Biblioteka
Główna
UMK Toruń

011867/14

Van-ta-gin.
Kriegs-Mandarin.

Johann Barrow's, Esq.
vormaligen Privatsekretärs des Grafen von Macartney,
jetzigen Sekretärs der Admiralität

Reise durch China

von

Peking nach Canton

im

Gefolge der Großbrittannischen Gesandtschaft

in den Jahren 1793 und 1794.

Aus dem Englischen

übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet

von

Johann Christian Hüttner,
Herausgeber der Englischen Miscellen, und Begleiter des Gesandtschafts-Sekretärs Sir Staunton auf der gedachten Gesandtschaftsreise nach China.

Erster Theil.

Mit Kupfern.

Weimar,
im Verlage des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1804.

O 11 867

Bibliothek

der

neuesten und wichtigsten

Reisebeschreibungen

zur

Erweiterung der Erdkunde

nach einem

systematischen Plane bearbeitet,

und in Verbindung

mit einigen anderen Gelehrten gesammelt

und

herausgegeben

von

M. C. Sprengel,

fortgesetzt

von

T. F. Ehrmann.

Vierzehnter Band.

REGIERUNGS BIBLIOTHEK COESLIN

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1804.

011867

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Vorerinnerung.

Der Verfasser dieser sehr interessanten Reisebeschreibung, der sich schon durch seine treffliche Reise in das Innere des südlichen Afrika den Geographiefreunden bestens empfohlen hat *), hat als Privat-Sekretär des Lords Macartney die so berühmte Großbrittannische Gesandtschaftsreise nach China mitgemacht, die von dem Gesandtschafts-Sekretär, Sir George Staunton, beschrieben worden, und auch in Teutschen Uebersetzungen längst bekannt ist. Die Beweggründe, um derenwillen unser Barrow sich veranlaßt fand, auch sein Tagebuch herauszugeben, hat er in seinem ersten Kapitel entwickelt. Wir haben weiter kein Wort darüber zu verlieren.

In Rücksicht der Uebersetzung dieser Reisebeschreibung haben wir nur dieß beizufügen: daß sie nämlich in keine bessere Hände gerathen konnte; da der rühmlichst bekannte Uebersetzer, Herr Hüttner

*) Der erste Theil derselben befindet sich schon im V. Bde. der Sprengelschen Bibliothek der neuesten Reisen; der zweite ist unter der Presse.

in London, der Herausgeber der mit Recht so beliebten Englischen Miscellen, nicht nur beider Sprachen vollkommen mächtig ist; sondern auch hier ganz als Kenner auftritt, da er dieselbe Reise selbst als Hofmeister des jungen Staunton mitgemacht hat, und folglich durch die von ihm beigefügten Anmerkungen dieser Uebersetzung einen entschiedenen Vorzug vor dem Englischen Originale geben konnte. Daß er dieß gethan hat, davon wird sich jeder Kenner selbst überzeugen.

Um die Erwartung des Publikums desto schneller zu befriedigen, hat man diese Reisebeschreibung in zwei Theile getheilt. Bei dem zweiten Theile, der sogleich nachfolgen soll, da er schon unter der Presse ist, wird Herr Hüttner der Auffoderung des Herausgebers gewiß nicht entstehen, und sich, in einer von ihm beigefügten Vorrede, über das oben Gesagte weiter erklären.

Außerdem ist nichts mehr anzumerken, als daß die wichtigsten Kupfer des Originals dieser Uebersetzung in getreuen und saubern Nachstichen beigefügt worden sind.

Weimar, im Sept. 1804.

F. J. Ehrmann.

Inhalt

des vierzehnten Bandes.

1. J. Barrow's, Esq., Reise durch China, von Peking nach Canton ꝛc. (m. Kupfern.)

2. Beiträge zur nähern Kenntniß der Tatarei, besonders von Taschkent, Chiwa und dem Kirgisenlande. (mit 1 Charte.)

Johann Barrow's
Reise in China.

Erstes Kapitel.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß es ein nichtiges und überflüssiges Unternehmen seyn würde, wenn nach der trefflichen und lehrreichen Nachricht, welche der verstorbene Baronet George Staunton, ein eben so wohlwollender als tiefdenkender Mann, von den Verhandlungen und dem Erfolge der Brittischen Gesandtschaft an dem Chinesischen Hof gegeben hat, andre Personen, die derselben beiwohnten, bei den Gegenständen, die auf eine so meisterhafte Art von ihm behandelt worden sind, verweilen, oder die Begebenheiten wieder erzählen wollten, die er eben so treu als schön vorgetragen hat.

Es gibt aber, wie man leicht einsehen wird, noch viele wichtige Gegenstände, die Staunton, wenn er

seinem Plane treu bleiben wollte, blos berühren konnte: andre paßten gar nicht in sein Werk, da er, unter andern, hauptsächlich die Absichten der Gesandtschaft entwickeln und zeigen wollte, daß man alles mögliche gethan hätte, um das Beste des Brittischen Volkes zu befördern und der Würde des Brittischen Charakters nichts zu vergeben. Daher hat der Verfasser des gegenwärtigen Buchs, obschon mit äußerster Furchtsamkeit und mit dem Bewußtseyn, wie nachtheilig er nach dem erwähnten Werke erscheinen muß, es gewagt, den Gesichtspunkt bekannt zu machen, aus welchem er das Chinesische Reich und den Chinesischen Charakter betrachtete. Er wird nothwendigerweise aus Ursachen, die hier nicht angeführt zu werden brauchen, die schon bekannt gemachten Umstände wiederholen müssen; so oft das aber der Fall ist, wird es ganz kurz geschehen, um entweder eine Behauptung zu erläutern, oder einen allgemeinen Schluß daraus zu ziehen. So wird der Aufsatz, welchen man dem Gesandten über die Volksmenge von China einhändigte, angeführt werden, nicht als ob es eine unbezweifelt zuverlässige Schrift wäre, sondern im Gegentheil, um zu zeigen, daß sie weder richtig ist, noch richtig seyn kann; jedoch soll zu gleicher Zeit aus Thatsachen und Analogie, wo möglich, bewiesen werden, daß, der angenommenen Meinung zuwider, das Land nicht nur drei hundert und drei und dreißig Millionen Menschen erhalten kann, sondern daß es sogar zweimal so viel zu ernähren im Stande wäre. Ueberhaupt kann die Bestätigung neuer und wichtiger Thatsachen, wenn auch andre Schlüsse daraus

gezogen werden, dem Leser nicht ganz unangenehm seyn: denn wie verschiedene Personen dieselben Dinge mehrentheils aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, so wird vielleicht der Leser durch Vergleichung und gegenseitige Ergänzung der verschiedenen Beschreibungen und Farbengebungen derselben Dinge in den Stand gesetzt, die richtigsten Begriffe von solchen Sachen zu erlangen, die man blos aus Reisenachrichten schöpfen kann.

Was China anlangt, so kann man es als einen Stoff betrachten, den, Staunton's Werk und Bell's, noch dazu nicht von ihm selbst geschriebene, beschränkte Nachricht ausgenommen, die Britten noch nicht bearbeitet haben. Man hat uns sehr viel von den Chinesischen Schelmereien in Canton erzählt, aber mit Ausnahme der beiden erwähnten Werke haben wir noch nicht das Urtheil eines Engländers gehört, der nur einigermaßen mit den Sitten, den Gebräuchen und dem Charakter der Chinesischen Nation bekannt gewesen wäre. Die bändereichen Schriften der Missionarien sind bei weitem nicht genugthuend, und etliche ihrer Irrthümer sollen, nebst der Quelle, aus der sie flossen, im Laufe des gegenwärtigen Werks gerügt werden, hauptsächlich, um dieses außerordentliche Volk in seiner wahren Farbe zu zeigen, nicht etwa wie seine Sittensprüche es uns vorstellen möchten, sondern wie es wirklich ist; ferner um von dem Hofe das Rauschgold und den grellen Glanzfirniß abzustreifen, womit die Missio-

narien für rathsam erachtet haben, wie in den Pallästen des Chinesischen Kaisers geschieht, ihn zu bedecken; und endlich, um von den Sitten, dem Zustande der Gesellschaft, der Sprache, der Literatur und den schönen Künsten, den Wissenschaften und bürgerlichen Einrichtungen, der Religion, der Volksmenge und dem Fortschritte im Ackerbau, dem bürgerlichen und sittlichen Charakter des Volks, wo möglich einen solchen Abriß zu geben, daß der Leser in den Stand gesetzt werden möge, den Rang zu bestimmen, welchen die Chineser auf der Stufenleiter der gesitteten Völker einnehmen dürfen.

Die Stätigkeit der Chinesischen Regierung, die wenigen Veränderungen, welche seit so vielen Jahrhunderten in ihren bürgerlichen Einrichtungen vorgefallen sind, die ungeheure Ausdehnung des Reichs und die unermeßliche Volksmenge, welche Eine Gesellschaft bildet, die durch dieselben Gesetze geleitet und von dem Willen eines Einzigen regiert wird, bieten den erhabensten Gegenstand dar, welchen, wie Staunton bemerkt hat, der Mensch nur betrachten oder untersuchen kann. Die Gebräuche, die Lebensart und die Sitten, die Bedürfnisse und Hülfsquellen, die Sprache, Denkungsart und religiösen Meinungen der ältesten bürgerlichen Gesellschaft sind ohne Zweifel sehr interessante Materien für die Forschung des Philosophen und der Aufmerksamkeit des Staatsmannes nicht unwerth. Aber die Erwartungen des eigentlichen Gelehrten, des Künstlers, oder des Naturkundigen, dürften

vielleicht eher getäuscht als erfüllt werden, wenn sie durch dieses große Land eine Reise machten. Es kann sich weniger Kunstwerke, weniger Ueberreste von alter Größe rühmen. Die große Mauer, welche eine Zeitlang China's friedliche Bewohner wider die herumstreifenden Tataren beschützte, die Mauern um seine vielen Städte, mit ihren viereckigen Thürmen und hohen Zinnen, und hier und da eine alte Pagode, sind die einzigen architektonischen Alterthümer des Landes, und außer diesen gibt es vielleicht in dem ganzen weiten China kein einziges Gebäude, das der Einwirkung von drei Jahrhunderten hätte widerstehen können. Man findet keine alten Paläste oder andre öffentliche Gebäude, keine Gemählde oder Schnitzwerke, die des Reisenden Aufmerksamkeit erregen könnten, wenn sie ihm nicht etwa wegen ihres sonderbaren Anblicks auffielen. Wenn man in Europa, besonders in dem classischen Italien und Griechenland reist, so wird jede Stadt, jeder Berg, Fluß und Ruin durch etwas interessant, das über sie in den alten Schriftstellern vorkommt: ein Dichter hat sie besungen, ein Weltweiser oder Gesetzgeber hat dort gelebt, oder irgend etwas merkwürdiges ist dort vorgefallen; sie erwecken in der Seele das Vergnügen, welches sie uns in der Jugend gewährten. Die Chinesische Geschichte hat den Europäern bis jetzt noch keinen Stoff zu einer solchen Rückerinnerung gegeben, mithin kann auch das Land selbst nicht solche Eindrücke machen. Vergebens würde man sich hier nach der ungeheuren Bauart umsehen, welche an den Pyramiden und Säulen der alten Aegypter er-

scheint; oder nach schönen und ebenmäßigen Kunstwerken, wie die griechischen Tempel sind; oder nach den prachtvollen Ueberresten der römischen Baukunst, oder nach der eben so bequemen als schönen Anlage, die man an den neueren europäischen Gebäuden erblickt. In China ist beinahe eine Stadt der andern gleich; ein viereckigter Platz ist mit einer Mauer umgeben, die entweder aus Quaderstücken oder Backsteinen, oder Erde, aber immer auf gleiche Art gebaut ist; und die Straßen sind durchgängig enge, ausgenommen die vornehmsten, welche von einem Thore zum andern reichen. Die Tempel sind beinahe alle einerlei und eben so ungeschickt angelegt als die Wohnhäuser, nur nach einem viel größern Maaßstabe. Die Gegenstände, welche man in Europa unter dem Namen der Pagoden kennt, sind von einem Ende des Reichs zum andern gleich unzierlich gebaut, und unterscheiden sich blos theils in der Anzahl der Geschosse, theils in Hinsicht der Materialien, woraus sie gebaut sind. Die Sitten, der Anzug, die Vergnügungen des Volks sind beinahe dieselben. Selbst die Oberfläche des Landes, wenn man blos die alten funfzehn Provinzen in Anschlag bringt, bietet nur wenig Verschiedenheit dar, vornehmlich die Gegenden, über welche sich der vornehmste Theil der Fluß- und Canalwirthschaft erstreckt; und Ausländer dürfen wohl schwerlich Gelegenheit bekommen, andre Theile von China zu sehen.

Auf diesem Landstriche stößt man auf keine große Verschiedenheit oder Anzahl von Gegenständen in der

Naturgeschichte. In den Theilen des Landes, welche volkreich und gut angebaut sind, darf man nur wenig einheimische Pflanzen, und noch weniger wilde Thiere erwarten. Auch erlaubte die Eilfertigkeit der gegenwärtigen Reise nicht wohl, die wenigen, auf welche man etwa noch stieß, zu sammeln und zu untersuchen.

Demnach wird der Leser hoffentlich Nachsicht haben, wenn das, was über solche Punkte gesagt wird, nicht befriedigend scheinen sollte. Ein französischer Kunstrichter, den man vielleicht, ohne unbillig zu seyn, einen Splitterrichter nennen könnte (Charpentier Cossigny), hat, ungeachtet er vor etlichen und funfzig Jahren Canton nur auf einige Monate besuchte, mit dem glücklichen Selbstzutrauen, das seinem Volke so eigenthümlich ist, nicht nur die Irrthümer und Mängel der Nachrichten angezeigt, welche von der englischen und holländischen Gesandtschaft erschienen, sondern auch ein Verzeichniß von Gegenständen aufgestellt, womit sie sich völlig hätten bekannt machen sollen, die aber statt sieben Monaten einen Aufenthalt von sieben Jahren in diesem Lande zu erfordern scheinen. Indessen hegt der Verfasser des gegenwärtigen Werks das Vertrauen zu den englischen Kunstrichtern, daß sie in ihren Foderungen nicht so unbillig, sondern in dem Maße, als es schwer war, genaue Nachrichten einzuziehen, nachsichtig seyn werden. In dieser Zuversicht übergibt er seine unvollkommnen Beschreibungen, Beobachtungen und Vergleichungen dem Leser, und sagt aufrichtig, daß ihn mehr die Hoffnung auf die Güte

des Publikums, als die Zuversicht, den Beifall desselben zu verdienen, dazu angetrieben hat.

Ehe er sich zu der Ausführung seines unmittelbaren Zwecks wendet, wird man es ihm vielleicht nicht verübeln, wenn er hier eine Meinung berichtigt, welche nach der Heimkehr der Gesandtschaft herrschend war, daß, dafern Lord Macartney unbedingt in alle die erniedrigenden Cerimonien gewilligt hätte, welche die Chineser von ihm gefodert haben dürften, die Gesandtschaft einen glücklichern Ausgang gehabt haben würde. Es ist leichter, so etwas rund zu behaupten, als es zu widerlegen, und man sollte eigentlich gar nicht darauf achten; aber ein Brief eines französischen Missionärs in Peking an den Vornehmsten der holländischen Faktorei in Canton verdient einige Aufmerksamkeit, weil er die Ursachen anführt, welche nach der Meinung des Briefschreibers, das angebliche Mißlingen der brittischen Gesandtschaft herbeiführten. Seine Worte sind: „Keine Gesandtschaft verdiente einen bessern Erfolg, „man mag nun die Erfahrung, die Klugheit und die „liebenswürdigen Sitten des Lord Macartney und „des Baronet Staunton, oder die Talente, die „Kenntnisse und das abgemessene Betragen der Herren „in ihrem Gefolge, oder die köstlichen und sehenswürdigen Geschenke betrachten, die für den Kaiser bestimmt waren — und doch ist es sonderbar, daß niemals eine Gesandtschaft ihren Zweck so schlecht erreichte."

„Vielleicht verlangt es Sie, die Ursache einer so

„ungünstigen und ungewöhnlichen Begebenheit zu wis„sen. Ich will sie Ihnen in wenig Worten sagen. „Gleich allen Ausländern, die China nur aus Büchern „kennen, wußten diese Herren nicht, wie sie sich benehmen sollten, und was hier Hofsitte ist; und ihr Un„glück vermehrte sich dadurch, daß sie einen Chinesischen „Dolmetscher mitbrachten, der noch weniger Bescheid „wußte, als sie. Dem zufolge hatten sie erstlich keine „Geschenke für den Staatsminister und die Söhne des „Kaisers bei sich. Zweitens weigerten sie sich, die ge„wöhnliche Cerimonie der Niederwerfung vor dem Kai„ser zu verrichten, ohne genugthuende Gründe für ihre „Weigerung anzugeben. Drittens gingen sie in zu „schlichten und gewöhnlichen Kleidern nach Hofe. Vier„tens brauchten sie nicht die Vorsicht, die Personen zu „bestechen (graisser la patte), welche die Angelegen„heiten der Gesandtschaft zu besorgen hatten. Fünf„tens machten sie ihre Foderungen nicht in dem Tone „und Stile des Landes. Eine andre, und meines Be„dünkens die vornehmste Ursache, warum sie so wenig „ausrichteten, waren die geheimen Ränke eines gewis„sen Missionärs, der sich einbildete, diese Gesandt„schaft möchte seinem Vaterlande nachtheilig seyn, und „daher nicht verfehlte, ungünstige Vorstellungen von „den Engländern zu erregen."

Die Ursachen des Mißlingens, welche Hr. Gram„mont in diesem Briefe aufzählte, waren eben so viele Bewegungsgründe für die holländische Faktorei, künftiges Jahr ihr Glück am Pekinger Hofe zu versuchen.

Kaum hatte Hr. Van Braam diese Depesche bei der Rückkehr der englischen Gesandtschaft nach Canton erhalten, als er sich hinsetzte und den Generalcommissarien in Batavia schrieb, daß die verschiedenen Nationen, welche Faktoreien in Canton hätten, Gesandten in die Hauptstadt zu schicken gedächten, um dem Kaiser zur Erreichung seines vierundachtzigsten Lebensjahres, welches das sechzigste seiner Regierung seyn würde, Glück zu wünschen, und daß er eine solche Sendung von Seiten der batavischen Republik über sich nehmen wollte, weswegen er bäte, daß man ihm ohne Verzug das gehörige Beglaubigungsschreiben schicken möchte. Die Generalcommissarien, welche in demselben Jahre aus Europa abgeschickt worden waren, um die Ausgaben der Compagnie in ihren ostindischen Niederlassungen einzuschränken und die Mißbräuche abzustellen, antworteten auf diesen Antrag: „Obschon „die Finanzen der Compagnie schlecht und unzureichend „wären, einen außerordentlichen Aufwand zu tragen, „so hielten sie es doch für rathsam, ohne Anstand eben „solche Maaßregeln wie andere nach China handelnde „Nationen zu nehmen; und hätten daher Herrn „Titsingh zum ersten und ihn, Hn. Van Braam, „zum zweiten Gesandten an den Chinesischen Hof ernannt."

Hr. Titsingh begab sich ohne Verzug nach Canton; und da diese beiden Gesandten die Winke in Grammont's Briefen benutzen und die Klippe vermeiden wollten, auf welcher, wie sie zuversichtlich

glaubten, der brittische Gesandte gescheitert wäre, so ließen sie sich gern alle Cerimonien gefallen, die ihnen von den Chinesern zugemuthet wurden, wofür sie von den letzteren die allerverächtlichste und unwürdigste Behandlung erfuhren. In Canton befahl man ihnen, an einem feierlichen Aufzuge der Mandarinen nach einem nahegelegenen Tempel Theil zu nehmen und dort vor dem Namen des Kaisers, der auf Calico gemalt und über einem Altar aufgehängt war, sich neunmal aus Dankbarkeit bis auf die Erde zu neigen, weil er ihnen die außerordentlich herablassende Vergünstigung ertheilt hätte, sich ihm zur Darreichung des Tributs nähern zu dürfen. Sie ließen sich sogar die Foderung der Staatsbedienten in Canton gefallen, daß der Brief der Generalcommissarien in Batavia an den Chinesischen Kaiser, welcher dort ins Chinesische übersetzt worden war, erbrochen werden sollte, damit sie ihn lesen könnten; ja sie ließen sogar zu, daß die Staatsbedienten Aenderungen und Zusätze machten, wie es ihnen gutdünkte. Der Gesandte wollte auch in Hinsicht auf Höflichkeit nicht verstoßen und wünschte zu wissen, wann er die Ehre haben könnte, dem Unterkönige aufzuwarten. Man antwortete ihm, die Sitten des Landes gestatteten nicht, daß ein Mann von seinem Stande innerhalb der Mauern des vicekönigl[i]chen Pallasts käme; aber einer von seinen Leuten sollte ihn an der Pforte empfangen. Dieser Besuch wurde auch buchstäblich dem Thorwege abgestattet. Hr. Van Braam erzählt diesen Umstand in seinem Tagebuche und setzt hinzu, der Unterkönig habe Sr. Excellenz versichert, er

dürfte diese Verweigerung nicht übel auslegen, weil man das Jahr zuvor dem Lord Macartney dieselben Bedingungen gemacht hätte. Hr. Van Braam wußte sehr wohl, daß Lord Macartney niemals in eine solche Weigerung willigte; er wußte ferner, daß eben dieser Unterkönig den Lord auf einem großen Theile seiner Rückreise aus der Hauptstadt begleitete; daß er auf Lord Macartney's Ansuchen einem Gastmahle in der brittischen Faktorei beiwohnte, wo sowohl Hr. Van Braam als die Supercargo's aller dorthin handelnden europäischen Nationen zum erstenmal Erlaubniß bekamen, sich in Gegenwart eines Chinesers von seinem Range niederzusetzen.

In Peking mußten sie sich wenigstens dreißig verschiedenemale demüthigen und jedesmal auf ihren Knien neunmal mit dem Kopfe den Fußboden berühren, welches Hr. Van Braam in seinem Journal sehr kaltblütig faire le salut d'honneur nennt. Und sie wurden endlich mit ein Paar ärmlichen Stücken seidnes Zeug entlassen, ohne daß man ihnen nur Einmal vergönnt hätte, ihre Lippen über Geschäftssachen zu öffnen. Auch erlaubte man ihnen nicht, ihren Freund Grammont oder andre Missionärs zu sprechen, ausgenommen einen, der besondre Erlaubniß bekam ihnen am Tage vor ihrer Abreise in Gegenwart von zehn oder zwölf Regierungsbeamten einen halbstündigen Besuch abzustatten. Bei ihrer Ankunft in dieser Hauptstadt ließ man sie wörtlich in einem Stalle unter demselben Dache und in demselben Orte, wo Karrnpferde

ſtanden, einkehren. Die eignen Worte des Hn. Van Braam ſind: Nous voilà donc à notre arrivée dans la célèbre réſidence impériale, logés dans une espèce d'écurie. Nous ſerions nous attendus à une pareille aventure!

Was für Vortheile darf man ſich nun wohl nach einem ſo niederträchtigen Empfange und einer ſo herabwürdigenden Behandlung der holländiſchen Geſandtſchaft billigerweiſe von einer unterwürfigen und unbedingten Einwilligung in die Unterthänigkeiten, welche dieſe hoffärtige Regierung fodert, verſprechen? Man ſollte vielmehr glauben, daß ihre Foderungen mit der Bereitwilligkeit derer, mit welchen ſie zu unterhandeln hat, im Verhältniſſe ſtände. Denn es erhellt nicht nur aus Hn. Van Braams eigner Nachricht von der Geſandtſchaft, ſondern auch aus zwei handſchriftlichen Tagebüchern, welche der Verfaſſer beſitzt, das eine von einem angeſehenen Holländer im Gefolge und das andre von einem gebornen Chineſen geſchrieben, daß die Geſandten der bataviſchen Republik völlig vorbereitet waren, jede Schwierigkeit in Hinſicht der vorgeblichen Urſachen des Mißlingens der brittiſchen Geſandtſchaft, wie Hr. Grammont ſie ihnen angegeben hatte, aus dem Wege zu räumen. Erſtens nahmen ſie nicht nur Geſchenke für die Staatsminiſter mit, ſondern ſie ließen ſich auch von dieſen Herren die einzigen ſehenswürdigen und koſtbaren Sachen unter den Geſchenken, die für den Kaiſer beſtimmt waren, ruhig abſchwatzen und ſie mit andern ſchlechten und gemeinen

ersetzen. Zweitens verstanden sie sich nicht nur zu der gewöhnlichen Cerimonie, womit man den Kaiser begrüßt, sondern sie verrichteten sie auch wenigstens funfzigmal auf ihrer Reise nach und aus der Hauptstadt vor einem auf seidnes Zeug gemahlten Namen des Kaisers: und sie erniedrigten sich sogar, diese Cerimonie vor dem ersten Minister zu wiederholen. In Betreff des dritten Punktes ist allerdings klar, daß sie keinen Aufwand sparten, prächtige Staatskleider für diese feierliche Gelegenheit mitzunehmen; aber unglücklicherweise konnten sie nur wenig Gebrauch davon machen, da ihr Gepäck erst viele Tage nach ihrem Eintreffen in der Hauptstadt ankam. Es scheint auch, als ob der Anzug eines auswärtigen Gesandten in den Augen der Chinesen eben nicht von außerordentlicher Wichtigkeit wäre; denn als diese Herren sich es verbaten wegen ihrer bestaubten und zerrissenen Kleider, in denen sie eine sehr beschwerliche Reise gemacht hatten, nach Hofe zu gehen, so sagte der Cerimonienmeister zu ihnen, der Kaiser, sein Herr, wünsche nicht ihre Kleider, sondern ihre Personen zu sehen. Daß sie nicht unterlassen würden, den vierten Punkt in Acht zu nehmen, kann man leicht denken, da ihn Lord Macartney nach Grammont's Dafürhalten vernachlässigt hatte. Und endlich kann man ihnen nicht den geringsten Mangel an Demuth im Tone und Stile ihrer Eröfnungen Schuld geben, nachdem sie ihr Beglaubigungsschreiben von den Regierungsbeamten in Canton hatten umändern lassen. Man gab ihnen aus dieser Stadt auch einen ohne Zweifel sehr angemessenen Dolmetscher mit.

Freilich war ihre Sendung nicht wohl berechnet, Bedingungen zu machen oder Vorschläge abzulehnen. Die Chinesen hatten von den sinkenden Finanzen der Holländer gehört; sie wußten sehr wohl, daß sich der Ursprung der Gesandtschaft aus Canton herschrieb und daß sie bloß von den Oberhäuptern der Compagnie in Batavia beglaubiget worden war. Auf der Reise hatte sie über die Maßen viel Ungemach auszustehen: zuweilen ließ man sie in elende Hütten ohne Dach und Fach einkehren; manchmal mußten sie die Nacht unter freiem Himmel zubringen, wenn die Temperatur unter dem Gefrierpunkte war; oft gab man der Gesandtschaft in vierundzwanzig Stunden nichts zu essen. Van Braam sagt, daß er wegen der Beschwerlichkeiten der Reise, der schlechten Nahrungsmittel, des frühen Aufstehens und der ausgestandenen Kälte fünf Zoll von dem Umfange seines Bauches verloren habe. Da er etwas völlig und bei der öffentlichen Vorstellung der Gesandtschaft in der Chinesischen Hofceremonie nicht sehr erfahren war, so fiel sein Hut von ungefähr auf die Erde, worüber der alte Kaiser zu lachen anfing. Auf diese Art, sagt er, erhielt ich einen Beweis von Auszeichnung und Vorliebe, womit noch kein Gesandter zuvor beehrt worden war. Ich gestehe, fährt er fort, daß die Erinnerung dessen, was ich von der Kälte ausstand, als ich des Morgens so lange warten mußte, durch diesen Vorfall sehr gemäßigt wurde. Sicherlich wird ihm Niemand die glückliche Gemüthsart beneiden, daß es ihm so viel Vergnügen machte, ausgelacht zu werden.

Der Ton des kaiserlichen Briefes, mit welchem die holländische Gesandtschaft entlassen wurde, ist voll von den eitlen und anmaßenden Gesinnungen dieser hoffärtigen Regierung: zu gleicher Zeit erhellt daraus, wiewohl sie mit den Umständen bekannt war, welche die Sendung veranlaßten, und in was für einem Grade von Achtung der Hof dieselbe hielt. Der Brief war auf tatarisch, chinesisch und lateinisch abgefaßt; aus der letzteren Sprache, welche von den Missionärs hinzugefügt wurde, folgt hier eine treue Uebersetzung. Der Inhalt war an den Rath von Indien gerichtet; aber auf dem Umschlage stand: An den König von Holland. Er kann zugleich zu einer Probe der Chinesischen Schreibart dienen.

„Ich habe das Zepter dieses ungeheuren Reichs „vom Himmel erhalten. Ich habe sechzig Jahre mit „Ruhm und Glück regiert und den tiefsten Frieden auf „den vier Seen *) des besagten Reichs, zum Heil der „Nationen, die daran gränzen, ausgemittelt. Der „Ruhm meiner Majestät und die Beweise meiner Pracht „haben sich in jede Weltgegend verbreitet und sie sind

*) Dieser Ausdruck gründet sich auf eine alte Meinung, daß China von der See umringt wäre, und daß die übrige Welt aus Inseln bestände. Indessen ob sie schon jetzt einen ziemlichen Begriff von der Erdbeschreibung haben, so hangen sie doch so hartnäckig an alten Meinungen, daß sie lieber die ungereimtesten Irrthümer beibehalten, als daß sie einen einzigen Gedanken oder Ausdruck, den Confucius geschrieben hat, abändern wollten. Anmerk. d. Verf.

„der Stolz und die Lust meiner ungeheuren Be„sitzungen.“

„Ich sehe mein glückliches Reich und andre Kö„nigreiche für Eine und dieselbe Familie an; die Für„sten und das Volk sind in meinen Augen dieselben „Menschen. Ich geruhe, meine Segnungen über alle„Fremde sowohl als Eingeborne, auszuschütten; und „es gibt kein auch noch so entferntes Land, welches „nicht Beweise meines Wohlwollens erhalten hätte. „Daher schicken alle Völker, mir zu huldigen, und las„sen mir unaufhörlich Glück wünschen. Ein Gesand„ter trifft nach dem andern ein; etliche kommen in „Wagen über Land gefahren, andre durchkreuzen in „ihren Schiffen das unermeßliche Meer. Wirklich „lasse ich mir nichts angelegen seyn, als die gute Ver„waltung meines Reichs. Ich fühle eine lebhafte „Freude, wenn ich den Eifer bemerke, womit man aus „allen Gegenden herbeieilt, die weise Verwaltung mei„nes Reichs zu betrachten und zu bewundern. Es er„füllt mich mit dem größten Vergnügen, mein Glück „mit fremden Staaten zu theilen. Ich lobe daher „Eure Regierung, die, ungeachtet sie von der meinigen „durch ein ungeheures Meer getrennt ist, nicht unter„lassen hat, mir ein Glückwünschungsschreiben nebst „zinspflichtigen Geschenken zu schicken.“

„Ich habe Euren Brief gelesen und bemerkt, daß „er nichts enthält, als was ich für glaubwürdige Be-

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

„weise von Eurer Verehrung gegen mich ansehe, wor„aus ich schließe, daß Ihr meine Regierungsweise be„wundert. Wirklich, Ihr habt große Ursache, mich zu „loben. Seitdem Ihr euren Handelsverkehr in Canton „treibt, welches jetzt eine geraume Zeit ist, sind Aus„länder allezeit in meinem Reiche gut behandelt wor„den, und ich habe einzeln gegen jeden von ihnen „Liebe und Zuneigung empfunden. Ich könnte mich „auf die Portugiesen, Italiener, Engländer und an„dre solche Völker berufen, die ich alle hochachte und „die mir insgesammt prächtige Geschenke überbracht „haben. Sie sind meines Orts alle auf dieselbe „Art und ohne Partheilichkeit behandelt worden. Ich „gebe überflüssig, selbst wenn die Sachen, welche ich „von ihnen erhalte, keinen Werth besitzen. Mein „Verfahren bei solchen Gelegenheiten ist ohne Zweifel „in Eurem Lande bekannt."

„Was Euren Gesandten anbetrifft, so ist er ei„gentlich nicht von seinem Könige abgeschickt. Aber „Ihr, eine Handelscompagnie, habt Euch für befugt „gehalten, mir diese Hochachtung zu erweisen. Da „Euch aber Euer Souverain befohlen hat, einen gün„stigen Augenblick meiner Regierung zu wählen, so „habt Ihr mir jetzt im Namen Eures besagten Sou„verains glückwünschen lassen. Das sechzigste Jahr „meiner Regierung wollte eben zu Ende gehen. Ihr „eine Compagnie konntet es, wegen Eurer zu großen „Entfernung von Eurem Souverain, ihm nicht zu „wissen thun. In der Vermuthung, daß dieß sein

„Wille wäre, habt ihr in seinem Namen diese Sen-
„dung veranstaltet, um mir zu huldigen, und ich
„zweifle nicht, daß dieser Prinz dieselben Gesinnungen,
„welche ich an euch erfahren habe, gegen mich hegt.
„Ich habe daher Euren Gesandten empfangen, als ob
„er unmittelbar von seinem Könige geschickt worden
„wäre. Und ich wünsche Euch zu eröfnen, daß ich in
„der Person Eures Gesandten nichts bemerkt habe, als
„was seine Ehrfurcht für mich und sein eignes gutes
„Betragen an den Tag legte."

„Ich befahl meinen großen Hofbedienten, ihn in
„meine Gegenwart zu bringen. Ich bewirthete ihn
„mehrmals und ließ ihn die Reviere und Palläste
„sehen, welche innerhalb meines ungeheuren und präch-
„tigen Gartens Yuen-min yuen sind. Ich habe mich
„so benommen, daß er die Wirkung meiner Aufmerk-
„samkeit fühlen möchte, und habe mit ihm die Vergnü-
„gungen getheilt, welche mich der tiefe Friede meines
„Reichs genießen läßt. Ueberdieß habe ich nicht nur
„ihm, sondern auch den Herren, Dolmetschern, Solda-
„ten und Bedienten in seinem Gefolge Geschenke ge-
„macht, die außer dem Ueblichen noch vieles andre
„enthalten, wie man aus dem Verzeichnisse se-
„hen kann."

„Da Euer Gesandter im Begriffe ist, zu seinem
„Souverain zurückzukehren, so habe ich ihm befohlen,
„diesem Fürsten etliche Stücke seidnes Zeug und andre

„Kostbarkeiten zu überreichen, denen ich etliche alte „Vasen beigefügt habe."

„Möge Euer König mein Geschenk annehmen! „Möge er sein Volk mit Weisheit regieren, seine Auf„merksamkeit einzig auf diesen Gegenstand richten, und „allezeit ehrlich und aufrichtig handeln! Und zuletzt „möge er die Erinnerung meiner Wohlthätigkeit immer „werth halten! Möge dieser König aufmerksam über „die Angelegenheiten seines Königreichs wachen! Ich „empfehle es ihm sehr und ernstlich."

„Den vier und zwanzigsten Tag des ersten Mon„des im sechzigsten Jahre der Regierung Kien Longs."

Die hiervon sehr abweichende Behandlung, welche der Englischen Gesandtschaft am Pekinger Hofe widerfuhr, läßt sich leicht erklären. Die Chinesen sind von der Seeüberlegenheit der Engländer über alle andere Nationen sehr wohl unterrichtet; sie kennen den großen Umfang ihres Handels, ihre ungeheuren Besitzungen in Indien, welche sie lange mit Scheelsucht betrachtet haben, und den Charakter und Geist der Unabhängigkeit des Volks. In dem männlichen und offenen Betragen des Lords Macartney sahen sie den Stellvertreter eines Königs, der dem Chinesischen Kaiser keineswegs nachstand, und ihr Gefühl gab ihnen ein, wiewohl sie es nicht laut sagen mochten, daß es schicklich sey, von ihm nur dasjenige Zeichen der Achtung gegen ihren Souverain zu fodern, welches einer

ihrer Landsleute von gleichem Range vor dem Bildnisse Sr. Britannischen Majestät ablegte. Indessen muß der Kampf zwischen persönlichem Stolze und Nationalwichtigkeit sehr hartnäckig gewesen seyn, ehe sie sich entschlossen, einen so billigen Antrag zu verwerfen und eine Cerimonie aufzugeben, die man noch bei keiner ähnlichen Gelegenheit Jemanden erlassen hatte. Man kann sich leicht einbilden, was für einen starken Eindruck die Weigerung, sich den Landescerimonien zu fügen, auf die Gemüther des Kaisers und seiner Hofleute gemacht haben muß! Wie mögen sie nicht in ihrer eigenen Meinung gesunken, und wie sehr mag nicht ihr Stolz gekränkt worden seyn, als sie sahen, daß kein Winkelzug, kein Kunstgriff, keine Ermächtigung, einen Englischen Gesandten bewegen konnte, der Würde und der Achtung etwas zu vergeben, die seinem Posten an ihrem Hofe gebührten. Sie mußten sich nun überzeugen, daß er nicht, wie die Aufschrift der Flaggen auf den Schiffen, in welchen die Gesandtschaft den Peiho hinauf fuhr, besagte, hierher gekommen wäre, „um „dem Chinesischen Kaiser Tribut zu überbringen.“

Was die geheimen Ränke des Portugiesischen Missionärs anlangt, die in Grammonts Briefe erwähnt wurden, so hatte Lord Macartney hinlängliche Nachricht davon, schon lange, ehe er in der Hauptstadt ankam, und nahm Maaßregeln, von denen er glaubte, sie würden am besten dem Einflusse entgegenwirken, welchen der Missionär etwa zum Schaden der Brittischen Nation benutzen dürfte. Aber den Ränken der Priester

läßt sich nicht immer leicht begegnen, vornehmlich wenn sie argwöhnen, daß man ihre Irrthümer entblößen und ihre Unwissenheit aufdecken will. Es ist eine traurige Wahrheit, die hier wegen der vielen würdigen Mitglieder der Genossenschaft ungern berührt wird, daß die Diener von einem gewissen Zweige einer Religion, deren unterscheidender Zug Milde und Langmuth ist, die Absicht ihres wohlwollenden Stifters so sehr misgedeutet haben, daß durch sie mehr Ränke, Kabalen und Verfolgungen entstanden sind, als selbst durch die hartherzigen Mahometaner, denen ihr erster Glaubensartikel die Vernichtung der Andersglaubenden zum Verdienste macht. Ihre politischen Ränke und Einmischung in Staatssachen haben der Sache des Christenthums fast in jedem Lande, in welches ihr Bekehrungseifer reichte, wesentlichen Schaden gethan.

Der Groll dieses Portugiesischen Missionärs hat sich nicht damit begnügt, daß er Unwahrheiten ersonn und die Absichten der Brittischen Gesandtschaft misdeutete, sondern er hat auch seit der Zeit ohne Unterlaß seinen Einfluß am Chinesischen Hofe auf dieselbe heimliche und entehrende Art benutzt, so oft sich eine günstige Gelegenheit darbot, bei den Chinesen ungegründeten Argwohn wider die Engländer zu erwecken. Als man es gegen das Ende des vorigen Kriegs für rathsam hielt, einige Portugiesische Niederlassungen in Besitz zu nehmen, und als zu diesem Ende eine Rüstung abgeschickt wurde, sich der Halbinsel Macao zu bemächtigen, verlor dieser Missionär keine Zeit, dem Chinesi-

schen Hofe vorzustellen, daß die Engländer Macao aus denselben Absichten besetzt haben dürften, welche sie bereits in Ostindien an den Tag gelegt hätten, und daß, wenn man sie einmal im Lande Posten fassen ließe, China ein gleiches Schicksal wie Hindostan haben könnte. Zum Glück für die Angelegenheiten der Brittischen Ostindischen Compagnie nahmen diese geschäftige Einmischung und die hämischen Winke des Bernardo Almeyda eine ganz andere Wendung, als er erwartet hatte. Daß die Nachricht von einer feindlichen Macht so nahe an der Chinesischen Küste zuerst von einem Europäischen Missionär kam, setzte Nachlässigkeit des Unterkönigs von Canton voraus, und es wurde ihm ein zorniges Schreiben vom Hofe zugefertigt, worin man ihm aufgab, schleunigen und genauen Bericht hierüber zu erstatten. Der Vicekönig, aufgebracht über den vielgeschäftigen Eifer des Portugiesen, leugnete geradezu, daß die Engländer eine feindselige Absicht hätten, „sie „wären ein muthiges Volk und schrecklich in Waffen, „woher die Portugiesen in Macao Furcht gefaßt hätten, wiewohl ohne Grund, da die Englischen Kriegs„schiffe, nach Gewohnheit, nur zur Bedeckung ihrer „Kauffahrer gegen die Feinde gekommen wären.“ Als dieser Bericht des Unterkönigs in Peking einging, war der Kaiser über den Gedanken, daß der Hof sich von einem Europäischen Missionär hätte irre führen lassen, so sehr entrüstet, daß er dem Almeyda befahl, sich vor dem Haushofmeister zu stellen und kniend um Vergebung für ein Verbrechen zu bitten, welches, wie man ihm sagte, mit dem Tode bestraft zu werden ver-

diente; und man entließ ihn mit einer Warnung, sich nie wieder in Chinesische Staatssachen einzumischen. Diese ganze sonderbare Verhandlung steht in der Pekinger Hofzeitung vom vorigen Jahre. Die Engländer haben einen so beträchtlichen Grad von Ansehen dadurch erhalten, daß die Chinesen in Canton, auf deren Vorstellungen viel ankömmt, es nicht ungern sehen würden, wenn die Engländer Macao inne hätten; denn sie hassen, und ich glaube ohne Uebertreibung sagen zu können, sie verachten die Portugiesen von Herzen: von den Franzosen sprechen sie mit Abscheu. Was für einen günstigen Augenblick hat also England jetzt nicht, auf seinen Vortheil bedacht zu seyn!

Aber die Chinesische Regierung zeichnet sich, unabhängig von den Anstiftungen der Missionärs, durch einen solchen Stolz und durch einen so hochfahrenden Uebermuth aus, daß sie, so viel man weiß, noch niemals, ausgenommen bei Gelegenheit der Brittischen Gesandtschaft, von ihren lang eingeführten Gebräuchen abgewichen ist, oder Foderungen, sie mochten in flehendem oder gebieterischem Tone an sie gemacht werden, bewilligt hat. Sie behaupten, die Hofförmlichkeiten wären eben so unveränderlich, als die Gesetze der Meder und Perser. Alles muß nach dem Herkommen gehen, und man erlaubt keine Abweichung von den Regeln, die seit Jahrhunderten durch die Gesetze vorgeschrieben und von dem Rathe der Verordnungen in die Urkunden eingetragen worden sind; noch vielweniger eine Pflichtunterlassung, wodurch der Ehrfurcht und

Achtung, welche der Person des Kaisers vermeintlich gebühren, etwas vergeben werden könnte.

Man kann sich vorstellen, daß ein so ungewöhnlicher Vorfall als die Weigerung, sich die erniedrigende Cerimonie gefallen zu lassen, welche man einem Gesandten bei seiner öffentlichen Vorstellung auflegte, unfehlbar einen starken Eindruck auf die Gemüther derer machen mußte, die sich um die Person Sr. Kaiserlichen Majestät befanden: diese waren, nach Hn. Van Braam's Zeugnisse, das man in diesem Stücke keinesweges bezweifeln kann, natürlich mit der Folgsamkeit der Holländer weit besser zufrieden, als mit der Hartnäckigkeit der Engländer. Dennoch wagten sie es nicht, den letzteren einen Stall zur Herberge zu geben, oder auf der Foderung eines unbilligen Hofgrußes zu beharren. Noch konnte man nach der Abreise der Gesandtschaft aus der Hauptstadt in keinem einzigen Falle Empfindlichkeit oder gar Boßheit verspüren, sondern vielmehr ganz das Gegentheil. Die Staatsbeamten, denen es oblag, dieselbe nach Canton zurückzuführen, bewiesen das aufrichtigste Verlangen, sich nach Wunsche zu benehmen, indem sie unverdrossen auf jeden kleinen Umstand achteten, welcher die Reise bequemer machen, oder die Beschwerlichkeiten derselben erleichtern, wo nicht ganz wegräumen konnte. Es war dem Gesandten schmeichelhaft zu bemerken, wie angelegentlich sie sich um die günstige Meinung eines Volkes bewarben, von welchem sie vortheilhafter zu denken angefangen hatten und dessen Ueberlegenheit,

wenn sie es mit sich selbst verglichen, sie, wie man ohne Mühe wahrnehmen konnte, empfanden, ungeachtet sie zu behutsam waren, etwas davon kund zu geben *).

Die Brittische Gesandtschaft war ein durchaus nothwendiger Schritt, wie man aus den Ursachen sieht, welche Staunton im ersten Kapitel seines schätzbaren Werkes eingeführt hat. Es wurde dadurch der Grund zu künftigen Vortheilen gelegt, die den geringen Kostenaufwand, welchen sie der Ostind. Comp. verursachte und welcher nicht über zwei Procent von dem jährlichen Belaufe ihres Handels aus England nach Canton betrug, weit überwogen. Wer sich übertriebene Erwartungen machte, muß die Chinesischen Gesetze und Gebräuche wenig gekannt haben, welche das System des gegenseitigen Verkehrs zwischen entfernten Völkern durch Gesandte oder Bevollmächtigte, die sich an den wechselseitigen Höfen aufhalten, nicht anerkennen. Es ist dort Landessitte, Gesandten mit Hochachtung und Gastfreiheit aufzunehmen, sie als einen

*) Man könnte diese Aeußerung für Nationalstolz halten, aber sie ist wörtlich wahr. Die Chinesische Eitelkeit erstaunte über den kalten Ernst und die unaffektirte Würde im Englischen Charakter. Die Mandarinen waren unerschöpflich in ihren Fragen, und die Rechenschaft, welche man ihnen darüber gab, eröfnete ihnen eine ganz neue Welt und ließ sie Blicke in das System der Europäischen Cultur thun, wovon sie bisher kaum einen Begriff hatten. Am meisten wunderten sie sich über die Bedürfnisse des täglichen Lebens, welche sie selbst bei den geringsten Personen in der Gesandtschaft so vollkommen sahen.

Besuch anzusehen, welcher dem Kaiser abgelegt wird, und sie von dem Augenblicke, da sie ins Land treten bis daß sie wieder an die Gränze seines Reichs kommen, als seine ausschließlichen Gäste zu bewirthen. Da dies nothwendig mit ungeheurem Aufwande *) verknüpft ist, so hat die Cerimonienkammer vierzig Tage zum Aufenthalte fremder Gesandten, entweder in der Hauptstadt, oder wo der Hof sich sonst befinden mag, bestimmt, obschon die Frist zuweilen bei besondern Gelegenheiten oder durch Zufall auf doppelt so lange Zeit ausgedehnt werden kann.

Wenn man also die Nachrichten von allen den Europäischen Gesandtschaften nachschlägt, die in den zwei letzten Jahrhunderten nach China geschickt worden sind, so wird man finden, daß keine von ihnen dreimal so lange blieb, als es die Cerimonienkammer bestimmt hat, und daß zwei derselben sich nicht so lange aufhielten, als es erlaubt ist.

Die erste Holländische Gesandtschaft kam den 17 July 1656 in Peking an und reiste den 16 Oktober darauf ab, blieb also ein und neunzig Tage.

Die zweite Holländische Gesandtschaft kam den 20 Juny 1667 in Peking an, und reiste nach einem Aufenthalte von fünf und vierzig Tagen den 5 August ab.

*) Was die Brittische Gesandtschaft dem Chinesischen Hofe kostete, wird weiter unten angeführt.

Die erste Russische Gesandtschaft kam den 5 November 1692 in der Hauptstadt an, und verließ sie nach einem Aufenthalte von hundert und sechs Tagen den 17 Febr. 1693.

Die zweite Russische Gesandtschaft traf den 18 November 1720 in Peking ein, und verließ es nicht eher als den 2 März 1721, welches hundert und vierzehn Tage ist.

Diese beiden Gesandtschaften bezogen sich unmittelbar auf die Handelsangelegenheiten der beiden Nationen, die damals in der Hauptstadt von China betrieben wurden, aber jetzt auf die nahegelegenen Gränzen eingeschränkt sind.

Die Päbstliche Gesandtschaft traf den 15 December 1720 ein, und reiste ab den 24 März 1721, nachdem sie sich neun und neunzig Tage aufgehalten hatte.

Die Portugiesische Gesandtschaft kam den 1 Mai 1753 in Peking an, und verließ es den 8 Juny darauf; sie blieb also nicht länger als 39 Tage.

Die Brittische Gesandtschaft erreichte Peking den 21 Aug. 1793 und reiste nach 47 Tagen am 7 Oktober ab.

Die dritte Holländische Gesandtschaft kam in die Hauptstadt den 10 Januar 1795, und verließ sie den 15 Februar, nach einem Aufenthalte von 36 Tagen.

Im Ganzen also kann man den Schluß ziehen, daß weder Grammont, noch diejenigen Recht hatten, welche glaubten, daß eine unbedingte und unterwürfige Einwilligung von Seiten des Brittischen Gesandten günstigere Folgen hervorgebracht haben würde. Hingegen kann man vielleicht als gewiß annehmen, daß ein demüthiger Ton und eine schüchterne, gelassene Fügung in die herabwürdigenden Foderungen dieses hochmüthigen Hofes blos dazu dienen, seinen Stolz zu nähren und die ungereimten Begriffe von seiner eigenen Wichtigkeit zu vermehren.

Zweites Kapitel.

Fahrt auf der gelben See und dem Pei-ho oder weißem Flusse.

„Wenn Jemand alle Erfindungen und Erzeugnisse „sammelte, welche eine jede jetzige oder ehemalige Na„tion auf der Erde hervorgebracht hat, so würden sie alle „zusammen sowohl an Zahl als Beschaffenheit hinter „denen zurückbleiben, die man in China antreffen kann.“ Dies oder etwas ähnliches sagt der gelehrte Isaak Voß.

Das Zeugniß, welches die berühmten Verfasser der Encyclopédie des connoissances humaines geben, ist fast eben so stark: „Die Chinesen, welche, nach dem allgemeinen Urtheile, die übrigen Asiatischen Völker an

Alterthum, Fähigkeit, wissenschaftlichen Fortschritten, Weisheit, Regierung und ächter Philosophie übertreffen, können überdieß, nach der Meinung etlicher Schriftsteller, sich in allen diesen Punkten mit den aufgeklärtesten Europäischen Nationen messen."

Wie schmeichelhaft und angenehm muß es also nicht den wenigen Begünstigten gewesen seyn, die das Glück hatten, in das Gefolge des Brittischen Gesandten aufgenommen zu werden, der sich damals anschickte, an den Hof des Monarchen zu reisen, welcher eine so außerordentliche Nation beherrschte! Wie wohl muß ihnen die Hoffnung gethan haben, daß sie alles, was tugendhaft, mächtig, erhaben und prachtvoll ist, in der Stadt Peking auf Einen Punkt zusammengedrängt finden sollten!

Wenn sich etwa Zweifel erhoben hätten, da weder Voß noch die Encyclopädisten jemals in China gewesen, und weil der erstere ausnehmend gern Wunder geglaubt und die letztern keine andere Gewährsleute gehabt hätten, als die Jesuiten und andre Missionärs, so würden sich dergleichen Zweifel mehr auf die günstige Seite geneigt haben, da diese durch die fast einstimmige Aussage so vieler Zeugnisse in den Nachrichten, welche zu verschiedenen Zeiten nicht nur von den Missionärs, sondern auch von einigen andern Reisenden erschienen sind, bestätiget wird.

Allerdings hatte Sir William Jones, den

man mit Recht für den ersten Orientalisten anerkannte, von den Chinesen gesagt, „daß sie von Einigen als die älteste, weiseste, gelehrteste und sinnreichste Nation wären erhoben worden; indeß andre ihre Ansprüche auf hohes Alter verlacht, ihre Regierung für abscheulich erklärt und ihre Sitten der Unmenschlichkeit beschuldiget hätten, ohne ihnen nur einen Anfangsgrund von den Wissenschaften, oder eine einzige Kunst zuzugestehen, die sie nicht einem älteren und gebildeteren Menschenstamme zu danken hätten *)."

Es ist gleichfalls wahr, daß Pauw's, des scharfsinnigen Berliner Weltweisen, Untersuchungen und die Nachricht des geschmackvollen und eindringlichen Verfassers von Anson's Reise, dem Leser eben keine günstige Begriffe von dem Charakter der Chinesen geben. Allein da die Nachforschungen des Ersteren nicht nur aus Streitsucht unternommen waren, sondern sich auch nur um einen Punkt dreheten, und da er, wie man richtig angemerkt hat, gern wider den Strom schwimmt, so mußte man offenbar viele seiner Folgerungen für unstatthaft erklären. Im Betreff der Nachricht des Hn. Robins, kann man einwenden, daß ein allgemeiner Schluß auf den Nationalcharakter der Chinesen

*) Was Amiot in den Mémoires concernant l'histoire de la Chine Tome II. für das hohe Alter der Chinesen sagt, verdient einige Beherzigung. Was aber die frühe Cultur derselben anlangt, so sind allerdings die Gründe, welche De Guignes in den Mémoires de l'Académ. d. Inscr. 38. dawider vorbringt, von großem Gewicht.

von dem Verkehr welchen Lord Anson in dem Hafen von Canton mit ihnen hatte, eben so unbillig seyn würde, als man es für anmaßend halten müsse, wenn ein Ausländer den Englischen Nationalcharakter nach einem gelegentlichen Aufenthalte in Falmouth, Killybeggs oder Aberdeen beurtheilen wollte. Dieselbe Bemerkung paßt auf die Nachrichten, welche Toreen, Osbeck, Sonnerat und etliche andere von China geben, die Canton in Kauffahrern besucht haben und deren keiner jemals fünfhundert Schritte jenseits des Bezirkes der Europäischen Faktoreien kam *).

Es würde auch höchst argwöhnisch gewesen seyn, wenn man hätte annehmen wollen, daß eine Gesellschaft, die sich durch Rechtschaffenheit, Fähigkeiten und Uneigennutz so sehr auszeichnete, als man es von den früheren Jesuitischen Missionärs glaubte, absichtlich Erdichtungen niedergeschrieben habe, um die Welt zu hintergehen. Selbst Voltaire, der wenig Achtung für die Geistlichen hatte, gesteht gern, daß man ihre Erzählungen für Nachrichten der verständigsten Reisenden, welche je das Gebiet der Wissenschaften und der Weltweisheit erweitert und verschönert haben,

*) Viele Gelehrte führen diese Schriftsteller in der Meinung an, als ob sie in China oder wenigstens in Einer Stadt dieses Reichs gewesen wären, nehmlich in Canton. Aber die Europäischen Faktoreien stehen außer dieser Stadt, welche kein Ausländer betreten darf. Auch selbst in dem kleinen Bezirke, auf welchen sie eingeschränkt sind, dürfen sie nur etliche Monate bleiben: ihre übrige Zeit bringen sie in Macao, einer nicht weit davon gelegenen Insel, zu.

ansehen müsse. Diese Bemerkung kann vielleicht unter gehörigen Ausnahmen, in Ansehung des Zeitalters, wo sie geschrieben wurden, von den Nachrichten der frühen Missionen nach China gelten, aber nicht völlig von einigen andern aus den neuern Zeiten. Da die erstern China sehr lobten, so glaubten die letztern, scheint es, unverständigerweise, daß sie dieses Lob bestätigen müßten, ohne die steigende Cultur in Europa seit den letzten anderthalbhundert Jahren mit in Anschlag zu bringen.

Daß China eher als die meisten Europäischen Völker, selbst die Griechen nicht ausgenommen, bis auf einen gewissen Grad gesittet war, läßt sich schlechterdings nicht bezweifeln; daß es aber in seiner Veredlung fortgefahren ist, und noch jetzt mit vielen Europäischen Staaten wetteifert, läßt sich keineswegs eben so deutlich darthun. Von der Mitte bis an das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war es, mit Europa im allgemeinen verglichen, wo nicht in Wissenschaften, so doch in Künsten und Manufakturen, wie in den Bequemlichkeiten und Genüssen des Lebens, unserm Welttheile sehr überlegen. Die Chinesen waren damals ziemlich in demselben Zustande, in welchem sie noch sind, und worin sie vermuthlich bleiben werden. Als die Europäer zuerst nach China kamen, waren sie erstaunt, eine allgemeine Duldung religiöser Meinungen dort zu finden, und die Lamas und Taotzes, Juden, Gebern und Mahomedaner ruhig zusammen leben, und

jeden seiner eignen Ueberzeugung folgen zu sehen, indeß die meisten Europäischen Länder damals von Religionszwisten zerrissen wurden, und indeß Menschen wegen einer geringen Verschiedenheit in der Meinung über Dinge von keinem wahren Belange, oder sogar, weil sie irgend ein Wort in einem andern Sinne verstanden, ihre Nebenmenschen mit schwärmerischer Wuth zur Ehre des Schöpfers zu vernichten bestrebt waren. In China durfte jeder denken wie er wollte, und seine Religion nach Gefallen wählen. Der schreckliche Mord der Protestanten in Paris hatte ganz Europa entsetzt. China wußte nichts von innern Bewegungen, ausgenommen, wenn etwa zuweilen hier und da im Reiche durch Mißwachs ein Mangel an Reis verursacht wurde. Die Kunst, Gemüse durch besondere Arten von Anbau zu veredeln, fing so eben an in Europa bekannt zu werden. Ganz China war damals vergleichungsweise ein Garten. Als der König von Frankreich den Luxus der seidnen Strümpfe einführte, welchen die Englische Königinn Elisabeth etwa achtzehn Jahre danach annahm, waren die Bauern der mittlern Provinzen in China von Kopf bis zu Füßen in Seide gekleidet. Um diese Zeit wußte man in Europa wenig oder nichts von den Verschönerungen und Bequemlichkeiten des Lebens; auf den Putztischen der Frauen standen wenige Essenzen zur Vergnügung des Geruchs, oder um die Gesichtsfarbe auf einige Zeit zu verschönern; die Scheeren, Nähnadeln, Federmesser und andrer kleiner Bedarf waren damals noch nicht bekannt, und ungeschlachte, schlechtpolirte Speiler hatten die Stelle der Stecknadeln an sich gerissen.

Die Chinesinnen arbeiteten mit der Nadel, sie hatten ihre Schminkbüchschen, und ihre kleinen Galanterien waren von Elfenbein, Silber-filligran, Perlenmutter und Schildpatte gemacht. Selbst der Calender, welcher damals in Europa so fehlerhaft war, daß Papst Gregorius sich zu dem kühnen Unternehmen entschließen mußte, zehn Tage zu überspringen oder unterzuschlagen, war in China schon eine Nationalsache, und wurde von der Regierung ganz vorzüglich in Obacht genommen. Die Decimalarithmetik, eine neue und nützliche Entdeckung des siebzehnten Jahrhunderts, war das einzige System, dessen man sich in China bediente. Mit einem Worte, als die Herzöge und Lords in England auf Stroh schliefen, hatte ein Chinesischer Bauer seine Matte und sein Kopfkissen, und der Regierungsbeamte ließ sich's auf seiner seidenen Matratze wohl seyn. Es darf mithin niemand befremden, wenn die Eindrücke, welche diese heiligen Männer erhielten, sehr stark waren, oder wenn ihre Beschreibungen einen kleinen Anflug vom Wunderbaren zu haben scheinen. Auch dürfte man ihre Erzählungen nicht sehr verschönert finden, wenn man unter China und Europa überhaupt vom Jahre 1560 bis zum Ende desselben Jahrhunderts eine unparteiische Vergleichung anstellt.

Doch konnten diese religiösen Leute ihre Ursachen gehabt haben, warum sie dies wundervolle Volk aus dem schönsten Gesichtspunkte zeigten. Je mächtiger und prächtiger, je gelehrter und gebildeter sie diese Na-

tion vorstellten, desto mehr würden sie gefrohlockt haben, im Fall es ihnen gelungen wäre, eine Aenderung in der Nationalreligion zu bewirken. Sie mochten auch einsehen, daß gemeine Klugheit ihnen anrieth, zum wenigsten günstig von einer Nation zu sprechen, unter deren Schutz und Gewalt sie sich freiwillig auf Lebenszeit begeben hatten. Allem Ansehen nach ist ihre Absicht überhaupt genommen, die Wahrheit zu sagen; aber weil sie entweder einen Theil derselben verschweigen, oder sie so vortragen, als ob sie fürchteten, daß sie wieder in der Sprache des Landes nach China zurück gebracht werden würde, so scheinen ihre Nachrichten sich oft zu widersprechen. In Einem Athem erheben sie die bewundernswürdige Stärke der kindlichen Liebe, und sprechen davon, wie gewöhnlich es sey, Kinder auszusetzen; nach einem Lobe der strengen Sittlichkeit und des ceremoniösen Betragens der Nation folgt ein Verzeichniß der gröbsten Ausschweifungen; die Tugenden und die Philosophie der Gelehrten werden durch ihre Unwissenheit und ihre Laster erklärt; wenn sie auf einer Seite von der ausnehmenden Fruchtbarkeit des Landes und der erstaunlichen Ausdehnung des Ackerbaues sprechen, so sieht man auf der nächsten abermals tausende vor Mangel umkommen; und während sie mit Bewunderung der Fortschritte erwähnen, welche die Chinesen in den Künsten und Wissenschaften gemacht haben, sagen sie uns geradezu, daß sie ohne Hülfe der Ausländer weder eine Canone gießen, noch eine Sonnen- oder Mondfinsterniß ausrechnen können.

Ueberhaupt zu reden aber, verließ die Brittische Gesandtschaft England mit einem günstigen Vorurtheile für das Volk, zu welchem sie sich begeben wollte. Ob die Erwartungen aller derer, die derselben beiwohnten, unabhängig von jeder politischen Rücksicht, erfüllt oder vereitelt wurden, kann man zum Theil aus den folgenden Blättern beurtheilen. Die hier aufgestellten Meinungen sind, während einer achtmonatlichen Reise, von solchen Vorfallenheiten abgezogen, die am besten geeignet schienen über den Zustand des Volks, den Nationalcharakter und die Regierungsart Licht zu verbreiten. Ein kurzer Aufenthalt *) in dem Kaiserlichen Pallaste zu Yuen-min-yuen, eine größere Freiheit, als man Ausländern in China meistentheils gestattet, und die Beihülfe einer kleinen Kenntniß der Sprache setzten mich in den Stand, die Thatsachen und Bemerkungen, welche ich jetzt den Lesern vorlege, zu sammeln, wobei ich Shakespear's treffliche Vorschrift immer vor Augen gehabt habe, „daß man nichts verkleinern, oder boshaft auslegen müsse." Und da Gutes und Böses, Vortrefflichkeit und Mittelmäßigkeit in jedem Volke nur durch eine Vergleichung mit denselben Eigenschaften bei andern Nationen unparteiisch beurtheilt werden können, so habe ich überall, wo der Charakter oder die Gebräuche der Chinesen eine Aehn-

*) Während der Gesandte mit einem Theile seines Gefolges nach der Tatarei reiste, wurde Herr Barrow in Yuen-min-yuen zurückgelassen, um die Geschenke, großentheils mathematische Instrumente, zusammenzusetzen, und sie zur Uebergabe in gehörige Ordnung zu bringen.

lichkeit, oder einen Abstich mit denen irgend einer ältern oder neuern Nation verglichen, darboten, es nicht für ganz unerheblich gehalten, sie anzumerken.

Die Depeschen aus China, welche der Brittische Gesandte bei seiner Ankunft in Batavia erhielt, meldeten die angenehme Nachricht, daß Ihro Kaiserl. Maj. in einem öffentlichen Ausschreiben geruhet hätten, bekannt zu machen, nicht nur, daß die beabsichtigte Gesandtschaft seinen völligen Beifall habe, sondern auch, daß die Befehlshaber der verschiedenen Häfen an der Küste der gelben See strenge Anweisung von ihm erhalten hätten, besonders darauf zu sehen, daß Lootsen jeden Augenblick bereit seyn sollten, das Englische Geschwader nach Tiensing, welcher Hafen der Hauptstadt am nächsten liegt, oder nach irgend einem andern zu bringen, der für die Brittischen Schiffe bequemer oder schicklicher scheinen möchte. Man glaubte, daß durch diese Mittheilung ein etwas schwieriger Punkt außer Streit gesetzt wäre. Es schien sehr wünschenswerth, geradezu durch die gelbe See nach Peking reisen zu dürfen, und so mit dem Hafen Canton allen Verkehr zu vermeiden, da man wohl wußte, daß die vornehmsten dortigen Regierungsbeamten bereit waren, der Gesandtschaft alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen, und alle Vorstellungen am Kaiserlichen Hofe über die Mißbräuche in der Verwaltung der Staatsangelegenheiten in Canton, und besonders über die Erpressungen und Betrügereien, denen die Faktoreien der verschiedenen Europäischen Nationen in diesem südlichen Han-

delsplatze von China ausgesetzt sind, wo nicht ganz zu verhindern, doch wenigstens zu entkräften. Es war in der That nicht zu zweifeln, daß sie diesmal eben so thätig seyn würden, als sie bei ähnlichen Gelegenheiten gewesen waren.

Man hielt die Beschiffung der gelben See, welche bis jetzt allen Europäischen Nationen ganz unbekannt geblieben war, für einigermaßen wichtig, weil man Erfahrungen dabei einsammeln konnte, die in Zukunft die Gefahren eines unbekannten Fahrwassers nicht nur vermindern, sondern auch viel Aufschub verhindern konnten, da man nicht mehr nöthig haben würde, in verschiedenen Häfen Chinesische Lootsen aufzusuchen, die, wie uns nachher die Erfahrung lehrte, mehr gefährlich als nützlich waren.

Wir segelten durch die Meerenge von Formosa, ohne etwas von dem festen Lande von China oder von der Insel zu sehen, welche dieser Straße den Namen gibt, ausgenommen eine Gebirgsspitze an dem mitternächtlichen Ende. Freilich war das Wetter drei Tage nach einander, den 25. 26 und 27 Juli so düster, daß man mit bloßen Augen in der Entfernung einer Engl. Meile kaum die größten Gegenstände unterscheiden konnte, obwohl der Thermometer in diesen Tagen fast immer auf 80° bis 83° stand. Ein starker und fast unaufhörlicher Regenguß war von heftigen Windstößen und häufigen Gewittern begleitet; diese nebst den verworrenen und sich durchkreuzenden Wogen des

Meeres machten die Durchfahrt nicht nur außerordentlich unangenehm, sondern auch sehr gefährlich, weil fast in jedem Theile der Meerenge viele Inseln zerstreut liegen.

Den 25sten Abends ging die Sonne in einer Nebelbank unter, wodurch die ganze westliche Seite das Ansehen eines großen Feuers bekam, während der Barometer fast eindrittel Zoll gefallen war, welches man, in diesen Polhöhen und zur See, für ein gewisses Zeichen der Wetterveränderung hält. Es waren etliche Chinesische Fischer am Bord, die in einem Ostind. Comp. Schiffe, das wir in der Straße von Sunda antrafen, in die See waren getrieben worden. Diese Leute versicherten uns, das Ansehen des Himmels weissagte einen der fürchterlichen Stürme, die unter dem Namen Typhon in Europa bekannt sind, und von etlichen Gelehrten für eben das gehalten werden, was Aegypter und Griechen so nannten. Bei den Chinesen aber ist die Benennung dieses Orkans keine mythologische Anspielung. Ta fung heißt bei ihnen wörtlich ein großer Wind. Wirklich war der Wind in der ganzen Nacht und den folgenden Tag heftig, der Donner und Blitz schrecklich und die veränderlichen Regengüsse häufig und stark, indeß man die See 25 bis 30 Klaftern tief fand.

Jedoch glaubt man, daß die Charten von diesem Fahrwasser in der gelben See, welche von Europäern aufgenommen wurden, als die Chinesen den fremden Nationen noch erlaubten, nach Tschuhßan zu

handeln, für geschickte Seefahrer hinlänglich sind, um die gefährlichen Inseln und Felsen zu vermeiden. Mit Hülfe dieser Charten wagte unser Geschwader, durch die noch verwickeltern und engern Fahrwasser des Inselsundes bei Tschuhßan zu steuern, wo die Oberfläche des Meeres in einem beschränkten Raume von ungefähr achthundert Seemeilen, mit einer Gruppe von beinahe vierhundert verschiedenen Inseln überstreut ist.

Indem wir durch diese Inseln hinsegelten, schienen sie uns mehrentheils unbewohnt, und fast ganz von Bäumen und Stauden entblößt; ja viele von ihnen hatten weder Kräuter, noch das mindeste Gras. Wir erblickten eine Menge Boote und andre kleine Fahrzeuge in etlichen Buchten, an deren obern Enden Dörfer von ärmlichen Hütten standen, in denen vermuthlich Fischer wohnten, weil man in ihrer Nähe keine angebaute Felder sah, welche den Einwohnern Unterhalt hätten verschaffen können.

Nachdem sich das Geschwader vor Anker gelegt hatte, landeten wir auf einer der größten von diesen Inseln, und gingen eine ziemliche Strecke, ehe wir ein menschliches Wesen antrafen. Endlich als wir ein Thal hinab stiegen, auf dessen Grunde ein kleines Dorf stand, trafen wir einen jungen Bauer an, mit dem wir vermittelst eines Dolmetschers, nicht ohne Mühe, eine Unterredung anknüpften. Verlegen über diese unerwartete Begegnung von Fremden, die in Kleidung, Gesichtszügen und Farbe von seinen Landsleuten

so verschieden waren, nahm seine Schüchternheit fast die Gestalt des Schreckens an. Doch faßte er bald Zutrauen und wurde gesprächig. Er versicherte uns, die Insel, auf der wir uns befänden, und auf welcher er geboren sey, wäre die beste und volkreichste in der ganzen Gruppe, Tschuhßan ausgenommen, indem sie zehntausend Einwohner zählte. Aber ein kurzer Aufenthalt im Lande überzeugte uns, daß ein Chinese, wenn er sich des einsylbigen Wortes Wan bedient, welches in seiner Sprache zehntausend bedeutet, er keine bestimmte Zahl meint, sondern damit nur vergrößern will. Ein Staatsverbrecher, zum Beispiel, wird gemeiniglich dazu verurtheilt, daß er in zehntausend Stücke gehackt werden soll; die große Chinesische Mauer wird Wan-lih-tschin, oder die Mauer von zehntausend Lih oder dreitausend Englischen Meilen genannt, welches gerade noch einmal so lang ist, als die zuverlässigsten Nachrichten sie angeben. Will aber Jemand sagen, der Kaiser habe zehntausend große Fahrzeuge, mit denen er auf dem großen Canale die Abgaben einsammeln läßt, welche in natürlichen Erzeugnissen entrichtet werden, so bedient er sich nicht des Ausdrucks Wan, sondern sagt allezeit Neuntausend, neun hundert und neun und neunzig, welches eine bestimmte Zahl anzeigt, und in diesem Falle weiß man, daß er wirklich zehntausend meint. Auf diesen Unterschied also hatten wir bei Bestimmung der Volksmenge auf der Insel Lo-ang Rücksicht zu nehmen.

Bei dem Anblicke unsrer großen Schiffe, die in

Gestalt sich von den Chinesischen so sehr unterscheiden, strömte eine erstaunliche Menge von Booten aus allen größern und kleinern Buchten so unvorsichtig herbei, daß man kaum hindurch steuern konnte, ohne sie umzustoßen, oder sie gerade in den Meeresgrund zu schleudern; indeß schienen sie diese Gefahr gar nicht zu merken. Man sah auch sehr viele größere Schiffe, die in Bauart und Takelwerk verschieden waren, und von zwanzig bis zweihundert Tonnen seyn mochten, längs der Küste des festen Landes hinsegeln. Sie waren meistens mit kleinem Zimmerholz beladen, welches sie auf den Verdecken so hoch gethürmt hatten, daß dem Anscheine nach eben kein sehr heftiger Windstoß sie umgeworfen haben würde. Balken und andre Hölzer, welche zu lang waren, als daß man sie auf das Verdeck Eines Schiffes hätte legen können, wurden quer über die Verdecke von zwei zusammengebundenen Schiffen gelegt. Wir sahen wenigstens hundert so beladene Paare in Einer Flotte, welche sich hart an der Küste hielt, damit sie, im Fall windiges Wetter einfiele, sogleich in den nächsten Hafen einlaufen könnte, weil sie nicht wohl darauf eingerichtet war, einem Sturme zur See zu widerstehen. Selbst die Fahrzeuge, welche weitere Reisen machen sollen, scheinen zum Kampfe mit den stürmischen Chinesischen Gewässern schlecht gerüstet zu seyn. Der Körper des Schiffs, welcher über dem Wasser geht, hat beinahe die Gestalt des Mondes, wenn er etwa vier Tage alt ist. Das Vordertheil ist nicht, wie bei den Europäischen Schiffen, abgerundet, sondern eine viereckigte platte Oberfläche, eben so wie

das Hintertheil, ohne einen Schaft (oder Schegt) und ohne Kiel. Auf jeder Seite des Buges oder Vordertheils, ist ein rundes Auge angemalt, vermuthlich um das Auge eines Fisches nachzuahmen. Die beiden Enden des Schiffs erheben sich erstaunlich hoch über das Verdeck. Etliche führen zwei, andre drei, und manche vier Masten. Einige von diesen bestehen aus einem einzigen Stücke Holz; folglich kann man sie nicht verkürzen, wenn es die Gelegenheit erfodert, wie die Masten auf einem Europäischen Schiffe. Der Durchmesser des großen Mastes auf einem der größeren Chinesischen Fahrzeuge, wie diejenigen, welche nach Batavia handeln, ist nicht geringer, als der eines Englischen Kriegsschiffs von vier und sechzig Canonen. Und er befindet sich in einer Unterlage von starkem Zimmerholze, welches quer über das Verdeck gelegt ist. Auf jedem Maste ist ein einziges Segel aus Matten, die aus Bambusfibern gemacht und durch Stangen von demselben Rohre ausgespannt werden, so daß die letztern etwa zwei Fuß von einander abstehen. Diese Segel werden häufig so gemacht, daß sie sich wie ein Fächer zusammen und aus einander schlagen. Wenn sie völlig aufgehißt und befestigt sind, daß sie mit den Seiten des Schiffs parallel stehen, so segelt ein Chinesisches Schiff innerhalb viertehalb oder vier Compaßstrichen vom Winde; aber es verliert diesen ganzen Vorzug vor einem Europäischen Schiffe dadurch, daß es wegen der runden und plumpen Gestalt des Bodens und wegen des mangelnden Kiels seewärts treibt. Das Steuerruder ist in einer großen Oefnung des Hinter-

theils so angebracht, daß es erforderlichen Falles herausgehoben werden kann, welches gemeiniglich geschieht, wenn man Sandbänken oder Seichten nahe kömmt.

Wirklich sind die Chinesen eben so unerfahren im Schiffbau als in der Schifffahrtskunde. Sie führen keine Rechnung von ihrem Laufe zur See und haben nicht den mindesten Begriff davon, wie man auf der Oberfläche der Erdkugel eingebildete Linien ziehen kann, wodurch man die Lage eines gegebenen Ortes bestimmt; mit andern Worten, sie wissen schlechterdings nicht, wie man es anzufangen habe, um die Länge und Breite eines Orts entweder durch einen Ueberschlag nach Maaßgabe der durchsegelten Entfernung, oder durch Beobachtung der Himmelskörper mit angemessenen Werkzeugen, zu finden. Dennoch wollen sie sagen, daß viele ihrer frühen Seefahrer lange Reisen machten, wo sie sich nach Charten des Courses richteten, die zuweilen auf Papier, zuweilen auf die gewölbte Fläche großer Kürbisse gezeichnet waren. Hieraus haben etliche Jesuiten geschlossen, daß solche Charten richtiger gewesen seyn müßten, als die, welche auf platten Flächen entworfen werden. In Wahrheit, wenn der Theil der convexen Oberfläche, die man dazu brauchte, das Segment einer Sphäre gewesen wäre und einen Raum eingenommen hätte, welcher zu dem Theile der übersegelten Erdfläche im Verhältnisse stand, so würde der Schluß statthaft seyn; dieß hieße aber einen Grad von Kenntniß voraussetzen, den die Chinesen, soviel

man weiß, niemals erreicht hatten, da es in jedem Zeitraume ihrer Geschichte eine allgemein angenommene Meinung unter ihnen war, daß die Erde ein Viereck sey, und daß das Reich China mitten auf der platten Oberfläche derselben liege.

Der jetzige Grundsatz der Chinesischen Schifffahrt besteht darin, daß man sich dem Ufer so nahe als möglich zu halten, und das Land niemals aus dem Gesichte zu lassen habe, ausgenommen auf Reisen, wo es unumgänglich nothwendig ist, als wenn sie nach Japan, Batavia und Cochinchina steuern. Da sie die Richtung des beabsichtigten Hafens wissen, so bemühen sie sich, der Wind sey günstig oder nicht, das Vordertheil des Schiffs, vermittelst des Compasses, so nahe als möglich nach dem Hafen zu zu halten. Der Chinesische Compaß hat alles Ansehen von Originalität. Die Eingebornen wissen weder aus der Geschichte, noch der Ueberlieferung, wann er zuerst bei ihnen eingeführt, oder entdeckt worden ist; und die Anwendung des Magnets zur Andeutung der Erdpole läßt sich in ihren Urkunden auf einen Zeitpunkt zurückführen, wo der größte Theil von Europa in einem Zustande von Unwissenheit war. Man hat sogar vermuthet, daß der Gebrauch der Magnetnadel erst durch den berühmten Venediger Marco Polo aus China nach Europa gebracht worden sey. Der Umstand, daß dieselbe gleich nach seinem Tode, oder, wie einige wollen, noch bei seinen Lebzeiten, aber auf jeden Fall in seinem Vaterlande zum Vorscheine kam, macht eine solche Ver-

muthung ungemein wahrscheinlich. Ohne Hülfe des Compasses hätte er schwerlich die Gesandtschaften, zu welchen ihn Kublai Khan brauchte, unternehmen, oder seine langen Seereisen zurücklegen können. Wie dem auch sey, die Chinesen waren ohne Zweifel mit diesem Werkzeuge lange vor dem dreizehnten Jahrhunderte bekannt. In ihren beglaubigtsten Jahrbüchern ist es bloß als eine Begebenheit, nicht als etwas außerordentliches aufgezeichnet, daß der Kaiser Tschung-ko einem Gesandten aus Cochinchina, der sich auf seiner Hinreise zur See verirrt hatte, eine Ting-nan-tschin „eine Nadel die nach Süden weiset," welchen Namen sie noch jetzt führt, geschenkt habe. Selbst dieser Gedanke von dem Sitze des magnetischen Einflusses, so wie die Einrichtung der Compaßbüchse, die Eintheilung des Zifferblattes in acht Hauptstriche und deren Unterabtheilung in drei andere, die Art, wie die Nadel in Schwebung gesetzt ist, und endlich der Umstand, daß sie selten über dreiviertel Zoll lang ist, sind insgesammt starke Gründe, daß sie in China und nicht anderwärts ihren Ursprung genommen hat.

Andre sind auf den Gedanken gefallen, daß die Scythen in den nördlichen Gegenden Asiens zu einer Zeit, in welche die aufgezeichnete Geschichte gar nicht reicht, mit der Polarität des Magnets bekannt gewesen seyn müßten, und daß die Kraft dieses Fossils durch den goldnen Pfeil angedeutet werde, welchen der Priester Abaris zu der Zeit des Trojanischen Kriegs vom Apollo bekommen haben wollte, wodurch er sich, wo-

hin er nur verlangte, versetzen konnte. Der Ueberfluß des Eisenerzes, und vielleicht des gediegenen Eisens, in jedem Theile der Tatarei, und die frühe Zeitperiode, in welcher die Eingebornen das Schmelzen dieses Erzes verstanden, machen es nicht unwahrscheinlich, daß die nördlichen Nationen von Europa und Asien mit der Polarität des Magnets zuerst bekannt waren.

Aber es ist zu verwundern, wie die plumpen und übelgebauten Schiffe der Chinesen, selbst mit Hülfe des Compasses, eine so lange und gefährliche Reise, als die nach Batavia ist, verrichten können. Denn nicht zu gedenken, daß sie durch jeden widrigen Wind aus ihrem Course gebracht werden, scheinen sie vermittelst ihres Baues, und besonders wegen der ungeheuren Höhe desjenigen Theils, darüber das Wasser hervorragt, zum Widerstande gegen die heftigen Stürme auf dem Chinesischen Meere, die man, wie erinnert, unter dem Namen Ta-fung kennt, sehr unrichtig zu seyn. Diese Orkane wehen zuweilen mit solcher Stärke, daß, wie sich ein erfahrner und geschickter Capitain eines Ostindienfahrers ausdrückte, wenn es möglich wäre, zehn tausend Trompeten auf dem Vordertheile eines Indienfahrers zu blasen, und eben so viele Trommeln zu schlagen, man doch auf der Mitte desselben Verdecks nichts davon hören würde. Wirklich geht eine ungeheure Menge Chinesischer Schiffe in solchen Windsbrauten zu Grunde, und man rechnet, daß aus dem Hafen von Canton allein jährlich zehn bis zwölf tausend Menschen ihr Leben durch Schiffbruch einbüßen.

Wenn ein Schiff aus diesem Hafen eine Seereise antritt, so glaubt man eben so viele Gründe wider als für dessen Rückkehr zu haben; und wenn der Ausgang günstig ist, so hat eine allgemeine Freudenbezeugung unter den Freunden derer Statt, welche sich zu einem so waglichen Unternehmen entschlossen. Etliche dieser Schiffe sind von tausend Tonnen, und haben fünf hundert Bootsleute am Bord, außer den Passagieren, welche ihr Vaterland in der Hoffnung verlassen, ihr Glück in Batavia oder Manilla zu machen. Ein Schiff gehört selten Einem Eigenthümer allein zu. Zuweilen bringen vierzig bis funfzig, oder wohl hundert verschiedene Kaufleute ein Schiff an sich, und theilen es in eben so viel abgesonderte Räume ein, als Interessenten dazu sind, so daß jeder seinen eigenen Platz im Schiffe weiß, den er nach seinem Gefallen einrichten und verschließen kann. Wenn er seine Güter eingeschifft hat, begleitet er selbige entweder in Person, oder er schickt seinen Sohn oder sonst einen nahen Verwandten mit, weil ein Chinese dem andern selten Eigenthum anvertrauen mag, der letztere wäre denn sein Blutsfreund. Jeder Ort zum Schlafen ist gerade so lang und breit als Ein Mensch, und enthält nichts als eine kleine Matte, die man auf den Fußboden ausbreitet, und ein Kopfkissen. Hinter dem Compasse steht gewöhnlich ein kleiner Tempel mit einem Altar, auf welchem beständig eine schneckenförmige Kerze aus Wachs, Talg oder Sandelholz-Staub brennt. Diese heilige Flamme erfüllt einen doppelten Zweck;

die Frömmigkeit entledigt sich dadurch einer Pflicht, und die zwölf gleichen Abtheilungen der Kerze dienen zur Abmessung der zwölf Zeittheile, welche einen vollständigen Tag ausmachen. Es scheint, als ob die abergläubischen Begriffe, welche man dem Volke einprägt, die Meinung erzeugt haben, daß der Compaß einen besondern Einfluß besitze; denn so oft es das Ansehen hat, als ob das Wetter sich ändern wolle, zündet man Weihrauch vor der Magnetnadel an.

Der Verlust unter den Schiffen, welche die in natura abgetragenen Taxen von den Häfen der südlichen und mittlern Provinzen nach der nördlichen Hauptstadt bringen müssen, war im dreizehnten Jahrhunderte zur Zeit der Tatarischen Eroberung so groß, daß die Nachfolger von Dschengis Chan sich bewogen fanden, eine unmittelbare Gemeinschaft zwischen den beiden Enden des Reichs, durch die Flüsse und durch angelegte Canäle, zu eröfnen: ein Unternehmen, welches den Mongolischen Tatarn die höchste Ehre macht, und nicht anders, als mit Bewunderung angesehen werden kann, so lange es fortdauern wird. Jedoch sagen die Chinesen, daß die Tataren den alten verfallenen Wasserbau blos wieder ausbesserten.

Sechs Jahrhunderte vor dieser Zeit, oder um das siebente Jahrhundert der Christlichen Zeitrechnung, führten die Chinesischen Kaufleute, nach der Meinung des gelehrten und sinnreichen De Guignes, mit der westlichen Küste von Nordamerika Handel. Daß ihnen

damals das Vorgebirge Kamtschatka unter dem Namen Ta-schan bekannt war, bezeugen viele ihrer Reisebücher hinlänglich; aber insgemein machten sie ihre Reisen dorthin über Land. Einer von den Missionärs versicherte mich, daß in einer Sammlung von Reisen, welche mehrere Chinesen nach Kamtschatka unternommen hatten, die Namen verschiedener Tatarischen Stämme, ihre Sitten, Gebräuche und Charaktere, und die geographischen Beschreibungen ihrer Seen, Flüsse und Gebirge zu deutlich angeführt wären, als daß man darüber zweifelhaft bleiben könnte. Es ist aber äußerst wahrscheinlich, daß sie, da Pelzwerk immer ein gesuchter Handelsartikel war, eine Gemeinschaft mit dem besagten Vorgebirge aus den Inseln Jesso gehabt haben können, wohin sie bekanntlich mit ihren Schiffen Handel trieben, und die gar nicht weit davon liegen. De Guignes beruft sich, um seine Behauptung zu unterstützen, auf das Tagebuch eines Bonzen, wie die Priester des Fo gemeiniglich genannt worden sind, welcher so weit ostwärts von Kamtschatka segelte, daß, seines Bedünkens, das Land, wo der Bonze anlangte, kein anderes, als die Küste von Californien seyn konnte. Wirklich findet man in den Spanischen Schriftstellern, welche von den frühern Reisen nach diesem Lande sprechen, angeführt, daß man an mehrern Theilen der westlichen Küste von Amerika Trümmer von Chinesischen Schiffen gefunden hätte; und sie sagen, daß die Eingebornen dort durchgängig gesitteter wären, als in den mittelländischen und östlichen Theilen der neuen Welt.

Sogar die Bewohner der Ostküste von Südamerika haben eine starke Aehnlichkeit mit den Chinesen in ihren Personen, wiewohl nicht in ihrem Temperament und in ihren Sitten. Der Vicekönig von Brasilien hat ein Dutzend dieser Leute in seinem Dienste, die seine Barke rudern: eines Tages erzeigte er uns die Ehre, sie uns zu erlauben, um in dem großen Hafen von Rio de Janeiro herumzufahren. Wir bemerkten, daß die Tatarischen oder Chinesischen Züge, besonders das Auge, in den Gesichtern dieser Indianer sehr stark ausgedrückt waren; die Kupferfarbe war ein wenig dunkler als die stärkste Gesichtsfarbe der Chinesen: aber ihre Bärte, die sich blos auf die obere Lippe und auf die Spitze des Kinns einschränkten, so wie ihr starkes schwarzes Haar, brachten die Aehnlichkeit sehr nahe.

Die Insel Tscho-ka, oder Saghalien, im Tatarischen Meere, dem Ausflusse des Amour gegenüber, ist offenbar von Chinesen bevölkert worden. Als la Perouse auf dieser Insel war, fand er die Bewohner in blauen Nanking gekleidet, „und die Form ihres „Anzugs war von der Chinesischen nur wenig verschieden; ihre Tabackspfeifen waren Chinesisch und von „Zink; sie hatten lange Nägel, und ihr Gruß bestand „darin, daß sie niederknieten, und sich aufs Gesicht „warfen, wie die Chinesen." „Wenn sie," fährt dieser Seefahrer fort, „mit den Tatarn und Chinesen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, so muß ihre „Trennung von diesen Nationen in der grauen Vorzeit „geschehen seyn, denn in ihren Personen haben sie

„keine Aehnlichkeit mit ihnen, und sehr wenig in den „Sitten." Dennoch sieht man aus seinem eigenen Berichte, daß sowohl ihre Sitten, als ihre Gebräuche, eine sehr auffallende Aehnlichkeit haben.

Die Chinesen führten vormals mit Bussora und andern Seehäfen im Persischen Meerbusen, besonders mit Siraff, einen sehr beträchtlichen Handel: in der Nähe des letztern haben etliche kleine Inseln und einige auffallende Landspitzen der Küste, noch jetzt Chinesische Namen. In etlichen Reisen wird bemerkt, daß sich eine Colonie Chinesen im Königreiche Soffala niedergelassen haben müsse, da man ihre Abkömmlinge, zur Zeit der Reisebeschreiber, an der Verschiedenheit ihrer Gesichtsfarbe und Gesichtszüge, leicht von den andern Eingebornen unterscheiden konnte. Die frühern Portugiesischen Seefahrer bemerken auch, daß sie auf der Insel St. Laurence oder Madagascar Leute antrafen, welche den Chinesen glichen. Daß der berühmte Wanderer, Marco Polo, in Madagascar mit einem Chinesischen Schiffe ankam, ist wenigem Zweifel unterworfen, dafern man nicht etwa, wie seine Landsleute thun, die glaubwürdigen Theile seiner Erzählung als fabelhaft verwerfen, und die Wunder, welche die Nestorianischen Christen in Armenien thaten, als die einzigen Wahrheiten in seinem Buche glauben will.

Es ist unmöglich, die Angaben dieses frühen Reisebeschreibers nicht als merkwürdig, anziehend und wichtig anzusehen: in so fern sie China betreffen, sieht

man aus der innern Evidenz derselben, daß sie durchgehends richtig sind. Er segelte aus China mit einer Flotte, die aus vierzehn Schiffen bestand, deren jedes vier Masten hatte, und in welchen die Räume in besondre Kammern getrennt waren, von denen manche wiederum dreizehn Abtheilungen hatten. Gerade so viel Abtheilungen waren in allen Räumen der Seeschiffe angebracht, welche die Geschenke und das Gepäck der Gesandtschaft von unsern Schiffen im Meerbusen von Petscheli in den Fluß Peiho führten; und wir sahen viele hundert noch größere Fahrzeuge für ferne Seereisen, welche insgesammt vier Masten hatten. Unsre Matrosen, von denen man weiß, wie gern sie fremde Namen verändern, heißen solche Schiffe gemeiniglich Junks, welches von Tschuan, ein Schiff, herkommt: so nennen sie den Tsongtu, oder Unterkönig einer Provinz, John Juck.

Nicht nur die Form der Schiffe, sondern die Umstände der Seereise, welche dieser alte Seefahrer erzählt, stempeln seine Erzählung mit Glaubwürdigkeit. Daß der starke Meerstrom zwischen Madagascar und Zanguebar es den Schiffen beinahe unmöglich machte, nach Norden zurück zu steuern; die schwarzen Bewohner dieser Küste; die Erzeugnisse des Landes, welche er namhaft macht; die treffende Beschreibung des Giraffen oder Camelopardalis, den man damals in Europa für ein fabelhaftes Thier hielt: alles das sind so viele und starke Beweise für seine Erzählung, daß er entweder selbst auf der Ostküste von Afrika gewesen seyn,

oder von seinen Chinesischen Reisegefährten sehr richtige Auskunft darüber erhalten haben muß. Dennoch hat der Doctor Vincent in seinem Periplus of the Erythrean sea *) behauptet, daß zur Zeit dieses Venetianischen Reisenden blos Arabische oder Malayische Schiffe den Ostindischen Ocean befahren hätten. Mit aller Ehrerbietung gegen einen so geachteten Mann, kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, daß die ungeschminkte Erzählung des Marco Polo innere und unwiderstehliche Beweiskraft mit sich führt, daß die Schiffe, mit denen er segelte, Chinesische, und zwar durchaus von derselben Art waren, wie sie jetzt sind. Auch haben wir keine Ursache, das Zeugniß der beiden Mahomedaner zu bezweifeln, welche China im neunten Jahrhunderte bereisten, wenn sie uns sagen, daß die Chinesischen Schiffe damals nach dem Persischen Meerbusen Handel trieben. In einer Charte, die unter der Aufsicht des Marco Polo gemacht wurde, und noch in der Kirche des St. Michael de Murano in Venedig aufbewahrt wird, soll der südliche Theil des festen Landes von Afrika genau angegeben seyn, wiewohl man das hinzugefügt haben konnte, nachdem die Portugiesen das Cap der guten Hoffnung umsegelt hatten.

Ob der Prinz von Portugall diese Charte gesehen, oder davon gehört, oder ob er die Arabischen Geographen gelesen hatte, oder ob ihm die Umschiffung von

*) Doch verbessert er sich selbst gleich auf der folgenden S. 202., indem er anmerkt, daß entweder die Chinesen oder Malayen bis nach Madagascar fuhren. Verf.

Afrika aus der ersten Uebersetzung des Herodotus bekannt war, die nur etliche Jahre eher erschien, als Bartholomäus Diaz das südliche Vorgebirge dieses Welttheils entdeckte, oder ob die Seereisen damals blos aus der allgemeinen Absicht, Entdeckungen zu machen, unternommen wurden, darüber scheinen die Schriftsteller nicht übereinzukommen; aber die Portugiesen sollen der Meinung seyn, Heinrich habe guten Grund gehabt, zu glauben, daß die Umschiffung von Afrika ausführbar sey.

Und die Phönicier mochten nun das Cap der guten Hoffnung in den frühesten Zeitaltern umschiffen oder nicht, so hat man doch überflüssige Ursache, anzunehmen, daß ihnen die östliche Küste von Afrika bis an das Cap der Meerströme wohl bekannt war. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß der ausgebreitete und blühende Handel von Tyrus auf den Theil des Indischen Oceans, südwärts von dem rothen Meere, beschränkt gewesen sey, welcher weit schwerer zu beschiffen ist, als der nordwärts gelegene. Daß dieser Handel ausgedehnt war, darüber haben wir das Zeugniß des Propheten Ezechiel, der den endlichen Untergang desselben in glühenden Ausdrücken gemalt hat, und der, was von einiger Bedeutung ist, gerade zu der Zeit gelebt haben soll, da die Phönicier auf Befehl des Necho um Afrika segelten. Er sagt: „Deine „Waare, Kaufleute, Händler, Fergen, und die, so „die Schiffe machen, und deine Handthierer, und alle „deine Kriegsleute, und alles Volk in dir, werden

„mitten auf dem Meere untergehen, zur Zeit wenn du „untergehest.“ Wahrscheinlich also befuhr man die asiatischen Meere in den frühesten Zeitaltern; und warum sollten wir denn glauben, daß die Chinesen allein daran nicht Theil genommen hätten?

Ohne aber zu untersuchen, in wie fern es wahrscheinlich sey, daß ehemals zwischen China und der Oestlichen Küste von Afrika ein Verkehr Statt hatte, entweder vermöge eines Handelsvertrags, oder weil etwa Chinesische Matrosen in Phönicischen, Arabischen, oder ihren eigenen Schiffen an diese Küste verschlagen wurden, machte ich in meiner Reise ins südliche Afrika die Anmerkung, „daß das obere Augenlid eines wahren Hottentotten, wie bei einem Chinesen, sich in das „untere an der Seite, welche der Nase am nächsten ist, „abrundete, und nicht, wie in dem Auge eines Europäers, einen Winkel bildete — daß sie wegen dieses „Umstandes am Cap unter dem Namen Chinesische „Hottentotten bekannt wären.“ Fernere Beobachtungen haben mich überzeugt, daß ein auffallender Grad von Aehnlichkeit zwischen ihnen Statt hat. Ihre physischen Unterscheidungszeichen treffen fast in allen Stücken zusammen. Die ausnehmend kleinen Gelenke, Hände und Füße; ihre Stimmen und ihre Art zu sprechen; ihre Gemüthsart, ihre Farbe und Gesichtszüge, und besonders das seltsam gestaltete Auge, welches in dem Winkel zunächst der Nase, wie das Ende einer Ellipse abgerundet ist, und vermuthlich einen Tatarischen oder Scythischen Ursprung hat, sind sich beinahe

gleich. Sie ähneln sich auch in der breiten Nasenwurzel, oder in der großen Entfernung zwischen den Augen und in der schrägen Lage der letztern, welche, anstatt horizontal zu seyn, wie gemeiniglich bei Europäern der Fall ist, gegen die Nase zu niedergedrückt sind. Ein Hottentott, der mir auf meiner Reise durch das südliche Afrika aufwartete, glich so sehr einem Chinesischen Bedienten, den ich in Canton hatte, sowohl in Person und Gesichtszügen, als in Manieren und Ton der Stimme, daß ich ihn fast immer bei dem Namen des letztern rufte. Es ist wahr, ihr Haar ist verschieden; aber weiter nichts. Bei einem Hottentotten ist es mehr hart und drahtig, als wollig, weder lang noch kurz, sondern in strenge zusammenlaufende Löckchen gerollt, die wie Franzen aussehen. Ich bin in der Physiologie nicht bewandert genug, um sagen zu können, was für Haar die Kinder eines Chinesen und einer Frau aus Mosambique haben würden; noch viel weniger kann ich den Ursprung der Hottentottenstämme erklären wollen, die auf dem schmalen Ende eines großen Continents abgesondert leben, und sich so außerordentlich von allen ihren Nachbarn unterscheiden: ich weiß ihre Herkunft nirgends anders hin, als unter die Chinesen, zu verlegen.

Wer aber die Nachrichten erwägt, welche allgemein von diesen beiden Völkern gegeben werden, wird sich wundern, hier eine Vergleichung unter den verfeinertsten und barbarischsten, den weisesten und unwissendsten Menschen zu finden; ich wundere mich daher

desto weniger über eine Bemerkung, die im Critical Review gemacht wird, „daß der Fötus der Hottentot„ten dem Chinesischen gleichen mag, so wie die Einge„weide eines Ferkels den menschlichen gleichen; aber „über diesen Punkt scheint unser geschickter Verfasser „aus dem Kreise seiner Kenntnisse zu schreiten.“ Der Recensent wird es nicht übel auslegen, daß ich ihm hier versichre, mein Vergleich war schon damals nicht auf unhaltbare Gründe gebaut, wiewohl kein Schluß daraus gezogen wurde; und nach einer nähern Vergleichung, bin ich von ihrer innigen Aehnlichkeit sowohl in geistigen als körperlichen Eigenschaften, noch mehr überzeugt. Die Fähigkeit eines Hottentotten, Begriffe zu erlangen und zu verbinden, ist nicht geringer, als die eines Chinesen, und ihre Nachahmungskräfte sind gleich groß, wenn man die Verschiedenheit der Erziehung mit in Anschlag bringt; indem der Eine von seiner Jugend an in einer Gesellschaft erzogen wird, wo alle Künste und Bequemlichkeiten des Lebens in gemeinem Gebrauche sind; der Andre aber unter einer elenden Race von Wesen, denen es beständig selbst an den gewöhnlichen Nothwendigkeiten des Lebens fehlt.

Da aber Behauptungen und Meinungen nichts beweisen, so habe ich das Bildniß eines wahren Hottentotten, vom Hn. S. Daniell nach dem Leben gezeichnet, beigefügt, um es mit dem Porträt eines Chinesen zu vergleichen, das ebenfalls vom H. Alexander nach dem Leben gemalt ist, und ich hoffe,

eine genaue Vergleichung derselben werde sowohl den Leser als den Recensenten überführen, daß die von mir bemerkte Aehnlichkeit nicht ganz eingebildet war.

In Wahrheit sind die Völker, welche denselben Ursprung mit den Chinesen haben, über das feste Land und die Inseln von Asien weiter ausgebreitet, als man sich es gemeiniglich eingebildet hat. Alle die zahlreichen Gesellschaften, welche man unter dem gemeinsamen Namen der Malayen kennt, stammen unstreitig von den alten Bewohnern Scythiens und der Tatarei ab; und man kann vielleicht hinzufügen, daß ihre Verbindung mit den Arabern und ihre Bekehrung zur Mahomedanischen Religion ihnen die grausame und blutdürstige Gemüthsart, wodurch sie sich so sehr auszeichnen, zuerst mitgetheilt, und jetzt zur Gewohnheit gemacht hat; denn es ist bemerkt worden, daß diejenigen Insulaner, welche der schädliche Einfluß dieser Religion noch nicht erreicht hat, insgemein von sanfter, argloser Gemüthsart sind, wie der Fall bei den Einwohnern der Palaosinseln war, als sie vom Capitain Wilson entdeckt wurden.

Marsden's vortreffliche Geschichte der Insel Sumatra läßt mir sehr wenig Zweifel übrig, daß sich in den frühern Zeitaltern eine Chinesische Colonie auf dieser Insel niedergelassen hat. Dieser Schriftsteller bemerkt, daß die Augen der Sumatraner klein, und von derselben Art, wie die Chinesischen sind; daß sie ihre Nägel lang wachsen lassen; daß sie mit großer Geschicklichkeit Fillagran, Schießpulver ꝛc. machen;

daß sie Begebenheiten durch Knoten in Stricken beurkunden; daß sie nach dem Decimalsystem rechnen; daß sie mit einem Griffel auf Bambusrohr schreiben; daß sie auf ihren Leibern und Häuptern wenig Haar haben, welches sie, wie die Chinesen, ausraufen. Ich sehe, daß sich in ihrer Sprache viele Wörter gleichen; und die ähnlichen Worte drücken in beiden Sprachen dieselben Begriffe aus; doch lege ich auf etymologische Vergleichungen nicht viel Gewicht, wovon ich die Ursache im sechsten Kapitel angeben werde. Die Aehnlichkeit einer religiösen Cerimonie ist ein Grund, auf den man mit viel mehr Sicherheit bauen kann; und das Zusammentreffen ist merkwürdig genug, daß die Art, wie die Sumatraner einen feierlichen Eid leisten, genau mit derselben Cerimonie übereinkommt, wodurch das gemeine Volk in China eine feierliche Versicherung gibt, nämlich dadurch, daß man einem Hahn den Kopf abdreht. Der Capitain Mackintosh erzählte mir, daß, da er einmal in dem Falle gewesen sey, dem Herrn eines Chinesischen Schiffes in einer Sache von Wichtigkeit trauen zu müssen, und da er besorgt habe hintergangen zu werden, der Chinese sich sehr beleidigt gefunden und gesagt habe, er wolle ihm hinlängliche Gewähr leisten, daß man ihm trauen könne. Er schaffte sogleich einen Hahn herbei, fiel auf beide Knie und drehte ihm den Kopf ab; dann streckte er seine Hände gegen den Himmel aus, und sagte diese Worte: „Wenn ich anders handle, als ich gesagt „habe, so verfahre mit mir, o Tien, (Himmel) wie „ich mit diesem Hahn!"

Ich habe seitdem für gewiß gehört, daß, wenn es während der Geschäfte der Ostindischen Compagnie mit den Chinesischen Kaufleuten für nöthig geachtet wird, den Chinesen einen Eid abzunehmen, man sie ebenfalls einem Hahn den Hals abdrehen läßt, welches sie für etwas sehr Ernsthaftes und als eine Art von Zauberei betrachten, deren Wirkungen auf ihre Gemüther beinahe denen gleichen, welche durch vorgebliche Besprechungen ehemals in England hervorgebracht wurden, durch die man den Pöbel überredete, daß der Teufel vor ihnen erscheinen würde. In einem Chinesischen Gerichtshofe wird niemals der Eid aufgelegt. Als unlängst ein Chinese von einem Matrosen eines Englischen Kriegsschiffs war getödtet worden, und der Capitain zwei von seinem Volke, die er in einem Chinesischen Gerichtshofe als Zeugen aufstellte, einen Eid wollte ablegen lassen, so entsetzte dieß den Richter so sehr, daß er sogleich befahl, alle Leute, die nicht zum Gerichte gehörten, sollten sich entfernen.

Die Cingalesen sind unstreitig Chinesischen Ursprungs. Wer mit den Sitten und dem Charakter der Chinesen bekannt ist, wird in Boyd's Nachricht von seiner Gesandtschaft an den König von Candy, sogleich die starke Aehnlichkeit gewahr werden. Sin-quo, Königreich Sin, woher Sina oder China, sind Chinesische Worte; die Endung ist Europäisch. Der Name der Insel ist auch Chinesisch: Sih-lan, Sih-long oder Sih-lung heißt der westliche Drache, nach einem unveränderlichen Gebrauche, jedem Berge den Namen eines Thieres zu geben.

Da ich aber nicht die Absicht habe, den Umfang der Schifffahrt und des Handels der Chinesen in den älteren Zeiten genau zu untersuchen, sondern meine Bemerkungen vielmehr auf ihren gegenwärtigen Zustand einzuschränken, so kehre ich von dieser Abschweifung zurück, um unsere Reise weiter zu erzählen.

Eine von den kleinen Brigs, welche die Gesandtschaft begleiteten, wurde ohne Zeitverlust in den Hafen Tschuhsian geschickt, um die Lootsen an Bord zu nehmen, von denen man vermuthete, daß sie, nach dem Befehle in dem Kaiserlichen Edikte, bereit seyn würden, sich einzuschiffen. In etlichen Fahrwassern, welche von den vielen Inseln gebildet werden, liefen die Meerströme mit erstaunlicher Schnelligkeit, und glichen mehr reißenden Bergströmen, welche der Regen angeschwellt hat, als Zweigen des Meeres. Auch waren diese engen Fahrwasser so tief, daß es mit Schwierigkeit und Gefahr verknüpft, ja oft unmöglich seyn würde, wenn Schiffe in dem Falle einer Windstille dort ankern wollten, denn der Strom würde sie unvermeidlich hin und hertreiben. Als wir uns in der Brig Clarence der hohen felsigten Landspitze Kihtu naheten, welche in eine Gruppe von Inseln hineinragt, verließ uns plötzlich der Wind, und der Meerstrom riß uns mit solcher Geschwindigkeit gerade auf die Landspitze zu, daß wir alle Augenblicke fürchteten, in Stücken zerschmettert zu werden; da aber das Schiff nur noch so weit von dem senkrechten, etliche hundert Fuß hohen, Felsen entfernt war, als seine doppelte

Länge betrug, drehete es der Wirbel dreimal mit großer Geschwindigkeit herum. Der Capitain wollte den Anker werfen; aber ein alter Chinesischer Fischer, den wir an Bord genommen hatten, um uns zu lootsen, machte Zeichen, daß es zu tief, und zu gleicher Zeit, daß keine Gefahr zu besorgen wäre, außer, daß das Bugspriet an den Berg stoßen würde. Die Chinesischen Schiffe haben kein Bugspriet. In diesem Augenblicke wurde das Senkblei geworfen, welches in einer Tiefe von hundert und zwanzig Klaftern noch keinen Grund erreichte; aber es wurde so viel gelber Lehm mit heraufgezogen, daß der Nil, wenn er die größten Ueberschwemmungen macht, oder der große Gelbe Fluß in China, nicht voller von Schlamm seyn können, als das Meer in dem Wirbel bei der Landspitze Kihtu ist. Der Seestrom in der Meerenge von Faro, welcher gerade auf die Felsen der Scylla zuströmt, und der Strudel Charybdis, diese berühmten Schreckniße der alten Seefahrer, können kaum furchtbarer gewesen seyn, wiewohl sie vielleicht gefährlicher sind, als die Ströme und Wirbel, welche aufrühreriſch um dieses Chinesische Vorgebirge kochten.

Der zweite Wirbel brachte uns ziemlich weit von der Landspitze weg, und nach dem dritten wurden wir schnell in einem glatten einförmigen Strome dahin getragen. Unser Dolmetscher, ein Chinesischer Priester, der in dem Collegium de propaganda fide in Neapel erzogen war *), blieb nicht ganz so ruhig wie sein

*) Die Missionärs in China schicken von Zeit zu Zeit geborne

Landsmann, der Lootse. Wirklich wäre der arme Mensch in der ersten Kreisung des Schiffs, welches die geschwindeste war, von dem Baume des großen Segels beinahe über Bord gestoßen worden, so wie derselbe Stoß einem Seemanne seinen Hut ins Wasser schleuderte. In unserer vermeintlich gefährlichen Lage machte es uns einiges Vergnügen, die verschiedenen Ausrufungen dieser beiden Personen bei derselben Veranlassung zu hören. Sanctissima Maria, est miraculum, est miraculum! rufte der Priester sehr hastig, während der Matrose sich den Kopf rieb, und im Fortgehen sehr ruhig sagte, „der verzweifelte Baum hätte seine Vorbram-mütze weggenommen!"

Chinesen, welche sie von Jugend auf erzogen haben, nach Neapel, wo sie in einem besondern Kloster zusammenwohnen, Theologie studiren, zu Priestern geweihet werden, und, nach einem ziemlich langen Aufenthalte in Europa, in ihr Vaterland zurückkehren, um die katholische Religion unter ihren Landsleuten auszubreiten. In Neapel hält man sie beständig zum Schreiben und Sprechen des Chinesischen an, damit sie ihre Muttersprache nicht etwa vergessen mögen. Es gingen ihrer viere mit der Englischen Gesandtschaft nach China zurück. Drei derselben waren Männer von vortrefflichem Charakter, uneigennützig, dankbar, wißbegierig, und so geschickt, als man es in einem Neapolitanischen Kloster werden konnte. Nur Einer von ihnen, der Pater Ly, hatte den Muth, die Gesandtschaft durch das Reich zu begleiten. Lord Macartney erbot sich, ihm einen sehr ansehnlichen Jahrgehalt auf Zeitlebens auszuwirken, nebst der Erlaubniß, denselben zu beziehen, wo er nur wollte. Aber Ly hatte den größten Begriff von der Würde eines Missionärs, und zog, aus Eifer für seinen Beruf, ein mühsames Leben der einladendsten Gemächlichkeit vor.

Es zeigte sich, daß die Chinesen schon von unsrer Ankunft benachrichtiget waren, denn wir waren noch nicht weit vorgerückt, als ein großes Chinesisches Schiff auf uns zu kam, und der Brig auf Chinesisch zurufte, wir möchten den Anker auswerfen, man würde uns des folgenden Tages früh in den Hafen von Tschuhßan führen. Etliche Beamte kamen an Bord, waren ausnehmend höflich, und schenkten uns einen Korb Obst; sie stellten sich aber, als ob sie nicht wüßten, was uns hierher geführt hätte. Von den vielen tausend Quallen (Mollusca medusa norpita), welche um unser Fahrzeug herum schwammen, nahm unser alter Fischer eine aus der See; sie hatte wenigstens einen Fuß im Durchmesser; er richtete sie für sich zum Abendessen zu *). Da sie mir das einladende Ansehen eines durchsichtigen farbenlosen Gallerts zu haben schien, so wurde ich versucht, sie zu kosten; aber entweder dieß, oder das Obst, oder beides zusammen, ver-

*) Es ist bekannt, daß die gemeinen Chinesen essen, was alle andre gesittete Nationen wegwerfen: so erzählt Hr. Barrow selbst weiter unten, daß sie gestorbenes Schlacht- und Federvieh, welches die Engländer über Bord geworfen hatten, aufhoben, wuschen und einsalzten. Bei der ungeheuren Menschenmenge in China, darf der Arme noch viel weniger ein Kostverächter seyn, als dieselbe Klasse in Europa. Hier bei Tschuhßan war das Meer gleichsam besäet von Böten: während Hr. Barrow abwesend war, zählte Lord Macartney eines Morgens selbst an die tausend, welche voll Menschen waren. Wo solche Schaaren Tag für Tag den Fischen nachstellen, muß deren Menge endlich verdünnt werden, und es ist kein Wunder, daß sie sich endlich mit einer so ekln Nahrung, als Quallen seyn müssen, begnügen.

ursachte mir eine heftige Uebelkeit, welche etliche Tage anhielt.

Mit Tagesanbruch lichteten wir Anker, und segelten unter gutem Winde, in Gesellschaft einer plump aussehenden Chinesischen Junke, die jedoch, zur Verwunderung unserer Seeleute, eben so gut als der niedlich gebaute Clarence segelte.

Wir ankerten vor der Stadt in einem geräumigen Becken, welches von etlichen Inseln gebildet wird. Nach der üblichen Begrüßung mit unsern Kanonen, kamen etliche Mandarinen oder Regierungsbeamte (von dem Portugiesischen Worte mandare, befehlen, so genannt) an Bord. Auf jede Frage, welche den Hauptzweck unsrer Ankunft betraf, gaben uns diese Leute ausweichende Antworten, und stellten sich völlig unwissend über alles, was die Angelegenheiten der Gesandtschaft anging. Sie sagten, der Tsungping, oder militärische Befehlshaber der Insel, wäre gerade abwesend, würde aber noch an diesem Tage zurück kehren, und sich ein Vergnügen daraus machen, uns folgenden Morgen auf dem Lande zu empfangen. Vermuthlich erfoderte es die Chinesische Etikette, daß erst ein Tag verstreichen mußte, ehe man uns förmlich annehmen konnte.

Daher verfügten sich die Herren der Gesandtschaft, denen dieß Geschäft war aufgetragen worden, früh ans

Land, wo sie vom Gouverneur mit großer Höflichkeit und überflüssigen Cerimonien, in seiner öffentlichen Audienzhalle empfangen wurden, welche, als Gebäude, unsre Aufmerksamkeit nur wenig beschäftigte. Nach den gewöhnlichen geringfügigen Fragen, die nun einmal die Chinesische Höflichkeit nicht weglassen kann, zum Beispiel, wie sich die Fremden, deren Eltern und Verwandten befinden, und besonders, wie sie heißen, und wie alt sie sind, wurde ihm die Absicht unsres Besuches erklärt, und zu gleicher Zeit geäußert, die Lootsen würden ohne Zeitverlust abgeschickt werden. Der alte Herr schien über diese gewaltige Eile sehr verwundert, und redete von Schauspielen, Festlichkeiten und Schmäusen, die er uns geben wollte. Doch sagte er, es wären Lootsen in Bereitschaft, um die Schiffe unter ihre Obsorge zu nehmen, und sie längs der Küste bis an die nächste Provinz zu geleiten, wo sie andern Lootsen zum fernern Geleit übergeben werden sollten. Da man ihm sagte, daß große Englische Schiffe eine solche Küstenfahrt zu unternehmen schlechterdings nicht im Stande wären, und daß solche Lootsen uns nichts helfen würden, so bat er, man möchte ihm nur den Rest des Tages Frist geben, um sich nach andern umzuthun. Wir erwarteten nicht, daß man uns in einem der besten und besuchtesten Häfen von China, wo so eben etliche hundert Schiffe vor Anker lagen, Schwierigkeiten wegen der Lootsen machen würde. Was noch von dem Tage übrig war, verwandten wir darauf, die Stadt Ting-hai zu besehen; aber der Zulauf wurde so groß, und der Tag war so ungemein heiß, daß wir, noch

ehe wir eine ganze Straße hinab gegangen waren, uns gern in einen Tempel flüchteten, wo die Priester uns sehr höflich mit Thee, Obst und Gebäck bewirtheten. Der Beamte, welcher uns begleitete, rieth uns, in Sänften zurück zu kehren, und wir nahmen sein Erbieten mit Vergnügen an; aber die Träger wurden alle Augenblicke von dem Gedränge aufgehalten, denn jeder wollte seine Neugier befriedigen, steckte seinen Kopf zum Fenster hinein, und rief grinzend Hungmau! das ist, Rothkopf! welcher Name in China den Engländern beigelegt wird. Da wir eben nicht viel Vergnügen gehabt hatten, so waren wir froh, uns nach einem ermüdenden Tage in unsre Hangebetten auf der Englischen Brig zu werfen.

Als wir den folgenden Morgen ans Ufer gingen, fanden wir dort den militärischen Gouverneur nebst einer bürgerlichen Magistratsperson. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen hielt der Civilbediente eine lange Rede, wie es schien, mit großer Feierlichkeit, um uns zu überzeugen, daß, da die Chinesen seit undenklichen Zeiten ihre Seefahrten immer von einem Hafen zum andern gemacht hätten, diese Schifffahrt durch Erfahrung als die beste bewährt sey. Da er aber sah, daß seine Beredtsamkeit nicht im Stande war, seine Zuhörer von ihren eigenen Meinungen über diesen Punkt abzubringen, so berieth sich der Gouverneur einige Zeit mit ihm darüber: zuletzt wurde beschlossen, daß man alle Personen, welche jemals zur See nach Tiensing gereist wären, zusammenberufen sollte.

Es wurden also eine Menge Soldaten abgeschickt, welche bald mit einer Anzahl höchst erbärmlich aussehender Wichte zurück kehrten. Diese stieß man in die Halle hinein, wo sie auf ihre Knie fielen, und in dieser Stellung befragt wurden, in wie fern sie tüchtig wären. Etliche waren wirklich in dem Hafen von Tiensing gewesen, waren aber keine Seeleute; andre nährten sich von diesem Berufe, ohne jemals den gedachten Hafen besucht zu haben, und mehrere wurden herein gezogen, die niemals ihren Fuß auf ein Fahrzeug gesetzt hatten. Kurz, der größere Theil des Tages wurde, ohne etwas auszurichten, hingebracht, und wir glaubten fast schon, daß wir den centralen und stark besuchten Hafen Tschuhßan würden verlassen müssen, ohne nur Einen Lootsen auftreiben zu können, als eben zwei Leute hereingebracht wurden, die sich für unsre Absicht besser zu schicken schienen, als alle, die wir vorhin befragt hatten. Allein sie hatten das Seeleben schon seit vielen Jahren aufgegeben, lebten gemächlich vom Handel, und wollten von dem gegenwärtigen Antrage nichts hören, vielmehr baten sie auf den Knien, daß sie ein solches Unternehmen ablehnen dürften. Ihre Bitten halfen nichts; des Kaisers Befehl mußte vollzogen werden. Vergebens führten sie an, daß ihr Handel durch ihre Abwesenheit zu Grunde gerichtet werden, und daß ihre Weiber, Kinder und Verwandten in Noth gerathen würden. Der Gouverneur war unerbittlich, und sie erhielten die Weisung, sich binnen einer Stunde zum Einschiffen fertig zu halten.

Dieß willkührliche Verfahren des Gouverneurs gab uns keine sehr hohen Begriffe von der Gerechtigkeit oder Mäßigung der Regierung, oder von dem Schutze, welchen sie dem Unterthan gewährte. Einen ehrlichen und fleißigen Bürger, der Handel treibt, von seiner Familie wegzuschleppen, und ihn zu einem Dienste zu zwingen, der seine Geschäfte zu Grunde richten muß, war so ungerecht und gewaltthätig, daß es nirgends anderswo geduldet werden konnte, als unter einer despotischen Regierung, wo der Unterthan keine andre Gesetze kennt, als den Willen des Tyrannen. Aber wir sind nur erst auf einer entfernten Insel des großen Reichs, weit weg von dem Brunnquell der Vollgewalt; und übertragene Macht wird in allen Ländern nur zu sehr gemißbraucht. Ueberdieß dürfte ein Chinese eben so ungünstige Begriffe von unsrer Regierung fassen, wenn er von der Art hörte, wie wir, aus gebietender Nothwendigkeit, zuweilen Leute für unsre Marine herbeischaffen.

Doch konnte man sicher aus den Ereignissen dieses Tages Einen Schluß ziehen, daß lange Seereisen in China niemals unternommen werden, wenn man sie vermeiden kann, daß aber der Handel auf der Gelben See von einem Hafen zum andern geführt wird, und daß die also fortgeschafften Waaren nothwendigerweise große Profite abwerfen müssen, ehe sie an den entfernten Verzehrer kommen, woraus man sich einigermaßen die hohen Preise erklären kann, wofür viele Erzeugnisse des Landes, wie wir nachher erfuhren, in der Haupt-

stadt verkauft werden. Eben so wurde der inländische Handel von Asien durch Caravanen geführt, die von einem bestimmten Orte zum andern reisten, an deren jedem sich Handelsleute befanden, welche Waaren einkauften oder austauschten, so daß die, welche an den beiden Enden der Reise waren, keine Verbindung oder Gemeinschaft mit einander hatten, woraus man sich zum Theil die Unwissenheit der Griechen, in Hinsicht der Asiatischen Länder, erklären kann, woher sie ihre Edelsteine, Wohlgerüche und andre köstliche Dinge bekamen.

Dieß Gelingen befreiete offenbar den Gouverneur von einer lastenden Angst, und die Thränen und Bitten der armen Leute dienten blos, sein Gesicht aufzuhellen. Aus Höflichkeit, oder Neugier, oder vielleicht war es beides, legte er uns einen Gegenbesuch auf der Brig ab, welche, seit ihrer ersten Ankunft im Hafen, von früh bis in die Nacht voll von Chinesen war. Man konnte hier keinen Mangel an Neugier wahrnehmen, der von manchen für einen Zug im Chinesischen Charakter angesehen worden ist; aber es war diejenige Art von Neugier, deren Grund vielmehr aus dem Verlangen entstand, die Personen genau zu betrachten, welche die Ehre haben sollten, ihrem großen Kaiser vorgestellt zu werden, als aus dem Wunsche, durch die Ansicht unbekannter Gegenstände sich neue Kenntnisse zu verschaffen. Ob das Schiff gleich von ihren eigenen Fahrzeugen sehr verschieden war, so hielten sie es doch keiner großen Aufmerksamkeit

werth *), und ungeachtet sie begierig waren, die Fremden anzugaffen, so erfolgte doch die Befriedigung ihrer Neugier augenblicklich, und man hörte dann insgemein irgend einen zufälligen Ausruf, worin die Worte: Ta-chwang-ti, vorkamen, und die vornehmlich, wie es schien, andeuteten: „Soll dieser Mensch hier unserm großen Kaiser zu Gesicht kommen?" Wir bemerkten dieß noch mehr in dem Gedränge zu Ting-hai; man hörte da fast nichts, als die Worte: Ta-chwang-ti und Hung-mau, d. i. Kaiser und Engländer.

Kaum war das Geschwader, nach Lichtung der Anker, durch die engen Fahrwasser zwischen den Inseln in die Gelbe See gesegelt, als es einsah, daß die Chinesischen Lootsen ihm vermuthlich nur von geringem Nutzen seyn würden. Einer von ihnen hatte sogar seinen Compaß nicht mitgebracht, und wir bemüheten

*) Eine natürliche Folge ihrer Unwissenheit. Jedoch hat der Uebersetzer mehrmals gesehen, daß die Mandarinen nicht immer die Englischen Schiffe so gleichgültig betrachteten. Den 6ten Julius machte dem Gesandten ein Mandarin seine Aufwartung, welcher mehrere Fragen über das Englische Kriegsschiff, auf dem sich Lord Macartney befand, und im allgemeinen über Englische Schiffe that. Als Lord Macartney ihm sagte, daß der König von Großbritannien viele Schiffe hätte, welche noch einmal so groß wären, als der Löwe, der nur 64 Kanonen führte, so konnte er es kaum glauben; eben so paradox schien es ihm, als er die Totalzahl der Englischen Linienschiffe und der Englischen Kriegsschiffe überhaupt hörte. Einer von seinen Leuten maß so gar einen Theil des Löwen: allein warum er dieß that, erfuhren wir nicht.

uns vergeblich, ihm den unsrigen verständlich zu machen. Er konnte sich die bewegliche Windrose nicht erklären, weil sie das Widerspiel von dem ist, was man in China allgemein thut, wo die Magnetnadel bei den festen Strichen vorüber schwankt, nicht aber die auf der Rose angegebenen Striche sich bewegen, wie in Europa der Fall ist, wo man die Magnetnadel an die Windrose befestigt. Der andre hatte einen Compaß von der Größe einer gewöhnlichen Schnupftabacks-Dose bei sich; er bestand ganz aus Holz, und hatte in der Mitte eine kreisförmige Aushöhlung, die just so groß war, daß eine sehr feine stählerne Nadel darin schweben konnte, die zwar nicht völlig einen Zoll lang war, aber für ihre kurzen Seereisen nützlich genug seyn mochte, weil sie eine besondre Vorrichtung hatte, um den Schwerpunkt, beinahe übereinstimmend mit dem Schwebepunkte, in allen Lagen des Schiffes zu behalten. Auch ist es bei einer so kurzen und feinen Nadel nicht nöthig, ein Ende mehr als das andre zu belasten, um der sogenannten Neigung zu begegnen. Indeß scheinen die Chinesen ihre kleine Nadel nicht etwa deswegen gewählt zu haben, als ob sie von der Abweichung oder Neigung der Magnetnadel etwas wüßten. Obgleich die Nadel durchgehends klein ist, so trifft es sich doch zuweilen, daß der Rand der Büchse groß genug ist, um zwanzig bis dreißig cocentrische Kreise zu enthalten, in denen allerlei Chinesische Charaktere stehen, die ihre astronomische oder vielleicht eigentlicher ihre astrologische Kenntniß in einem kurzen Abrisse enthalten. Da sich in den Europäischen Museen viele solche Compasse

befinden, so wird es vielleicht manchem nicht ganz unangenehm seyn, wenn die Bedeutung dieser Kreise von Charakteren hier etwas näher angezeigt wird.

1. Centralzirkel, oder die Nadel.

2. Acht mystische Charaktere, welche die ersten Principe der Materie andeuten; sie sollen von Foschih, dem Stifter der Monarchie erfunden seyn.

3. Namen der 12 Stunden, in welche der Tag getheilt ist.

4. und 5. Namen der Sterne um den Pol.

6. Charaktere der 24 Hauptmeridiane oder Coluren.

7. Die 24 Unterabtheilungen oder Zeiten des Jahres.

8. Die Charaktere des Cyclus von 60 Jahren.

9. Zahlencharaktere, die sich auf diesen Cyclus beziehen.

10. Charaktere, welche die 28 Zeichen des Thierkreises bedeuten.

11. Gewisse astrologische Charaktere.

12. Acht Sprüche, welche eine Erklärung der 8 mystischen Charaktere auf dem zweiten Kreise enthalten.

13. Eine andre Anordnung des Chinesischen Cyclus.

14. Charaktere der 5 Elemente.

15. Wiederholung der Charaktere des 8ten Kreises.

16. Wiederholung des 8ten Kreises.

17. und 18. Charaktere, die sich auf dunkle Mythologie beziehen.

19. Namen der 28 Sternbilder, und ihre Plätze am Firmament.

20. Bezieht sich auf den sechsten und siebenten Kreis.

21. Eintheilung der Welt nach den Einflüssen der Gestirne.

22. Trifft mit dem achten und sechzehnten Kreise überein.

23. Enthält dasselbe, mit Beifügung des 14ten Kreises.

24. und 25. Können selbst von den Chinesen nicht erklärt werden.

26. Eine Anordnung gewisser Charaktere und Zeichen zum Ausrechnen der glücklichen, unglücklichen und mitten inne stehenden Tage.

27. Kommt mit dem neunzehnten überein, und umringt das Ganze.

Bedürfte es noch eines ferneren Beweises, um die Originalität der Magnetnadel, wie sie in China gebraucht wird, darzuthun, so ist der Umstand, daß sie ihre älteste Lieblingsmythologie, ihre Cyclos, Con-

stellationen, Elemente, und kurz einen Abriß ihrer astronomischen und astrologischen Kenntnisse derselben einverleibt haben, hinreichend, diesen Punkt zu bestimmen. Wer den Chinesischen Nationalcharakter kennt, wird nicht leicht zugeben, daß sie ihren [illegible]ug begründeten Aberglauben auf ein Werkzeug von ausländischer Erfindung setzen würden.

In dem Laufe, welchen unsre Schiffe steuerten, betrug die Tiefe der Gelben See nie mehr als sechs und dreißig Klaftern, und verminderte sich oft bis auf zehn. Wie der Fall mehrentheils auf seichten Seen ist, bemerkte man auch hier eine Art von Heerrauch oder Heiderauch in der Luft; und als wir um das herausstehende Vorgebirge der Provinz Schan-tung schifften, war das Land in dicken Nebel verborgen. Als dieser zum Glück verschwanden, zeigte es sich, daß das ganze Geschwader nur vier Meilen vom festen Lande, und daß Eins der Schiffe hart an einer Felseninsel war. Die Lootsen wußten von unserer Lage gerade so wenig, wie die unerfahrensten Matrosen im Geschwader. Als wir weiter fort schifften, öfnete sich uns eine geräumige Bay. Einer der Lootsen betrachtete das Land, welches nun ganz klar da lag, sehr genau, und sagte, es sey die Bay von Miatau. Weil der Mann seiner Sache gewiß zu seyn schien, und so ungeheuer viele Leute sich an die Küste hinabdrängten, als ob sie uns erwartet hätten, so beschloß der Befehlshaber, gerade in die Bay hinein zu steuern. Da sich aber die Wassertiefe bis auf fünf Klaftern vermin-

derte, und Land auf jeder Seite zum Vorschein kam, so hielt man für rathsam, den Anker zu werfen. Es fanden sich den Augenblick etliche Boote vom Ufer bei unsern Schiffen ein, und wir wurden bald überzeugt, wie wenig die Kenntniß unsrer Lootsen zu trauen wäre, selbst wenn sie das Land vor Augen hatten. Man sagte uns, die Bay hieße Ki-san-su und Mia-tau *) liege wenigstens funfzehn Stunden weiter nach Abend zu.

Die Berge längs dieser südlichen Küste des Meerbusens von Patscheli gewähren einen sehr besondern Anblick. Sie sind alle von derselben Gestalt, und fast von derselben Größe, und sehen wie regelmäßige Kegel mit glatten Seiten aus, als ob sie künstlich wären; jeder ist von dem andern abgesondert, und steht auf seiner eignen Basis. Man könnte sie füglich mit den Sommerhüten vergleichen, welche von den Regierungsbeamten getragen werden. Da sie noch keine Europäische Namen hatten, so wurden sie in den Schiffs-Tagebüchern mit dem Namen der ersten, zweiten, dritten ꝛc. Mandarinsmütze bezeichnet.

*) Sprich Mi-eh-tau. Der Uebersetzer ersuchte den Lorenz de Silva, einen Dolmetscher, welchen der Baronet Staunton aus Macao mitgebracht hatte, einen der Lootsen zu fragen, wie viel Häuser, und wie viel Menschen diese Stadt wohl enthalten möchte? Er antwortete: etwa 50 Häuser, und ungefähr 4000 Menschen. Hatte es damit seine Richtigkeit, so dürften wohl wenige Städte von gleichem Umfange in andern Ländern eine verhältnißmäßige Volksmenge aufzuweisen haben.

Jetzt beschlossen wir, den Rath der Magistratsperson in Tschuhßan zu benutzen, und von einem Hafen zum andern zu steuern; daher nahmen wir hier zwei neue Lootsen, welche die Schiffe nach Miatau geleiten sollten. Sie brachten uns allerdings an diesen Ort, aber anstatt eines Hafens fanden wir bloß eine enge Straße, und einen reißenden hindurchfließenden Seestrom, nebst einem felsigten Ankergrunde. Am Ufer des festen Landes stand eine Stadt von ansehnlichem Umfange, unter deren Mauern an der See man ein Becken oder einen Dock sah, welcher mit Schiffen ungefähr von zehn bis hundert Tonnen gefüllt war.

Der Gouverneur dieser Stadt, deren Name Tentochu-fu war, machte dem Gesandten am Bord des Löwen seine Aufwartung, und äußerte während der Unterredung, er hätte Befehle vom Hofe, der Gesandtschaft nach allen seinen Kräften behülflich zu seyn, und sie zu Wasser oder zu Lande gehörig weiter zu befördern. Er schien etwa fünf und dreißig Jahre alt, und von offnem und ungezwungenem Betragen, verbindlich, verständig und wißbegierig zu seyn. Wir hatten durchgehends eine größere Meinung von ihm, als von allen andern, die uns bisher vorgekommen waren. Am folgenden Morgen schickte er uns, was er so gütig war eine unbedeutende Erfrischung zu nennen, welche in vier Ochsen, zwei Schafen, acht Ziegen, fünf Säcken feinen weißen Reiß, fünf Säcken rothen Reiß, zwei hundert Pfunden Mehl, und etlichen Körben mit Obst und Gemüsen bestand.

Man hat uns immer vorgesagt, daß die Chinesen uns wie Barbaren betrachten, aber bis jetzt haben wir noch keine Ursache gehabt zu klagen, daß sie uns als solche behandelt hätten. Auf alle Fälle konnte man leicht merken, daß die erwartete Ankunft der Brittischen Gesandtschaft keinen geringen Eindruck auf den Pekinger Hof gemacht hatte.

Hier wagten wir es nochmals, einen Lootsen mitzunehmen, der unsre Schiffe über den Meerbusen von Petscheli nach Tien-sing führen sollte. Er war ein alter Mann von siebzig Jahren, und schien alle Baien und Häfen in dem Busen genau zu kennen. Er machte auf Papier einen flüchtigen Riß eines Hafens an der westlichen Küste, nach welchem er sich verpflichtete die Schiffe zu geleiten. Zum Glück für uns hielt man es für sicherer, die kleinen Brigs voraus zu senden, um die Wassertiefe zu erforschen, als Leuten zu trauen, die uns so oft hintergangen hatten. Kaum waren die Brigs fortgesegelt, als sie ein Signal machten, daß Gefahr vorhanden sey: man steuerte einen andern Cours, und den folgenden Morgen früh wurde dasselbe Signal wiederholt. Man sah noch kein Land, und doch hatte die Seichtigkeit des Wassers bis auf sechs Klaftern zugenommen; weshalb man für klug hielt, sich vor Anker zu legen. Es war etwas sehr ungewöhnliches, daß solche große Schiffe mitten in einem fremden Meer, ohne Land zu sehen, vor Anker lagen, und dennoch, dafern stürmisches Wetter eingetreten wäre, Gefahr liefen, auf den Grund zu gerathen.

Die Capitaine der Schiffe waren wider die Lootsen aufgebracht, und diese ihrer Seits fast außer sich vor Furcht. Die armen Wichte hatten alle ihre Kräfte aufgeboten, aber es fehlte ihnen sowohl an Geschicklichkeit als Beurtheilungskraft, oder vielleicht ist es großmüthiger anzunehmen, daß die Neuheit ihrer Lage sie verwirrte. Man bemühete sich vergebens, ihnen die Verschiedenheit der Wassertracht zwischen ihren und unsern Schiffen begreiflich zu machen, nämlich daß die unsrigen gerade so viele Klaftern, als die ihrigen Fuß erfoderten, ungeachtet man ihnen die nöthige Tiefe an einem Stricke handgreiflich zeigte.

Da wir nun offenbar mit unsern eigenen Schiffen nicht weiter nach dem Lande zu segeln konnten, welches zwölf bis funfzehn Englische Meilen entfernt war, und so niedrig lag, daß man es vom Verdecke nicht sah, so wurde eins der kleinen Fahrzeuge nach der Mündung des Peiho oder Weißen Flusses abgeschickt, um unsre Ankunft zu melden. Hier hatten sich bereits zwei Hofbediente eingeschifft, um dem Gesandten ihre Aufwartung zu machen. Sie brachten ein Geschenk von Erfrischungen mit, die aus kleinen Ochsen, Schweinen, Schafen, Federvieh, Wein, Früchten, und Gemüsen in solcher Menge bestanden, daß das ganze Geschwader, welches beinahe sechs hundert Menschen enthielt, überflüssig daran zu zehren hatte. Um ausführlicher zu seyn, betrug das ganze Geschenk zwanzig kleine Ochsen, hundert Schweine, hundert Schafe, tausend Hühner,

dreitausend Kürbisse, eben so viele Melonen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Apricosen und andre Früchte, nebst einer Menge Gemüsen. Der Wein befand sich in großen irdnen Gefäßen, deren Deckel fest verstrichen waren. Eine Menge Schweine und Hühner war auf der Ueberfahrt erdrückt worden: man warf sie als unbrauchbar von dem Kriegsschiffe über Bord; aber die Chinesen fischten sie sehr begierig auf, wuschen sie und salzten sie ein.

Um die Geschenke und das Gepäck ans Land zu bringen, hatten sie dreißig bis vierzig Schiffe abgeschickt, deren jedes nicht weniger, und viele weit mehr, als zwei hundert Tonnen faßten; so irrig urtheilten diese Leute über die Menge der umzuladenden Sachen. Dieß waren die obenerwähnten Fahrzeuge mit dreizehn besondern Abtheilungen in ihren Räumen; zwischen jeder Abtheilung befanden sich breterne Verschläge, deren Fugen mit einer Zubereitung von feinem Muschelkalk und Bambusrohrfasern verklebt waren, um sie wasserfest zu machen. Ihre Segel, Kabeltaue und Stricke waren alle aus Bambus gemacht: aber Pech und Thär sah man weder an diesen, noch an dem Holze.

Wir behielten etwa funfzehn von diesen Schiffen bei uns, um das Gefolge des Gesandten, die Geschenke für den Kaiser und das Gepäck an Bord zu nehmen. Die Englischen Schiffe kehrten nach Tschuhßan zurück, ohne sich des Beistandes der Chinesischen Lootsen zu bedienen, deren Geschicklichkeit in der Schifffahrt selbst

von dem niedrigsten Brittischen Matrosen sehr gering geschätzt wurde.

Als wir in den Peiho einliefen, sahen wir am rechten Ufer eine Anzahl Gebäude mit Mattendächern auf die seltsamste Art mit allerlei bunten Bändern und seidenen Zeugen verziert. Etwa dreihundert Soldaten, deren ganzer Aufzug nicht sehr für den wirklichen Kriegsdienst eingerichtet zu seyn schien, standen mit Musik bei einem Landeplatze, den man blos für diese Gelegenheit aus Holz erbauet hatte, unter dem Gewehr. Alles das war, wie wir hörten, in aller Eil zum Empfange des Gesandten vorbereitet; aber er wünschte ohne Zeitverlust in die Hauptstadt zu reisen, lehnte den Antrag, hier zu landen, ab, und wollte nebst seinem Gefolge lieber mit Einmal in die Jachten gehen, die in einiger Entfernung auf dem Flusse für ihn bereit lagen, sobald die Geschenke in die Flußböte umgeladen seyn würden. Die Beamten, welche beauftragt waren, ihn nach der Hauptstadt zu begleiten, versicherten, er habe gar nicht nöthig so zu eilen, da es zum Geburtstage des Kaisers noch lange hin sey. Offenbar hatten diese Leute keinen andern Begriff von einer Gesandtschaft, als daß man dadurch blos ihrem Kaiser eine Ehre erweisen wollte. Allerdings gaben die gelben Flaggen an den Topmasten der Flußflotte, welche mit den Geschenken beladen war, und aus siebzehn Schiffen bestand, einer solchen Sendung einen ausgedehnteren Sinn. Auf diesen Flaggen stand in

großen schwarzen Charakteren folgendes geschrieben: Der Englische Gesandte bringt dem Chinesischen Kaiser Tribut.

Die Jachten, auf denen wir weiter reisen sollten, waren außerordentlich bequem, wirklich in einem weit höhern Grade, als solche Fahrzeuge mir auf unsern Englischen Kanälen vorgekommen sind. Sie haben flache Böden und gehen etwa funfzehn Zoll im Wasser. Das Obertheil ist hoch, so daß sie wie ein schwimmendes Haus aussehen. Sie haben drei Gemächer für die Reisenden: das erste ist ein Vorzimmer für Bediente und Gepäck; das mittlere, etwa funfzehn Fuß ins Gevierte, zum Wohnen und zum Speisen bestimmt; und das dritte in zwei bis drei Schlafkammern eingetheilt. Hinter diesen ist die Küche; und noch weiter hinten kleine Käfterchen, gleich den Englischen Hundeställen, für die Bootsleute. Ueber den Gemächern ist zuweilen ein zweites Stockwerk, das in kleine Zellen eingetheilt ist, welche gerade von der Breite und Länge eines Mannes sind. Ein Chinesischer Matrose braucht keinen Raum für Gepäck, da er mehrentheils seinen ganzen Kleidervorrath anhat. Während der Verrichtungen, welche zur Regierung und Beförderung der Jachten erfodert werden, verursachen sie den Reisenden keine Störung; denn an beiden Seiten des Schiffs sind breite Breter angebracht, auf denen der Schiffer hin und her geht.

Die beiden Beamten, welche vom Hofe abgeschickt

waren, um den Gesandten in die Hauptstadt zu begleiten, besuchten jede Jacht und zeigten, wie sehr es ihnen am Herzen lag, daß wir alles nach Wunsch und bequem hätten. Ihren Namen Wan und Tschau, fügten sie den Titel Ta-dschin, d. i. großer Mann, bei. Wan hatte den Rang eines Generallieutenants in der Armee, und Tschau war Gouverneur eines Districts in Petscheli. Wir bemerkten in ihren Manieren nichts von dem Steifen und Cerimonienreichen, welches sie, um nicht wider das Herkommliche zu verstoßen, öffentlich beobachten müssen. Im Gegentheil setzten sie sich mit uns zur Tafel, bemüheten sich zu lernen, wie man mit Messer und Gabel ißt, und betrugen sich auf das allergefälligste. Es that ihnen leid, daß sie sich nicht in unsrer Sprache mit uns unterhalten konnten, und sie schüttelten uns beim Abschiede nach Englischer Art die Hand.

Lebensmittel, Früchte und Weine, so wie sie das Land hervorbringt, wurden uns in solchem Ueberflusse auf die Jachten geschickt, daß ich in Wahrheit glaube, die Bootsleute konnten sich von dem, was wir übrig ließen, während ihrer Fahrt stromaufwärts, ihren ganzen Winterbedarf aufheben. Staunton hat daher sehr richtig bemerkt, daß die Gastfreiheit, Aufmerksamkeit und Achtung, welche wir bisher erfahren haben, einem Fremden nirgends als in Asien begegnen können.

Wir hatten bis jetzt weder in Tschuhßan noch während der drei ersten Tagereisen den Peiho hinauf

etwas gesehen, das den Begriff einer außerordentlichen Wohlhabenheit oder Gemächlichkeit oder eines ungemeinen Ueberflusses und großer Fruchtbarkeit in China (dafern wir nicht etwa nach der reichlichen Zutheilung unsrer Lebensmittel urtheilen wollten) bei uns hätte erregen können. Das Land zu beiden Seiten war niedrig und flach, und anstatt der grünen Hecken, wie in England, bezeichneten kleine Gräben die Gränzen der Felder. Nur sehr wenig Land war angebaut. Der größere Theil war Morast und mit grobem Grase, Binsen und Rohr bewachsen. Man erblickte wenig Bäume, ausgenommen bei den Dörfern, welche armselig aussahen, indem die Häuser gewöhnlicherweise Lehmmauern hatten, einen Stock hoch, und mit Stroh oder Binsen gedeckt waren. Hier und da stand ein einsames Bauernhaus dazwischen, aber nichts, das der Wohnung eines wohlhabenden Mannes ähnlich gesehen oder nur ein bequemes Pachthaus hätte genannt werden können. Und ungeachtet der vielen Dörfer sah man doch keine Häuserzahl, die eigentlich eine Stadt hätte genannt werden können, außer Ssih-kuh, am Ausflusse des Peiho, und Ta-kuh, etliche Meilen weiter hinauf, bis wir etwa neunzig Englische Meilen zurückgelegt hatten, wo wir in die Vorstädte der großen Stadt Tien-sing kamen, welche sich, wie London an der Themse, etliche Meilen weit längs den beiden Ufern des Peiho erstreckt. Aber weder der Fluß, noch die Häuser, würden eine Vergleichung aushalten, nicht einmal mit den Gegenden bei Redriffe und Wapping. Eigentlich hatte alles, was uns bis jezt zu Gesicht ge-

kommen war, einen Anstrich von Armuth und Niedrigkeit. Für den, der lange auf ein Schiff eingeschränkt gewesen ist, ohne an die See gewöhnt zu seyn, hat fast jedes Land paradiesische Reize; aber ich bin überzeugt, daß von unsrer Landung in diesem berühmten Reiche bis nach Tiensing, welches nicht weit von der Hauptstadt entfernt ist, keine Person in der Gesandtschaft ihre Erwartungen erfüllt fand. Wenn ja noch etwas unsre Bewundrung erregte, so waren es die ungeheuer vielen Menschen beiderlei Geschlechts und jedes Alters, welche seit unsrer ersten Ankunft sich täglich an die Ufer des Flusses drängten. Im Ganzen aber sahen sie nicht so aus, daß wir davon auf einen außerordentlichen Grad von Zufriedenheit oder Gemächlichkeit hätten schließen können. Die Mannspersonen, welche am besten angezogen waren, trugen eine Art von sammtner Mütze, ein kurzes Kamisol, das enge um den Hals zugeknöpft, und auf der Brust über einander gelegt war; die Ermeln sehr weit. Das Camisol war aus baumwollenem oder schwarzem, blauem oder braunem seidnen Zeuge; hierzu trugen sie gesteppte Weiberröcke und schwarzatlaßne Stiefeln. Die gemeinen Leute trugen große Strohhüte, blaue oder braune Fuhrmannshemden aus baumwollenen Zeuge, weite baumwollene Schifferhosen und dicke plumpe Schuhe, die zuweilen aus Stroh gemacht waren. Etliche hatten grobe Strümpfe aus baumwollenem Zeuge; bei andern waren die Beine nackt. Sehr viele Personen unter dem Pöbel hatten auch ganz und gar keine Kleidung weiter als ein einziges Paar Unterziehhosen.

Die armen Frauen am Peiho hatten bei ihrem Anzuge so wenig Rücksicht auf die Hervorhebung ihrer Reize genommen, als es nur möglich ist; und wir sahen nachher, daß man sich mit geringer Abänderung fast überall im Lande so kleidete. Sträußer von großen künstlichen Blumen, die insgemein den Astern glichen, und roth, blau oder gelb waren, verzierten ihr pechschwarzes Haar, welches, auf eine ungefällige erzwungene Weise, dicht und schneckenförmig hinten zusammengewickelt war, beinahe wie das Frauenzimmer jetzt in Europa die Haare trägt. Dahinter hatten sie zwei große Nadeln aus Silber, Messing, oder Eisen in Gestalt eines Andreaskreuzes gesteckt, gerade wie es unter den Malaierinnen gewöhnlich ist. Gesicht und Hals war auf ungeschickte Art weiß geschminkt, die Augenbraunen schwarz angemalt, und mitten an der Unterlippe so wohl, als an der Spitze des Kinns, waren zwei starke Carminflecke, ungefähr von der Größe einer Oblate. Sie hatten fast allgemein ein blaues baumwollenes Fuhrmannshemde, wie die Männer, an, welches, bei einigen bis an die Mitte des Schenkels, bei andern bis an das Knie, reichte. Ein Paar weite Schifferhosen von verschiedenen Farben, aber gewöhnlich roth, grün, oder gelb, gingen bis ein wenig über die Wade, wo sie eng zusammengezogen waren, um desto besser einen Knöchel und Fuß zu zeigen, die, wenigstens ihrer Sonderbarkeit wegen, in der ganzen Welt ihres Gleichen suchen. Dieß verdrehete und verhältnißlose Glied besteht aus einem Fuße, der in seinem Wachsthume bis auf die Länge von vier bis fünf Zoll ver-

kümmert, und aus einem Knöchel, der gemeiniglich in demselben Verhältnisse geschwollen als der Fuß verringert ist. Der kleine Schuh ist so schön, als Rauschgold und Flittern ihn nur machen können, und der Knöchel ist mit buntem Zeuge umwickelt, und mit Franzen und Quasten verziert. Ein solches Bein und einen solchen Fuß hält man in China für überschwenglich schön *).

Der beständige Schmerz und der Unmuth, welche ein kleines Mädchen nothwendig leiden muß, während die Zehen durch Binden unter die Fußsohlen gedrückt, und in dieser Lage erhalten werden, bis sie wirklich hineinwachsen, und ein Theil derselben werden, sodann die Pein, indeß die Ferse vorwärts gedrängt wird, bis sie ganz verschwunden ist, vermehren unsre Verwunderung, daß ein solcher unnatürlicher und unmenschlicher Gebrauch sich so viele Jahrhunderte hat erhalten können. Man hält den Ursprung davon für völlig unbekannt, oder erklärt ihn wenigstens durch fabelhafte Abgeschmacktheiten, die zu lächerlich sind, als daß sie Grund haben könnten.

Die meisten wilden Völkerschaften haben den unnatürlichen Gebrauch, daß sie einen Theil des menschlichen Körpers verstümmeln, oder sich eines Gliedes

*) Oder es ist vielmehr ohnedieß in China gar keine Schönheit denkbar. Der Pater Ly versicherte, ein Chinesisches Mädchen würde bis zu Thränen gekränkt, wenn man ihr sagte, sie hätte große Füße.

ganz berauben. Sie durchbohren die Lippen und den Nasenknorpel, ziehen sich Zähne aus, oder färben sie, schneiden ein Glied von den Fingern oder Zehen: oder kommen der Natur, wie sie wähnen müssen, auf sonst eine andre Art zu Hülfe. Man würde aber deswegen, ohne parteiisch zu seyn, nicht folgern können, daß die Verstümmelung der Füße bei den Chineserinnen aus einer Zeit herstamme, wo das Volk noch wild war, da wir täglich sehen, daß die gesittetsten und aufgeklärtesten Gesellschaften bemüht sind, Schönheiten in Fehlern zu finden, und die Natur, da wo sie vollkommen war, verschlimmern. Ohne Zweifel würden die Chinesen über die Beschneidung, welche größtentheils unter den Asiatischen Völkern gebräuchlich ist, eben so sehr verwundert seyn, und sie für eben so außerordentlich ungereimt halten; auch haben wir keine Ursache zu glauben, daß sie unsre Verfeinerung, die Mähnen und Schwänze der Pferde zu verkürzen nicht als einen abgeschmackten Gebrauch verwerfen, und nicht für eben so lächerlich ansehen würden, als die kleinen Füße ihrer Frauen in unsern Augen sind. Wenn sie sich nicht enthalten konnten, in lautes Lachen auszubrechen, als sie das Fett und den Puder bemerkten, womit unser Haar entstellt war, und wenn sie zuweilen bedauerten, daß so viel Oehl und Mehl unnütz verschwendet würde, so konnten wir vielleicht in der Eitelkeit des Eigendünkels uns stellen, als ob wir ihren Geschmack bedauerten; aber, Gebrauch und Vorurtheil bei Seite gesetzt, hatten wir gewiß keine große Ursache, die Chinesen oder andre Völker gering zu schätzen oder zu ver-

lachen, bloß weil sie sich von uns in Kleinigkeiten des Anzugs und der Sitten unterscheiden, da wir ihnen ähnliche Thorheiten und Abgeschmacktheiten an uns selbst zeigen können.

Das Stillschweigen der frühesten Reisebeschreiber über einen so außerordentlichen Gebrauch könnte beinahe auf die Muthmaßung führen, daß, ungeachtet die Chinesen vorgeblich nicht wissen, um welche Zeit er entstand, sowohl die Mode als die Meinung, es sey pöbelhaft, wenn vornehme Frauen sich außer dem Hause sehen ließen, erst seit etlichen Jahrhunderten aufgekommen sind. Obgleich Marco Polo oft von der Schönheit und der Kleidung der Frauenzimmer spricht, so erwähnt er doch dieser sonderbaren Gewohnheit nicht, und erzählt dagegen, daß die Frauen mit ihren Männern und Kindern auf dem See bei Hanktschufu öfters Lustfahrten machten. Die Gesandten des Schach Rokh, welcher Tamerlan's Sohn war, kamen 1419 nach China, um dem Kaiser Glück zu wünschen: diese erzählen, daß bei ihrer öffentlichen Vorstellung zu jeder Seite des Throns eine Jungfrau mit unbedecktem Gesichte und Busen gestanden hätte, und daß beide mit Papier und Schreibepinseln versehen gewesen wären, um jedes Wort, das der Kaiser gesprochen, sorgfältig niederzuschreiben. Dieselben Gesandten sahen auch viele Frauenzimmer in öffentlichen Bädern in der Nähe des Gelben Flusses, und in einer Stadt, sagen sie, wären viele Wirthshäuser gewesen, wo eine Menge junge Mädchen von außerordentlicher Schönheit

vor den Thüren gesessen hätten. In der Nachricht von der Reise zweier Mahomedaner *) nach China, welche Renaudot bekannt gemacht hat, findet sich nichts von der unnatürlichen Kleinheit der weiblichen Füße, wiewohl sie keinesweges unterlassen, Beobachtungen über die Sitten und Gebräuche dieser Nation zu machen, welche damals der übrigen Welt so wenig bekannt war. Fast alles, was sie von China zu dieser frühen Zeitperiode erzählt haben, gilt noch auf den heutigen Tag, und da sie besonders von dem Anzuge und Schmucke der Weiber reden, so sollte man glauben, sie würden eine so seltsame Gewohnheit, als die des Verstümmelns der Füße ist, nicht übergangen haben, wenn sie damals so gemein gewesen wäre, wie jetzt.

Man hat dieß Ungeheuer von Mode gemeiniglich der Eifersucht der Männer beigemessen. Eingeräumt, daß dieß seinen Grund habe, so muß man auch zugeben, daß die Chinesen vortrefflich verstanden, das zweite Geschlecht zu behandeln, da sie es vermögen konnten, eine Mode anzunehmen, welche eine freiwillige Verzicht auf eine der größten Vergnügungen und Segnungen des Lebens, das Vermögen, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, erfoderte; und da sie wußten diese Mode so allgemein zu machen, daß man die geringsten Abweichungen davon als schimpflich be-

*) Nach einem Briefe, welcher in dem Intell. Bl. der Allg. Lit. Zeit. zu Anfange dieses Jahres stand, wird das Original dieser merkwürdigen Reisebeschreibung von einem Orientalisten in Paris herausgegeben werden.

trachtet. Der Wunsch, für mehr als seines gleichen angesehen zu werden, verleitet mitunter den Menschen in der That zu sonderbaren Ausgelassenheiten. Aus diesem Grunde lassen die Chinesischen Gelehrten, wie sie sich zu nennen belieben, zuweilen die Nägel ihrer kleinen Finger bis auf die ungeheure Länge von drei Zoll wachsen, um augenscheinlich zu beweisen, daß sie unmöglich Handarbeit verrichten können; und vielleicht fahren die vornehmen Frauen in China aus demselben Grunde fort, die Füße ihrer kleinen Mädchen zusammen zu schnüren, damit sich ihre Kinder von der Jugend der Bauern unterscheiden mögen, welche in den meisten Provinzen die schwere Feldarbeit verrichten müssen.

Die inneren Binden an den Frauensfüßen sollen selten abgenommen werden, und zuweilen vor Unhaltbarkeit aus einander fallen, eine Sitte, die uns keinen sehr günstigen Begriff von der Chinesischen Reinlichkeit gibt. Ueberhaupt gehört dieser Zug nicht in ihren Charakter; im Gegentheil sind sie ein unsaubres Volk. Das Vergnügen der reinen Wäsche und des öftern Wechsels der verdeckteren Kleidungsstücke ist dem Monarchen eben so unbekannt, als dem Bauer. Die höheren Stände bedienen sich einer Art von dünnem, grobem seidenen Zeuge, anstatt der leinenen oder baumwollenen Hemden; aber die gemeinen Leute tragen eine Art von grobem baumwollenen Zeuge. Diese Kleidungsstücke werden weit häufiger gegen neue vertauscht, als gewaschen. Die Folge dieser Vernachlässigung

oder Haushältigkeit ist, wie leicht zu erachten, eine überflüssige Vermehrung desjenigen Ungeziefers, welches sich durch den Schmutz am häufigsten erzeugt. Die höchsten Staatsbeamten nahmen keinen Anstand, öffentlich ihre Bedienten zu sich zu rufen, und sie an ihrem Halse diese überlästigen Thiere suchen zu lassen, welche sie, nach der Fangung, sehr gefaßt zwischen ihre Zähne nahmen. Sie haben keine Taschentücher, sondern reinigen sich die Nasen mit kleinen viereckigten Stücken Papier, welche deshalb von etlichen ihrer Bedienten in Bereitschaft gehalten werden. Viele sind nicht einmal so reinlich, sondern spucken auf den Fußboden der Zimmer oder an die Wände, wie die Franzosen, und reinigen ihre beschmutzten Hände an den Ermeln ihrer Gewänder. Sie schlafen des Nachts in denselben Kleidern, welche sie während des Tages anhaben. Sie waschen ihren Körper eben so selten, als ihre Kleider, denn sie bedienen sich niemals weder eines warmen, noch eines kalten Bades. Ungeachtet der ungeheuren Menge von Flüssen und Kanälen, wovon das Land überall durchkreuzt wird, erinnere ich mich nicht, ein einzigesmal Knaben gesehen zu haben, die sich zusammen gebadet hätten. Selbst an den heißesten Sommertagen waschen sich die Mannspersonen das Gesicht und die Hände mit warmem Wasser. Der Gebrauch der Seife ist ihnen unbekannt. Wir suchten uns in Peking eine Art von Barilla und Aprikosenöl zu verschaffen, woraus wir so viel Seife machten, als nöthig war, unser Linnen zu waschen; doch mußten wir dieß letztere von unsern eigenen Bedienten thun lassen.

Als wir uns der Stadt Tien-sing näherten, bemerkten wir eine ungeheure Menge großer Schober von Salz, das in Mattensäcken aufgethürmt war. Wir fanden, daß die also aufgehäufte Menge für dreißig Millionen Menschen auf ein ganzes Jahr hinreichen würde. Eine so erstaunliche Quantität eines der nützlichen, und beinahe nöthigen Bedürfnisse des Lebens, bereitete uns gewissermaßen auf die ungeheure Zahl von Menschen vor, die sich zeigten, als wir an dieser nördlichen Haupthandelstadt von China vorüberreisten. Der Zoll, welchen die Regierung hier wie andern Orten für rathsam gehalten hatte, auf das Salz zu legen, erklärte zum Theil diese Anhäufung. Der Einnehmer der Salzabgaben in Tien-sing bekleidete eine der gewinnvollsten Bedienungen, welche die Krone zu vergeben hatte.

Die Haufen großer Schiffe, welche an den Ufern des Flusses hart neben einander lagen; die verschiedenen Arten kleiner Fahrzeuge, die hin und her fuhren; die Stadt, die Manufakturen und die Waarenhäuser, welche sich an beiden Ufern, so weit das Auge reichte, ausdehnten, bewies einen Handelsgeist, der alles, was wir bisher gesehen hatten, weit übertraf. Die großen Schiffe, die kleinen Fahrzeuge, die Böte, die Ufer, die Mauern, welche die Häuser umgaben, die Dächer, waren alle mit Zuschauern bedeckt. Da unsre Reisebarken in den engen Fahrwassern zwischen den Schiffen aufgehalten wurden, so dauerte es wenigstens zwei Stunden, ehe wir das andre Ende der Stadt erreich-

ten. Während der ganzen Zeit standen die gemeinen Leute im Wasser, die vorderste Reihe bis an die Hüften, um die Fremden zu sehen. Bisher hatten sich unter den Zuschauern gerade so viel vom schönen, als von dem andern Geschlechte gezeigt, und die ältlichen Frauen insbesondere waren so neugierig gewesen, daß sie ihre kleinen Stumpfen ins Wasser tauchten, um nur etwas von den Barken sehen zu können, während sie langsam vorbei glitten; aber hier erblickte man unter dem ganzen Haufen nicht ein einziges Frauenzimmer. Obgleich das Wetter ausnehmend schwül war, da Fahrenheits Thermometer im Schatten auf 88° stand, so hatten sie doch, um einander nicht im Wege zu seyn, ihre Köpfe nicht bedeckt, und gaben ihre Glatzen den brennenden Sonnenstrahlen Preis. Es war ein ungewöhnliches Schauspiel, so viele bronzenartige Köpfe hart an einander, eine Reihe über die andere, zu sehen: man konnte sie mit Hogarths Gruppe vergleichen, welche die Verschiedenheit zwischen Charakter und Caricatur zeigen soll; nur mangelte es hier an der Mannigfaltigkeit der Gesichter, welche dieser Künstler auf eine so unnachahmliche Art in seinem Gemälde angebracht hat.

Das tieftönende Lärmbecken, eine Art von ehernem Kessel, den man mit einem hölzernen Hammer schlägt, und auf den Barken braucht, um die Bewegungen der Zieher am Ufer zu regieren, die Pauken und Trompeten der Soldatenmusik, die helltönenden Instrumente, und das schreiende Recitativ auf dem Theater, das vorn ganz offen, und nach dem Flusse

se zu gerichtet war, so daß das Volk gerade hinein sehen konnte; die vielen Buden und Gebäude, welche man für den Vicekönig, den Gouverneur, die Richter und andre Regierungsbeamte errichtet, und die man mit Bändern und seidnen Wimpeln verziert hatte; das Gerausch und die Lust des Pöbels, hatten durchaus eine so auffallende Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten auf dem Londner Bartholomäusmarkte, daß es keine außerordentliche Anstrengung der Phantasie erfoderte, um uns einzubilden, daß wir nach Smithfield *) versetzt wären. Wir sprachen die Chinesen sogleich von der Beschuldigung los, daß es ihnen an Neugier mangle. Als Elfi Bey in London ankam, liefen nicht halb so viel Leute zusammen; und doch hatten uns die Chinesen für weit größere Barbaren, als wir die Mamelucken. Der alte Vicekönig der Provinz, ein Tatar von sanften und einnehmenden Manieren,

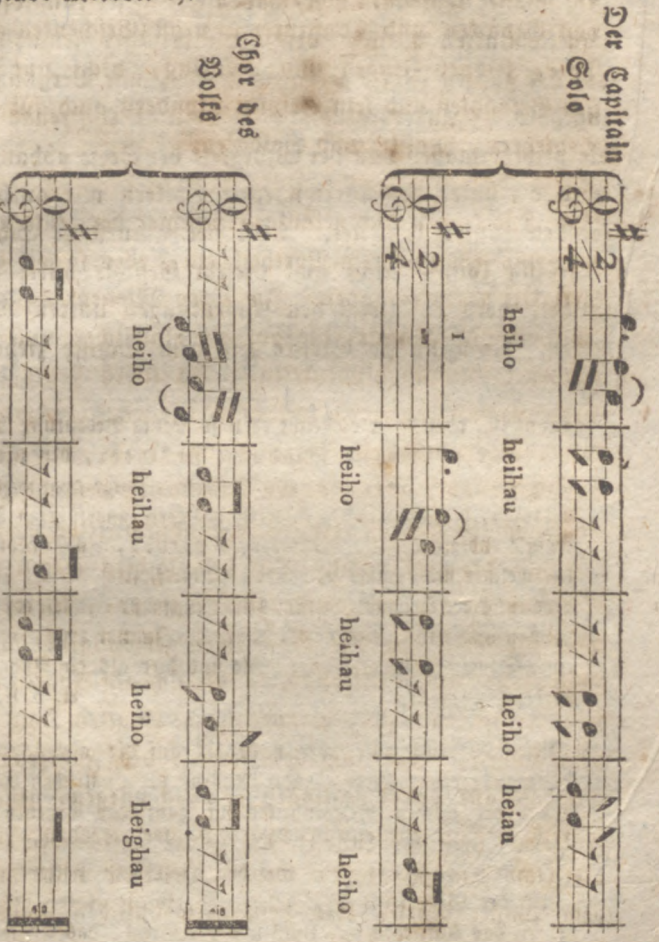
*) Zu Ende Augusts wird auf dem Londner Viehmarkte, Smithfield genannt, alle Jahre ein Jahrmarkt gehalten, der vielleicht in seiner Art einzig ist. Man sieht da, wie sich der Pöbel der reichsten Stadt in der Welt lustig macht. Wer an solchen Auftritten Vergnügen findet, kann sich hier überflüssig belustigen. Komödien, Tragödien, Riesen, Zwerge, Bauchredner, Feuerfresser, Seiltänzer, wilde Thiere aus allen Weltgegenden, Bälle, Taschenspieler, Wahrsager, Würfelbuden u. s. w., alles kann man um Einen Penny sehen und besuchen. Wer so reich ist, daß er Sixpence auf einen Besuch nach Smithfield verwenden kann, der kann sich fürstlich vergnügen. Ausführliche Schilderungen dieses Jahrmarkts findet man in dem Journal London und Paris.

A. d. U.

hatte uns eine prachtvolle Festlichkeit zubereitet; es gab da Wein, Früchte, und eine große Mannigfaltigkeit von Gebäcken und Confitüren, nebst Geschenken von Thee, seidnen Zeugen und Nanking, nicht nur für den Gesandten und sein Gefolge, sondern auch für die Bedienten, Musiker und Soldaten.

Die frohen und gefälligen Gesichter der Leute nahmen uns sehr zu ihrem Vortheil ein, eben so wie ihre Artigkeit gegen einander. In ihren Mienen lag eine Unschuld und Einfalt, die auf ein glückliches und zufriedenes Gemüth hindeuteten. Da indeß heute eine Art von Gallatag war, so konnten sie vielleicht wegen der außerordentlichen Veranlassung gerade am besten aussehen; aber alle, die zum Dienste der Gesandtschaft angenommen waren, zeigten beständig dieselbe Heiterkeit und Bereitwilligkeit. Auf den Jachten waren die Seeleute immer lustig und guter Laune. Wenn es windstill war, wurden die Barken gemeiniglich durch zwei große Ruder fortgestoßen, die sich auf Angeln bewegten, und auf zwei herausstehende Stücken Holz an dem Bogen, nicht am Hintertheile des Fahrzeuges, wie fast alle andre Nationen zu thun pflegen, gestellt waren. Zur Bewegung dieser Ruder werden sechs bis zehn Leute erfodert, welche dieselben nicht aus dem Wasser heben, wie beim gewöhnlichen Rudern geschieht, sondern sie blos unter der Oberfläche hin und her bewegen, ein Verfahren, das man in England sculling nennt. Um sich die Arbeit zu erleichtern, und die Ruder gleichzeitig zu bewegen,

singt der Capitain mit seinem Volke gemeiniglich folgende Melodie *).



*) Da man diesen Schiffergesang nicht allein singen könnte, und die Bedeutung des Chinesischen Textes niemanden mehr be-

An manchem windstillen Abende, wenn alles auf dem Wasser todtenstill war, haben wir dieser kunstlosen, ungeschminkten Weise, welche mit weniger Aenderung auf der ganzen Flotte gesungen wurde, mit Vergnügen zugehört. Außerordentliche körperliche Anstrengung, die gewissermaßen von der Willigkeit der Seele abhängt, wird oft unter den allerwildesten Völkern mit aufheiternden Lauten begleitet. Aber der Chinesische Schiffergesang konnte nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden: gleich den Ausrufungen unsrer Matrosen *), wenn sie Stricke auf dem Schiffe ziehen,

kannt ist, oder da er vielleicht eben so wenig Bedeutung hat, als unser trallalla, so schrieb Herr Dr. Scot, der zweite Arzt in Lord Macartney's Gefolge, einige angemessene Stanzen, die sich mit den Worten des eben angeführten Refrain's endigten. Der verstorbene Kambra, ein Tonkünstler, welcher sich damals in London aufhielt, setzte sie mit Beibehaltung des Original-Refrain's in Musik; sie erschien erst in London und dann im Moden-Journal, Januar 1796, nebst einer Deutschen Uebersetzung. Sie sind hier als ein Anhang wieder abgedruckt. A. d. U.

*) Dieser Vergleich darf aber nicht bis auf die angenehmen Töne ausgedehnt werden. Der Ausruf der Englischen Matrosen bei solchen Gelegenheiten ist ganz das Gegentheil. Campe in seiner Reise I. Th. S. 38. spricht von dem „Klagegeheul, welches auf den Englischen Paketbooten „einer der Bootsleute jedesmal angibt, so oft irgend etwas „z. B. das Aufstehen und Umstellen der Segel, das Auswerfen und Lichten der Anker, gemeinschaftlich und zwar nach „dem Zeitmaaße, und ruckweise vorgenommen werden soll. „Alsdann ruft oder heult vielmehr der voranstehende Bootsmann zu jedem Rucke, den alle zu gleicher Zeit bewerkstelligen sollen, sein weinerliches A—il in einem so jämmerlich

oder gleich dem Rudergesange der Leute auf den Hebridischen Inseln, welcher, wie Dr. Johnson sagt, dem procelevsmatischen Verse gleicht, wodurch die Ruderer der griechischen Galeeren aufgemuntert wurden, scheint man durch die Chinesische Weise blos Fröhlichkeit mit Regelmäßigkeit verbinden zu wollen.

Von ihrer Ehrlichkeit, Nüchternheit und Sorgsamkeit hatten wir bereits überzeugende Beweise. Von den vielen Kasten und Artikeln des Gepäckes, die sich auf mehr als sechshundert beliefen, und sowohl in Größe als Beschaffenheit sehr von einander verschieden waren, fand man, daß bei ihrer Ankunft in Peking kein einziges Stück weggekommen oder beschädiget worden war, ungeachtet man sie mehrere Male bald zu Wasser, bald zu Lande umgeladen und weiter befördert hatte. Zwei der Staatsbeamten, welche man vom Hofe geschickt hatte, um die Gesandtschaft zu begleiten, waren die verbindlichsten und zuvorkommendsten Männer, die man sich nur denken kann. Der dritte, ein Tatar, den wir zuerst in Tiensing sahen, that fremd und war stolz und gebieterisch. Ueberhaupt waren die Chinesen durchgängig freundlicher als die Tatarn. Kurz, wären wir nach Europa zurückgekehrt, ohne weiter im Lande zu reisen als nach Tiensing, so würde bei mir immer ein sehr lebhafter Eindruck zu Gunsten der Chi-

„klagenden Tone aus, daß Ohr und Nerven auf die aller-
„unangenehmste Weise davon erschüttert werden." Dieses Geheul hört man auf allen Englischen Schiffen.
A. d. U.

nesen zurückgeblieben seyn. Aber allerlei nachherige Ereignisse, und eine nähere Bekanntschaft mit ihren Sitten und Gewohnheiten, bewirkte in dieser Hinsicht eine traurige Aenderung der Gesinnungen. Ich werde etliche der auffallendsten Ereignisse, welche auf den sittlichen Charakter dieses außerordentlichen Volkes einiges Licht werfen können, beibringen, wenn ich den Zustand ihrer bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen betrachte, worauf sich, so wie auf die Beschaffenheit der vollstreckenden Regierung, alle ihre sittlichen Handlungen beziehen, und durch deren Einfluß die natürliche Richtung ihres Charakters offenbar gänzlich verändert worden ist.

Als wir am 11 August aus Tiensing abgingen, wurde der Fluß viel enger und der Strom reißender. Die Oberfläche des Landes sah auch hier weniger einförmig aus, da Hügel und Thal mit einander abzuwechseln anfingen: aber man sah nirgends etwas, das einem Berge ähnlich gewesen wäre. Dennoch erblickte man wenig Bäume, ausgenommen große Weiden an den Ufern, und Gruppen von Ulmen oder Tannen vor den Thüren der Regierungsbedienten und der Tempel, welche beide gemeiniglich am Eingange eines jeden Dorfes standen. Es wurde hier mehr Getreide gebaut, als auf den Ebenen am Ausflusse des Peiho. Zwei Arten von Hirse, panicum crus galli und italicum, und zwei mit größeren Körnern holcus sorghum und saccharatus waren die häufigsten. Wir bemerkten etliche Felder mit Buchweizen und allerlei Arten großer Boh-

nen; aber weder gemeinen Weizen, noch Gerste, noch Hafer. Eine Art von Nessel, die urtica nivea war auch in viereckigten Feldern gesäet, um aus ihren Fibern Zwirn zu machen, wovon man eine Art Zeug webt. Wir sahen weder Gärten noch Lustreviere; aber es lagen beträchtliche Wiesengründe zwischen den Dörfern, auf denen jedoch nur wenig Vieh weidete, welches noch überdieß sehr klein war. Die Ochsen, welche wir an der Küste des Meerbusens von Petscheli für die Schiffe kauften, wogen selten über zwei hundert Pfund. Die wenigen Schafe, welche wir sahen, hatten breite Schwänze. Die Bauerhütten waren sehr ärmlich, ohne den mindesten Anschein von Gemächlichkeit, und in sehr geringer Anzahl; sie standen selten abgesondert, sondern bildeten gemeiniglich kleine Dörfer.

Wenn aber die großen und kleinen Städte, die Dörfer und Meierhöfe in der Nähe der Hauptstadt nicht so häufig waren, als wir sie nach den Reisebeschreibungen anzutreffen vermuthet hatten, so ersetzte die Menge von Einwohnern, welche sich beständig auf dem Wasser aufhielt, den anscheinenden Mangel auf dem Lande überflüssig. Wir kamen an einem Tage auf diesem Flusse bei mehr als sechshundert großen Schiffen vorüber, deren jedes auf sein Verdeck eine Reihe von zehn oder zwölf abgesonderter Zimmer gebaut hatte, worin allezeit eine ganze Familie wohnte. Wir rechneten, daß die Anzahl der Personen auf Einem von diesen Schiffen im Durchschnitt etwa funfzig seyn müßte, und wir zählten über tausend Fahrzeuge dieser Art,

welche sich zwischen Tien-sing und Tong-tschu auf dem Flusse Peiho befanden. Die verschiedenen kleinen Böte, welche außerdem beständig hin und her fuhren, oder an die Ufer des Flusses mit Ketten befestiget waren, enthielten eine solche Menge von Männern, Weibern und Kindern, daß sie hierin den größern Schiffen ganz und gar nichts nachgaben: mithin wohnten in einem Raume von neunzig Engl. Meilen auf diesem kleinen Flußzweige nicht weniger als hundert tausend Seelen zu Wasser.

Unter den verschiedenen Ladungen von Baumwolle, Kupfergeld, Reiß, seidenen Zeugen, Salz, Thee und andern Waaren zum Verbrauch der Hauptstadt, bemerkten wir auf etlichen der großen offenen Flußkähne einen Handelsartikel, über dessen Bestimmung wir lange hin und her riethen. Er bestand aus trockenen braunen Massen, ungefähr von der Breite und Dicke der Plätze oder Fladen. Aber nach genauer Untersuchung sah man bald, woraus sie gemacht waren, nämlich aus allerlei Unflath und Excrementen, die man erst in die gedachte Form gebracht, und dann an der Sonne getrocknet hatte. Man verführt sie in dieser Form als eine Waare nach der Hauptstadt, wo die Gärtner sie begierig kaufen, und sie in Harn auflösen, um sodann dieses Gemisch als Dünger zu brauchen.

Zwischen Tien-sing und Tong-tschu ereignete sich wenig merkwürdiges, außer ein Beispiel von willkührlicher Gewaltübung, das nicht weniger grausam war,

als die angeführte Ermächtigung der Gouverneurs von Tschuhßan, und das mit den Gefühlen eines Engländers nicht recht übereinstimmte. Es traf sich, daß etliche von unsern Mundvorräthen eines Morgens etwas angegangen waren, worüber man sich nicht verwundern konnte, da es sehr heiß war, und das Queckfilber in Fahrenheits Thermometer zwischen 80° und 88° stand. Dennoch wurden die Beamten, welche die Proviantlieferung hatten, sogleich ihres Ranges beraubt, und alle ihre Bedienten bekamen eine harte Strafe von Streichen mit dem Bambusrohr. Der Gesandte verwandte sich bei Wan und Tschau für diese erniedrigten Uebertreter, und wurde zwar mit großer Aufmerksamkeit angehört, merkte aber, daß bei solchen Gelegenheiten wenig Nachsicht oder Milderung der strengen Zucht zu erwarten war.

Von dem Ausflusse des Peiho bis nach der Stadt Tong-tschu ist es etwa hundert und siebzig Englische Meilen. Wir fanden hier zwei Gebäude, die man binnen zwei Tagen errichtet hatte, um darin einstweilen die Geschenke und das Gepäck niederzulegen; sie waren so geräumig gebaut, das man wenigstens zehnmal mehr hätte hineinthun können. Sie bestanden aus dicken Stangen und Matten, und das Ganze war mit einem Zaune von hölzernen Staketen umgeben.

Wir traten in einem geräumigen Tempel der Vorstädte ab, von wo die Priester ohne alle Umstände

fortgeschickt wurden, um Raum für uns zu machen, da wir zusammen beinahe hundert Personen waren. Hier sollten wir einstweilen bleiben, bis alles gelandet war und bis so viel Träger herbeigeschafft werden konnten, als nöthig waren, um alles mit Einmal nach Peking zu tragen, welches etwa zwölf Englische Meilen westwärts von dieser Stadt geschätzt wurde. Und wiewohl hierzu beinahe dreitausend Menschen erfoderlich waren, so brachte man sie doch zusammen, so bald die Güter alle in Bereitschaft standen; auch würde man, wie es schien, gar keine Mühe gehabt haben, doppelt so viel aufzutreiben, da man noch zehnmal mehr müssige Zuschauer sah. Die Ebene zwischen dem Landungsplatze und dem Tempel glich einem Jahrmarkte, und Kuchen, Reiß, Thee und Früchte auf Eisstücken, so wie viele andre Erfrischungen, waren unter großen viereckten Regenschirmen, die zu Buden dienten, zu verkaufen. Ein Schnitt Wassermelone, auf Eis gekühlt, wurde für einen Tschen verkauft, welches eine schlechte Kupfermünze ist, die etwas weniger als einen halben Pfennig Sächsisch beträgt. Unter den vielen tausend Zuschauern, die auf der Ebene versammelt waren, sah man kein einziges Frauenzimmer.

Drittes Kapitel.

Reise durch die Hauptstadt nach einem Landhause des Kaisers. Rückkehr nach Peking. Kaiserlicher Pallast und Garten in Juenn-min-juenn und der Park in Dschechoh.

Als die Geschenke für den Kaiser und unser eigenes Gepäck völlig gelandet, jede schadhafte Kiste ausgebessert und alles von den Regierungsbeamten genau aufgezeichnet war, erhielten die Träger Befehl, ihre Tragestangen aus Bambusrohr an jedem Pack fest zu machen, damit ganz früh beim Aufbruche kein Hinderniß vorfallen möchte. Hierbei sowohl als bei der Landung der Sachen zeigten die Chinesischen Träger soviel Schnelligkeit, Stärke und Gewandtheit, als man wohl in keinem andern Lande binnen so kurzer Zeit auftreiben würde. Es scheint, als ob dem Staate hier alles augenblicklich zu Gebote stünde: die mühsamsten Verrichtungen werden mit einer Bereitwilligkeit und sogar Heiterkeit unternommen und vollführt, die man unter einer so despotischen Regierung fast gar nicht vermuthen würde.

Nach der getroffenen Anordnung waren wir am 21sten August gegen drei Uhr des Morgens gerüstet aufzubrechen. Doch kam alles nicht eher recht in Bewegung, als um fünf Uhr, und es ging auf sieben, ehe wir die Stadt Tongtschu völlig hinter uns hatten. Ich darf wohl sagen, daß die Landstraße von hier nach der Hauptstadt vielleicht nie eine solche bunte Gruppe zur

Schau stellte. Vor uns gingen etwa dreitausend Träger mit sechshundert Kisten und Packen, deren einige so groß und schwer waren, daß sie zwei und dreißig Träger erfoderten; unter diese war eine verhältnißmäßige Zahl von Unterbeamten gemischt, von denen jeder die Aufsicht über eine Abtheilung hatte. Sodann folgten fünf und achtzig Wagen und neun und dreißig einrädrige Schubkarrn, mit Wein, starkem Biere und andern Europäischen Lebensmitteln, imgleichen mit Ammunition und andern schweren Artikeln beladen, die nicht so leicht brechen konnten. Acht leichte Feldstücke, welche zu den Geschenken für den Kaiser gehörten, beschlossen diesen Theil des Zuges. Zunächst paradirte der sogenannte Tatarische Legat und etliche Hofbeamte mit ihren zahlreichen Dienerschaften, einige zu Pferde, einige in Sänften und andre zu Fuße. Hierauf kam des Gesandten Leibwache in Wagen; die Musiker, Bedienten und Handwerker ebenfalls zu Wagen; das Gefolge zu Pferde; der Gesandte, der bevollmächtigte Minister, dessen Sohn und der Dolmetscher in vier verzierten Sänften; das übrige Gefolge in kleinen bedeckten zweirädrigten Wagen. Wan und Tschau mit ihren Gefolgen beschlossen diesen bunten Zug.

Ungeachtet die Entfernung nur zwölf Englische Meilen war, so hielten doch unsre Führer für rathsam, etwa auf halbem Wege Halt zu machen, um zu frühstücken; denn da schwere Körper sich langsam bewegen, so verursachten theils die Zögerung und Verwirrung, ehe man anfangs recht in Ordnung kam, theils die

vielen Aufenthalte unterwegs, daß es acht Uhr war, ehe der ganze Zug das Haus auf halbem Wege erreicht hatte. Hier bekamen wir ein sehr köstliches Frühstück von Schweinbraten und Wildpret, Reiß und seinen Gerichten, Eiern, Thee, Milch und allerlei Früchten, die auf kleinen Eisscheiben aufgetragen wurden.

Die Träger und das schwere Gepäck setzten ihre Reise, ohne anzuhalten, fort, und nach Beendigung unsers behaglichen Frühstücks folgten wir ohne Zeitverlust. Wir waren kaum drei Meilen weiter, als wir die Straße zu beiden Seiten mit Zuschauern zu Pferde, zu Fuße, in kleinen Fuhrwerken, gleich den unsrigen, in Karren, Wagen und Sänften, eingefaßt fanden. In den letzteren waren Chinesische Damen: da die Sänften aber vorn und an den Seiten mit Vorhängen von Gase vermacht waren, so konnten wir nicht viel von den ersteren sehen. In den kleinen Wagen saßen etliche wohlaussehende Frauen in langen seidenen Kleidern mit sehr vielen Kindern: man sagte uns, es wären Tatarinnen. Der Zug wurde nun zu beiden Seiten der Straße von einer Reihe Soldaten begleitet, die Peitschen in den Händen hatten, womit sie unaufhörlich um sich schlugen, um das Gedränge abzuhalten, welches sich, indem wir uns der Hauptstadt naheten, vermehrte, und endlich so groß wurde, daß es die Straße dämmte. Wir bemerkten jedoch, daß, obschon die Soldaten mit großer Unverdrossenheit und vielem Geräusche ihre Peitschen schwenkten, sie nur auf die Erde schlugen, und niemals die Leute berührten. Ueberhaupt ist ein

Auflauf in China nicht so lärmend und unregierbar, als gemeiniglich an andern Orten.

Die ausnehmende Hitze, der Staub der Straße, die luftlose Enge der Wagen und die Langsamkeit, womit wir reisten, würden uns diesen kurzen Weg fast unerträglich gemacht haben, wenn uns nicht die Neuheit des Auftritts, das Lächeln, das Grinsen, die Gebehrden der vielen Leute, und vor allen andern die augenblickliche Erwartung, in die größte Stadt auf unserm Erdballe einzutreten, schadlos gehalten hätte. Auch die, welche unglücklicherweise die kleinen bedeckten Wagen gewählt hatten, litten große Unbequemlichkeit, obschon sie das beste, gemächlichste und vornehmste Fuhrwerk sind, das man hier zu Lande findet. Da sie ohne Springfedern auf die Räder befestiget sind, und inwendig keinen Sitz haben, so sind sie für einen Europäer, der sich geradezu hinten auf den Boden setzen muß, das allerbeschwerlichste Fuhrwerk, welches man nur erdenken kann. Der Vater Semedo, einer der ersten Missionärs, welche nach China kamen, sagt, daß Kutschen ehemals hier allgemein üblich gewesen, aber wegen der großen Bequemlichkeit und der geringen Kosten der Tragsessel abgekommen wären. Die Kutschen, wovon der ehrwürdige Vater spricht, waren vermuthlich die oben erwähnten Karren; denn man findet keine Spur von etwas besserem unter ihnen, oder von etwas, das einem in Federn hängenden Wagen ähnlich sähe. Es ist wahrscheinlicher, daß Palankine und Sänften sowohl hier als in China, von den frühesten Zeiten

ihrer beiderseitigen Geschichte an, gewöhnlich gewesen sind. Die lectica der Römer soll, zur Zeit der Republik, aus einer der morgenländischen Nationen nach Rom gebracht worden seyn.

Die Heerstraße nach der Hauptstadt ging durch ein flaches Land, das sandig und schlecht angebaut war. Die wenigen Häuser an jeder Seite sahen sehr ärmlich aus, waren gemeiniglich aus Lehm oder halbgebrannten Backsteinen gebaut, und erstreckten sich bis an die Thore von Peking. Der mittlere Theil der Straße hatte ein achtzehn bis zwanzig Fuß breites Pflaster von Granitsteinen, die sechs bis sechzehn Fuß lang, und nach Verhältniß breit waren. Jede dieser ungeheuren Quadern muß wenigstens sechzig Englische Meilen hergebracht worden seyn, da die nächsten Berge, wo man Granitgruben findet, diejenigen sind, welche China von der Mantschuh Tatarei, unweit der großen Mauer, trennen.

Ein Tempel zur rechten Seite der Straße, und eine Brücke aus weißem Marmor, deren Geländer mit marmornen Figuren verziert war, welche Löwen und andre Thiere vorstellen sollten, waren die einzigen Gegenstände, welche einige Aufmerksamkeit erregten, bis wir die Mauern und hohen Pforten der Hauptstadt erblickten. Keins von den innern Gebäuden diesseits der Stadt reichte über die Mauern, wiewohl diese nicht über fünf und zwanzig, oder höchstens dreißig Fuß hoch zu seyn schienen; sie waren mit viereckten Thürmen be-

baut, und rings herum zog sich ein Graben. Diese Thürme traten etwa vierzig Fuß vor die Linie der Mauer heraus, und standen in regelmäßigen Zwischenräumen von ungefähr siebzig Schritten, welches man für die Weite eines Bogenschusses hält. Jeder hatte oben ein kleines Wachthaus. Die Basis der Mauer war etwa fünf und zwanzig Fuß dick, und die obere Dicke zwischen den Brustmauern betrug zwölf Fuß, so daß die Seiten der Mauer ziemlich schräge sind, jedoch weit mehr inwendig als auswendig. Der mittlere Theil bestand aus der Erde, die man aus dem Graben genommen hatte, und wurde durch zwei Außenmauern zusammengehalten, die halb von Backsteinen, halb von Werkstücken gebaut waren. Die berühmte Mauer an der Gränze der Tatarei, und die Wälle aller großen Städte im Lande, sind auf dieselbe Art gebaut.

Weder die Mauern, noch die Bastionen, waren mit Kanonen bepflanzt; aber in dem etliche Stock hohen Gebäude, das über dem Thore errichtet war, hatte man die Stückpforten mit rothen Thüren vermacht, und von außen Kanonen darauf gemalt, die in der Ferne den falschen Stückpforten eines Linienschiffes nicht unähnlich sahen. Die Thore einer großen Chinesischen Stadt sind gewöhnlich doppelt, und befinden sich in den Flanken einer viereckigten oder halbkreisförmigen Bastion. Das erste Thor geht in einen großen Platz, der mit Gebäuden umringt ist, welche gänzlich eine militärische Bestimmung haben: außer einer Niederlage für Lebensmittel, Ammunition und Waffen, sind hier

die Casernen. Aus diesem Platze geht in einer der Flanken das zweite Thor, über welchem eben so, wie über dem ersten, ein hohes Gebäude errichtet ist, in die Stadt.

Der erste Anblick dieser berühmten Hauptstadt erregt eben keine hohe Erwartungen, auch lernt man bei näherer Bekanntschaft nicht besser von ihr denken. Wenn man sich einer Europäischen Stadt nahet, so fallen einem gemeiniglich allerlei Gegenstände ins Auge, als Kirchenthürme, Dome, Obelisken und andre öffentliche Gebäude, welche hervorragen; und es gewährt Unterhaltung, über ihre Form, Größe und Zwecke Muthmaßungen anzustellen. In Peking aber erhebt sich auch nicht ein Rauchfang über die Dächer der Häuser, welche beinahe alle von derselben Größe sind: da nun auch die Straßen in grader Linie laufen, so haben sie das Ansehen und die Regelmäßigkeit eines großen Lagers. Man dürfte nur die Dächer, welche jetzt roth, grün oder blau sind, weiß anstreichen, um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen. Wenige Häuser sind über einen Stock hoch, und nur die großen Läden haben in der vordersten Mauer Fenster oder Oefnungen; die mehresten aber sind mit einer Art von Terrasse und Balcon versehen, worauf Töpfe mit Blumen, Staudengewächsen oder Zwergbäumen stehen.

Diese Stadt ist ein längliches Viereck, dessen äußere Gränze vierzig Lihs beträgt: eine Lih macht

sechshundert Schritte (yards), so daß die Ringmauer beinahe vierzehn Englische Meilen, und der Flächeninhalt etwa zwölf Englische Quadratmeilen, außer den großen Vorstädten vor jedem Thore, beträgt. In der südlichen Mauer sind drei Thore, und in jeder der übrigen Seiten zwei, weswegen sie zuweilen die Stadt mit neun Thoren genannt wird; aber ihr gewöhnlicher Name ist Pih-tsching, oder der nördliche Hof. Das mittlere Thor an der Südseite geht in die Kaiserliche Stadt, welches ein Raum innerhalb der Ringmauer in Gestalt eines Parallelogramms, von Norden nach Süden, etwan eine Meile lang und drei Viertelmeilen von Osten nach Westen ist. Eine zwanzig Fuß hohe, von großen, rothen, geglätteten Backsteinen gebauete Mauer, die mit einem Dache von gelb angestrichenen und überfirnißten Ziegeln gedeckt ist, umgibt diesen Platz, worin sich nicht nur der Pallast und der Garten des Kaisers, sondern auch alle Tribunäle oder Amtsstuben der Regierung und die Wohnungen der Minister, Verschnittenen, Handwerker und Kaufleute, die zum Hofe gehören, befinden. Dieser Bezirk enthält eine große Menge sehr verschiedener Gegenstände. Ein Bach, welcher sich hindurchwindet, gewährt nicht nur Wasser in Menge, sondern vermehrt auch außerordentlich die Schönheiten dieses Ortes, indem er zu Kanälen, Becken und Seen benutzt ist, welche nebst den künstlichen Hügeln und Felsen und Hainen die Natur auf das glücklichste nachahmen.

Zwischen den beiden andern Thoren in der mittäglichen Mauer, und zwischen den gegenüberstehenden

an der nördlichen Seite der Stadt, laufen zwei völlig gerade Straßen, deren jede vier Englische Meilen lang und etwa hundert und zwanzig Fuß breit ist. Auch läuft eine eben so weite Straße von einem der östlichen nach dem entgegengesetzten westlichen Thore, aber die andre wird durch die nördliche der Kaiserlichen Stadt unterbrochen, um welche sie eine Biegung macht. Man kann die Querstraßen blos als Gäßchen ansehen, welche von diesen Hauptstraßen in rechten Winkeln auslaufen: sie sind sehr enge, aber die Häuser sind in ihnen meistentheils eben so gebaut, als die der großen Straßen. In diesen Gäßchen stehen die großen Wohnungen der Staatsbedienten.

Wiewohl wir vor der Stadt wenig von Wichtigkeit antrafen, so waren wir doch kaum durch das Thor in die breite Straße getreten, als sich uns ein sehr sonderbarer und neuer Anblick darbot. Wir sahen vor uns an beiden Seiten einer weiten Straße eine Reihe von Gebäuden, die ganz aus Läden und Niederlagen bestand, deren Waaren vor den Häusern in Gruppen ausgekramt lagen. Vor den Häusern waren gemeiniglich große hölzerne Säulen errichtet, die weit über das Ende des Wetterdaches hinausreichten, und mit goldenen Inschriften bemalt waren, wodurch den Vorübergehenden angezeigt wurde, erstlich, was dort zu verkaufen war, und zweitens, daß der Kaufmann im Rufe der Ehrlichkeit stehe *). Um desto mehr Aufmerksam-

*) Wäre es sonst nicht bekannt, so würde man schon hieraus schließen, daß die Chinesischen Kaufleute große Schelme seyn

keit zu erregen, waren sie gemeiniglich mit mannichfaltigen bunten Flaggen, Wimpeln und Bändern von oben bis unten behängt, und glichen einer Reihe von Schiffen, die, wie man zuweilen in den Englischen Häfen sieht, mit den Flaggen aller seefahrenden Europäischen Nationen ausgeschmückt sind. Die Seiten der Häuser schimmerten nicht weniger mit den verschiedenen Farben, womit sie angestrichen waren: himmelblau oder grün mit Gold, sah man am häufigsten. Was uns ziemlich auffiel, war, daß unter den Waaren zum Verkaufe keine so viel Staat machte, als die Särge. Die allerprächtigsten Englischen Särge würden nur eine ärmliche Figur machen, wenn man sie mit einem Sarge zusammenstellte, welcher für einen reichen Chinesen bestimmt ist. Sie sind selten weniger als drei Zoll dick, und zweimal so groß als die Englischen *).

müssen: denn die Menschen pflegen überall gerade am meisten mit dem zu prahlen, was sie am wenigsten besitzen. So schreien die gemeinen Irländerinnen, welche in den Straßen von London mit allerlei Gemüsen und Früchten auf Schubkarren umherfahren: Full honest weight (volles ehrliches Gewicht), da doch jedermann weiß, daß sie durchgängig schlechtes Gewicht führen. Obige Bemerkung des Hn. Barrow von der Selbstanpreisung der Ehrlichkeit an den Chinesischen Läden fällt mehr ins Lächerliche, wenn man sie so faßt: „Allhier wird nicht betrogen," wie sie, vermuthlich aus einer Reisebeschreibung, von Zimmermann über die Einsamkeit Th. II. angeführt wird. A. d. U.

*) Die Englischen Särge sind ausnehmend klein und (wenn ich so sagen darf) niedlich. Unsre Deutschen Särge haben überall, wo ich sie gesehen habe, die Gestalt eines Sarkophagus, das heißt, ihr Deckel gleicht ungefähr einer abgestutzten Py-

Hiernächst zog der prächtige Anblick der Bahren, und der Hochzeitwagen, welche beide mit zierlichen Baldachinen bedeckt waren, unsre Aufmerksamkeit an.

An den vier Punkten, wo die großen Straßen einander durchschneiden, waren jene sonderbaren Gebäude, welche man Triumphbogen genannt hat, errichtet. Es sind eigentlich Denkmäler derer, die sich um das gemeine Beste verdient machten, oder ein ungewöhnlich hohes Alter erreichten. Man hat sie zuweilen aus gebrochenen Steinen, meistens aber aus Holz gemacht. Sie bestehen durchgänggig aus einem großen Thorwege in der Mitte, und aus einem kleineren an jeder Seite: übrigens sind sie, gleich den Häusern, auf das prächtigste angestrichen, überfirnißt und vergoldet.

Die vielen beweglichen Werkstätte der Kesselflicker und Barbierer, Schuhflicker und Hufschmiede; die Zelte

ramide: aber die Deckel der Englischen sind (wenigstens habe ich seit zwölf Jahren keinen andern gesehen) durchgängig ganz platt, so daß der Körper nicht, wie in Deutschland der Fall ist, über den unteren Theil, oder den eigentlichen Sarg hervorragen darf. Die Dünnheit der Breter, welche man in England zu den Särgen nimmt, macht auch, daß sie wenigstens noch einmal so leicht sind als die Deutschen, ausgenommen die, welche man für die ärmsten Leute macht, oder die Naſſenquetſchen, wie man in Meißen sagt. Ueberlegt man dieß, so mußten dem Hn. Barrow die Chineſiſchen Särge natürlich sehr groß vorkommen. Da ich aber, ein Deutscher, sie natürlich zuerst mit den Särgen in Sachsen verglich, wo ich geboren und erzogen bin, so dünkten sie mir keinesweges größer, als die unsrigen. A. d. U.

und Buden, wo man Thee und Früchte, Reiß und andre Eßwaaren verkaufte, nebst den Kaufmannsgütern, die vor den Thüren ausgelegt waren, hatten diese weite Straße bis auf einen schmalen Weg in der Mitte verengt, in welchem gerade zwei von unsern kleinern Wagen bei einander vorüberfahren konnten. Der Zug von Regierungsbeamten und Soldaten, welche vor der Gesandtschaft hergingen; die Processionen der Staatsbedienten mit ihren zahlreichen Gefolgen, welche Sonnenschirme und Flaggen, bemalte Laternen und verschiedne sonderbare Zeichen ihres Ranges und Amtes trugen; mehrere Haufen, welche mit Jammergeheul Leichen zum Grabe, und andre, die mit gellender Musik, Bräute zu ihren Bräutigamen begleiteten; die Heerden von Dromedaren, mit Kohlen aus der Tatarei beladen; und endlich die mit Gemüsen angefüllten Schub- und Handkarren, nahmen fast diesen ganzen mittlern Raum in einer zusammenhängenden Linie ein, so daß für die Gesandtschaft nur noch wenig Platz übrig blieb. Alles war in Bewegung. Die Straßen waren an beiden Seiten mit einer ungeheuren Menge von Leuten gefüllt, die bald kauften, bald verkauften, bald tauschten. Das Gesumme und Geräusch dieses gemischten Haufens, wo die Verkäufer ihre Waaren laut ausschrien und andre sich zankten, und wo man dann und wann ein sonderbares näselndes Geräusch, gleich dem Schwirren eines geborstenen Brummeisens hörte, welches das Signal des Barbiers mit seiner Zange war, nebst der Lust und dem Gelächter in jeder Gruppe, konnte kaum von den Maklern in der Rotunde der Englischen

Bank, oder von den Juden und alten Weibern in Rosemary-lane in London übertroffen werden. Herumträger mit ihren Affen, Taschenspieler, Zauberer, Wahrsager, Marktschreier, Quacksalber, Schauspieler und Musikanten ließen kein Plätzchen ledig. Die Tatarischen Soldaten waren kaum im Stande, mit ihren Peitschen der Gesandtschaft so viel Platz zu verschaffen, daß sie sich langsam vorwärts bewegen konnte; in der That so langsam, daß, ob wir gleich um halb zehn Uhr zum östlichen Thore hineinzogen, es doch beinahe zwölfe war, ehe wir an das westliche kamen.

Ungeachtet man vermuthen konnte, daß sich bei dieser ungewöhnlichen Gelegenheit außerordentlich viel Leute aus derselben Neugier versammeln würden, welche in London unfehlbar Zuschauer zusammenbringt, war doch ein sehr merkwürdiger und auffallender Unterschied zwischen einem Auflaufe in London und Peking sichtbar. In London würde die ganze Aufmerksamkeit und Seele des großen Haufens durch das neue Schauspiel beschäftigt worden, und alle würden müssig gegangen seyn. In Peking war diese Neuigkeit nur eine Nebensache: Jeder folgte seinen Verrichtungen, während er seine Neugierde befriedigte. In Wahrheit, es zeigte sich, daß an jedem Tage im ganzen Jahre der Lärm, die Geschäftigkeit und das Gedränge in der Chinesischen Hauptstadt unveränderlich dieselben sind. Ich passirte fast niemals durch das westliche Thor, welches zwei oder mehrmal in der Woche geschah, ohne daß ich eine beträchtliche Zeit hätte warten müssen, bis der

Weg frei war, besonders des Morgens, ungeachtet zwei bis drei Soldaten mit ihren Peitschen sich alle Mühe gaben, Platz zu machen. Doch war das Gedränge blos auf die großen Straßen eingeschränkt, die allein aus der Stadt führen. In den Quergäßchen war alles still und ruhig.

Man sah in Peking beständig Frauenzimmer, entweder im Gedränge oder in den engen Straßen bald gehen, bald reiten, welches letztere sie, wie die Männer, schrittlings thun: aber es waren allezeit Tatarinnen. Sie trugen lange seidne Kleider, welche bis auf ihre Füße reichten. Ihre Schuhe schienen eben so sehr über die gewöhnliche Größe zu seyn, als die der Chinesinnen unter derselben sind; der obere Theil war gemeiniglich aus gesticktem Atlas, die Sole bestand aus übereinander gelegten Schichten von Zeug oder Papier, ungefähr einen Zoll dick; vorn waren sie rechtwinklicht, und ein wenig aufwärts gebogen. Das Haar trugen sie auf allen Seiten glatt hinaufgekämmt, beinahe wie die Chinesinnen, und wiewohl ihre Gesichter mit Bleiweiß und Carmin geschminkt waren, so hatten sie doch merklich eine weit blondere Farbe als die erstern. Die Chinesinnen sind in der Hauptstadt viel schärfer auf ihre Häuser eingeschränkt, als an andern Orten des Reichs. Man sah zuweilen junge Mädchen ihre Pfeifen vor ihren Hausthüren rauchen, aber sie entfernten sich allezeit, wenn Männer kamen.

Alle Straßen waren mit Sand und Staub bedeckt;

keine hatte das mindeste Steinpflaster. Die Quergäßchen waren meistens angefeuchtet, welches in den Hauptstraßen nicht der Fall zu seyn schien. Von einem großen Wasserstücke, das innerhalb der nördlichen Mauer etliche Morgen im Umfange hat, so wie von einem Bache, der an der westlichen Mauer hinläuft, wird dieser Theil der Stadt und der Pallast überflüssig mit diesem Bedürfnisse versorgt. Außerdem gibt es eine Menge Brunnen; aber das Wasser ist in etlichen derselben so schrecklich ekelhaft, daß wir, nicht daran gewöhnt, ausschicken mußten, um Wasser zu bekommen, das nicht mit mineralischen oder erdigten Theilchen gesättigt war. Das Brunnenwasser hatte besonders einen überaus schlechten Geschmack, wenn es mit Thee vermischt war.

Obwohl Peking sich nicht, wie das alte Rom und das neuere London, rühmen kann, die Bequemlichkeit der Kloaken zu besitzen, die den Schmutz und Abgang abführen, welcher sich nothwendigerweise in großen Städten anhäufen muß, so genießt es doch eines Vortheils, den man selten in den Hauptstädten, außer England, antrifft: es wird nichts Unfläthiges oder Garstiges, das einen unangenehmen Geruch verursachen könnte, auf die Straßen geworfen. Doch kann man diese Sauberkeit vielmehr der Seltenheit und dem Werthe des Düngers, als den Bemühungen der Polizeibeamten beimessen. Jede Familie hält sich ein großes thönernes Gefäß, worein alles, was man als Dünger brauchen kann, sorgfältig gesammelt wird. Wenn

das Gefäß voll ist, hält es niemals schwer, den Inhalt in Geld umzusetzen, oder für Gemüse umzutauschen. Dieselben kleinen Karren, welche die Stadt mit grünen Sachen versehen, kehren allezeit mit einer Ladung dieses flüssigen Düngers nach den Gärten zurück. Zwischen dem Pallaste Juen-Min-Juen und Peking, bin ich vielen Hunderten dieser Karren begegnet. Gewöhnlich zieht sie Einer, indeß der Andere nachstößt. Sie lassen aber auf der Straße einen Geruch nach sich, der sich ununterbrochen viele Meilen weit fortpflanzt. Ungeachtet also die Stadt von ihrem Unrathe gereinigt wird, so verliert sie doch selten den Duft desselben. Wegen der Gährung der verschiedenartigen Mischungen, die über der Erde gelassen werden, und die man in unsern Städten durch Kloaken abführt, empfindet man wirklich in Peking den ganzen Tag lang einen beständigen eklen Geruch, sowohl in den Häusern als um dieselben.

Die Chinesischen Aerzte sind nicht völlig so sinnreich, wie die in Madrid um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts waren, wo den Einwohnern durch ein Königliches Ausschreiben befohlen wurde, an ihre Häuser gehörige Bequemlichkeitsörter zu bauen, anstatt ihre Nachtgefäße aus den Fenstern in die Straßen zu leeren. Die Einwohner ließen sich's einfallen, diesen Befehl als eine große Beleidigung und als eine unmittelbare Verletzung der Rechte der Menschheit anzusehen; aber die Aerzte setzten sich am hartnäckigsten dagegen, da sie vermuthlich sehr bedeutende Ursachen hatten, die Fortdauer der Gewohnheit zu wünschen. Sie

versicherten die Einwohner, daß, wenn der Abgang von Menschen sich nicht länger in den Straßen anhäufte und die faulenden Theilchen anzöge, welche in der Luft schwämmen, so würden sie in den menschlichen Körper eindringen, welches unfehlbar eine pesthafte Krankheit hervorbringen müßte.

Die Polizei der Hauptstadt ist, wie wir nachher in Erfahrung brachten, so gut eingerichtet, daß die Sicherheit und Ruhe der Einwohner selten gestört werden. Am Ende einer jeden Querstraße, und in gewissen Zwischenräumen derselben befindet sich eine Art von Querstangen nebst Schilderhäuschen, in deren jedem ein Soldat ist, und fast alle diese Straßen haben ein Wachthaus. Außerdem macht sich der Wirth jedes zehnten Hauses, wie ehemals die Zehentleute in England, wechselsweise anheischig, zum Frieden zu sehen, und für das gute Betragen seiner neuen Nachbarn zu haften. Wenn in seinem Bezirke ein Auflauf entstehen oder Unruhen vorfallen sollten, so hat er davon gleich dem nächsten Wachthause Nachricht zu geben. Die Soldaten machen auch ihre Runde; aber anstatt, wie unsre Nachtwächter, die Stunden abzurufen, schlagen sie auf ein kurzes Stück Bambusrohr, welches einen dumpfen, hohlen Schall gibt, der uns etliche Nächte nicht schlafen ließ, bis wir daran gewöhnt waren.

Wir brauchten, wie ich oben bemerkt habe, volle zwei Stunden, ehe wir von dem östlichen nach dem westlichen Thore von Peking gelangten. Die Staub-

wolken, welche das Volk erregte, waren hier viel dicker, als auf der Landstraße, und die erstickende Hitze des Tages war fast unerträglich, da der Thermometer in unsern kleinen Karren auf 96° stand. Außer der großen Menschenmenge zu beiden Seiten, sahen wir, nach den ersten fünf Minuten, wenig, das unsre Aufmerksamkeit erregt hätte. Wirklich ist ein einziger Gang durch eine der breiten Straßen völlig hinreichend, um dem Fremden einen ziemlichen Begriff von der ganzen Stadt zu geben. Er wird den Augenblick wahrnehmen, daß jede Straße auf dieselbe Art angelegt, daß jedes Haus nach demselben Plane gebaut, daß ihre Bauart ohne Geschmack, Majestät, Schönheit, Festigkeit und Bequemlichkeit ist, daß ihre Häuser blose Zelte sind, und daß man selbst im Kaiserlichen Pallaste nichts Prächtiges antrifft: — aber wir werden in der Folge Gelegenheit haben, hiervon zu sprechen. Fragt man indeß einen Chinesen, was für merkwürdige und große Dinge in der Hauptstadt zu sehen sind, so fängt er gleich mit einer langen Geschichte der Schönheiten an, die man in dem Pallaste des Tachwangti, des mächtigen Kaisers, findet. Nach seinen Begriffen ist alles innerhalb der Mauern des Pallastes von Gold und Silber. Er spricht von goldnen und silbernen Säulen, goldnen und silbernen Dächern, goldnen und silbernen Gefäßen, in denen goldne und silberne Fische schwimmen. Jedoch ist in China nicht alles Gold, was glänzt, eben so wenig als anderswo. Der Kaiser, wie in der Folge bemerkt werden wird, behält sehr wenig von seinen Staatsgefällen übrig, worüber

er schalten kann, und ist oft in Geldverlegenheit, um sein Heer zu bezahlen, und andre Bedürfnisse des Staats zu bestreiten. Und obgleich China seit etlichen Jahren eine ansehnliche Menge klingende Münze aus Europa gezogen hat, so wird diese doch, wenn man sie über ein so ungeheures Reich ausstreut, und unter so viele Millionen Menschen vertheilt, fast zu einem Tropfen, den man in die See wirft. Außerdem wird das meiste Geld, welches nach China geht, eingeschmolzen und auf Luxus und Bequemlichkeiten verwendet. Wenig Nationen kennen den Werth dieser köstlichen Metalle besser als die Chinesen, und wenig Nationen verstehen auf eine so sinnreiche Art das Silber in dünne Blättchen zu schlagen, und das Gold zum feinsten Drahte zu spinnen.

Wir freuten uns nicht wenig, abermals auf die mit Quadern gepflasterte Landstraße, und in eine offene Gegend zu kommen, nachdem wir durch eine kleine Vorstadt hinter dem westlichen Thore der Stadt gereist waren. Man brachte uns nach einem Landhause, das gewissermaßen zu einem der Kaiserlichen Paläste, etwa acht Meilen jenseits Peking, gehörte. Die Gebäude bestanden aus einer Menge kleiner abgesonderter Zimmer, die hier und da auf einem ungefähr funfzehn Engl. Acres enthaltenden Platze zerstreut lagen, und weder zur Aufnahme des Gefolges, noch zur Niederlegung der Geschenke und unsers Gepäcks zahlreich genug waren: außerdem befanden sie sich in so baufälligem und wandelbarem Zustande, daß man den größern Theil derse-

ben gar nicht bewohnen konnte. Man sagte also den Regierungsbeamten, daß ein solcher Aufenthalt der Würde eines Brittischen Gesandten nicht angemessen sey, und daß er schlechterdings damit nicht zufrieden seyn würde; übrigens gälte es ihm gleich, ob er in der Stadt oder auf dem Lande wohnte, nur müsse sein Logis bequem und schicklich seyn. Hierauf ließ der Aufsicht habende Mandarin ein großes Gebäude von Stangen und Matten errichten, welches wie durch Zauberei in Einer Nacht vollendet wurde. Er hoffte nun, daß man, nach dieser Anstrengung nichts mehr wider den Ort einzuwenden haben würde. Da sich aber Sr. Herrlichkeit entschlossen hatte, nicht hier zu bleiben, wo es weder ein ordentliches Zimmer, noch andre nöthige Bequemlichkeiten gab, da, wie gesagt, die Gebäude nicht nur ohne allen Hausrath, sondern auch ganz unbewohnbar waren, so bestand er darauf, daß man ihn nach Peking bringen sollte. Man meldete ihm daher sehr bald, daß ein schickliches Haus zu seinem Empfange dort eingerichtet wäre.

Auf unserer Rückkehr nach der Hauptstadt reisten wir durch die große Straße der Stadt Haitien. Die mehresten Häuser hatten hier zwei Stockwerke; am obersten Stocke war eine Art von Weranda *) oder

*) Weranda (Veranda) ist ein Ostindisches Wort, das die Engländer, wie viele andre, in ihre Sprache aufgenommen haben, um Asiatische Gegenstände, die ihnen fehlen, kurz zu benennen. Eine Veranda entsteht, wenn man das Dach eines Hauses über die Fronte desselben weit hinausbaut, es schräg ab-

Altan voller Zwergbäume und Blumentöpfe. In sehr vielen Häusern wohnten Fleischer und Sargmacher. Von dem Ende dieser Straße sah man einen sehr großen Theil von Peking und der umliegenden Gegend. Das Auge hatte die ganze Länge der hohen geraden Mauer, mit ihren zwei großen Thoren und zahlreichen viereckigten Thürmen, vor sich. An jeder Ecke, welche von der Mauer gebildet wird, ist ein großes viereckiges Gebäude, das sich über die Brustwehr erhebt, in seinen vier Gestocken Stückpforten hat, und mit zwei Dächern bedeckt ist. In jeder Reihe der vier Fronten sind vierzehn Fenster oder Stückpforten. Man sagte mir, dieß wären die öffentlichen Reißmagazine. An der nordwestlichen Ecke steht eine hohe Pagode, ebenfalls ein hoher Thurm, der einer Englischen Glashütte nicht unähnlich ist; und gegen das höhere westliche Thor zu sah man den obern Theil eines pyramidenförmigen Gebäudes, das sich oben in eine vergoldete Spitze, einer Flamme ähnlich, endigte. Dieses Gebäude kam dem Londner Monument oder Denkmale *) sehr gleich; aber anstatt der Gallerie hatte er einen

laufen läßt, und es unterstützt, so daß äußere Zimmer entstehen, in denen man der freien Luft genießen kann, ohne von der Sonne gestört zu werden. Die Veranden der Englischen Häuser in Ostindien sind sehr prächtig. A. d. U.

*) Das Monument in London ist 222 Fuß hoch, und hat im Durchmesser 15 Fuß. Man errichtete es zum Andenken der großen Feuersbrunst, welche 1666 einen sehr ansehnlichen Theil von London verheerte, und in der Nachbarschaft dieses Denkmals ausbrach.

sehr prächtigen Baldachin, der mit so schimmernden Farben gemalt, und so schön vergoldet war, daß er von gewissen Gesichtspunkten eine gefällige Wirkung that, wenn die Sonnenstrahlen darauf fielen. Man sagte, es wäre ein Tempel; die Bauart schien von derselben Art, wie der Schuh-ma-duh, zu seyn, den Symes in seiner Gesandtschaft nach Ava beschreibt.

Unserer neuen Wohnung fehlte es nicht an Raum, aber die Zimmer waren äußerst schmutzig, verfallen und ohne allen Hausrath, da seit geraumer Zeit Niemand darin gewohnt hatte. Da man dieses Haus als eins der besten in der ganzen Stadt betrachtete, so werde ich wieder darauf zurückkommen, wenn ich von dem Zustande der Chinesischen Baukunst spreche. Es war von dem letzten Hopuh oder Zolleinnehmer in Canton erbaut worden, der von hier nach Tiensing als Einnehmer der Salzabgaben versetzt wurde; aber in diesem Posten machte er Unterschleife, wurde ins Gefängniß gesetzt, und sein ungeheures Vermögen verfiel an die Krone. Die Gesandtschafts-Mandarinen sagten uns, daß, als man dem Kaiser vorgetragen, dieses Haus dem Englischen Gesandten einzuräumen, er sogleich geantwortet habe: „Allerdings könnt ihr „dem Gesandten einer Nation, die so viel zu den Bau„kosten desselben beitrug, nicht abschlagen, daß er es „eine Zeitlang besitze." Aus einer solchen Bemerkung kann man schließen, daß der Hof in Peking sehr wohl von den Erpressungen unterrichtet ist, welche in Canton an den Ausländern verübt werden.

Da der Kaiser eben jetzt in der Tatarei war, wo er seinen Geburtstag begehen wollte, so hatte er Befehl gegeben, daß die öffentliche Vorstellung des Brittischen Gesandten auf diesen Tag angesetzt, und in Dsche-cho statt haben sollte, welches eine kleine Stadt 136 Englische Meilen von Peking ist, und wo er einen großen Pallast, einen Park, einen Garten und einen prächtigen Putalah oder Tempel des Budha hat. Es wurde also eine Auswahl der tragbarsten Geschenke gemacht, die nach der Tatarei vorausgeschickt werden sollten, und der Gesandte mit etlichen aus seinem Gefolge, einigen Hofmandarinen und ihrer Begleitung, brach am zweiten September aus Peking auf. Etliche der Herren blieben nebst einem Theile der Leibwache und einigen Bedienten in Peking. Dr. Dinwiddie, ich und zwei Handwerker bekamen in dem Pallast Juen-min-juen Zimmer angewiesen, wo die größten und kostbarsten Geschenke in gehörigen Stand gesetzt und aufgestellt werden sollten, damit sie der alte Kaiser, wenn er aus der Tatarei zurück käme, in Augenschein nehmen könnte.

Da ich bereits auf der Reise aus England von zwei gebornen Chinesen, die, um in der Christlichen Religion Unterricht zu erhalten, von ihren Obern nach Neapel geschickt, und dort zu Priestern geweihet worden waren, mir eine kleine Kenntniß der Sprache erworben hatte, so hoffte ich, diese einstweilige Verbannung weniger unangenehm zu finden, besonders da ich mir vorher eine

unbedingte Erlaubniß von den Beamten, die zum Pallaste gehörten, auswirkte, daß ich während der Abwesenheit des Gesandten, so oft ich es für nöthig oder rathsam achten würde, in die Hauptstadt reisen könnte; und ich muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihr Versprechen auf das strengste hielten. Ein Pferd und ein kleiner bedeckter Karrn standen mir allezeit zu Gebote.

Die Herren, welche in der Stadt zurückblieben, waren in einer minder angenehmen Lage. Am äußeren Thore ihrer Wohnung stand eine Schildwache, welche Befehl hatte, keinen herauszulassen, und man hüthete genau alle ihre Beschäftigungen und Bewegungen. Zuweilen gewährten ihnen die gelegentlichen Besuche der Europäischen Missionärs einige Aufheiterung, aber die Regierungsbeamten waren bei jeder Unterredung mit ihnen so argwöhnisch, daß einige von ihnen allezeit als Spione mitkamen, ungeachtet sie nicht ein einziges Wort von dem Gespräche, welches sie anhörten, verstehen konnten. Ein Chinese hat nicht die geringste Kenntniß von irgend einer Europäischen Sprache. Aber er bewacht die Gebehrden, und selbst die Bewegungen des Auges: nach diesen stattet er seinen Bericht ab. Die Höfe des Hauses waren beständig mit den niedrigeren Regierungsbeamten und deren Bedienten angefüllt, welchen allen irgend etwas, das auf die Brittische Gesandtschaft Bezug hatte, aufgetragen war. Einer hatte die Aufsicht über die Küche, ein Andrer lieferte den Thee, Einer mußte uns mit

Früchten versorgen, dieser mit Gemüsen und jener mit Milch.

Während meines Aufenthalts in Juen-min-juen wünschte ich besonders bloß Chinesische Bediente um mich zu haben, damit ich gezwungen würde meine bereits erworbene geringe Kenntniß von der Umgangssprache zu vermehren. Diese ist, ausgenommen in den feinen Tönen und Beugungen der Stimme, nicht schwer zu lernen, aber die geschriebenen Charaktere sind sowohl für das Auge als das Gedächtniß vielleicht das dunkelste und mühsamste, was man sich nur von Schriftzeichen denken kann. Die lange Zeit, der angestrengte Fleiß und die Ermüdung des Gedächtnisses, welche erfodert werden, wenn ein Chinese nur einen kleinen Theil der Charaktere seiner Sprache behalten will, hindern den Fortschritt der Künste und Wissenschaften sehr beträchtlich, begünstigen aber die Stetigkeit der Regierung: ja man kann die Sprache als einen ihrer großen Strebepfeiler ansehen. Doch die Bemerkungen, welche ich hierüber zu machen habe, verweise ich schicklicher in ein eigenes Kapitel.

Als ich in Juen-min-juen ankam, fand ich eine Menge Chinesische Arbeitsleute bald an dem einen, bald an dem andern Orte mit Erbrechung der Kisten beschäftiget. Die Himmels- und Erdkugeln, die Uhren, die Kronleuchter und andre solche zerbrechliche Sachen liefen dabei keine geringe Gefahr, und würden

unvermeidlich großentheils unter weniger behutsamen und gewandten Händen, als die der Chinesen sind, gelitten haben. Da sie alle in den großen Saal geschafft werden sollten, wo der Kaiser seinen Ministern Audienz gibt, so mußte man sie vor allen Dingen dorthin bringen und behutsam auspacken; und wir bemerkten mit Vergnügen, daß nicht das geringste davon fehlte oder beschädiget war.

Wir waren kaum eine kurze Zeit hier gewesen, als ich einen Herrn kommen sah, den ich, ungeachtet seines Chinesischen Anzuges, für einen Europäer erkannte. Er sagte mir sogleich auf Lateinisch, daß er Deodato heiße, ein Neapolitanischer Missionär sey, und höchsten Ortes Befehl erhalten habe, das Amt eines Dolmetschers zu verwalten; er hoffte uns von Nutzen zu seyn, und bot seine Dienste auf die verbindlichste Art an. Ich bediene mich mit größtem Vergnügen dieser Gelegenheit, die freundschaftliche und unablässige Aufmerksamkeit, welche ich während meines fünfwöchentlichen Aufenthalts in diesem Pallaste von ihm erfuhr, und den sehr wesentlichen Beistand zu bezeugen, den er mir leistete, während ich den Chinesen, welche die Maschinen unter ihrer Aufsicht haben sollten, die Beschaffenheit, den Werth und den Nutzen derselben erklärte. Hr. Deodato hatte vortreffliche mechanische Kenntnisse, wegen deren er hier im Pallaste angestellt war, um die unzähligen Uhrwerke, die sich hier, besonders von Londner Künstlern befinden, unter seiner Aufsicht zu haben, und in Ordnung zu halten.

Der Beamte, welcher für uns zu sorgen hatte, trug auf seiner Mütze einen hellblauen Knopf, der den vierten Rang andeutete. Als er uns die für uns bestimmten Zimmer wies, konnte ich mich nicht enthalten gegen ihn zu äußern, daß sie sich mehr für Schweine als für Menschen schickten, und daß ich, um nicht in ihnen oder in ähnlichen zu wohnen, meines Theils lieber alle Morgen aus Peking kommen, und Abends dorthin zurückkehren wollte. Sie bestanden aus drei bis vier Hütten in einem kleinen Hofe, der mit einer Mauer von der Höhe ihrer Dächer umringt war. Jede Stube war etwa zwölf Fuß ins Gevierte, die Wände völlig entblößt, die Decke eingefallen, die Binsen oder das Stroh des Welschen Hirse (holcus), welches den Ueberwurf hielt, hing entweder herab oder lag auf dem Fußboden umher; die Gitterfenster hatten einen Ueberzug von zerrissenem Papier; die Thüren bestanden aus alten Schirmen von Bambusrohr; der Fußboden war mit Staub bedeckt, und man sah nicht das mindeste Geräth in ihnen, ausgenommen einen alten Tisch und zwei bis drei Stühle in einer Stube, die vermuthlich zum Eßzimmer dienen sollte. In den übrigen war nichts weiter, als eine kleine gemauerte Erhöhung, worauf wir, wie man uns sagte, schlafen sollten; sie würden Matten darüber legen, und für gehörige Betten sorgen lassen. Demungeachtet standen diese elenden Hütten nicht nur innerhalb der Mauer des Pallastes, sondern auch kaum zwei hundert Schritte von dem großen Audienzsaale. Der Beamte versicherte uns, es wären die Zimmer eines ihrer Tai tschin (großen

Männer); da sie mir aber nicht zu gefallen schienen, so sollten uns andre eingeräumt werden. Man führte uns dann ein wenig weiter, wo etliche größere Gebäude standen, die ebenfalls mit hohen Mauern umgeben waren. Die Gemächer waren etwas geräumiger, aber sowohl von außen als von innen jämmerlich unsauber, und ohne alle Geräthschaft; aber da unser Begleiter nicht unterließ uns zu sagen, daß sie einem der Staatsminister gehörten, welcher darin wohnte, während sich der Kaiser in Juen-min-juen aufhielte; so durften wir keine Beschwerde weiter machen. Hätten wir ausgeschlagen, was für einen Staatsminister gut genug gehalten wurde, so könnte der Mann geglaubt haben, daß uns bloß die Kaiserlichen Gemächer Genüge geleistet haben würden. Wenn die gemeinen Bedienten der Minister Sr. Britann. Maj. nicht bessere Wohnstuben hätten, als selbst die Staatsminister Sr. Chinesischen Majestät, so würden sie sich über große Mißhandlung beklagen. Jedoch nahmen wir mit ihnen vorlieb, und ließen sie auskehren, welches seit vielen Monaten nicht geschehen war. Man brachte einen Tisch und Stühle, nebst Matten, Kopfkissen und seidenen Matratzen, welche letztere wir jedoch nicht brauchten, da wir zum Glück unsre Schiffsbetten mitgebracht hatten.

Als Ersatz für unsre unbehaglichen Wohnzimmer, gab man uns ein höchst vortreffliches Essen, das ganz nach Chinesischer Weise zubereitet war, und aus ungemein verschiedenen, kunstreich und trefflich zugerichteten,

und in porzellanenen Näpfen aufgetragenen Gerichten bestand. Nie habe ich in meinem Leben bessere Suppe gegessen, als hier aus Rindfleischbouillon nebst einer Würze von Soy und andern Ingredienzien gemacht wurde. Ihre Nudeln sind vortrefflich, und alles ihr Gebäck ist äußerst locker, und weiß wie Schnee. Wir hörten, daß es aus Buchweizen gemacht würde. In der Nachbarschaft der Hauptstadt kann sich selbst der ärmste Bauer die Leckerei des Eises verschaffen; denn, wiewohl sie ihren Thee und andre Getränke warm genießen, so essen sie doch alles Obst gern auf Eis gekühlt.

Die drei ersten Tage, während die Sachen ausgepackt und geordnet wurden, ließ man uns ziemlich ruhig; nur ein alter Eunuch, der etwa ein Dutzend von seiner Art simile aut secundum *) in seinem Gefolge hatte, behelligte uns mit seiner Einmischung und seinen vielen Fragen. Aber kaum waren sie aus den Kasten genommen, und in dem Saal zurecht gestellt, als alle Tage Besuch aus allen Ständen von den Prinzen vom Blute, bis auf den bloßen Bürger kam, um die Geschenke, vornehmlich aber uns zu besehen, die von ihnen, glaub' ich, bei weiten für die größten Seltenheiten gehalten wurden. Alle Gelehrte und Vornehme, welche Staatsbedienungen hatten, und die man nicht nach Dschecho berufen hatte, kamen haufenweise nach Juen-min-juen.

*) Ihm bald mehr, bald weniger ähnlich. Ein Ausdruck der Englischen Juristen. A. d. U.

Unter den vielen Neugierigen in Peking kam auch eines Tages in großem Staate der Präsident eines Collegiums in Peking, welchem die Jesuiten den prächtigen, aber unverdienten Titel des Tribunals der Mathematik beigelegt haben. Ihn begleiteten ein Portugiesischer Missionär Namens Govea, welcher Titularbischof von Peking ist, der Vater Antonio und sein Secretair, beides Portugiesen und alle drei Mitglieder des gedachten Tribunals. Sie kamen eigentlich, um die Einrichtung und den Nutzen der verschiedenen mathematischen Instrumente, und besonders des großen Planetariums, welches bereits so viel Aufsehen in China gemacht hatte, genau zu erfahren, damit sie Sr. Kaiserl. Maj. eine gehörige Beschreibung und Erklärung sowohl von diesem als von allen andern Instrumenten, die in ihr Fach einschlugen, zu geben und alle ihnen etwa darüber vorgelegten Fragen zu beantworten im Stande seyn möchten.

Es befremdete keinen von uns, daß die Chinesen im Gefolge dieser geistlichen Herren mit dem Wesen einer zusammengesetzten Maschine völlig unbekannt waren, welche durch den sinnreichsten Mechanismus, der jemals in Europa erfunden worden war, alle, selbst noch so regellose und excentrische Bewegungen der himmlischen Körper darstellte, noch daß das Aeußere und die Operationen dieses Instruments ihrer Erwartung nicht recht entsprechen. Aus den wenigen Fragen, welche der Präsident dieser gelehrten Gesellschaft an uns that, war es klar, daß er sich dieses Planetarium bei-

nahe wie eins der artigen Sing-Uhren vorgestellt hatte, welche in dem Rothwelsch der Bewohner von Canton Sing-songs heißen, und daß er glaubte, man brauche es bloß wie einen Bratenwender aufzuziehen, worauf es sich gleich schnell herumdrehen und ihm alles, was er wissen wollte, kund thun würde.

Aber die Mühe, welche es uns kostete, dem Hochwürdigen Bischoffe und seinen Amtsgenossen die Grundsätze, nach denen es gebaut war, und die verschiedenen Erscheinungen, die es darstellte, begreiflich zu machen, erregte beinahe einen Argwohn, daß ihre astronomischen und mathematischen Kenntnisse denen des Präsidenten an Seichtigkeit nichts nachgäben. Doch schien der Prälat ein Mann von mildem, sanftem Charakter, angenehmen Sitten und bescheidenem Betragen zu seyn. Sein Secretair war ein kluger, gewitzigter und ungemein fragseliger Mann, der die wenigen Kenntnisse, welche er sich hier erwerben konnte, nicht verlieren wollte, denn die Antwort auf jede Frage, die sie thaten, brachte er sogleich zu Papier.

Den folgenden Tag kam der Bischoff ohne seine Chinesischen Collegen, und erzählte uns, was er ungefähr in seinem Amte zu thun hatte. Der astronomische Theil des National-Almanachs, als die Berechnung der Finsternisse, die Zeit des Neu- und Vollmondes, der Auf- und Untergang, waren, wie er uns sagte, ihm und seinen Amtsgenossen anvertrauet; aber der astrologische Theil stand unter der Leitung eines

Ausschusses der Chinesischen Mitglieder. Er gestand unverhohlen, daß weder Er, noch seine andern Europäischen Brüder diesem Geschäfte sehr gewachsen wären, und daß sie sich deshalb bisher mehr auf die in Paris erscheinenden Connoissances de temps, als auf ihre eigenen Berechnungen verlassen hätten. Wenn sie die Verschiedenheit des Pekinger und Pariser Meridians einmal bestimmt hätten, so fiele es ihnen nicht mehr sehr schwer, die für Paris gemachten Berechnungen zu reduciren, so daß sie auf die Lage von Peking, wenigstens bis auf einen Grad paßten, welcher der Wahrheit nahe genug käme, um sie bei keinem der Chinesischen Mitglieder einer Entdeckung bloß zu stellen.

Daß die Revolution ihrer künftigen Gemeinschaft mit Frankreich ein Ende gemacht hatte, war ihnen in dieser Rücksicht ein harter Streich, wiewohl der Secretair meinte, er könne nun eine Finsterniß ziemlich genau ausrechnen, um bei den Chinesen damit auszureichen. Doch hatte glücklicherweise der Doctor Dinwiddie vor seiner Abreise aus London eine Reihe Nautischer Almanache bis 1800 mitgenommen, die nach dem Meridian von Greenwich berechnet waren, welche sie für ein unschätzbares Geschenk ansahen.

Die Enkel des Kaisers besuchten uns fast täglich. Wie wir hörten, ist in dem Pallaste eine Art von Collegium für ihre Erziehung. Wiewohl sie junge Leute von sechzehn bis fünf und zwanzig Jahren waren, so faßte sie der alte Eunuch dennoch öfters bei den Schul-

tern, und stieß sie zum Audienzsaale hinaus; und als ich gegen Deodato mein Befremden über eine solche Grobheit äußerte, sagte er mir, der Eunuch sey ihr aya, ihr Hofmeister.

Auch kam eine Menge Tatarischer Generale und Officiere zu uns, die von den Degenklingen gehört hatten, welche eiserne Barren, ohne ihre Schneide zu beschädigen, durchhieben; und als man dieß in ihrer Gegenwart that, waren sie so sehr darüber erstaunt, daß sie kaum dem Zeugnisse ihrer Augen glauben konnten. Einem Officier konnten wir nichts angenehmeres schenken, als eine von Gill verfertigte Degenklinge, und da man uns während unsrer Reise durch China so sehr darum anlag, so dachte ich, es würde keine große Schwierigkeit haben, sie auf dem regelmäßigen Handelswege in Canton einzuführen.

Aber die beiden geschmackvollen von Hatchett gebauten Wagen waren für die Chinesen räthselhafter, als alle die andern Geschenke. Man hatte niemals etwas von dieser Art in der Hauptstadt gesehen, und es war sehr unterhaltend, wenn man sie unter einander streiten hörte, welcher Theil zum Sitze des Kaisers bestimmt sey? Der Ueberhang des Kutscherstitzes auf dem Winterwagen hatte eine schöne Einfassung, und war mit Rosengewinden verziert. Die Pracht und Erhabenheit desselben entschieden es mit Einmal bei der Mehrzahl, daß dieß des Kaisers Sitz seyn müsse: aber dann wußte man nicht, wo man das Innere des Wagens hin-

thun sollte. Sie untersuchten die Fenster, die Jalousien, die Schirme, und schlossen endlich, daß dieß für Niemand anderes als seine Frauen bestimmt seyn könnte. Der alte Eunuch erbat sich darüber bei mir Auskunft, und als er vernahm, daß auf dem schönen hohen Bocke der Mann säße, welcher die Pferde regierte, und daß des Kaisers Platz im Wagen wäre, so fragte er mich naserümpfend, ob ich meinte, der Ta-tschwangti würde zugeben, daß Jemand höher als er selbst säße, und ihm den Rücken zukehrte? und er wünschte zu wissen, ob wir kein Mittel wüßten, den Kutscherstz wegzunehmen, und ihn irgend wohin hinter den Kasten des Wagens zu verlegen?

Bei Eröfnung eines Fasses mit Birminghamer Eisen- und Stahlwaaren ereignete sich etwas, das sich nicht leicht erklären läßt. Jedermann weiß, wie sehr nothwendig es ist, die Seeluft von hochpolirtem Stahl und Eisen abzuhalten, weswegen alle solche Sachen, die man außer Landes schicken will, mit der größten Behutsamkeit eingepackt werden. Die Fässer oder Kasten werden so undurchdringlich, als es sich thun läßt, gemacht, und mit gepichtem Segeltuche umwunden. Eben so war das erwähnte Faß emballirt. Dessen ungeachtet fand man nach Abnehmung des Obertheils, und nach Herauslangung etlicher Pakete, mitten in dem Fasse einen ungeheuren Scorpion, fast ganz erstarrt, der sich aber augenblicklich erholte, als man ihn an die warme Luft brachte.

Unter den Geschenken, welche mit in die Tatarei

genommen wurden, war eine Sammlung von Kupfern, vornehmlich von Bildnissen des Englischen hohen Adels, und ausgezeichneter Britten; und um das Geschenk angenehmer zu machen, hatte man sie in drei Bände getheilt, und in gelben Saffian binden lassen. Dem Kaiser gefiel diese Sammlung so sehr, daß er sie mit einem Eilboten nach Juen-min-juen schickte, und den Namen, Rang und Posten eines jeden Bildnisses in die Mantschuh- und die Chinesische Sprache übersetzen ließ. Der Tatarische Schreiber kam damit so ziemlich aufs Reine, aber den Chinesischen Secretair verwirrten nicht wenig die B, D und R, welche in den Englischen Namen so oft vorkamen. Doch hier stieß eine Schwierigkeit auf, welche mehr sagen wollte, als die Bezeichnung eines Namens. Auch der Rang sollte angegeben werden. Als die Reihe an ein Kupfer kam, welches den verstorbenen Herzog von Bedford als Knaben, nach einem Gemälde von Reynolds vorstellte, und ein Abdruck vor dem Stich der Schrift war, sagte ich dem Chinesen, er sollte Ta-dschin, oder ein großer Mann vom zweiten Range schreiben. Er äußerte den Augenblick, daß ich gewiß sagen wollte, sein Vater sey ein Ta-dschin. Ich sagte ihm, daß, nach unsern Gesetzen, der Sohn den Rang des Vaters erhielte, und daß, um den ersten Rang im Lande zu erhalten, man keinesweges von einem gewissen Alter zu seyn, und vorzüglichere Talente oder angemessene Eigenschaften zu besitzen brauche; daß diese zwar manchmal zu hohen Ehrenstellen führten, daß aber ein großer Theil des gesetzgebenden Körpers der Nation zu

seinem Range und Posten durch die Geburt berechtigt sey. Sie lachten herzlich, daß man zum Gesetzgeber geboren werden könne, da es ihren Landsleuten so viele Jahre angestrengten Fleiß koste, ehe sie nur die Prüfung für die niedrigste Klasse der Staatsbeamten bestehen können. Doch da die Abkömmlinge des Confucius fortdauernd ein Art von Namensrang genießen, und da ihr Kaiser auch eine erbliche Würde geben kann, ohne damit ein Amt, Einkünfte oder ausschließliche Rechte zu verbinden, so dachten sie, der Herzog könnte einer von dieser Art seyn, und merkten daher seinen Rang an; doch wollten sie ihm schlechterdings nicht den Titel „Großer Mann" geben; denn, fragten sie mich, glauben Sie wohl, unser Kaiser sey so sinnlos, nicht zu wissen, daß ein kleiner Knabe unmöglich den Rang eines großen Mannes erlangt haben kann?

Den 14ten September, oder drei Tage vor dem Kaiserlichen Geburtstage übergab mir Vater Anselmo, der Procurator der Mission de propaganda fide, Briefe aus Macao an den Gesandten, welche die Chinesen nicht nach Dschecho schicken wollten, obgleich alle Tage Eilboten hin und her gingen. Anselmo gab mir zu verstehen, daß der gewesene Unterkönig von Canton, der den Engländern nicht wohl wolle, angekommen sey, und er besorge, daß dieß schlimme Folgen haben dürfe. Der Tatarische Legat sey seines Ranges beraubt worden, weil er den Kaiser hintergangen, und besonders weil er dem Gesandten auf

dessen Schiffe, als es in der Rhede von Tien-sing gewesen, nicht persönlich aufgewartet habe; die Pfauenfeder, welche er auf seiner Mütze als ein Zeichen der Gunst seines Herrn getragen, sey gegen einen Krähenschwanz, ein Zeichen großer Ungnade, vertauscht, und er würde bloß in Betracht seines Alters und seiner Kinder nicht verbannet. Der Kaiser hätte nämlich gehört, daß der Gesandte sein Bildniß in seiner Cajüte am Bord des Löwen hätte, und fragte den Legaten, ob es ihm ähnlich wäre, wo es sich denn auswies, daß er nie auf dem Löwen gewesen war, wie ihm befohlen worden.

Am 17ten, welches der Geburtstag des Kaisers war, versammelten sich alle Prinzen und Beamten des Pallastes in ihren Staatskleidern, um ihre Achtung vor dem Throne in dem großen Audienzsaale zu bezeigen. Bei dieser Gelegenheit wurden auf den Fußboden vor dem Thron eine Tasse mit Thee, eine Tasse mit Reiß, und eine Tasse mit Oel auf drei kleine Dreifüße gesetzt, vermuthlich um dadurch anzuerkennen, daß der Kaiser Eigenthümer des Bodens sey, welcher diese drei Haupterzeugnisse hervorbringt. Der alte Eunuch sagte mir, daß ich während der Cerimonie im Saale bleiben könnte, wenn ich sie mit ihnen verrichten wollte, und erbot sich, mich darin zu unterweisen. Er sagte, alle Regierungsbeamten würfen sich an diesem Tage in jedem Theile des Reichs vor dem Kaiserlichen Namen nieder, welcher auf ein Stück gelbseidenes Zeug geschrieben sey.

Zwei Tage darauf, als ich des Morgens, wie gewöhnlich, in den Audienzsaal gehen wollte, fand ich die Thüren verschlossen, und der alte Eunuch, welcher die Schlüssel dazu in Verwahrung hatte, ging so mürrisch umher, daß ich nicht ein Wort aus ihm bringen konnte. Mehrere Gruppen von Beamten waren auf dem Hofe versammelt, und sahen alle aus, als ob etwas sehr schreckliches entweder vorgefallen wäre oder vorfallen würde. Niemand wollte mit mir sprechen, und ich konnte nicht das geringste Licht über dieß außerordentliche Betragen erhalten, bis endlich unser Freund Deodato mit einer Miene erschien, die nicht minder traurig war, als die der Regierungsbeamten und des alten Eunuchen. Ich fragte ihn, was es gäbe? Er antwortete: Wir sind alle verloren und zu Grunde gerichtet! Er benachrichtigte mich dann, es sey Nachricht aus Dschecho angekommen, daß Lord Macartney sich geweigert habe, die Cerimonie des neunmaligen Niederwerfens vor dem Kaiser, wie die Gesandten der tributären Prinzen, zu verrichten, dafern nicht jemand von gleichem Range mit ihm dieselbe Cerimonie vor dem Bildnisse Sr. Britannischen Maj. verrichtete; daß man aber dieß nicht thun wollen, sondern sein Erbieten, die Cerimonie zu verrichten, welche seinem eigenen Landesherrn gebühre, angenommen habe: daß, wiewohl man in Dschecho aus dieser Sache wenig mache, die großen Staatsbedienten in dem Cerimonientribunal zu Peking gekränkt, verlegen und beunruhiget wären, und kurz, daß man unmöglich die Folgen einer Begebenheit vorhersagen könnte, wovon es

in den Jahrbüchern des Reichs kein Beispiel gäbe; daß der Kaiser bei reiferer Ueberlegung vielleicht diejenigen, welche ihm gerathen hätten, den Vorschlag zu genehmigen, vor dem peinlichen Gerichte anklagen dürfte, da seine Würde hierbei so viel gelitten; und daß die Urkunden des Reichs dieß der Nachwelt als eine Begebenheit überliefern möchten, welche den Glanz seines Reichs befleckt, und nichts geringeres auf sich hätte, als die Uebertretung eines alten Gebrauchs und die Einführung eines neuen, den man von einem barbarischen Volke angenommen. Deodato besorgte sogar, daß die übeln Folgen davon sich auf sie, als Europäer, erstrecken möchten, welches der Sache, die der Hauptzweck ihrer Mission sey, hinderlich seyn würde.

Ich vermochte an diesem Tage weder die Beamten, noch die Eunuchen, noch die Missionärs in gute Laune umzustimmen. Auf unsre Tafel hatte das einen sehr wesentlichen Einfluß, sowohl in Hinsicht der Zahl als der Güte der Schüsseln, und hieraus kann man mehr, als aus allen andern Umständen, schließen, in welcher Gemüthslage ein Chinese so eben ist. Etwas ähnliches, wie wir hörten, ereignete sich in Dschecho. Von dem Augenblicke an, da der Gesandte begann Bedingungen zu machen, schmälerte man seine Tafel, weil man sich einbildete, daß er durch Hunger zu einer unbedingten Einwilligung gezwungen werden würde. Da man aber sah, daß damit nichts ausgerichtet war, so ergriff man ein entgegengesetztes Betragen, und floß über von Güte und Gefälligkeit.

Die üble Laune, welche durch die Nachricht aus Dschecho erzeugt wurde, verlor sich allmählig; doch bemerkte ich, daß die Prinzen, welche uns bisher täglich besucht hatten, nun ganz wegblieben, und der alte Eunuch nannte uns stolze, hartnäckige Engländer, sobald wir über irgend etwas andrer Meinung waren, als er.

Der Gesandte, von dessen sämmtlichen Verhandlungen zu Dschecho, in der Tatarei, Staunton nachgesehen werden kann, kehrte am 26sten nach Peking zurück, wo die übrigen Geschenke nach Juen-min-juen geschickt wurden. Viele Tatarische Prinzen und große Staatsbedienten nahmen diejenigen in Augenschein, welche in dem Audienzsaale aufgestellt waren, und schienen sehr zu wünschen, daß man auch die übrigen ohne Verzug in Stand setzen möchte. Zugleich kündigte man an, daß der Kaiser den 30sten die Geschenke besehen wollte. Dieser Tag war zu seiner Rückkehr anberaumt, und man benachrichtigte den Gesandten, daß ihm, vermöge eines Herkommens, alle Staatsbedienten zehn bis zwölf Meilen von der Stadt auf der Heerstraße entgegen zu kommen pflegten. Den 30sten, früh um vier Uhr, setzten wir uns sofort alle zu Pferde, und trafen gegen 6 Uhr auf dem angewiesenen Platze ein. Die ganze Straße war erst gebaut, ganz eben wie eine Kegelbahn gewalzt und angefeuchtet worden, damit der Staub nicht lästig fallen möchte; an jeder Seite standen etwa alle funfzig Schritt, kleine dreieckige Stäbe, an denen gemalte Laternen hingen.

Man führte uns in eine Art von Wachthaus, wo Thee und andere Erfrischungen zubereitet waren: dann traten wir auf einen Hügel zur linken Seite der Straße. So weit wir auf jeder Seite sehen konnten, erblickten wir etliche tausend Staatsbedienten in ihren Gallakleidern; Tatarische Truppen in ihren festlichen Monturen, unzählige Standartenträger, militärische Musik und Beamte der Haushaltung, welche beide Seiten der Straße einfaßten. Die Annäherung des Kaisers wurde durch einen Stoß in die Trompete, und dann durch sanftere Musik angekündigt. Alles warf sich augenblicklich nieder, außer gewisse Fremde, welche, hartnäckig entschlossen, keinem Souverain mehr Verehrung zu erweisen, als ihrem eigenen, sich nur auf ein Knie niederließen.

Der Kaiser wurde von acht Männern auf einer Art von Sänfte getragen, auf welche eine Art von plumpen Staatswagen, mit zwei Rädern und ohne Federn, folgte. Er bückte sich sehr gnädig gegen den Gesandten, als er vorbei kam, und ließ ihm sagen, daß, da der Gesandte sich nicht wohl befände, es rathsamer seyn würde, wenn er gleich nach Peking zurück kehrte, und nicht in Juen-min-juen verweilte, wie seine Absicht sey.

Da der Morgen sehr kalt war, und wir, so schnell wir nur konnten, nach Hause zu kommen wünschten, so sprengten wir mit etlichen Tatarischen Cavalleristen

davon. Als wir an die Mauern von Peking kamen, ritten wir auf ein andres Thor zu, als wir gewöhnlicherweise passirten, um etwas mehr von der Stadt zu sehen. Aber einer von unsern Führern, der es für seine Pflicht gehalten hatte, uns nicht aus dem Gesicht zu lassen, merkte, daß wir eine falsche Wendung nahmen, und schrie uns aus allen Kräften zu. Dennoch galloppirten wir fort durch das Thor, wurden aber mit solchem Geschrei verfolgt, daß wir froh waren, durch eine der Nebenstraßen, die nach unserm Hause führten, zu entkommen, indeß wenigstens hundert Soldaten hinter uns her ritten.

Am 1. Oktober besah der Kaiser, von einem Tatar begleitet, die Geschenke in dem Audienzsaale, und untersuchte sie mit großer Aufmerksamkeit. Er befahl dem Tatarischen Prinzen, uns durch Deodato wissen zu lassen, daß ihm die erhaltenen Nachrichten von unsrem guten Betragen in Juen-min-juen großes Vergnügen machten, und daß jeder von uns, zum Beweise seiner gänzlichen Zufriedenheit, ein Geschenk erhalten sollte. Dieß wurde, nachdem er aus dem Saale gegangen war, von dem alten Eunuchen gebracht, welcher uns angelegentlichst sagte, daß wir, ehe wir es empfingen, uns nach Chinesischem Hofgebrauche, neunmal niederwerfen müßten. Ich antwortete ihm gar nicht, sondern bat Herrn Deodato, dem Tatarischen Prinzen, welcher noch gegenwärtig war, zu sagen, daß wir unter dem Befehle des Gesandten stünden, und uns nicht für befugt hielten, das zu thun,

was er für rathsam geachtet hätte, abzulehnen, daß wir aber bereit wären, eben die Cerimonie zu machen, welche er in Dschecho verrichtet hätte. Der Tatarische Prinz antwortete auf der Stelle, daß man weiter nichts verlangte. Wir berührten also die niedrigste Stufe, welche zum Throne hinauf ging, mit Einem Knie. Das Geschenk bestand aus Rollen von seidenem Zeuge und etlichen gegossenen Stücken Silber, in Form eines Tatarischen Schuhs, ohne Zeichen oder Schrift, jedes etwan eine Unze schwer.

Da die Geschenke nun alle abgeliefert waren, und der Gesandte von den Missionärs benachrichtigt wurde, daß man Anstalten zu unsrer Abreise träfe, weil die herkommliche Frist abgelaufen sey, so wünschte Sr. Excellenz den Tag bestimmt zu wissen, und schickte daher eine Note an den ersten Minister, welcher ihm durch den Tatarischen Gesandten sagen ließ, daß der Kaiser den siebenten dieses zu unserm Aufbruche bestimmt hätte, damit alle Besorgniß wegen des herannahenden schlimmen Wetters wegfiele; und daß Befehl ergangen wäre, der Gesandtschaft unterwegs alle Ehre und Auszeichnung zu erweisen.

Ehe ich aber den berühmten Garten Juen-min-juen verlasse, wird man natürlich erwarten, daß ich etwas darüber sage. Nach allem dem, was ich von der Majestät und Schönheit der Gegend und der Pracht des Pallasts gehört hatte, vermuthete ich allerdings, hier Gartenkünste und eine Benutzung des Bodens zu

sehen, die alles, was man in Europa von dieser Art findet, übertrafen, oder wenigstens eben so gut als in unserm Welttheile wären; und meine Erwartungen hätten vielleicht ganz erfüllt werden können, wenn man uns auf unsern Spatziergängen keinen Zwang aufgelegt hätte, welches bei weitem nicht der Fall war. Meine kleinen Ausflüge waren alle verstohlen. Selbst in der geringen Entfernung zwischen dem Audienzsaale und unsrer, etwa dreihundert Schritt entlegenen, Wohnung, wurden wir beständig gehüthet. Der Gedanke, von einem Eunuchen oder einem niedrigern Hofbeamten angehalten zu werden, reichte hin, uns behutsam zu machen, daß wir uns nicht etwa eine solche Kränkung zuzögen; in solchen Umständen überwindet der Stolz gemeiniglich ein auch noch so heftiges Verlangen, die Neugierde zu befriedigen. Jedoch wagte ich zuweilen des Abends einen kleinen Spatziergang von unsrer Wohnung aus, um auf diesen berühmten Garten einen flüchtigen Blick zu werfen.

Man rechnet, daß Juen-min-juen auf einem Umfange von wenigstens zehn Englischen Meilen oder etwa sechzigtausend acres im Durchschnitte steht, wovon jedoch ein großer Theil Oede und Holzung ist. Die natürliche Oberfläche des Landes war in den Partien bei unsrer Wohnung abwechselnd Thal und Hügel, Hain und Rasenplatz: sie konnte daher im Allgemeinen mit dem Park bei Richmond verglichen werden. Doch muß man sich den beträchtlichen Vorzug vieler Canäle, Flüsse und großer Wasserstücke hinzudenken, deren Ufer

zwar künstlich, aber weder mit der Gartenscheere abgeputzt, noch abgeschoren, noch wie die Abdachung einer Vestung abschüssig, sondern mit unermeßlicher Arbeit auf eine unregelmäßige, und gleichsam zufällige Art, so aufgeworfen sind, daß sie aus der Hand der Natur hervorgegangen zu seyn scheinen. Man sieht kühne felsigte Vorgebirge in einen See hinein stehen, und Thäler sich zurückziehen, deren einige dicht beholzt, andre aber mit größter Sorgfalt angebaut sind. An gewissen Stellen, wo Lusthäuser oder Plätze für Ruhe und Abgezogenheit erbaut waren, schienen die Aussichten gesucht. Nicht allein die Bäume standen nach ihren Größen, sondern man schien auch in der Composition des Gemäldes, wie etliche Partien füglich genannt werden konnten, auf die Farben des Laubwerks Rücksicht genommen zu haben. Wenn ich aber nach den Theilen urtheilen darf, die ich gesehen habe, und man sagte mir, daß durchgängig eine große Aehnlichkeit herrsche, so stehen sie tief unter der dichterischen und ausgelassenen Beschreibung, welche Sir William Chambers von der schönen Gartenkunst der Chinesen gegeben hat. Jedoch hat man viel geleistet, und von dem, was ich sah, konnte nichts für einen Verstoß gegen die Natur gehalten werden.

Es sollen innerhalb der Befriedigung dieses Gartens dreißig abgesonderte Aufenthalte für den Kaiser erbaut seyn, und bei jedem sollen sich die nöthigen Nebengebäude für die Staatsbedienten, welche an Hoftagen und besondern Gelegenheiten gegenwärtig seyn

müssen, für die Eunuchen, Bedienten und Handwerker befinden, die alle zusammen an jedem Orte ein Dorf von keiner unbeträchtlichen Größe bilden sollen. Diese Gebäudegruppen, welche man mit dem Namen Pallast beehrt, sind jedoch mehr ihrer Zahl als ihrer Pracht halber merkwürdig. Sie bestehen großentheils aus elenden Hütten. Selbst das Wohnhaus des Kaisers und der große Saal, in welchem er Audienz gibt, sind, wenn man die Vergoldung und die bunten Farben, womit man sie überpinselt hat, wegnimmt, wenig besser und bei weitem nicht so fest, als die Scheunen eines wohlhabenden Englischen Pachters. Ihren Zimmern fehlt es eben so sehr an Ebenmaaß, als man bei deren Bau jede Regel und jedes Prinzip vermißt, die wir in der Architektur für wesentlich zu halten pflegen. Der vornehmste Audienzsaal in Juen-min-juen stand auf einer Unterlage von Granit, die etwa vier Fuß über die Fläche des Hofes erhaben war. Auf einer Reihe großer hölzerner Säulen, welche das Gebäude umgaben, ruhete das hervorstehende Dach, und eine zweite Reihe innerhalb der ersten von gleicher Größe diente zu den Wänden des Zimmers; die Zwischenräume der Säulen waren etwa bis auf eine Höhe von vier Fuß zugemauert. Der obere Theil der Wände war eine Art von Gitter, bedeckt mit großen Papierbogen, die man mit Oel getränkt hatte. Das Gitter konnte man ganz öfnen, welches bei festlichen Gelegenheiten geschieht. Die hölzernen Säulen hatten keine Capitäle, und der einzige Architrab war der horizontale Balken, auf dem die

Querbalken des Daches ruheten: er war, ganz wider die in der Europäischen Architektur hergebrachte Gewohnheit, das oberste Glied des Frieses, wie man es nennen konnte, eigentlich aber eines breiten Schirms von Holz, der zwischen den oberen Theil der Säulen befestigt und mit den lebhaftesten Farben, nämlich blau, roth und grün, angestrichen und dazwischen vergoldet war. Um das Ganze war ein Netzwerk von Draht gezogen, damit es nicht von Schwalben und andern in die Häuser kommenden Vögel beschmitzt werden konnte. Dieser Saal war inwendig hundert und zehn Fuß lang, zwei und vierzig breit, und zwanzig Fuß hoch: die Decke war mit possirlich vermengten Zirkeln, Quadraten und Vielecken bemalt, und mit sehr mannigfaltigen Farben überladen. Der Fußboden war mit Quadern von grauem Marmor rautenweise gepflastert. Der Thron stand in einer Nische, und ruhete auf rothangestrichenen Säulenreihen. Er bestand ganz aus Holz, das dem Mahagoni glich, und außerordentlich fein geschnitzt war. Der Saal hatte weiter keinen Aufputz, als ein Paar messingene Pauken, zwei große Gemälde, zwei Paar alte blaue Porzelangefäße, etliche Bände Handschriften, und an einem Ende des Zimmers einen Tisch, worauf eine alte Englische Uhr mit einem Glockenspiele stand, die im siebzehnten Jahrhunderte von einem gewissen Clarke in Leadenhallstreet gemacht, und von welcher unser alter Freund, der Eunuch, die Unverschämtheit hatte, uns zu sagen, daß sie Chinesische Arbeit sey. Ein Paar runde Fächer aus den Flügelfedern des Pfau-

fasans, und auf lange Stangen aus polirtem Ebenholz gesteckt, standen zu beiden Seiten des Throns, über welchen mit vier Charakteren geschrieben war: „wahr, groß, strahlend, Glanz," und darunter in einem geschobenen Viereck der Chinesische Schriftcharakter der Glückseligkeit. In den verschiedenen Höfen standen etliche seyn sollende, erbärmlich ausgeführte, Schnitzwerke, und einige Figuren aus Bronze; aber alle Gegenstände derselben waren eingebildet, verzerrt, und ganz wider alle Natur. Die einzige Arbeit um den Pallast, welche sich außer dem Schnitzwerk am Throne genau betrachten ließ, war eine den Blumengarten umgebende Mauer aus Backsteinen, welche vielleicht mit allen ihren Bestandtheilen von keiner in England übertroffen wird.

Ich sollte vielleicht von der Architektur und der schönen Gartenkunst der Chinesen eine umständlichere Beschreibung geben, oder ein Urtheil darüber fällen. Aber was ich etwa über die erstern zu sagen habe, verspare ich auf einen andern Ort, und die letztere anlangend, bedaure ich, daß ich keine Gelegenheit hatte, so viel als ich wünschte, und vornehmlich den großen Kaiserlichen Park in Dschecho zu sehen, der, nach der Schilderung des Gesandten, an Schönheit, Erhabenheit und Anmuth, fast unübertrefflich schien. Was mir aber abgeht, wird durch ein paar Stellen aus dem Tagebuche Sr. Herrlichkeit ersetzt werden, dessen Geschmack und Geschicklichkeit in der schönen Gartenkunst so wohl bekannt sind. Es thut mir in der That sehr

leid, daß ich mein Werk nicht mit mehr Auszügen daraus bereichern kann; da das Tagebuch aber ein vollständiges Gemälde für sich selbst ausmacht, so dürfte die Auswahl abgerissener Theile ihm nachtheilig gewesen seyn, weil sie, außer Verbindung mit den übrigen, falsche Eindrücke gemacht haben würden. Ich bin daher, welches ich mit Vergnügen erwähne, Sr. Herrlichkeit für das Wenige, was er mir abzuschreiben erlaubt hat, desto mehr verbunden.

Wo Lord Macartney von der Reise aus Peking nach Dschecho in der Tatarei spricht, sagt er: „Unsre „Reise ist im Ganzen sehr angenehm, und ganz und „gar nicht ermüdend gewesen, da sie sieben Tage „dauerte. Wir traten nach jeder Tagereise in den Re„bengebäuden der Kaiserlichen Palläste ab, und wur„den dort bewirthet. Diese Palläste, welche in gerin„gen Entfernungen von einander an der Landstraße „liegen, sind erbaut, ihn aufzunehmen, wenn er jährlich „nach der Tatarei reist. Sie haben fast alle dieselbe „Einrichtung. Sie sehen nach Süden, und stehen ge„meiniglich auf unregelmäßigem Boden am Fuße sanft„aufsteigender Hügel, die nebst den angrenzenden Thä„lern, von hohen Mauern umringt und zu Parks „und Lustrevieren eingerichtet sind, wobei man so viel „wie möglich auf malerische Schönheit gesehen hat. „Wo Wasser in die Aussicht gebracht werden kann, ist „es nicht vernachlässiget. Die fernen Hügel sind ent„weder bepflanzt, oder angebaut, oder entblößt ge„lassen, nachdem die Umgebungen es erfodern. Die

„Mauer ist oft in einer versenkten Befriedigung ver„steckt, um einen Begriff von größerer Ausdehnung zu „geben. Ein Chinesischer Gärtner ist ein Naturmaler, „und ob er gleich mit der Perspective, als einer Wis„senschaft, gänzlich unbekannt ist, so bringt er doch „durch die Behandlung oder vielmehr durch die Ma„lung der Entfernungen, die glücklichsten Wirkungen „hervor. Er hebt oder besänftiget die Züge in dem „Auftritte und contrastirt die Bäume von einem hellen „mit denen von einem dunklen Laube, indem er sie her„vorzieht oder zurücksetzt, je nach ihrer Größe und Fi„gur, und indem er Gebäude von verschiedenen Di„mensionen einmischt, die entweder durch starke Fär„bung erhöhet, oder durch Einfachheit und Schmucklo„sigkeit gemildert sind."

„Da man dem Kaiser gesagt hatte, daß wir auf „unsrer Reise durch China ein großes Verlangen be„zeigt hätten, alles interessante und merkwürdige zu se„hen, so hatte er die Gnade, dem ersten Minister zu „befehlen, daß er uns den Kaiserlichen Park oder Gar„ten in Dschecho zeigen möchte. Er heißt auf Chine„sisch Wan-schuh-juen oder das Paradies von „zehntausend (d. i. unzählbaren) Bäumen. Um die„ses Vergnügen, welches man für eine ungewöhnliche „Gnadenbezeugung hält, zu genießen, standen wir „heute früh um drei Uhr auf, und gingen in den Pal„last, wo wir unter allen großen Staatsbedienten, nach „hiesiger Hofsitte, drei Stunden warteten, bis der „Kaiser kam. Endlich brachten ihn, wie gewöhnlich,

„sechzehn Personen auf einem hohen, offenen Palankin „getragen: es begleiteten ihn unzählige Wachen, Mu„sik, Standarten und Sonnenschirme. Als er uns in „der vordersten Reihe stehen sah, ließ er seine Leute „halten und winkte uns gnädigst, daß wir näher kom„men sollten. Er unterhielt sich mit uns, und sagte „uns mit großer Freundlichkeit, daß er eben jetzt in „die Pagode ginge, wo er gewöhnlich seine Morgen„andacht hielte; doch da wir von einer andern Reli„gion wären, als er, so wollte er uns nicht bitten, „ihn zu begleiten; er habe indeß seinen ersten Mini„ster und die vornehmsten Colaos befehligt, uns durch „seinen Garten zu führen, und uns alles zu zeigen, „was wir dort zu sehen wünschten."

„Ich äußerte auf die gehörige Art meine Dankbar„keit für diesen Beweis seiner Herablassung, und meine „wachsende Bewunderung aller Sachen, die ich bis jetzt „in Dschecho gesehen hätte. Ich begab mich dann hin„weg, und während er seine Andacht verrichtete, be„gleitete ich die Minister, und die andern großen Co„laos des Hofes nach einem Pavillon, der für uns in „den Stand gesetzt war. Nach einer kurzen Erfrisch„ung setzten wir uns hier zu Pferde, um diesen wunder„vollen Garten zu besehen. Wir ritten ungefähr drei „Engl. Meilen durch einen sehr schönen Park, der in „der größten Ordnung war, und der Gegend von Lu„ton in Bedfordshire sehr ähnlich schien; der Boden „erhob sich in sanften Wellen, und war hin und wie„der mit allerlei Gruppen von Bäumen besetzt, die an

„dem entfernteren Ende wohl mit einander contrastir„ten. Indem wir weiter vorrückten, sahen wir einen „großen See, dessen Ende sich in Ferne und Düsterkeit „zu verlieren schien. Hier stand eine große und präch„tige Jacht für uns, und viele kleinere für das Ge„folge bereit; sie waren mit Geschmack eingerichtet, „und mit unzähligen Fähnchen, Wimpeln und Flag„gen verziert. Die Ufer des Sees haben alle die ver„schiedenen Gestalten, welche die Einbildungskraft ei„nes Malers schaffen kann; bald erscheint eine Bai, „bald eine Landspitze, so daß fast jede Bewegung des „Ruders uns einen neuen und unerwarteten Gegen„stand zeigte. Auch fehlte es nicht an Inseln, aber „sie liegen bloß, wo sie sollten; jede ist an ihrem Orte, „jede hat ihren gehörigen Charakter; eine ist durch „eine Pagode oder durch ein andres Gebäude ausge„zeichnet; eine andre hat gar keinen Schmuck; etliche „sind glatt und eben; etliche schroff und uneben; an„dre sind mit Holzung verdüstert, oder es lächeln auf „ihnen angebaute Felder. Wo etwas besonders inter„essantes vorkam, da stiegen wir aus, um es zu be„sehen, und ich glaube wirklich, daß wir auf dieser „Wasserfahrt bei vierzig bis funfzig verschiedenen Pal„lästen oder Pavillons anhielten. Diese sind alle auf „die reichste Art verziert, mit Gemälden von des Kai„sers Jagden und Reisen, mit erstaunenswerthen Va„sen aus Jaspis und Agat, mit dem feinsten Chinesi„schen und Japanischen Porzellan, und mit jeder Art „von Europäischen Spielsachen und Sing-songs *);

*) D. i. Sing-Uhren und andre musikalische Maschinen: ein

„mit Sphären, Planetarien, Uhren und musikalischen „Automatons von so vortrefflicher Arbeit, und in „solcher Menge, daß unsere Geschenke keinen Ver„gleich damit aushielten, und ihre verkleinerten Häup„ter, wie ein Englischer Dichter sagt, verbergen muß„ten; und doch habe ich mir sagen lassen, daß es noch „viel schönere Sachen, als die wir hier gesehen haben, „in den Gemächern der Damen, und in der Europäi„schen Niederlage zu Juen-min-juen gibt. In je„dem Pavillon war ein Thron oder Kaiserlicher Staat, „und ein Ju-dschau, oder ein Zeichen des Friedens „und der Wohlfahrt, das an einer Seite desselben lag, „und demjenigen glich, das mir der Kaiser gestern für „den König überreichte."

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle „die Wunder dieses herrlichen Ortes umständlich be„schreiben wollte. Es gibt keine Schönheit in der „Anordnung, keinen Zug der Anmuth, keinen Sprung „der Fantasie, wodurch unsre Lustgefilde in England „verschönert sind, welche man hier nicht fände. Wäre „China für Browne und Hamilton zugänglich „gewesen, so hätte ich schwören wollen, daß sie ihre „glücklichsten Gedanken aus den reichen Quellen gezo„gen hätten, die ich heute gekostet habe. Denn ich „habe in wenigen Stunden sehr mannigfaltige länd„liche Vergnügungen genossen, von denen ich mir ein„bildete, daß man sie außer England nicht genießen

Wort, das im Cantoner Platt vorkömmt, und von den dorthin handelnden Engländern beibehalten wird. A. d. U.

„könnte; ich fand mich in verschiedenen Augenblicken „durch Auftritte bezaubert, welche völlig der Pracht in „Stowe, den sanfteren Schönheiten in Wooburn „und dem Feenlande in Paine'shill *) gleichen."

„Vor allen fiel mir eine Sache auf, nämlich die „glückliche Wahl der Lage für Gebäude, welche bloß „aufputzen sollen. Von der Beachtung dieses Umstan„des kommt es, daß sie nicht aussehen, als wären „sie zu häufig, oder im Mißverhältnisse; sie drängen „sich dem Auge niemals auf, sondern zeigen sich über„all, wo sie erscheinen vortheilhaft, und heben, ver„edeln und beleben die Aussicht."

„An vielen Orten war die See mit dem Nenuphar „oder Lotus (nelumbium) **), welcher der Englischen

*) Lord Macartney kann den Kaiserlichen Park durch nichts so sehr loben, als durch die Vergleichung desselben mit Seenen in Stowe, dem Landsitze des Grafen Temple in Buckinghainshire, in Wooburn, dem Landsitze des Herzogs von Bedford, und in Paine'shill in Surry. Man sehe darüber Volkmanns neueste Reisen in England nach. Niemand, der diese Meisterstücke der schönen Gartenkunst gesehen hat, kann ohne Entzücken davon sprechen. Der oben erwähnte Browne ist der Verfasser des berühmten estimate of the times und Hamilton hieß der Schöpfer, und ursprüngliche Eigenthümer von Paine'shill, einem Orte, den er aus einer öden Heide zum Paradiese umgestaltete. — Lord Macartney scheint mir oben gar nichts übertriebenes zu sagen: und es hat etwas auf sich, wenn ein Mann wie er, der die Herrlichkeiten der halben Welt gesehen hat, etwas lobt.

A. d. U.

**) Man sehe, was der Verf. zu Ende des achten Kapitels über diese berühmte Pflanze sagt.

„Wasserlilie mit breiten Blättern gleicht, überwachsen.
„Die Chinesen sind leidenschaftlich in diese Pflanze ver-
„liebt, und bauen sie auf allen ihren Wasserstücken;
„aber ich gestehe, daß sie mir nicht sehr gefällt. Künst-
„liche Felsen und Teiche, mit Gold- und Silber-
„fischchen, kommen vielleicht zu oft vor, und die miß-
„gestalteten Figuren von Löwen und Tigern, welche ge-
„wöhnlich vor den Pavillons stehen, sind einem Euro-
„päischen Auge anstößig; doch dieß sind unbedeutende
„Kleinigkeiten, und ich erstaune, daß ich jetzt, nach ei-
„ner sechsstündigen genauen Besichtigung dieses Gar-
„tens, fast weiter nichts daran zu tadeln finden kann."

„Als wir uns vom Minister beurlaubten, sagte
„er uns, daß wir nur die östliche Seite des Gartens
„gesehen hätten; die westliche sey die bei weitem grö-
„ßere, und er würde das Vergnügen haben, uns diese
„an einem andern Tage zu zeigen."

„Sobald daher am Kaiserlichen Geburtstage die
„Feierlichkeiten vorüber waren, thaten uns der erste oder
„große Colao Ho-tschung-tang, der Foliuh, des
„Foliuh's Bruder, Fu-tschung-tang und Song-
„ta-dschin, nebst den andern großen Männern,
„die uns vor zwei Tagen bei unserer Besichtigung des
„östlichen Gartens begleiteten, den Vorschlag, in unsrer
„Gesellschaft auch den westlichen zu besehen, welcher ge-
„gen den erstern stark absticht, und alle die erhabenen
„Naturschönheiten in einem eben so hohen Grade dar-

„stellt, als der Theil, den wir vorher besehen hatten, „die Reize der Sanftheit und Anmuth besitzt. Es ist „eine der schönsten Waldscenen in der Welt; wild, ge„birgig, beholzt und felsigt, und mit Hirschen, ver„schiedenartigen Damhirschen und den meisten andern, „dem Menschen nicht schädlichen, Jagdthieren, ver„sehen."

„An vielen Stellen stehen dicke Holzungen, meist „Eichen, Tannen und Castanienbäume, fast auf senk„rechten Jähen, und drängen ihre hartnäckigen Wur„zeln durch jede Gegenwehr der Oberfläche und des „Bodens, wo es scheint, als ob gar nichts wachsen „könnte. Diese Holzungen erklimmen oft die höchsten „Gipfel der steinigen Hügel, oder sammeln sich an den „Rändern derselben, steigen auf einem schroffen Ab„schusse hinab, und vergraben sich in den tiefsten Thä„lern. Dort findet man in gehörigen Entfernungen „Palläste, Banketthäuser und Klöster, aber ohne Bon„zen, der Lage und den besondern Umständen des Orts „angemessen, zuweilen mit einem Bache an der Seite, „der sich sanft durch eine Oefnung von Bäumen stiehlt, „oder mit einem herabstürzenden Wasserfalle, der vor „Wuth schäumt und mit einem tausendfältigen Echo „heraufprallt, oder still von einer dunkeln Rinne oder „einer gähnenden Kluft verschlungen wird."

„Die Wege, auf denen wir uns diesen roman„tischen Auftritten näherten, sind oft in den natür„lichen Fels gehauen, und auf einer Art von rauhen

„Treppe um die Berge geführt; dennoch ereignete sich „kein Unfall, kein falscher Tritt eines Pferdes störte „die Regelmäßigkeit unsres Zuges, ungeachtet die „Pferde muthig und durchgehends nicht beschlagen sind. „Wegen der großen Unregelmäßigkeit des Bodens und „der verschiedenen Höhen, die wir bestiegen, erhielten „wir Gelegenheit, viele prächtige Gesichtspunkte mit „halben Blicken zu benutzen; aber nachdem wir etliche „Stunden, doch ohne im mindesten ermüdet zu seyn, „herumgewandert waren, erreichten wir endlich einen „bedeckten, aber an allen Seiten offenen Pavillon, der „auf einem so hohen Gipfel stand, daß man von dort „die ganze umliegende Gegend bis auf eine ungeheure „Weite übersehen konnte. Ich halte den Radius des „Gesichtskreises, von dem Mittelpunkte, wo wir stan„den, wenigstens für zwanzig Englische Meilen lang, „und gewiß, eine so reiche, so mannichfaltige, so „schöne, so erhabene Aussicht haben meine Augen nie„mals erblickt. Ich sah alles, wie auf einer illumi„nirten Landcharte, vor mir, Palläste, Pagoden, „Städte, Dörfer, Pachthäuser, Ebenen und Thäler, „die von unzähligen Bächen benetzt wurden, Hügel, „auf denen Waldungen nickten, und Wiesen mit Rin„dern, von den schönsten Marken und Farben, bedeckt. „Alles schien mir fast vor den Füßen zu liegen, und „mich dünkte, ein Schritt würde mich den Gegenstän„den nahe bringen."

„Ich sah hier sowohl eine ungeheure Menge

„Kühe von der Art, die man in England sheet „cows *), als Pferde, die man sheet horses nennt, „viele Aepfelschimmel, Schecken, gemaserte und ge„fleckte, die letztern besonders von der Art strawberry „(Erdbeere)."

„Von hier wurde uns vom Minister eine unge„heure Befriedigung unterhalb gezeigt, die, wie er „sagte, ihm eben so wenig zugänglich war, als uns, „da niemals Jemand anders hineinginge, als der Kai„ser, seine Frauen und seine Eunuchen. Man findet „in diesem Bezirke, obwohl nach einem kleineren Maaß„stabe, die mehresten Schönheiten, welche die schon „von uns besuchten östlichen und westlichen Theile des „Gartens auszeichnen; aber so viel ich habe erfahren „können, erreicht er bei weitem nicht die dichterischen „Beschreibungen, welche Vater Attiret und Sir „William Chambers uns als Wirklichkeiten auf„gebürdet haben. Daß in dieser Zurückgezogenheit „mancherlei höchstsonderbare und köstliche Lustbarkeiten „zur Unterhaltung des Kaisers und seiner Frauen von „den sehr zahlreichen, vielleicht etliche tausend aus„machenden, Eunuchen veranstaltet und gegeben wer„den, daran zweifle ich gar nicht; daß aber so ausge„lassene und unwahrscheinliche Dinge, wie diese Her„ren sagen, dabei vorfallen sollten, ist mir nicht recht „glaublich, da mir die gewiß nicht wenigen Erkundi-

*) In etlichen Gegenden Englands benennt man mit diesem Namen die gesprenkelten, gestreiften ꝛc. Rinder und Pferde. A. d. U.

„gungen, welche ich darüber angestellt habe, keinen „hinreichenden Grund an die Hand geben, ihren Nach„richten beizutreten oder sie zu bestätigen."

„Wenn es anders in England einen Ort gibt, „dem man einige Aehnlichkeit mit dem westlichen Park, „welchen ich heute gesehen habe, zuschreiben kann, so „ist es Lowther Hall in Westmoreland. Ich habe diese „schon vor vielen Jahren gesehen, und dachte damals, „daß sie wegen der majestätischen Umgebungen, der „trefflichen Lage, der mannichfaltigen Oberfläche, der „ausgebreiteten Holzungen, und der überflüssigen Be„wässerung, von einem verständigen, unternehmenden „und geschmackvollen Manne, zur schönsten Scene im „Brittischen Reiche gemacht werden könnte."

Nach dieser anziehenden Beschreibung der Schönheiten des Kaiserlichen Parks in Dschecho, macht Se. Herrlichkeit etliche allgemeine Bemerkungen über die schöne Gartenkunst der Chinesen und die zierlichen Gebäude, wodurch man gemeiniglich den Effekt zu erhöhen, und sowohl für den Nutzen als die Bequemlichkeit zu sorgen sucht. Er sagt:

„Ob unsre Gartenkunst wirklich von der Chine„sischen genommen ist, oder ihren Ursprung unter uns „hatte, überlasse ich der Eitelkeit zu behaupten, und „dem Müssiggange zu untersuchen. Eine Entdeckung, „welche der gesunde Verstand und das Nachdenken ein„geben, kann auf gleiche Weise von den entferntesten

„Nationen gemacht werden, ohne daß eine der andern „abborgt. Es findet sicherlich eine große Aehnlichkeit „unter unserer und der Chinesischen Gartenkunst Statt, „aber unsre Vortrefflichkeit besteht mehr in der Ver„edlung der Natur, die ihrige in Bezwingung derselben, wodurch sie jedoch die gleiche Wirkung hervor„bringen. Einem Chinesen gilt es gleich, wo er seinen Garten anlegt, ob an einem Orte, den die ländlichen Gottheiten begünstigen oder fliehen: im letztern Falle ladet er sie ein, zurück zu kehren, oder „zwingt sie dazu. Sein Zweck ist, alles, was er vorfindet, zu verändern; die alte Gewohnheit der Schöpfung zu verschmähen, und das Neue überall einzuführen. Ist eine Oede vorhanden, so schmückt er sie mit „Bäumen; trifft er auf eine trockene Wüste, so bewässert er sie mit einem Flusse, oder überfluthet sie mit einem See. Findet er eine glatte Fläche, so verändert „er sie, so viel wie möglich, durch das Entgegengesetzte. Er macht die Oberfläche wellenförmig, erhebt „Hügel auf ihr, höhlt sie zu Thälern aus und besetzt „sie mit starren Felsen. Er mildert Rauhheiten, bringt „Sanftheit in das Wilde, oder belebt das Todte einer „großen Ausdehnung dadurch, daß er ihr die Majestät „eines Waldes gibt. Verückungen und Augenfallen „sind den Chinesen nicht fremd, aber sie bedienen sich „derselben sehr sparsam. Ich sah keine künstliche Ruinen, Höhlen oder Einsiedeleien. Obwohl das Erhabene an seinem gehörigen Orte vorwaltet, so wird „man doch unvermerkt zur Betrachtung desselben hingeführt, und nicht durch schnelle Aufdringung davon

„überrascht, denn Heiterkeit ist ein Hauptzug im Plane, „und erhellt das Antlitz des Auftritts. Um sie noch „mehr zu beleben, nimmt man die Baukunst zu Hülfe; „alle Gebäude sind in ihrer Art vollkommen, entweder „von einer geschmackvollen Einfalt, oder auf das ge„flissentlichste ausgeschmückt, je nach der hervorzubrin„genden Wirkung; sie sind in angemessenen Entfernun„gen errichtet, und verständig contrastirt, niemals „verworren zusammengedrängt, oder so geziert einan„der gegenübergestellt, daß sie sich nichtssagend anstarr„ten. Gehörige Gebäude an gehörigen Orten. Das „Sommerhaus, der Pavillon, die Pagoden, haben „alle ihre angewiesenen Plätze, die von ihnen aus„gezeichnet und veredelt werden, die aber alle andre „Gebäude schmälern oder verunstalten würden. Die „einzigen Dinge, welche meinem Auge wehe thun, sind „die großen Löwen, Tiger ꝛc. aus Porzellan, die rauh „behauenen Tritte vor den Thüren, und die ungehen„ren Felsmassen, welche sie so gern bei ihren Häusern „und Palästen anbringen. Wenn ich ihren guten Ge„schmack in andern Dingen, überhaupt zu reden, er„maß, so befremdete mich dieß sehr, und ich konnte „mir es nicht anders als dadurch erklären, daß solche „Ungebührlichkeiten nur mit großer Mühe und vielem „Kostenaufwande zusammengebracht werden können; „denn die gewöhnliche Wirkung unermeßlicher Reichthü„mer ist, daß sie alles, was sie sich verschaffen können, „bis zum Bombast und zur Ausgelassenheit übertreiben, „die der Tod des Geschmackes sind. Doch habe ich „auch in andern Ländern eben sowohl, als in China,

„gesehen, daß etliche der gepriesensten Landsitze, wegen „des Geldbedürfnisses ihrer Eigenthümer, ihre Schön„heit erstickten, oder durch eine quacksalberische An„wendung desselben eigensinnig und hypochondrisch „wurden. Es ließen sich sogar in England etliche „schöne Oerter angeben, welche hieran krank liegen; „einige berühmte Häuser nicht zu erwähnen, wo ver„drehete Treppen, Kuppeln von Fensterglas, und ge„stickte Camingesimse uns blos die Wandellaunen und „Träume einer kränklichen Einbildungskraft, ohne ein „Körnchen Majestät, Geschmack oder Anstand, sehen „lassen."

„Die Baukunst der Chinesen ist von einer ganz „eigenthümlichen Art, mit keiner andern vergleichbar, „und nicht auf unsre Vorschriften zurück zu führen; „aber ganz mit sich selbst übereinstimmend. Sie hat „gewisse Grundsätze, von denen sie niemals abweicht, „und ob sie gleich, nach den unsrigen geprüft, wider „die Begriffe verstößt, welche wir von Anordnung, „Composition und Verhältniß eingesogen haben, so „bringt sie doch im Ganzen eine sehr angenehme Wir„kung hervor; wie wir zuweilen sehen, daß Jemand, „ohne einen einzigen guten Zug in seinem Gesichte, „demungeachtet ein sehr gefälliges Ansehen hat."

Viertes Kapitel.

Abriß von dem Zustande der Gesellschaft in China. — Sitten, Gebräuche, Gesinnungen und moralischer Charakter des Volks.

Man kann es vielleicht zu einem untrüglichen Grundsatze machen, daß die Beschaffenheit des weiblichen Theils der Gesellschaft unter einem Volke einen ziemlich richtigen Maaßstab an die Hand gibt, nach welchem man beurtheilen kann, bis zu welchem Grade ein Volk gesittet ist. Die Sitten, Angewöhnungen und herrschenden Gesinnungen der Frauen haben auf die Gesellschaft, zu welcher sie gehören einen großen Einfluß, und machen gemeiniglich, daß der Charakter derselben einen Hang nach irgend einer Seite erhält. So findet man, daß die Völker, wo die moralischen und intellectuellen Seelenkräfte des weiblichen Geschlechts in der höchsten Achtung stehen, von Gesetzen regiert werden, welche am fähigsten sind, die allgemeine Glückseligkeit des Volks zu befördern; und im Gegentheil, daß da, wo die persönlichen Eigenschaften des zweiten Geschlechts allein in Betracht kommen, welches der Fall bei den despotischen Regierungen aller Asiatischen Nationen ist, Tirannei, Unterdrückung und Leibeigenschaft zuverlässig herrschen; und daß diese persönlichen Vollkommenheiten der Besitzerinnen so wenig nützen, daß sie derselben vielmehr ihre Freiheit und die Gesellschaft ihrer Freunde rauben, und sie zu einem herabgewürdigten Opfer machen, das

der sinnlichen Befriedigung, der Laune und der Eifersucht des tirannischen Mannes unterworfen ist. Unter den wilden Stämmen lasten Arbeit und Plackerei ohne Ausnahme am schwersten auf dem schwächeren Geschlechte.

Erst unter der Regierung der Königinn Elisabeth fing man auf unsrer glücklichen Insel an, die Talente der Frauenzimmer gehörig in Erwägung zu ziehen. Als Frauen bewunderte und bewarb man sich um sie; aber es läßt sich schwerlich behaupten, daß sie an der Gesellschaft der Männer Theil genommen hätten. Im Grunde waren die Sitten unsrer Ahnen, vor dieser Regierung, zu rauh für sie. In Wallis verkaufte man die Weiber ihren Ehemännern. In Schottland konnten keine Frauenzimmer als Zeugen vor Gericht erscheinen. Zur Zeit Heinrichs VIII. ging eine Parlementsacte durch, welche den Frauenzimmern und Lehrburschen das Lesen des Neuen Testaments in der Englischen Sprache verbot. Unter den verfeinerten Griechen wurden sie in keiner großen Achtung gehalten. Homer würdiget alle seine Frauen herab: er läßt die Griechischen Prinzessinnen weben, spinnen und alle die schwere Arbeit einer jetzigen Wäscherfrau verrichten, und selten erlaubt er ihnen gesellschaftlichen Umgang mit dem männlichen Geschlechte. Dennoch sind sogar die Grundlagen, auf denen er seine beiden unvergleichlichen Gedichte errichtet hat, Weiber. Man sieht auch aus allen dramatischen Schriftstellern des alten Griechenlands, deren Absicht war, wie Shakespeare sagt,

gleichsam der Natur den Spiegel vorzuhalten, und das Jahrhundert und den Körper der Zeit, ihre Gestalt und ihren Abdruck darzustellen, daß ungeachtet der äußersten Zartheit ihres Geschmacks, und des schnellen Fortschritts in den schönen Künsten, ihre Sitten pöbelhaft und grob waren, und daß sie ganz und gar kein andres Vergnügen in der Gesellschaft mit Frauen kannten, als die Befriedigung des sinnlichen Verlangens. Selbst der ernste Herodotus erzählt mit höchster Billigung, daß es in Babylon der Gebrauch gewesen, an einem bestimmten Tage alle Mädchen, die einen Anspruch auf Schönheit gehabt, öffentlich zu versteigern, um dadurch eine Geldsumme zur Ausstattung der übrigen Frauenzimmer aufzubringen, gegen welche die Natur mit ihren Geschenken minder freigebig gewesen war, und die man denen zuschlug, welche das wenigste Geld mit ihnen foderten. Diese Abwürdigung würde eben so sehr der Staatsklugheit zuwider scheinen, als sie außerordentlich ist, da die jugendliche Seele unter weiblicher Leitung die frühesten, und zuweilen die unverlöschlichsten, ja ich darf hinzufügen, die besten und liebenswürdigsten Eindrücke erhält. In der Jugend ist ihr Schutz unumgänglich nothwendig, und bei Krankheiten oder im Alter gewähren sie unstreitig die beste und theilnehmendste Hülfe, oder wie ein Französischer Schriftsteller sehr treffend bemerkt: Sans les femmes les deux extrémités de la vie seraient sans secour, et le milieu sans plaisirs.

Die Chinesen haben ihren Frauen, wo möglich,

noch einen größeren Grad von Niedrigkeit und Zwang aufgelegt, als die alten Griechen und die Europäer in den dunkeln Jahrhunderten. Nicht zufrieden mit der physischen Beraubung des Gebrauchs ihrer Füße, haben sie auch, um sie desto eingeschränkter zu halten, es dahin zu bringen gewußt, daß es ein moralisches Verbrechen ist, wenn sich ein Frauenzimmer außer dem Hause sehen läßt. Wenn sie einen Freund oder Verwandten zu besuchen wünschen, so müssen sie sich in einer verhüllten Sänfte tragen lassen; zu Fuße zu gehen, würde höchst pöbelhaft seyn. Selbst die Frauen auf dem Lande, die vielleicht den Luxus einer Sänfte nicht ausführen können, lassen sich lieber in einer Art von bedecktem Schubkarrn herumfahren, als daß sie gehen sollten. Aber die Weiber und Töchter der niedrigeren Klasse sind weder auf das Haus eingeschränkt, noch von schwerer und sclavischer Arbeit befreit, indem viele von ihnen mit einem Kinde auf dem Rücken arbeiten müssen, während der Mann höchst wahrscheinlich spielt, oder seine Zeit sonst nach Art der Müssiggänger hinbringt. Ich habe oft gesehen, daß die Weiber eine Art von kleinem leichten Pfluge und die Egge ziehen halfen. Niewhoff, wenn ich nicht irre, spannt auf einem seiner Kupfer, die vermuthlich nach Chinesischen Zeichnungen gemacht wurden, eine Frau und einen Esel vor denselben Pflug. Sollte dieß der Fall seyn, so kann man, außer den Chinesen, noch andre Beispiele anführen, wenn wir dem Plinius N. G. XVI. 21. glauben dürfen, welcher sagt, daß man, um die fruchtbaren Felder von Byzacium in

Afrika aufzulockern, erst hätte warten müssen, bis der Boden den Regen eingesogen, post imbres vili asello, et a parte altera jugi anu vomerem trahente vidimus scindi.

In der Provinz Kiangsi ist nichts gewöhnlicher, als daß man eine Frau sieht, die eine Art von leichtem Pfluge, mit einer einzigen Handhabe durch vorher zubereitetes Erdreich zieht, das leichtere Geschäft, die Maschine zu leiten, übernimmt der Mann, der den Pflug mit einer Hand hält, indem er mit der andern den Saamen in die Löcher streut.

Wenn anders die Chinesinnen der höheren Stände überhaupt einige Vortheile genießen, so sind sie deswegen gewiß nicht sehr zu beneiden. Selbst zu Hause in ihrer eigenen Familie darf eine Frau weder an Einem Tische mit ihrem Manne essen, noch in Einem Zimmer mit ihm sitzen. Die Knaben werden in ihrem neunten oder zehnten Jahre ganz von ihren Schwestern getrennt. So wird das Gefühl der Geschwisterliebe, welches nicht instinktartig von der Natur erzeugt wird, sondern eine Frucht des häufigen Umgangs und der gegenseitigen Mittheilung ihrer kleinen Bedürfnisse und Vergnügungen ist, in der Knospe aufblühender Empfindung erstickt. Unter den Gliedern derselben Familie muß beständig ein kaltes, ceremoniöses Betragen beobachtet werden. Es gibt keinen gemeinsamen Brennpunkt, welcher die Achtung und Liebe der Kinder für ihre Eltern anzöge und concentrirte. Jeder lebt abge-

zogen und entfernt von dem andern. Die kleinen Vorfälle und Abenteuer, welche in unserm Vaterlande den Kindern an manchem langen Winterabende vor dem angenehmen Kamine Stoff zur Unterhaltung gewähren, werden in China mit Stillschweigen übergangen. Es ist wahr, die Knaben kommen manchmal in den Schulen zusammen; aber das steife, ceremoniöse Wesen, welches keinen unbeträchtlichen Theil ihrer Erziehung ausmacht, legt allen den kleinen Kindereien ihres Alters einen Zwang auf, und dämpft gänzlich den Geist der Thätigkeit und Unternehmung. Ein Chinesischer Jüngling ist ohne Leben, förmlich und unthätig, weil er immerfort beflissen ist, den Ernst des männlichen Alters anzunehmen.

Um die schreckliche Langeweile, welche sich bei einsamen Frauen, die an Geistesbeschäftigungen ganz und gar nicht gewöhnt sind, unvermeidlich einstellen muß, zu tödten, wird gewöhnlich zur Tabackspfeife gegriffen. Jedes Mädchen trägt von ihrem achten oder neunten Jahre an, als einen Bestandtheil ihres Anzuges, einen kleinen seidenen Beutel, in welchem sich ihre Pfeife und ihr Taback befindet, mit derem Gebrauche viele von ihnen in diesem zarten Alter nicht unbekannt sind. Manche beschäftigen sich freilich immer mit der Seidenstickerei oder sie malen Vögel, Insecten und Blumen auf dünne Gase. In den weiblichen Zimmern des großen Hauses, welches wir in Peking bewohnten, sahen wir etliche schöne Proben von beiden Arten in den Füllungen der Verschläge, und ich habe

etliche Artikel mit nach England gebracht, von denen man mir sagt, daß sie sehr bewundert worden sind; aber die Frauen, welche ihre Zeit auf diese Art hinbringen, sind gemeiniglich die Weiber und Töchter der Kaufleute und Handwerker, die gewöhnlich baumwollene und seidene Zeuge weben. Ich fragte einst einen der großen Hofbeamten, welcher ein schön gesticktes seidnes Gewand trug, ob dieß die Arbeit seiner Gemahlinn sey; aber die Voraussetzung, daß seine Frau sich herablassen sollte, die Nadel in die Hand zu nehmen, schien ihn zu beleidigen.

Ihre Sitten im häuslichen Leben dienen wenig dazu, den außerordentlichen Grad des kindlichen Gehorsams, oder der Liebe und Achtung gegen ihre Eltern hervorzubringen, derentwegen man sie so vorzüglich gepriesen hat, und deren heilsamen Wirkungen die Jesuiten die Festigkeit der Regierung zugeschrieben haben. Der kindliche Gehorsam ist im Grunde in China weniger ein sittliches Gefühl als eine Vorschrift, welche, durch die Länge der Zeit, die Wirksamkeit eines positiven Gesetzes erlangt hat; und man kann mit Wahrheit sagen, daß sie mehr eine Maxime der Regierung, als daß sie den Gemüthern des Volks eingeimpft ist. Hätten sie wirklich den kindlichen Gehorsam für stark genug gehalten, wenn er seinem eigenen natürlichen Einflusse überlassen ist, so würde eine Vorschrift, oder ein Gesetz, um ihn einzuschärfen, überflüssig gewesen seyn. Die erste Maxime, welche ihnen in der Kindheit eingeprägt wird, ist, daß sich die Kinder gänzlich dem

Willen der Eltern unterwerfen müssen. Diese Vorschrift lautet nicht allein: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, daß du lange lebest auf Erden," sondern auch: Du sollst für deinen Vater und deine Mutter arbeiten, so lange als sie leben; du sollst dich in beständige Dienstbarkeit verkaufen, um sie zu unterhalten, wenn es nöthig ist, und sollst wissen, daß dein Leben ihnen zu Gebote steht. Dieß Gefühl des älterlichen Ansehens hat durch Vorschrift und Angewöhnung so sehr Wurzel gefaßt, daß es durchaus eben so sehr verpflichtet, als das stärkste Gesetz. Es gibt dem Vater die Ausübung derselben unbegrenzten und willkührlichen Gewalt über seine Kinder, welche der Kaiser, der gemeinschaftliche Vater, kraft der Gesetze, über sein Volk besitzt. Daher hat der Vater, wie unter den Römern, die Macht, seinen Sohn zum Sclaven zu verkaufen; und dieses Gesetz wird entweder aus Eigensinn, oder aus Armuth, oder aus andern Ursachen oft vollstreckt.

Ein Gesetz, das sich auf Vernunft und Billigkeit gründet, braucht selten erklärt, oder gerechtfertigt zu werden. Als die Chinesische Regierung diese Handlung des elterlichen Ansehens, welche zu sehr wider jeden Grundsatz der Natur und dessen, was moralisch recht oder falsch ist, streitet, gut hieß, scheint sie die Stärke dieser Bemerkung empfunden zu haben. Ihre Gelehrten haben ganze Bände über diesen Gegenstand geschrieben, deren Hauptzweck zu seyn scheint, dem Volke dieß verhältnißmäßige Ansehen des Kaisers über seine Unter-

thanen, und eines Vaters über seine Kinder, einzuschärfen. Nachdem die Billigkeit und Gerechtigkeit des letztern einmal erwiesen war, so folgte beides aus dem erstern, bei einer patriarchalischen Regierung, ganz natürlich; und der Umfang von Gewalt, den man dem Einen übertrug, konnte dem Andern gerechterweise nicht vorenthalten werden. Und um den Leuten desto besser die Bedenklichkeiten zu nehmen, die sich etwa in ihrem Gewissen regen mochten, so war es leicht, allerlei Vernünfteleien auszuklügeln, welche unnatürlichen Eltern, die aus Neigung oder Mangel ihre Kinder in beständige Sclaverei zu verkaufen wünschten, zur Rechtfertigung dienen konnten. Ein Sohn, sagt einer von ihren berühmtesten Gesetzgebern, hat nach dem Tode seines Vaters die Macht, seine Dienste auf einen Tag, oder auf ein Jahr, oder auf Zeitlebens zu verkaufen; aber ein Vater hat, so lange er lebt, unbegränzte Vollmacht über seinen Sohn; ein Vater hat also dasselbe Recht, die Dienste seines Sohnes an einen Andern auf irgend eine Zeit, oder selbst auf Lebenszeit zu verkaufen.

Man kann sagen, daß die Töchter, ohne Ausnahme, verkauft werden. Der Bräutigam muß allezeit mit den Eltern seiner Braut wegen des Preises handeln. Die letztere darf nicht wählen. Sie ist eine Marktwaare, die dem Meistbietenden gegeben wird. Der Mann hat freilich in dieser Rücksicht nicht viel voraus, da er seine Zukünftige nicht eher sehen darf, als

bis sie in einem förmlichen Aufzuge an sein Thor kommt. Wenn ihm aber, nach Oefnung der Thüre des Tragsessels, worin das Mädchen eingeschlossen sitzt, und wovon man ihm den Schlüssel vorher zusendet, sein Kauf nicht gefällt, so kann er sie ihren Eltern zurück schicken, in welchem Falle der Contrakt, der den Preis bestimmte, ihnen nichts desto weniger bezahlt werden muß; außerdem können sie noch eine Geldsumme fodern, welche jedoch den Belauf des im Contrakte bestimmten Preises nicht übersteigen darf. Diese Hochzeitgepränge, welche mit Musik einherziehen, gleichen fast denen der Griechen, wo die Braut auf einem prächtigen Wagen in das Haus ihres Mannes geführt wurde; nur kann bei den Chinesen die Braut von Niemanden gesehen werden.

Wie sehr wird ein Frauenzimmer durch diesen abgeschmackten Gebrauch erniedrigt! Man sollte glauben, es könnte ihr wenig daran liegen, liebenswürdig oder geputzt, mit eingezwängten Füßen oder geschminktem Gesichte zu erscheinen, da sie weiß, daß man sie dem ersten Manne, der den von den Eltern für ihre Reize bestimmten Preis geben will, überlassen wird. Man gestattet keine vorgängige Unterredung, keinen Austausch der Meinungen, keinen Vergleich der Gesinnungen, in Hinsicht auf das, was beide gern haben oder hassen. Alle die kleinen stillschweigenden Aufmerksamkeiten und Verbindlichkeiten, welche so beredt zum Herzen sprechen, und die Aufrichtigkeit der Zuneigung beweisen, bleiben gänzlich unempfunden. Mit

einem Worte, der Zustand des Herzens, welchen die wechselseitige Anhänglichkeit der Geschlechter gebiert, und woraus die glücklichsten, die interessantesten, und zuweilen auch die unglücklichsten, Augenblicke des Lebens hervorgehen, sind in China nicht vorhanden. Der Mann nimmt eine Frau, weil es ihm die Landesgesetze befehlen, und das Herkommen es unumgänglich gemacht hat; und die Frau bleibt auch nach der Heurath ein unbelebtes Hausgeräth, wie sie es allezeit im väterlichen Hause war. Sie leidet keine Beschimpfung, und fühlt weder Eifersucht noch Unruhe darüber (wenigstens ist es klug, sie nicht zu zeigen), wenn ihr Mann eine zweite oder dritte Frau in dasselbe Haus bringt. Die erste begnügt sich damit, daß sie über die Familie im Hause gesetzt ist, die Angelegenheiten derselben leitet, und sich von den Kindern der andern Frauen Mutter nennen hört.

Der Mann könnte vielleicht für sich anführen, daß es höchst unbillig seyn würde, wenn die Frau Beschwerde führen wollte: der Mann, welcher sie gekauft, müsse ein gleiches Recht haben, andre auf dieselbe Art zu kaufen. Der Fall ist sehr wesentlich verschieden, wenn zwei Gatten durch Empfindungen der Liebe und Achtung verbunden, und durch Versprechungen verpflichtet sind; wenn unter solchen Umständen eine zweite Frau in dasselbe Haus gebracht werden sollte, so würde sie unfehlbar die Harmonie der Familie stören, und der erstern die allerschmerzlichsten Empfin-

dungen erregen. Aber eine Chinesische Frau hat keine solche Gefühle, auch verpflichtet sich der Mann zu nichts.

Obgleich die Vielweiberei von der Regierung verstattet wird, wie es schwerlich anders der Fall seyn konnte, wo man Frauen kaufen kann, so ist es doch ein Uebel, welches sich gewissermaßen selbst heilt. Neun Zehnteln des Volks wird es schwer, die Kinder Einer Frau durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren; diese also besitzen entweder nicht Vermögen, oder nicht Neigung genug, eine zweite zu kaufen. Außerdem würde es moralisch unmöglich seyn, daß man dieß allgemein thäte. In einem Lande, wo so viele Mädchen als Kinder ausgesetzt werden, oder wo sowohl die Gesetze als das Herkommen Jedermann zur Heurath nöthigen, muß einer, der zwei Weiber nimmt, irgend Jemanden unbeweibt lassen; dafern man nicht etwa mit dem Verfasser des l'Esprit des loix annehmen will, wozu doch kein hinlänglicher Grund vorhanden zu seyn scheint, daß eine viel größere Menge Mädchen als Knaben geboren werde. Aber alle die Bemerkungen dieses lebhaften und sinnreichen Schriftstellers, in Absicht auf China, und besonders auf die Folgen, die er aus dem Himmelsstriche zieht, sind unstatthaft. Es ist nicht die Fülle der natürlichen Triebe, wie er dafür hält, welche die moralischen zerstört; es ist nicht die Wirkung des Klima, daß man es, wie er meint, als eine erstaunliche Tugend ansieht, wenn ein Mann eine schöne Frau in einem entlegenen Zimmer antrifft, ohne ihr Gewalt anthun zu wollen: es ist die Wirkung der ge-

flissentlichen Verwöhnung der Triebe, der Hegung lasterhafter Vorstellungen, und der Meinung, daß die Frauen den Vergnügungen des Mannes ganz unterwürfig seyn müssen, kurz, die Nation hat deswegen eine Gesinnung angenommen, die ihr so wenig Ehre bringt, weil sie diese Vergnügungen mehr zum Gegenstande der Phantasie als des Herzens macht. Da das Klima überall gemäßigt ist, und der größere Theil des Volks sich den Vergnügungen des Gaums nicht ungebührlich überläßt, ja sich wohl oft nur kärglich nährt, so können diese Umstände auf die Vermehrung des heftigen Verlangens nach Geschlechtsvermischung wenig Einfluß haben. In Wahrheit findet man auch, daß nur die höhern Stände, und etliche reiche Kaufleute, mehrere Weiber nehmen; aber diese werden durch die Aufwandsgesetze verhindert, schöne Häuser, Gärten, Wagen und andere äußere Zeichen der Pracht zu haben, welches sie reizt, sich heimlich allen Arten von Luxus und Wollüsten zu überlassen. Jeder große Staatsbeamte hat seinen Harem, welcher aus 6, 8 bis 10 Frauen besteht, je nachdem seine Umstände und seine Neigung zum zweiten Geschlechte sind. Auch in Canton hat jeder Kaufmann sein Serail; aber ein armer Mann weiß aus der Erfahrung, daß Eine Frau für alle seine Bedürfnisse völlig hinreicht, und daß er nur die Kinder von Einem Weibe, und oft auch nicht einmal diese, zu erhalten im Stande ist.

Die ungesellige Entfernung, welche nach der Vorschrift des Gesetzes oder des Herkommens, das noch

stärker wirkt, unter den Geschlechtern beobachtet wird, und die kalte, gleichgültige Gewohnheit, ein Weib zu kaufen, können wohl nicht die Wirkung haben, daß sträflicher Umgang sehr häufig seyn sollte. Jedoch ereignen sich zuweilen Beispiele, und die Last der Strafe fällt allezeit am schwersten auf die Frau. Dem Manne wird es nicht schwer, sich scheiden zu lassen, worauf es ihm frei steht, sie zur Sclavinn zu verkaufen, und auf diese Art wenigstens einen Theil seines Kaufgeldes wieder zu erhalten. Eben das ist der Fall, wenn eine Frau entläuft, wovon, wie ich glaube, die Beispiele noch seltener sind, da sie, wenn man sie nur einigermaßen zu den höhern Ständen rechnen kann, von ihren Füßen verhindert wird, schnell zu entkommen; und wenn ein junges Mädchen zufälliger Weise das verlieren sollte, was man gemeiniglich für den kostbarsten Theil des weiblichen Rufes hält, so wird sie von ihren Eltern auf den Markt geschickt, und öffentlich als Sclavinn verkauft. Im Falle die Gatten sich gegenseitig nicht leiden, oder einander nicht nachgeben können, so wird die Frau gemeiniglich zu ihren Eltern zurückgeschickt. Eine Frau kann kein Eigenthum erben; dennoch kann man ihr durch ein Testament etwas vermachen. Wenn eine Wittwe keine Kinder, oder nur Mädchen hat, so fällt das Vermögen an den nächsten männlichen Verwandten des verstorbenen Ehemannes; aber er muß die Töchter erhalten, bis er ihnen Männer verschaffen kann.

Das Verbot des häufigen Verkehrs mit züchtigen

Frauenzimmern, denn es gibt öffentliche Dirnen in jeder großen Stadt, hat hier nicht die Folge, daß man ihnen desto eifriger nachstellte; auch vermehrt es nicht den Wunsch nach ihnen, wie unter den alten Spartanern, welche die Umarmungen ihrer rechtmäßigen Weiber gleichsam stehlen mußten. Unter den Chinesen scheint es im Gegentheil diejenige Verbindung befördert zu haben, welche eine der größten Verletzungen der Naturgesetze ist, und als eins der ersten moralischen Verbrechen betrachtet werden sollte. — Eine Verbindung, die den Mann viele Grade unter das Thier herabsetzt. Die Begehung dieser abscheulichen und unnatürlichen Handlung erweckt so wenig die Scham oder das Zartgefühl, daß viele der ersten Männer im Staate keinen Anstand zu nehmen schienen, sie öffentlich einzugestehen. Jeder dieser Staatsbedienten läßt sich beständig von seinem Pfeifen-Träger begleiten, welcher meistens ein schöner Jüngling von 14 bis 18 Jahren ist, und jedesmal gut gekleidet geht. Wenn sie uns diese ihre Begleiter bemerkbar machten, so geschah es mit Zeichen und Bewegungen, deren Sinn zu klar war, als daß er hätte können mißgedeutet werden. Die beiden Mahomedaner, welche China im neunten Jahrhunderte bereisten, haben auch dieses Umstandes Erwähnung gethan, und in dem Tagebuche des Hn. Hüttner, welcher mit dem Brittischen Gesandten in die Tatarei reisete, finde ich da, wo er von den Pallästen in Dschecho spricht, folgende Bemerkung: „In einem dieser Palläste waren unter andern Kunstwerken zwei „Knabengestalten, mit gebundenen Händen und Füßen,

„aus weißem Marmor, sehr schön gearbeitet, in Stel„lungen, die offenbar bestätigten, daß das griechische „Laster in China seine Abscheulichkeit verloren hat. „Ein alter Eunuch machte uns darauf mit unverschäm„tem Lächeln aufmerksam."

Man hat die Bemerkung gemacht, daß dieß unnatürliche Verbrechen am mehresten in denen Ländern herrscht, wo die Vielweiberei erlaubt ist, das heißt, in den Ländern, wo man nach der Neigung der Weiber nicht fragt, sondern ihre Personen für Gold kauft, eine Bemerkung, welche auf den Schluß führen kann, daß es vielmehr eine moralische Schändlichkeit, als eine Neigung ist, die aus physischen oder örtlichen Ursachen entsteht. Das Verlangen nach dem Umgange mit Weibern wird durch die Leichtigkeit des Genusses bald übersättigt; und wo Frauen, in solchen Umständen, die Umarmungen ihrer Herren blos aus einem Pflichtgefühl annehmen, da muß ihre Kälte und Gleichgültigkeit, die nothwendige Folge von solchen Verbindungen, auch bei den Männern leicht Ersättigung hervorbringen. Mich deucht, man hat bemerkt, daß selbst in Europa, wo Frauen insgemein den großen Vortheil haben, ihren Werth selbst zu bestimmen, es grade die größten Lüstlinge sind, welche, in Trägheit und Taumel erzogen, an den ekelsten Oertern dem Vergnügen nachjagen, den Werth der tugendhaften Liebe niemals kennen lernen, und zuweilen sich auf die gedachte abscheuliche Art Genuß zu verschaffen suchen *).

*) Ich würde dieses gehässige Laster nicht berührt haben, wenn

Ich habe bereits angemerkt, daß der Zustand der häuslichen Gesellschaft in China schlecht berechnet sey, die Liebe und Zärtlichkeit, welche Kinder ihren Eltern nicht allein schuldig sind, sondern auch in vielen Europäischen Ländern wirklich für sie fühlen, zu befördern. Eigentlich findet man dort in jeder Familie einen Tyrannen, welcher befiehlt, und einen Sclaven, welcher gehorcht; denn wo der Vater ein Despot ist, da pflegt der Sohn natürlicherweise ein Sclave zu seyn; und wenn alle die kleinen Zärtlichkeiten und stillschweigenden Aufmerksamkeiten, aus denen gegenseitige Zuneigung entspringt, unter den Gliedern derselben Familie, die unter Einem Dache wohnt, vermißt wird; so wird man sie vergeblich in dem großen Kreise des öffentlichen Umganges zu finden hoffen. Wirklich gibt es hier gar keine freundschaftliche Gesellschaften und Versammlungen, wo man über die Vorfälle und Neuigkeiten des Tages spräche. Diese können nur unter einer freien Regierung statt haben. Wenn ein Chinese sein tägliches Geschäft vollendet hat, zieht er sich in sein einsames Gemach zurück. Es gibt allerdings eine Art von Wirthshäusern, wo die niedrigen Volksklassen zuweilen hingehen, um eine Tasse Thee oder Sohtschu, eine Art von geistigem Getränk, das aus

nicht Einige gezweifelt hätten, ob es in China herrschte, und Andere es einer falschen Ursache zugeschrieben hätten. Da meine Absicht war, das Volk, wie ich es fand, zu beschreiben, so muß ich mich bemühen, ein treues Gemälde darzustellen, und weder ihre Laster bemänteln, noch ihre Tugenden übertreiben wollen.

einer Vermischung von Reiß und anderem Getreide gebrannt wird, zu trinken; aber man geht in solche Häuser selten oder gar nicht, um der Gesellschaft willen. Sie reizen nicht, wie die von gleicher Art in Europa, zu geselligen Lustbarkeiten, oder zu pöbelhafter Völlerei. Der größere Theil des Volkes ist völlig frei von diesem gehässigen Laster. Unter den Menschenhaufen, die wir täglich zu Gesicht bekamen, indem wir von dem einen Ende des Landes nach dem anderen reisten, kann ich mich nicht erinnern einen einzigen Betrunkenen gesehen zu haben. In Canton, wo die niedrigen Volksklassen von den Europäern zur Arbeit gebraucht werden, und sich nothwendigerweise unter die Europäischen Seeleute mischen, ist es nichts seltnes, daß sich die Chinesen betrinken; aber dieses Laster ist keinesweges ein unveränderlicher Zug in ihren Sitten. So oft etliche Chinesen zusammenkommen, geschieht es meistens, um zu spielen, oder einen Kessel gekochten Reiß zu essen, eine Tasse Thee zu trinken, oder eine Pfeife zu rauchen.

Die höheren Klassen thun sich zu Hause mit Opium gütlich. Es wird eine große Menge von dieser berauschenden Waare heimlich ins Land gebracht, trotz allen Vorsichten, welche die Regierung nimmt, die Einfuhr derselben zu verhindern; aber für das gemeine Volk ist sie zu theuer. Die Zollhausbeamten können der Bestechung nicht widerstehen. Nach Empfang der Summe, worüber sie mit dem, der das Opium einführt, übereingekommen sind, kaufen sie vielmals die

verbotene Waare selbst. Die meisten sogenannten Landschiffe *), welche aus Bengalen kommen, bringen Opium nach China; aber man hält das Türkische, welches aus London von den Chinafahrern eingeführt wird, für vorzüglicher und bezahlt fast zweimal so viel dafür, als für das andere. Der Gouverneur von Canton beschreibt in einer seiner letzten Manifeste über diesen Gegenstand die schädliche und tödtliche Wirkung des Opiums und sagt: „So verschaffen sich Ausländer durch eine verächtliche, excrementähnliche Substanz den beträchtlichsten Gewinn und Vortheil in unserm Reiche; daß aber unsre Landsleute dieses zerstörende und anlockende Laster verblendeterweise, selbst bis es sie ums Leben bringt, lieben, ohne ihren Irrthum einzusehen, ist eben so abscheulich, als bedauernswerth." Dennoch nimmt der Gouverneur von Canton täglich ganz gefaßt seine Gabe von Opium.

Die jungen Leute versammeln sich nicht, um zu tanzen, oder sich in Spielen, welche die Gewandtheit des Körpers befördern, zu üben, wodurch man glücklicherweise in Europa den mißmuthigen Trübsinn mildert, den ein beständig arbeitsames Leben, oder eine Abgezogenheit von der Gesellschaft so leicht erzeugen. Es ist bei ihnen nicht einmal ein Ruhetag zur Gottesverehrung angesetzt. Ihre Andachten haben eben das Einsame, was in ihrem häuslichen Leben herrscht.

*) Countryships, d. i. solche die in Indien gebaut sind, und bloß in dem Indischen Ocean, aber nicht nach Europa, Handel führen dürfen. A. d. U.

In keiner der Religionssecten, welche zu verschiedenen Zeiten nach China gebracht und dort angenommen worden sind, hat man darauf gedrungen, daß der Gottesdienst in versammelten Gemeinen gehalten werden müsse, welches besonders für dieses Land ein großes Unglück ist. Denn unabhängig von religiösen Betrachtungen, hat die Stiftung des Sabbats sowohl physische als moralische Vortheile, und es liegt der Menschlichkeit eben so viel daran als der Staatsklugheit, daß Ein Tag aus sieben, oder mehrern Tagen, zur Anbetung des großen Schöpfers und zur Ruhe von körperlicher Arbeit angesetzt werde. Als die Französische Regierung während ihrer hohen Neuerungswuth atheistischen Demagogen in die Hände fiel; und als die Französischen Tempel verunehrt, und alles was heilig war, verletzt und befleckt wurde, sah man den siebenten Tag als ein Ueberbleibsel des alten Aberglaubens an, und schaffte die Begehung desselben ab. Um dieselbe Zeit wurde es unter gewissen Leuten Sitte, mit scheinbaren Gründen zu behaupten, daß die Sonntagsfeier auch in unserm Vaterlande abgeschafft werden sollte, weil z. B. dieser Tag nur Müssiggang, Trunk und Ausschweifung beförderte. Eine solche Bemerkung konnte nur auf große Städte passen: in volkreichen Manufakturstädten, wo sich der Handwerker durch drei Tage Arbeit ernähren kann, würde er, auch wenn kein Sonntag gestiftet wäre, an den übrigen vier Tagen Gelegenheiten genug zu Unregelmäßigkeiten finden. Und wer würde, selbst um des Professionisten willen, dem Bauer Einen Ruhetag zu rauben wünschen, der ihm

köstlicher ist, als der Lohn, welchen er an den übrigen sechs Tagen verdient hat? Wenn der rechtliche bescheidene Landmann, von seiner Familie in ihrem besten Anzuge begleitet, sich in der Dorfkirche einfindet, kann einer, der auch nur von den gemeinen Gefühlen der Menschlichkeit beseelt wird, dieß wohl ansehen, ohne an dem Lächeln der Zufriedenheit Theil zu nehmem, das an diesem Tage vorzüglich auf seinem Gesichte leuchtet, und seine Seelenruhe bezeichnet? Nachdem er seine Pflicht gegen Gott erfüllt, seinen Körper mit Ruhe erquickt, das Behagliche einer reinen Kleidung genossen, und seine Geisteskräfte in der Unterhaltung mit seinen Nachbarn geübt hat, kehrt er mit doppelter Kraft zu seiner täglichen Arbeit zurück. Er hat nun, wie Addison im Zuschauer sagt, den Rost der Woche abgerieben.

Der Neujahrstag und etliche darauf folgende sind eigentlich die einzigen, welche der arbeitende Theil des Volks feiert. Auch der ärmste Bauer verfehlt nicht, sich und die Seinigen für diese Tage mit neuen Kleidern zu versehen; man besucht an diesen Tagen Freunde und Verwandte, erwiedert Höflichkeiten, und gibt und empfängt Geschenke. Männer, die in öffentlichen Aemtern stehen, und die höheren Stände, geben Feste und Gastmähler. Aber selbst bei diesen sieht man nichts, das der geselligen Fröhlichkeit gliche, die an den Tafeln in Europa herrscht. Die Gäste speisen niemals von demselben Service, sondern oft hat jeder seinen besondern Tisch; zuweilen sitzen zwei, aber nie-

mals mehr als vier Personen, an Einem Tische; und ihre Augen müssen beständig auf den Gastgeber gerichtet seyn, um alle seine Bewegungen in Acht zu nehmen, und jeden Bissen zu beobachten, den er zum Munde führt, so wie jeden Becher, den er an die Lippen setzt; denn ein wohlgezogener Chinese kann ohne eine besondre Cerimonie weder essen noch trinken: und die Gäste müssen alles das beobachten. Wenn Jemand, der eingeladen ist, wegen Krankheit oder einer andern Ursache halber, nicht kommen kann, so wird ihm das, was er von dem Gastmahle bekommen sollte, feierlich in sein Haus geschickt, eine Gewohnheit, woraus man klärlich sieht, wie wenig Werth sie auf die gesellschaftlichen Freuden der Tafel legen. Man pflegt sogar jedem Gaste das, was von seinem Essen übrig bleibt, nach Hause zu schicken. So oft wir während unsrer Reise durch China einen Gouverneur oder Vicekönig einer Provinz besuchten, fanden wir ihn gewöhnlich an der Spitze einer Reihe von Tischen sitzen, die mit einer Menge Gerichten bedeckt waren, welche uns unausgesetzt auf die Jachten nachgeschickt wurden. Martial spielt, wo ich nicht irre, auf eine ähnliche Sitte unter den Römern an. Jeder nahm zu einem Gastgebote seine Serviette mit, welche mit den Ueberbleibseln des Mahls gefüllt, und mit einem Sclaven nach Hause geschickt wurde: aber man scheint dieß mehr aus Artigkeit gegen den Wirth gethan zu haben, um zu zeigen, wie hoch man seine Speisen schätzte, als um der Speisen sebst willen; denn die Römer waren Freunde der gesellschaftlichen Tafelfreuden.

Auch die Chineſen zeigen, gleich den alten Aegyptern, wie man aus der ungeheuren Zutheilung ſieht, die Joſeph dem kleinen Benjamin vor allen andern Brüdern gab, bei allen Gelegenheiten, daß ſie glauben, das Maaß des Magens ſey, nicht nach der Größe und nach dem Appetite deſſelben, ſondern nach dem Range des Mannes zu beſtimmen. Der Geſandte bekam wenigſtens fünfmal ſoviel, als irgend Jemand in ſeinem Gefolge. Doch findet man dieſen Umſtand auch noch bei andern Nationen älterer und neuerer Zeiten. Man ſetzte allezeit voraus, daß die Könige von Sparta, und überhaupt jeder Griechiſche Held, doppelt ſo viel äßen, als ein gemeiner Soldat; der einzige Unterſchied in Abſicht auf die Helden unſrer Tage iſt, daß ſie Quantität in Qualität verwandeln können, ein Vortheil, wofür ſie der Erfindung des Geldes, worin man alle andre Sachen umſetzen kann, große Dankbarkeit ſchuldig ſind.

Wenn etliche Chineſen aus irgend einer Urſache zuſammenkommen, ſo ſcheiden ſie ſelten aus einander, ohne ihr Glück in einem Hazardſpiele zu verſuchen, wozu ein Chineſe niemals unbereit iſt. Er geht ſelten aus, ohne ein Spiel Karten, oder ein Paar Würfel in ſeiner Taſche zu haben. Dieſe ſind beide, faſt wie alles andre im Lande, von ähnlichen Sachen anderswo verſchieden. Ihre Karten ſind viel zahlreicher als die unſrigen, und ihre Spiele weit verwickelter. Auch wiſſen ſie ſich zu helfen, wenn keiner der Anweſenden Karten oder Würfel bei ſich haben ſollte; denn in die-

sem Nothfalle bedienen sie sich der Finger, außer denen man nichts zu dem Spiele Tsoimoi braucht, welches die niedrige Volksklasse besonders liebt. Zwei Personen setzen sich einander gegenüber, und heben ihre Hände zu gleicher Zeit auf. Jeder ruft die Zahl aus, welche nach seinem Vermuthen herauskommen wird, wenn man die von ihm und seinem Gegner ausgestreckten Finger zusammenrechnet. Die Faust gilt nichts, der Daum eins, der Daum und Zeigefinger zwei u. s. w. so, daß man zwischen o und 5 zu rathen hat, da jeder wissen muß, wie viel er selbst emporhält. Die mittleren Volksklassen spielen dieß Spiel auch bei Gastgeboten, wo Wein aufgetragen wird; der Verlierende muß allezeit ein Glas Wein trinken. Zuweilen beschäftiget dieses kindische Spiel zwei Personen so lange, bis der Verlierende so viel Wein hat trinken müssen, daß er weder seine eigenen noch seines Gegners Finger mehr sehen oder zählen kann. Ich bin deswegen so umständlich über das Chinesische Tsoimoi gewesen, weil es sehr sonderbar mit einem Spiele übereinkommt, das unter den Römern üblich war, und worauf Cicero häufig anspielt. Melanchthon beschreibt es in einer Anmerkung zu Cicero von den Pflichten folgendermaßen. Micare digitis, ludi genus est. Sic ludentes, simul digitos alterius manus quot volunt, citissime erigunt, et simul ambo divinant, quot simul erecti sint; quod qui definivit, lucratus est: unde acri visu opus, et multa fide, ut cum aliquo in tenebris mices.

Die Chinesen haben gewiß den acer visus, aber

ich zweifle sehr, ob sie sich einander Ehrlichkeit genug zutrauen, das Fingerspiel im Finstern vorzunehmen, welches, nach der Meinung des Cicero, ein starker Beweis eines wahrhaft ehrlichen Mannes war. Das Spiel soll noch in Italien unter dem Namen Morra *) üblich seyn.

Die Beamten um Juen-min-juen pflegten eine Art von Schach zu spielen, welches mir von demselben Spiele unter den Persern, Indiern und andern orientalischen Nationen, sowohl in Hinsicht der Linien auf dem Brete, als der Gestalt der Figuren und Züge sehr verschieden schien; woraus ich schließe, daß sie es selbst erfunden, und es weder aus Indien noch von dem Heere des Dschengiskhan, wie einige Schriftsteller vermuthen, erhalten haben.

Der Spielgeist ist in den meisten großen und kleinen Städten des Reichs so allgemein, daß man fast in jedem Nebenwinkel Gruppen von Leuten sieht, die Karten spielen oder würfeln. Man beschuldiget sie, daß sie sogar oft ihre Weiber und Kinder auf die Ungewißheit einer Würfel setzen. Man kann leicht denken, daß da, wo ein Mann seine Kinder in die Leibeigenschaft verkaufen darf, ein Spieler, wenn er nichts mehr zu setzen übrig hat, wenig Gewissensregungen empfinden wird, den Verlust dessen zu wagen, was ihm das Ge-

*) S. Adams's Römische Alterthümer. Verf.

setz zu veräußern erlaubt hat. Dennoch versichern uns etliche Missionärs sehr ernsthaft, daß die Chinesen kein Zufallsspiel kennen, und keine, als die von den Gesetzen verstatteten, Erholungen genießen dürfen. Es konnte diesen Herren sicherlich nicht unbekannt seyn, daß eine der beliebtesten Chinesischen Ergötzlichkeiten das Hahnengefecht ist, und daß diese grausame und unmännliche Erholung, wofür sie es halten wollen, von den höhern Ständen in China eben so ernstlich betrieben wird, als, zu ihrem Schimpf sey es gesagt, von den vornehmern Classen in einigen Gegenden von Europa. Die Abrichtung der Wachteln in derselben grausamen Absicht, damit sie einander zerfleischen mögen, gibt den Müssigen und Ausschweifenden hinlängliche Beschäftigung. Sie haben ihre Forschungen nach kämpfenden Thieren sogar bis auf die Insekten ausgebreitet und ausfindig gemacht, daß eine Art von gryllus, oder Heuschrecke, einander mit solcher Wuth angreift, daß die Kämpfer selten nachlassen, ohne ein Glied ihres Gegners abzureißen. Diese kleinen Geschöpfe werden, abgesondert von einander, in Bauern von Bambusrohr gefüttert, und die Gewohnheit, eine die andre auffressen zu lassen, ist so gemein, daß man im Sommer kaum einen Knaben sieht, der nicht seinen Käfig und seine Grashüpfer hätte.

Ich habe bereits Anlaß gehabt zu bemerken, daß der natürliche Charakter der Chinesen, wie es scheint, durch den Einfluß der Gesetze und Regierungsmaximen fast eine gänzliche Veränderung erlitten hat. Dieser

Einfluß ist hier in den Sitten, Gesinnungen und dem ganzen moralischen Charakter der Leute, viel bemerkbarer als unter andern Völkern, denn hier führt ein jedes alte Sprichwort die Kraft eines Gesetzes mit sich. Während sie von Natur ruhig, duldsam und schüchtern sind, hat sie der Zustand der Gesellschaft und der Mißbrauch der Gesetze, wodurch sie regiert werden, gleichgültig, fühllos, und sogar grausam gemacht, wie etliche Beispiele, die mir unter vielen andern aufstießen, klärlich beweisen werden. Da die Beispiele, aus denen ich zuweilen Schlüsse gezogen habe, mit den gemeinen Handlungen und Ereignissen des Lebens übereinstimmten, so habe ich keinen Anstand genommen, sie für allgemeine Züge in ihrem moralischen Charakter anzusehen, wiewohl ich weiß, daß man besondre Vorstellungsarten und Gebräuche, welche von den unsrigen ganz abweichen, in Anschlag bringen, und daher nicht völlig nach demselben Maaßstabe beurtheilen muß, als ob sie sich bei uns zugetragen hätten. Die öffentlichen Feste in Sparta, wo nackte Mädchen in Gegenwart junger Männer tanzten, hatten nicht dieselbe Wirkung auf die Lacedämonischen Jünglinge, als sie muthmaßlich im neuern Europa auf die unsrigen haben würden; auch nimmt das zarte Gefühl der Hindufrauen kein Aergerniß an dem Anblicke des Lingam. So haben die Chinesen ein Recht auf unsre Nachsicht, wegen der besondern Umstände, in denen sie sich befinden: doch der Leser mag selbst die Hand auf sein Herz legen, und sie so schonend beurtheilen, als er selbst für gut achten wird.

Die Missionärs haben die Gewohnheit der Chinesen, mit Bambus auf den Hintern zu schlagen, gemeiniglich für eine gelinde Strafe angesehen, womit Vornehmere ihre Untergebenen gerade so belegen, wie ein Vater seinen Sohn züchtiget, nicht aber für eine Strafe, womit Schimpf verbunden ist. Wie unbedeutend diesen Herren eine so erniedrigende Züchtigung auch scheinen mag, welcher Jedermann, vom Ersten Minister bis zum Bauer, ausgesetzt ist, so wird sie doch nur zu oft im Zorne und von dem Eigensinne eines Beamten ertheilt, und zwar oft mit Umständen von unstatthafter Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Von der Wahrheit dieser Bemerkung hatten wir mehrere Beispiele. Da bei unsrer Rückkehr, den Peiho hinab, das Wasser weit seichter war, als da wir den Fluß hinaufsegelten, so gerieth eins von unsern Reisebarken mitten in der Nacht auf den Grund. Die Luft war durchdringend kalt, und die armen Leute, welche zum Fahrzeuge gehörten, waren mitten im Flusse bis Sonnenaufgang äußerst beschäftigt und bestrebt, es wieder flott zu machen. Die übrige Flotte war weiter gesegelt, und die Geduld des Aufsicht habenden Beamten endlich erschöpft, weswegen er den Capitain und sein ganzes Volk auf den Hintern schlagen ließ, welches sehr unbarmherzig geschah: das war ihre einzige Belohnung für das Leihen ihrer Jacht, für ihre Zeit und ihre zweitägige Mühe. Daß ein Beamter mehrere Grade heruntergesetzt, und daß alle seine Leute auf den Hintern geschlagen wurden, weil das uns gelieferte Fleisch in einer Temperatur von 88° im Schatten, ein

wenig anbrüchig geworden war, habe ich bereits Gelegenheit gehabt zu bemerken.

So oft der Wind widrig war, oder so oft man es nöthig fand, die Fahrzeuge stromaufwärts zu ziehen, wurden eine Menge Menschen hierzu gebraucht. Die armen Leute wurden allezeit zu diesem schweren und mühsamen Dienste gezwungen, wofür man ihnen des Tages etwa vier gute Groschen bezahlte, so lange sie zogen, ohne ihnen außerdem etwas zu geben, womit sie nach dem Orte, an dem man sie preßte, wieder hätten zurückreisen können. Diese Leute wußten, wie schwer es wäre, andre an ihrer Statt zu bekommen, und daß sie gebraucht werden würden, bis man andre hätte, liefen also gemeiniglich in der Nacht fort, und achteten die Bezahlung nicht. Um andre zu bekommen, schickten die Beamten ihre Soldaten auf das nächste Dorf, überraschten die Einwohner in ihren Betten, und zwangen sie, sich nach den Jachten zu begeben. Es verging kaum eine Nacht, wo nicht etliche arme Wichte die Schläge der Soldaten hätten erdulden müssen, weil sie entweder fortlaufen wollten, oder vorschützten, sie wären zu alt, oder krank. Es war peinlich, den jammervollen Zustand von einigen dieser Leute zu sehen. Einige waren halb nackend, und schienen, aus Mangel an Nahrung, abzufallen und zu verschmachten. Dennoch war es nichts weniger, als eine leichte Arbeit, die Schiffe fortzuziehen. Manchmal mußten sie bis an die Hüften im Schlamme waten; manchmal über kleine Buchten schwimmen, und dann

gleich wieder ihre nackten Körper der glühenden Sonne Preis geben; und sie wurden allezeit von einem Soldaten, oder dem Lictor eines kleinen Polizeibeamten fortgetrieben, der eine ungeheure Peitsche in der Hand hatte, womit er sie eben so unbedenklich schlug, als ob sie ein Joch Pferde gewesen wären.

Die Holländische Gesandtschaft reiste über Land, und mitten im Winter, als die Flüsse und Kanäle zugefroren waren, nach der Hauptstadt. Der Thermometer stand oft acht bis sechzehn Grade unter dem Gefrierpunkt, und das Land war meistens mit Eis und Schnee bedeckt. Dennoch mußten sie oft die ganze Nacht reisen, und die Bauern, welche man mit Zwang herbeigeholt hatte, um die Geschenke und das Gepäck der Gesandtschaft zu tragen, waren ungeachtet ihrer schweren Lasten genöthigt, eben so schnell als dieselbe, und mit ihr, fortzureisen, so lange sie konnten. Van Braam sagt, daß nicht weniger als achte dieser armen Wichte in zwei Nächten vor Kälte, Hunger und Ermüdung, und wegen der grausamen Behandlung ihrer Treiber, unter ihren Lasten den Geist aufgaben.

Etliche Herren aus der Gesandtschaft pflegten auf der Rückreise einen Theil des Tages zu Fuße zu gehen, und um die Zeit des Mittagsmahls sich nach den Jachten zu verfügen. Eines Tages ließ sich's ein Beamter von hohem Range beikommen, sie in ihrem Spaziergange zu stören, und schickte ihnen neun bis zehn von seinen Soldaten nach, von denen sie auf eine grobe Art ge-

zwungen wurden, auf die Fahrzeuge zurück zu kehren. Da unsre beiden Führer, Wan und Tschau, welche eben herbeikamen, von diesem Vorfalle hörten, ließen sie beide Soldaten auf das heftigste schlagen. Einem von ihnen, der besonders übermüthig gewesen war, wurden die Ohren mit Eisendrath durchbohrt, und seine Hände etliche Tage lang an dieselben gebunden. Der Vicekönig von Canton befand sich damals bei der Gesandtschaft, und da er einen höhern Rang hatte, als der übertretende Beamte, so beschied er den letztern vor sich, gab ihm einen scharfen Verweis, und verurtheilte ihn, daß er als eine milde Strafe vierzig Bambusstreiche erhalten sollte. Unsre beiden Chinesischen Freunde bedienten sich aller Ueberredungsgründe, daß die beleidigten Herren der Strafe des Beamten beiwohnen möchten, und es war keine leichte Mühe, sie zu bedeuten, daß ein solcher Auftritt den Herren kein Vergnügen machen würde. Auch in der Holländischen Gesandtschaft ereignete sich der Fall, daß ein Unterbeamter von den Führern derselben geschlagen und niedriger gesetzt wurde, weil er keine gehörige Anzahl von Trägern für das Gepäck, und die Sänften, in denen sie reiste, in Bereitschaft hatte.

Die Tyrannei, welche die Beamten gegen das Volk und gegen einander ausüben, stimmt ganz mit der systematischen Subordination überein, welche von den Gesetzen gebilligt worden ist. Wenn aber Vollmacht eine sehr gefährliche Sache selbst in den Händen der Weisesten ist, und zuweilen die Behutsamsten zu großen

Ungebührlichkeiten verführt, was muß nicht daraus folgen, wenn sie einem unwissenden Chinesen oder einem rohen Tatar übertragen wird, der außer der Gewalt, welche ihm sein Amt gibt, weder Talent noch sonstige Empfehlung für seine Vollmacht hat?

Doch ereigneten sich im Laufe unsrer Reise durchs Land verschiedene Beispiele, welche anzudeuten schienen, daß dieselbe fühllose und hartherzige Stimmung zwischen Personen von gleichem Stande, als zwischen Beamten und denen, die unter ihrem Range sind, Statt findet. Eins davon bot einen außerordentlichen Zug von Unmenschlichkeit dar. Ein armer Mann in Macao, welcher im Dienste der dortigen Brittischen Faktorei stand, hatte das Unglück, von einer Mauer auf seinen Hirnschädel zu fallen. Seine Mitarbeiter hoben ihn, mit sehr wenig Anschein von Leben, auf und trugen ihn in diesem Zustande nach den Außentheilen der Stadt, wo ihnen einer von den Aerzten der Gesandtschaft begegnete. Er fragte sie, was sie mit dem unglücklichen Menschen anfangen wollten, und erhielt von ihnen ganz kalt zur Antwort, daß sie ihn begraben würden. Der Arzt äußerte sein Erstaunen darüber, wie sie einen Menschen ins Grab legen könnten, ehe der Athem den Körper verlassen hätte? Sie erwiederten, ihrer Meinung nach, könnte er sich niemals wieder erholen, und wenn sie ihn nach Hause trügen, so würde er seinen Freunden nur Ungelegenheit und Unkosten verursachen, so lange er in Umständen bliebe, darin er sich selbst nicht helfen könnte. Aber durch die

Menschlichkeit und Aufmerksamkeit des Dr. Scott, wurde der Mann seiner Familie und den Freunden wieder geschenkt, die den Werth seines Lebens so gut zu schätzen wußten.

Der Arzt war aber nicht von der Gefahr unterrichtet, welche er lief, indem er auf diese Art den Eingebungen seiner Menschlichkeit folgte, da ein Landesgesetz sagt, ob es uns gleich ein sehr seltsames scheint, daß, wenn Jemand einen Verwundeten unter Obacht und Schutz nimmt, um seine Heilung zu bewirken, und der Verwundete ihm unter den Händen stirbt, der Beschützer, dessen Aufsicht er zuletzt übergeben war, der Todesstrafe ausgesetzt ist, dafern er nicht befriedigend darthun kann, wie die Wunde entstand, oder daß er nach derselben noch vierzig Tage gelebt hat. Die Folge eines solchen Gesetzes ist, daß, wenn Jemand in einem Auflaufe tödtlich verwundet werden sollte, man ihn in der Straße sterben läßt, weil, wenn sich Jemand seiner annähme, er für sein Leben verantwortlich seyn würde.

Ein auffallendes Beispiel von den schrecklichen Folgen eines solchen Gesetzes trug sich unlängst in Canton zu. In den Vorstädten kam ein Feuer aus, und drei Chinesen, welche beim Löschen mit helfen wollten, brachen ihre Beine, und wurden sonst noch durch den Einsturz einer Mauer schrecklich verwundet. Der Chirurgus der Englischen Faktorei wurde von allem dem Eifer, der leidenden Menschheit Hülfe zu verschaffen,

beseelt, welcher den Wundärzten in England eigen ist; er ließ sie in die Faktorei tragen, und wollte eine Amputation an ihnen vornehmen, weil dieß das einzige mögliche Mittel war, ihr Leben zu fristen, als einer der Hong-Kaufleute, dem der Vorgang zu Ohren gekommen war, mit aller Eile an den Ort lief, und den Wundarzt bat, ja keine Operation an ihnen zu verrichten, sondern sie lieber, sobald als möglich, aus der Faktorei wegtragen zu lassen; er fügte hinzu, daß, wenn ungeachtet seiner guten Absichten, einer von den Patienten unter seinen Händen stürbe, man ihm unfehlbar den Prozeß wegen eines Mordes machen würde, wofür die gelindeste Strafe lebenslängliche Verbannung in die Tatarischen Wildnisse wäre. Die verwundeten Chinesen wurden also heimlich weggebracht, und ohne Zweifel ihrem Schicksale überlassen.

Die Wirkung eines so barbarischen Gesetzes (denn in diesem Lichte erscheint es uns) wird ein Schlüssel zu dem Betragen des Chinesen in folgendem Beispiele. Als wir den großen Kanal hinabschifften, wohnten wir einem Auftritte bei, den man für ein merkwürdiges Beispiel des Mangels an Mitgefühl ansah. Von den vielen Personen, die sich an die Ufer des Kanals hinabdrängten, hatten sich etliche auf das hohe herausstehende Hintertheil eines Schiffes gestellt, welches unglücklicherweise wegen der großen Last herabbrach, so daß die Personen insgesammt mit dem Wrack in den Kanal stürzten, gerade in dem Augenblicke, da die Gesandtschaftsjachten vorüber schifften. Wiewohl viele

Boote um diesen Ort unter Segel waren, so sahen wir doch kein einziges den Menschen, die im Wasser kämpften, zu Hülfe eilen. Sie schienen es gar nicht zu wissen, daß sich ein solcher Zufall ereignet hätte, noch vermochte das Angstgeschrei der Knaben, die auf Stücken der Trümmer umhertrieben, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Man sah einen Kerl sehr emsig mit seinem Boothaken den Hut eines Ertrinkenden auffischen. Vergebens suchten wir das Volk auf unserm Fahrzeuge zu bewegen, daß es beilegen und ihnen ein Boot zu Hülfe schicken sollte. Es ist wahr, wir schifften so eben sieben Engl. Meilen in Einer Stunde, welches sie zum Vorwande machten, warum sie nicht anhalten könnten. Ich zweifle nicht, daß etliche von diesen unglücklichen Leuten ums Leben gekommen seyn müssen.

Da sie so gleichgültig gegen die Leiden ihrer Mitgenossen und Landsleute sind, so darf man von ihnen wenig Mitleiden gegen Fremde erwarten. Aus dem handschriftlichen Tagebuche eines Herrn, der sich in dem Gefolge des Holländischen Gesandten befand, sehe ich, daß der Verfasser Lust bekam, seine Schlittschuhe auf einer Strecke Eis zu versuchen, bei welchem sie an der Straße vorüber kamen; auch redeten ihm die begleitenden Beamten zu, es zu thun. Da er etwas weit vom Ufer ging, brach das Eis ein, und er fiel bis an den Hals ins Wasser. Seine Landsleute waren schon weiter vorgerückt, und die Chinesen leisteten ihm so wenig Beistand, daß sie vielmehr fortliefen, darüber

lachten, und ihn sich selbst heraushelfen ließen, so gut es gehen wollte, welches ihm außerordentlich viel Mühe kostete.

Wenn es aber fernerer Beweise bedürfte, um den selbstsüchtigen und unmitleidigen Charakter der Chinesen darzustellen, so würde die entsetzliche Gewohnheit des Kindermords, welche vom Herkommen geduldet und von der Regierung aufgemuntert wird, ihn außer Zweifel setzen. Ich unterstehe mich zu sagen „aufgemuntert," weil da, wo die Regierung nicht Verbrechen zu hindern sucht, man gewißlich sagen kann, daß sie ihnen Vorschub thut. Dennoch erlaubt kein Gesetz, wie ich in einem neueren berühmten Schriftsteller angemerkt finde, daß ein Vater alle Töchter und den dritten Sohn aussetzen darf. Ich glaube, die Chinesischen Gesetze nehmen an, daß es kein so unnatürliches Verbrechen gebe, und haben daher keine Strafe dafür bestimmt. Es ist wahr, sie haben ein Kind ganz der Gewalt des Vaters überlassen, vielleicht weil sie dachten, daß wenn sein Gefühl ihn nicht hinderte, demselben Schaden zuzufügen, kein andrer Bewegungsgrund es zu thun im Stande wäre. Ob daher gleich der Kindermord in China so häufig begangen wird, so hält man es doch für klüger, ihn als ein unvermeidliches Uebel zu übersehen, das mehr vom Naturgefühl als von Strafgesetzen aufgehalten werden kann. Hingegen, wenn man dieses Uebel öffentlich duldete, so würde es sich geradezu dem weitreichenden Grundsatze der kindlichen Zärtlichkeit widersetzen, worauf das Chi-

nesische System des Gehorsams und die patriarchalische Regierungsform des Landes beruhet.

Indeß hält man es stillschweigend für eine Pflicht der Pekinger Polizei, daß sie gewisse Leute am frühen Morgen mit Karren umherfahren, und die Kinder aufsammeln läßt, die man etwa in der Nacht auf die Straßen geworfen hat. Aber man hält keine Nachfrage, sondern wirft die Kinder in eine gemeine Grube außerhalb der Stadtmauern und zwar, wie man sagt, ohne Unterschied, so wohl die, welche etwa noch leben, als die Todten. Die Römischkatholischen Missionärs, welche in Peking ansässig sind, haben es sich zur Pflicht gemacht, wechselsweise an diese entsetzliche Grube der Zerstörung zu gehen, um, wie mir einer sagte, diejenigen unter ihnen, welche die lebhaftesten sind, zu künftigen Proselyten zu wählen; und die übrigen, welche noch leben dürften, zu taufen, pour leur sauver l'ame. Weit besser verfuhren die Mahomedaner, welche zu der Zeit, da sie den Nationalkalender mit machen halfen, einen mächtigen Einfluß bei Hofe hatten. Diese eifrigen Bekenner einer Religion, deren charakteristischer Zug Menschlichkeit am allerwenigsten ist, suchten dennoch das Leben aller der kleinen Unschuldigen, die sie nur bekommen konnten, aus diesem Magen des Todes zu retten, welches eine menschenfreundliche Handlung war, wenn gleich der Zweck derselbe seyn mochte, sie in den Grundsätzen ihres Glaubens zu erziehen. Einer von den Christlichen Missionärs, mit dem ich während eines fünfwöchentlichen Aufenthalts

innerhalb der Mauern des Kaiserlichen Pallastes zu Juen-min-juen täglich umging, und den auch die Reihe traf, sich dorthin zu verfügen, pour leur sauver l'ame, versicherte mich, daß bei diesen Gelegenheiten zuweilen Auftritte vorfielen, welche ein fühlbares Herz vor Entsetzen schaudern machten. Wenn ich erinnere, daß man in allen engen Straßen der Hauptstadt Hunde und Schweine frei herumlaufen läßt, so kann der Leser sich vorstellen, wie es diesen ausgesetzten Kindern mitunter nothwendigerweise gehen muß, ehe die Polizeikarren dieselben auffammeln können.

Die Anzahl der Kinder, welche auf diese unnatürliche und unmenschliche Art im Laufe eines Jahres umgebracht oder lebendig begraben werden, wird von verschiedenen Schriftstellern verschiedentlich angegeben, indem einige zehn und andre dreißigtausend im ganzen Reiche annehmen. Die Wahrheit liegt, wie gemeiniglich der Fall ist, vermuthlich in der Mitte. Die Missionärs, welche allein im Stande sind, die Zahl derer zu bestimmen, die man solchergestalt in der Hauptstadt aufopfert, gehen in ihren Angaben sehr wesentlich von einander ab. Wenn ich von denen, mit welchen ich hierüber sprach, die Mittelzahl nehme, so würde ich glauben, daß in Peking im Durchschnitt ungefähr vier und zwanzig Kinder täglich an die Todesgrube gebracht werden, wo man die kleinen Unschuldigen, die noch einen Athem in sich haben, unbarmherzig verurtheilt, zu ersticken.

Diese Berechnung gibt neuntausend beinahe für

die Hauptstadt allein, wo, wie man glaubt, die Zahl der Ausgesetzten ungefähr derjenigen von allen andern Theilen des Reichs zusammengenommen gleich ist. Die, welche beständig auf dem Wasser wohnen, und deren Armuth, oder Aberglaube, oder gänzliche Fühllosigkeit, oder was immer sonst die Ursache seyn mag, welche sie verleitet, eine Handlung zu begehen, wogegen die Natur sich empört, setzen, wie man sagt, ihre Kinder zuweilen so aus, daß sie ihnen einen Kürbis um den Hals binden, und sie in den Kanal oder Fluß werfen; dieß hält ihren Kopf über dem Wasser, und sie bleiben am Leben, bis eine menschenfreundlich gesinnte Person sie aus dem Wasser nimmt. In einem Lande, wo Menschlichkeit so tief gesunken zu seyn scheint, kann man diesen waglichen Versuch für nichts anders, als eine Vermehrung der Grausamkeit ansehen. Ich sah den todten Körper eines Kindes, aber ohne Kürbis, auf dem Flusse bei Canton zwischen den Booten hinabschwimmen, und die Leute schienen eben so wenig darauf zu achten, als ob es das Aas von einem Hunde gewesen wäre: dieß aber würde vermuthlich ihre Aufmerksamkeit erregt haben, weil Hunde ein ganz gewöhnliches Nahrungsmittel sind. Elende, halbverhungerte Chinesen, die auf dem Wasser leben, sind froh etwas zu bekommen, das nur wie Fleisch aussieht, welches sie sogar essen, wenn es in Fäulniß übergegangen ist. Aber ungeachtet sie wenig wählerisch in Absicht ihres Essens sind, so bin ich doch nicht leichtgläubig genug, mir einreden zu lassen, was der Schwede Torreen, da wo er von der Heilung einer gewissen Krankheit spricht, für zuverlässig

hielt, nämlich, daß sie geschähe per τεκνοφαγιαν alternis diebus, alternis jejunis — durch das Essen von Kindern, einen Tag um den andern.

Man kann selbst unter den wildesten Völkern kein Gemälde finden, das in seiner Art so gräßlich wäre, als das, welches die Aussetzung der Kinder unserer Phantasie vorstellt. Der berühmte Gesetzgeber von Athen gab kein Gesetz wider den Vatermord, weil er ihn für ein unnatürliches und zu abscheuliches Verbrechen hielt, als daß man es begehen könnte, und weil die bloße Vermuthung eines solchen Verbrechens das Land beschimpft haben würde. Auf gleiche Weise haben die Chinesen kein ausdrückliches Gesetz wider den Kindermord. Die Gesetze der rohen und kriegerischen Spartaner erlaubten den Kindermord, welchen aber die Eltern weder begingen noch beförderten. Auch wurden bei diesem Volke die schwachen und kränklichen Kinder, von denen die obrigkeitlichen Personen den Ausspruch gethan hatten, daß sie weder sich selbst noch dem Staate von Nutzen seyn dürften, nicht eher in die ἀποθήκη, oder den gemeinen Ort, für die todten Körper der Kinder, geworfen, bis das Leben, wie wir großmüthig voraussetzen wollen, durch gelinde und durch solche Mittel, die den wenigsten Schmerz verursachten, ausgelöscht war.

Jedoch muß man zugestehen, daß das Aussetzen der Kinder im Alterthume sehr gewöhnlich war. Die ernsten und strengen Tugenden der Römer gestatteten

diesen Gebrauch unter vielen andern, welche mehr unnatürlich als gefällig waren, und die man in den gesitteten Gesellschaften unserer Zeit für die verruchtesten moralischen Verbrechen halten würde. Wollte ein Römischer Vater, daß man sein Kind erhalten sollte, so nahm er es von der Erde in seine Arme; unterließ er dieß, so war das Kind, wie es scheint, verurtheilt, auf die Heerstraße ausgesetzt zu werden. So heißt es in der Andria des Terenz, wo zwar die Scene nicht in Rom liegt, wo aber Römische Sitten geschildert werden: quidquid peperisset, decreverunt tollere. In Wahrheit ist auch heimlicher Kindermord in Europa nicht unbekannt, wiewohl er aus einer andern Ursache entspringen mag. In solchen Fällen haben die Schaam und Furcht, sich die Verachtung und den Tadel der Welt zuzuziehen, das Betragen der unglücklichen Mutter bestimmt, ehe noch das Gefühl der Natur Zeit erhält, rege zu werden. Denn ich will hoffen, daß keine Frauensperson, die jemals Muttergefühle und Mutterfreuden erfuhr, sich entschließen wird, ihr neugebornes Kind mittelbar oder unmittelbar, aus Furcht, Schaam, Verachtung oder drückenden Mangel zu vernichten. Und ich darf mit Zuversicht sagen, daß ein Brittischer Bauer, wenn er auch noch so dürftig wäre, lieber sein Bißchen Armuth unter ein Dutzend Kinder vertheilen, als zugeben würde, daß man etliche von ihnen umbrächte, damit er und die übrigen sich besser befinden möchten, selbst wenn unsre Gesetze darüber so still schwiegen, als die Chinesischen.

Etliche Missionärs suchen in ihren Nachrichten von China das unnatürliche Aussetzen der Kinder dadurch zu beschönigen, daß sie es der Wehemutter zuschreiben, welche angeblich das Kind, ohne daß die Mutter etwas davon weiß, erdrosselt und ihr sagt, das Kind sey todt geboren, weil sie die Umstände der Eltern kennt. Andre haben den Gebrauch dem Glauben an die Seelenwanderung beigemessen, welchem zufolge die Eltern, da sie voraussehen, daß ihr Kind zur Armuth verurtheilt ist, die Seele lieber mit einmal in eine glücklichere Freistätte entschlüpfen lassen, als daß sie in einer Hülle verschmachten sollte, die zum Mangel und Elend bestimmt ist. Man sollte glauben, daß kein Grad von Aberglauben eine Mutter vermögen könnte, in dem so ängstlichen und entscheidenden Augenblicke, wo die vereinten Bewegungen der Furcht und Hoffnung, der außerordentlichen Freude und des durchdringenden Schmerzes wechselsweise ihre Brust zerreißen, einen solchen Schluß zu machen. Außerdem bekümmern sich die Chinesen sehr wenig um abergläubische Meinungen, es wäre denn, daß sie persönliche Gefahr besorgten. Eben so unwahrscheinlich ist es, daß die Hebamme aus eignem Antriebe den heimlichen Mord eines unschuldigen, hülflosen Kindes begehen sollte, um einer Andern das Gefühl zu ersparen, woran es ihr selbst nach dieser Voraussetzung fehlen muß; und wenn sie vom Vater, dessen Liebe zu einem Kinde sich allmähliger entfalten mag, als die einer Mutter, aufgemuntert werden sollte, eine so gräßliche Handlung zu begehen, so müssen wir uns zu den un-

natürlichen und mörderischen Eltern noch gemiethete Bösewichter hinzudenken; so daß die Chinesische Tugend durch eine solche Voraussetzung wenig gewinnen würde.

Es ist viel wahrscheinlicher, daß äußerste und hoffnungslose Dürftigkeit, die öftere Erfahrung der so schrecklichen Hungersnoth, und die dadurch verursachten Auftritte von Elend und Jammer, auf Gemüther wirken, deren Empfindungen nicht sehr tief sind, und dieses unnatürliche Verbrechen hervorbringen, welches von der allgemeinen Gewohnheit aufgemuntert, und von keinem ausdrücklichen Gesetze verboten wird. Daß dieses der Fall ist, und daß man hierbei künftige Vortheile nicht aus der Acht läßt, ergibt sich aus dem Umstande, daß fast alle ausgesetzte Kinder Mädchen sind, welche sich am wenigsten selbst versorgen können, und ihren Eltern das Wenigste einbringen; und die Gewohnheit ist am häufigsten in volkreichen Städten, wo nicht allein die Armuth häufiger herrscht, sondern wo sich auch täglich so viele Beispiele von Unmenschlichkeit, übereilten Strafen, Gewaltthätigkeit und Grausamkeit ereignen, daß das Gemüth erhärtet, sich an Scenen gewöhnt, welche es ehedem entsetzt haben würden, und endlich die Abscheulichkeit der Verbrechen kaum empfindet.

Indeß fürchte ich, daß die Gewohnheit selbst in den entferntesten Winkeln der Provinzen nur zu häufig

ist. Ein würdiger Französischer Missionär, der jetzt in London ist, aber sich vormals viele Jahre in Fokien aufhielt, erzählte mir, daß er einst zu einem seiner Neubekehrten gekommen sey, gerade als seine Frau entbunden worden. Das unselige Kind war schon dem Vater übergeben, der es in ein Gefäß mit Wasser tauchen wollte, das deswegen da stand. Der Missionär suchte dem Manne die Gräßlichkeit einer Handlung zu zeigen, die wider Gott und die Natur wäre. Der Mann antwortete gefaßt, daß, da er bereits mehr Kinder hätte, als er erhalten könnte, es ein größeres Verbrechen seyn würde, ein Leben zu erhalten, das zum Mangel und Elend verurtheilt sey, als es ohne Schmerz zu vernichten. Da der Missionär sah, daß seine Gründe ihn schwerlich von dem gefaßten Vorsatze abbringen würden, so sagte er zu ihm: „Als Christ „könnte er ihm nicht das Vergnügen abschlagen, die „Seele des Kindes durch die Taufe zu retten." Während der Vater unter der Cerimonie das Kind in seinen Armen hielt, warf er zufällig einen Blick auf das Gesicht desselben; dem Missionär dünkte, er sähe das Gefühl der Natur rege werden, und er verlängerte die Cerimonie, damit der verborgene Funke elterlicher Liebe Zeit erhielt, in Flammen aufzuschlagen. Nach geendigter Taufe sagte der Missionär: „Ich habe nun meine „Pflicht gethan, und eine Seele vom Untergange gerettet." „Und ich, hub der Chinese an, will die meinige „thun, indem ich des Kindes Leben rette." Mit diesen Worten eilte er, es in den Busen der Mutter zu legen *).

*) Die Wahrheit dieser Anekdote kann ich auch verbürgen. Sie

Wie sehr schwach muß daher die gepriesene kindliche Liebe der Chinesen gegen ihre Eltern seyn, da sie keinen Anstand nehmen, die Mörder ihrer eigenen Kinder zu werden, gegen welche, nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur, die Liebe allezeit stärker ist, als gegen die, welche, nach den Chinesischen Gesetzen, vorzugsweise beschützt und unterhalten werden müssen, wenn sie unfähig werden, sich selbst fortzuhelfen. Die Wahrheit dieser Bemerkung, welche vermuthlich wenige bezweifeln werden, ist ein starker Beweis, daß, wie ich schon bemerkt habe, der kindliche Gehorsam unter den Chinesen mehr wie eine alte Vorschrift betrachtet werden kann, welche die Kraft eines positiven Gesetzes mit sich führt, als wie die Wirkung des Gefühls.

Ich muß hier eines Umstandes erwähnen, der zwar keine Beschönigung des Verbrechens, aber doch eine Verminderung des Umfangs von demselben ist, und, meines Wissens, von keinem Schriftsteller berührt wird, wiewohl ich zu guten Grund habe, als daß ich dessen Wahrheit in Zweifel ziehen sollte. Da jeder große und kleine Körper auf einen Begräbnißplatz ziemlich weit außerhalb der Stadt getragen werden muß, und da es herkömmlich ist, die Todten mit köstlichem Pompe zu begraben, so nehmen die Leute in Peking, selbst die wohlhabendern, keinen Anstand, todtgeborne Kinder, oder solche, die im ersten Monate starben, in

rührt vom Vater Chaumont her, der sich in Geschäften der Propaganda seit vielen Jahren in London aufhält, und ein vortrefflicher Mann ist. A. d. U.

Körben auszulegen, weil sie wissen, daß diese von der Polizei aus dem Wege geschafft werden. Da dieß der Fall ist, so können wir uns leicht einbilden, daß in einer Stadt, welche drei Millionen Menschen enthalten soll, von den neuntausend, die wir oben als ausgesetzt angenommen haben, sehr viele zu der eben gedachten Art gehören. Nach den Regeln der politischen Rechenkunst, und in der Voraussetzung, daß die Hälfte von denen, welche sterben, ausgesetzt werden, würde sich die Anzahl ungefähr bis auf viertausend verringern. Der Kostenaufwand ist bei einem Chinesischen Leichenbegängnisse ausgelassener, als es sich vielleicht ein Europäer einbilden kann. Man weiß, daß ein reicher Hong-Kaufmann *) in Canton, seine gestorbene Mutter gegen ein Jahr bei sich behielt, weil er es so eben nicht ausführen konnte, sie auf eine Art zu begraben, die seinem vermeintlichen Reichthum und seinem Stande angemessen war.

Man hat mir auch gesagt, daß es in China Findlingshäuser gibt, daß sie aber nur klein sind, weil sie durch milde Beiträge gestiftet und erhalten werden, weshalb ihre Dauer eben so mißlich ist, als der Reichthum ihrer edeldenkenden Stifter.

Diese ungünstigen Züge in dem Charakter eines

*) So nennt man diejenigen Chinesischen Handelsleute in Canton, welche sich durch große jährliche Abgaben das Recht von ihrer Regierung erkaufen, ausschließlich mit den nach Canton kommenden Schiffen zu handeln. A. d. U.

Volks, das von Natur weder wild noch mürrisch, sondern im Gegentheil sanft, verbindlich und aufgeweckt ist, können lediglich ihren Angewöhnungen und der schweren Hand der Macht zugeschrieben werden, welche sie beständig darnieder hält. Daß dieß wirklich der Fall ist, kann man aus dem allgemeinen Charakter und Betragen der ungeheuren Haufen schließen, welche von Zeit zu Zeit nach den Philippinischen Inseln, nach Batavia, Pulo Pinang und andern Theilen der Ostindischen Niederlassungen ausgewandert sind. Sie zeichnen sich dort eben so sehr durch ihre Ehrlichkeit, als durch ihre Friedlichkeit und ihren Fleiß aus. Die Holländer in Batavia brauchen sie zu Maurern, Zimmerleuten, Schneidern, Schustern, Ladenkrämern, Wechslern, und kurz zu allem. Trägheit und Ueppigkeit sind dort so hoch gestiegen, daß die Holländer, ohne Beistand der Chinesen, wirklich in Gefahr gerathen würden, zu verhungern. Dennoch ließ die infame Regierung dieser Kolonie, im J. 1741, viele Tausende dieser arglosen Leute, die sich nicht wehrten, bei kaltem Blute niedermachen; weder Weiber noch Kinder entgingen der Wuth dieser Bluthunde.

An diesen Orten zeigt es sich ebenfalls, daß sie nicht minder erfindungsreich als genau im Nachahmen sind, worin man sie allezeit zu Hause für sehr geschickt gehalten hat. Der Mensch ist von Natur ein Thier, das gern zusammenträgt, und seine Bemühung, ein Vermögen zu sammeln, richtet sich nach der Sicherheit und Zuverlässigkeit, welche ihm die Gesetze in dem Be-

sitze und Genusse dieses Vermögens gewähren. In China sind die Gesetze, welche sich auf das Eigenthum beziehen, nicht hinreichend, demselben diese Sicherheit zu geben; daher sich der Erfindungsgeist dort selten über die Mittel hinaus erstreckt, wodurch man die ersten Nothwendigkeiten herbeischafft, und die dringendsten Bedürfnisse bestreitet. In der That fürchtet man sich dort, für reich angesehen zu werden, weil jeder weiß, daß etliche der räuberischen Staatsbeamten gesetzmäßige Mittel erdenken würden, seinen Reichthum von ihm zu erpressen.

Das äußere Benehmen aller Stände in China ist ausnehmend anständig, und alle ihre Manieren sanft und gewinnend; aber selbst diese werden bei Leuten, die nur einigen Rang besitzen, für Gegenstände gehalten, welche die Dazwischenkunft der Gesetzgebung verdienen. Daher folgt, daß sie ceremoniös sind, ohne es aufrichtig zu meinen, und sich bloß der Höflichkeitsformen befleißigen, ohne die Ungezwungenheit und Anmuth der guten Lebensart zu besitzen. Ein Mann von niedrigerem Stande stellt sich, als wollte er vor dem Vornehmern auf die Knie fallen, und der letztere macht eine halbe Bewegung, ihn aufzuheben. Das Cerimonien-Collegium schreibt die Form eines gemeinen Grußes vor, und jede Vernachlässigung, jeder Fehler bei einem Menschen aus dem Volke gegen einen Höheren, kann mit körperlicher Strafe gerügt werden, so wie bei Staatsbeamten mit Degradation oder Suspension. Die bürgerliche Gesellschaft erhielt dadurch, daß man

die äußerlichen und öffentlichen Sitten auf diese Art zum Gegenstande der Gesetze machte, in vielen Stücken beträchtliche Vortheile. Zwischen Leuten von gleichem Stande und unter den niedrigen Volksklassen, sind Schimpfworte sehr ungewöhnlich, und es kommt selten bei ihnen zu Schlägen. Wenn ein Zank bis auf diesen Punkt getrieben wird, so hat der Kampf selten ernsthaftere Folgen, als den Verlust des langen Zopfs, der von der Mitte des Kopfs herabhängt, oder das Zerfetzen ihrer Kleider. Das Ausziehen eines Degens, oder das Hinhalten einer Pistole ist hinreichend, einen gemeinen Chinesen bis zu Krämpfen zu erschrecken, und ihre Krieger lassen nur wenig Zeichen von Unerschrockenheit blicken. Man kann gewißlich die Chinesen für eins der furchtsamsten Völker auf der Erde halten; sie scheinen weder den mindesten persönlichen Muth, noch die geringste Geistesgegenwart bei Gefahren oder Schwierigkeiten zu besitzen: Folgen, die vermuthlich aus der Gewalt des moralischen über den physischen Charakter fließen. Dennoch gibt es vielleicht kein Land, wo sich der Selbstmord sowohl bei den Männern, als den Weibern, häufiger zutrüge, als in China: da solche Handlungen nicht für schimpflich gehalten werden, so verabscheut man sie auch nicht. Man könnte sogar glauben, daß die Regierung zum Selbstmorde aufmuntert, weil sie sehr oft das Todesurtheil dahin mildert, daß sie dem Verbrecher erlaubt, sich selbst hinzurichten. Der letzte Vicekönig von Canton endigte vor ungefähr zwei Jahren sein Leben dadurch, daß er sein steinernes Schnupftabacksfläschchen verschlang, welches in der

Kehle stecken blieb, und er starb unter folternden Schmerzen.

Unter einer Regierung, wo jeder zum Sclaven gemacht werden kann, wo jeder auf den Wink eines der niedrigsten Regierungsbeamten auf den Hintern mit Bambus geschlagen werden darf, und wo er genöthigt ist, die Ruthe, welche ihn schlägt, zu küssen, oder, welches auf eins herauskommt, dem Tyrannen auf seis Knien für die Mühe zu danken, welche er sich genommen hat, seine Sitten zu bessern, da muß man keinen hohen Begriff von Ehre, und keine edlen Gesinnungen erwarten. Wo die Maximen der Regierung befehlen, und die Meinungen des Volks eingestehen, daß man einen körperlich bestrafen kann, wenn man ihm eine Gunst erzeigen will, da gibt man einen demüthigenden Grundsatz zu, der sehr wohl berechnet ist, jeden Begriff von der Würde der menschlichen Natur zu verbannen und zu vertilgen.

Ein Sclave kann eigentlich gar nicht entehrt werden. Schon der Zustand, wo man von dem Eigensinne eines andern abhängt, ohne sich an eine höhere Behörde wenden zu dürfen, ist eine solche Erniedrigung des Menschen, daß die, welche unglücklicherweise in denselben versetzt sind, keine größere Schmach oder Beschimpfung leiden können. Die Laster eines solchen Zustandes sind unzählig, und zeigen sich bei allen Gelegenheiten unter diesem Volke, welches, wie mich dünkt, ohne Verdienst, wegen seiner feinen Sitten und seiner civilisirten Regierung berühmt ist. Ein Chinesischer

Kaufmann betrügt, so oft er Gelegenheit dazu erhält, weil man glaubt, er sey nicht fähig, ehrlich zu handeln; ein Chinesischer Bauer stielt, sobald er es nur ohne Gefahr der Entdeckung thun kann, weil die Strafe bloß der Bambus ist, der ihm täglich bevorsteht; und ein Chinesischer Fürst, oder Erster Minister, erpreßt das Vermögen der Unterthanen, und wendet es zu seinem eigenen Gebrauche an, so oft er glaubt, es ungestraft thun zu können. Nichts hält die Raubsucht der Machthabenden zurück, als der Einfluß der Furcht, welche in der Möglichkeit der Entdeckung liegt: Ehrliebe, Furcht vor Schande, und ein Gefühl von Billigkeit scheinen durchgängig von der größern Zahl der Beamten nicht empfunden zu werden.

Es würde unnöthig seyn, zu den bereits bekannten Beispielen von der feinen Schelmerei der Chinesischen Kaufleute in ihrem Verkehr mit den Europäern, oder von den listigen Streichen, welche sie sich in ihren Unterhandlungen mit einander spielen, neue hinzusetzen zu wollen. Sie sind den meisten Nationen bekannt, und in ihrer eigenen sind sie zum Sprichworte geworden. Ein Kaufmann gilt bei ihnen für den niedrigsten Charakter im Lande, für einen Mann, welcher betriegt, wenn er kann, und dessen Geschäft ist, erst künstliche Bedürfnisse zu schaffen, und sie dann zu befriedigen. Von diesem allgemeinen Rufe, den die öffentliche Meinung vermuthlich zu dem gemacht hat, was er ist, müssen diejenigen Kaufleute ausgenommen werden, welche unter der unmittelbaren Bestätigung

der Regierung stehen, und sich allezeit durch ihre Ehrliebe und Pünktlichkeit in ihrem Verkehre mit den nach Canton handelnden Europäern ausgezeichnet haben. Diese Kaufleute, welche man Hong-Kaufleute nennt, um sie von den gemeinen zu unterscheiden, welche man dort mai-mai-dschin, einen Mann der kauft und verkauft, heißt, könnten nicht unbillig mit den ersten Handelsleuten in England verglichen werden.

Da aber Handelsleute überhaupt in allen Chinesischen Staatsmaximen, und mithin auch in der öffentlichen Meinung herabgewürdiget sind, so ist es nicht befremdend, daß die Chinesen fremde Kaufleute, die nach ihren Häfen handeln, so wenig achten, besonders, da ihnen, trotz aller ihrer Feinheit und Behutsamkeit, von den letzteren mehrere betrügerische Streiche gespielt worden sind. Die bunten Uhren von schlechter Arbeit, die man ausdrücklich für den Chinesischen Markt verfertigte, und nach denen die Nachfrage so groß war, werden jetzt fast gar nicht mehr verlangt. Ein Untergebner der Ostind. Compagnie dachte daran, daß vielleicht Wanduhren mit einem Kukuk in China gut abgehen dürften; er nahm also ein sehr großes Assortiment mit, welches seine höchsten Erwartungen übertraf. Da aber diese hölzernen Maschinen bloß auf den Verkauf, und nicht zum Gebrauche gemacht waren, so verstummten alle Kukuke darin lange vor der zweiten Ankunft desselben Kaufmanns, mit einer neuen Ladung. Seine Wanduhren wollten jetzt nicht nur nicht abgehen, sondern die vorigen Käufer drohe-

ten ihm auch, daß sie ihm die ihrigen zurückgeben würden, welches sie gewiß gethan hätten, wenn ihm nicht etwas eingefallen wäre, das nicht nur seine ersten Käufer beruhigte, sondern ihm auch neue Käufer für seine zweite Fracht verschaffte. Er überzeugte sie durch unverwerfliche Zeugnisse, daß der Kukuk ein sehr sonderbarer Vogel sey, der nur zu gewissen Jahreszeiten sänge, und versicherte sie, daß sobald die gehörige Zeit zurückkehrte, alle Kukuke, welche sie gekauft hätten, ihre melodische Kehlen wieder stimmen würden. Nach einem solchen Verfahren ist es nicht mehr wie billig, dem Chinesen zu erlauben, daß er dem Europäischen Käufer zuweilen einen hölzernen Schinken, anstatt eines wahren, aufhängt.

Da man aber etwas mehr Ehrliebe bei einem Prinzen vom Geblüte, einem Enkel des Kaisers, erwarten könnte, so will ich nur Eine Anekdote erzählen, die sich während meines Aufenthalts im Pallaste zu Juen-min-juen zutrug. Dieser Prinz, der damals etwa fünf und zwanzig Jahre alt war, und dem Anscheine nach keinen Posten hatte, kam fast alle Tage in den Audienzsaal, wo wir die Geschenke für den Kaiser in Ordnung brachten. Er hatte mich oft gebeten, daß er einen goldnen Chronometer, den ich in meiner Tasche trug, besehen dürfte. Eines Morgens ließ er mich durch einen der Missionärs fragen, ob und wofür ich die Uhr verkaufen wollte? Ich sagte dem Missionär, daß, da sie ein Geschenk von einem Freunde und ein Andenken sey, ich sie nicht veräußern könnte,

daß ich mich aber bemühen wollte, ihm eine eben so gute von unsern Handwerkern zu verschaffen, die, wie ich vermuthete, dergleichen zum Verkaufe hätten. Indessen machte ich die Entdeckung, daß Se. Königl. Hoheit schon bei diesen Leuten gewesen, aber mit ihren Preisen nicht zufrieden war. Am folgenden Morgen kam ein zweiter Missionär zu mir, und brachte ein Geschenk vom Prinzen mit, das ungefähr aus einem halben Pfunde gemeinen Thee, einem seidenen Beutel und etlichen armseligen Spielereien bestand, wofür er mir zu verstehen gab, daß er die Uhr als Entgelt zurückbringen sollte. Ich bat den Missionär, auf der Stelle das Fürstliche Geschenk zurückzunehmen, welches er mit beträchtlichem Widerwillen that, weil er das Mißfallen Sr. Hoheit befürchtete. Der arme Mann hatte, wie es sich unglücklicherweise traf, selbst eine goldene Uhr in der Tasche, die man ihn bat vorzuzeigen; und noch denselben Tag kam einer von des Prinzen Bedienten mit der Nachricht zu ihm, daß sein Herr ihm die Ehre erzeigen wollte, seine Uhr anzunehmen. Er sah sich nicht nur genöthiget, sie ihm zu schicken, sondern mußte ihm auch noch auf den Knien für diese außerordentliche Gnadenbezeigung danken. Er sagte mir noch überdieß, daß dieser Prinz wenigstens ein Dutzend Uhren besäße, die er sich auf dieselbe ehrenvolle Art verschafft hätte.

In dem Verzeichnisse der Geschenke, welche der letzte Holländische Gesandte überbrachte, waren zwei große Räderwerke, die vordem in dem sehenswürdigen

Museum des geschickten Coxe gestanden hatten. Auf der langen Reise von Canton nach Peking waren sie ein wenig beschädiget worden. Als die Holländische Gesandtschaft aus der Hauptstadt abreiste, erfuhr sie von einem der Missionärs, daß der erste Minister Ho-tschung-tang an die Stelle dieser Kunstwerke, während sie ausgebessert wurden, zwei andere viel schlechtere und gemeinere gesetzt hätte, um das Verzeichniß vollständig zu machen, indessen er die beiden großen Räderwerke für sich behielt, die er vielleicht dem Kaiser, um sich bei ihm zu empfehlen, dereinst als seine eigenen Geschenke zu überreichen gedachte.

Diese Exempel zeigen nur zu deutlich eine große Mangelhaftigkeit in dem gepriesenen moralischen Charakter der Chinesen. Aber der Fehler, wie oben bemerkt worden, scheint mehr in dem System der Regierung, als in dem Wesen und den Gesinnungen des Volks zu liegen. Obschon eine fremde Macht den Thron bestieg, so nahm sie doch die Sprache, die Gesetze und Gebräuche der Eroberten an, und hielt samt den Formen auch die Mißbräuche der alten Regierung aufrecht. Der Charakter der Regierer mag ein wenig verschieden seyn, aber der Charakter der Regierten bleibt unverändert. Da die Tatarn die Kleidung, die Sitten, die Gewohnheiten der Chinesen angenommen haben, da sie ursprünglich von demselben Stamme herkommen, und da sie eine große Aehnlichkeit in den Gesichtszügen haben, so kann man sie in ihrem Aeußeren kaum von ihnen unterscheiden. Findet ja ein phy-

fischer Unterschied statt, so scheint es bloß in der Größe zu seyn, welches in örtlichen Ursachen seinen Grund haben kann. Die Chinesen sind etwas größer, und ihre Gestalt ist schmächtiger und zarter, als die der Tatarn, welche gemeiniglich klein, dick und untersetzt sind. Das kleine Auge, welches am Ende zunächst der Nase elliptisch ist, herrscht in dem Gesicht der Tatarn sowohl, als der Chinesen, und sie haben beide hohe Wangenbeine und ein spitziges Kinn. Da sie sich nun auch das Haar abscheeren, so erhält der Kopf die Gestalt eines umgekehrten Kegels, der bei einigen Personen sonderbar genug, aber weder so allgemein noch so auffallend ist, daß Linné sie deswegen als monstra in der Natur hätte betrachten, und sagen sollen: homo monstrosus, macrocephalus, capite conico, Chinensis. Der Kopf unsers würdigen Führers Wan-ta-dschin, der ein wirklicher Chinese war, hatte in seiner Form nichts, das sich von dem Kopfe eines Europäers ausgezeichnet hätte, als das Auge.

Die natürliche Gesichtsfarbe der Chinesen und Tatarn scheint eine Schattirung zwischen einer hellen und dunklen zu seyn, und zwar fällt sie mehr in das Eine oder das Andere, je nachdem sie mehr oder weniger dem Einflusse des Himmelsstrichs ausgesetzt gewesen ist. Die Frauen der niedrigen Klasse, welche auf den Feldern arbeiten, oder in Kähnen wohnen, haben fast ohne Ausnahme grobe Gesichtszüge, und eine tiefe braune Farbe wie die Hottentotten; aber dieß ist unter den Armen fast aller Nationen der Fall. Schwere Ar-

heit, kärgliche Nahrung nebst frühen und öfteren Kindbetten, welken bald die zarten Knospen der Schönheit. Das Aufgeweckte, und der Ausdruck in den Zügen sowohl, als die Hautfarbe, welche die höheren von den gemeinen Ständen unterscheiden, entspringen aus der Gemächlichkeit und Erziehung. Wir sahen etliche Frauenzimmer in China, obschon sehr wenige, die selbst in Europa für Schönheiten gelten konnten. Indessen unterscheidet man bei den meisten die Malayischen Züge; ein kleines schwarzes oder dunkelbraunes Auge, eine kurze abgerundete Nase, insgemein ein wenig platt, beträchtlich dickere Lippen, als die Europäischen, und schwarzes Haar, sind allgemein.

Die Mantschuh-Tatarn scheinen wie aus einem vermischten Stamme zusammengesetzt: unter ihnen sahen wir mehrere, sowohl Männer als Weiber, die außerordentlich blond waren und eine blühende Farbe hatten; etliche hatten hellblaue Augen, gerade oder Habichtsnasen, braunes Haar, und ungeheure buschigte Bärte; überhaupt glichen sie weit mehr den Griechen, als den Tatarn. Es ist gewiß nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen aus Sogdiana, deren Abkömmlinge sich mit den westlichen Tatarn vermischt haben müssen, und mit denen die Mantschuhs in Verbindung standen, ihnen diese Art von Gesichtszügen mitgetheilt haben mögen. Tschien-lung, der eine Art von Habichtsnase und eine blühende Gesichtsfarbe hatte, pflegte mit seiner Abstammung von Dschengiskhan zu

prahlen: dieß sind jedoch Ausnahmen von dem allgemeinen Charakter, der offenbar mit dem Chinesischen einerlei ist.

Aber obwohl ihr Ansehn und ihre Sitten äußerlich dieselben sind, so zeigt doch eine nähere Bekanntschaft bald, daß sie sich in ihrer Gemüthsart sehr von einander unterscheiden. Diejenigen, welche eine gerade Aufrichtigkeit, die an Grobheit grenzt, einer gesuchten Höflichkeit vorziehen, welche der Unterwürfigkeit nahe kommt; diejenigen, welche sich lieber geradezu berauben, als manierlich betrügen lassen, werden dem Tatarischen Charakter den Vorrang einräumen. Aber die vornehmen Tatarn, welche etliche der höheren Posten im Staate bekleiden, verlieren bald ihre angeborne Rauhheit, und lassen sich in Sitten und Betragen kaum von den Chinesen unterscheiden.

Die Ungezwungenheit, Artigkeit und Würde des alten Vicekönigs von Petscheli, welcher in Mantschuh war, konnte von dem geübtesten Hofmann im neueren Europa nicht übertroffen werden; die Aufmerksamkeit, welche er über alles, was die Gesandtschaft anging, blicken ließ; die unverstellte Art, womit er uns in Tiensing empfing und bewirthete; die Güte und Herablassung, womit er seine Befehle den Unterbeamten und seinen Bedienten ertheilte, stellten ihn in einen sehr liebenswürdigen Gesichtspunkt. Er war ein hübscher alter Mann von acht und siebzig Jahren, kleiner Gestalt, kleinen blitzenden Augen, und wohlwollender

Miene, mit einem langen Barte von Silberhaar, und sein ganzer Anblick war ruhig, ehrwürdig und ernst. Die Manieren des Sſun-ta-dſchin, eines Verwandten vom Kaiser und eines der sechs Staatsminister, waren nicht minder voll Würde, ungezwungen und einnehmend; und Tſchung-ta-dſchin, der neue Vicekönig von Canton, war ein gerader, anspruchloser und gutlauniger Mann. Der erste Minister Hotſchung-tang, der kleine Tatarische Legat, und der gewesene Vicekönig von Canton, waren die einzigen hohen Personen unter den vielen uns vorgekommenen, die ein wenig üble Laune, entfernten Hochmuth und Mangel an Gefälligkeit zeigten. Alle die übrigen, mit denen wir etwas abzuthun hatten, sowohl Tatarn als Chinesen, waren, wenn sie sich in unsrer Privatgesellschaft befanden, ohne Zwang, gesprächig, zutraulich, voll guter Laune, und mittheilsam. Nur öffentlich und gegen einander nahmen sie ihren ceremoniösen Ernst an, und beobachteten alle die Armseligkeiten, welche das Herkommen im Umgange von ihnen fordert.

Indessen ist der allgemeine Charakter der Nation ein seltsames Gemisch von Stolz und Bettelhaftigkeit, von angenommenem Ernste und wahrer Kleinlichkeit, von verfeinerter Artigkeit und grober Unzartheit. Mit einem Anscheine von großer Einfachheit und Offenheit in der Unterhaltung, paaren sie einen Grad von Kunst und List, wowider ein Europäer nur wenig vorbereitet

ist. Die Art, wie sie die Hofceremonien in der Unterredung mit dem Gesandten auf die Bahn brachten, ist kein schlechtes Beispiel von ihrer Schlauheit, solche Sachen einzuleiten. Etliche von ihnen machten, gleichsam zufälligerweise, die Anmerkung, wie interessant es wäre, die verschiedenen Anzüge unter den verschiedenen Nationen zu bemerken: dieß führte natürlich auf einen Vergleich zwischen dem ihrigen und unsrigen, welchen letztern sie vorgeblich mit kritischer Aufmerksamkeit untersuchten. Nach einer Menge Umwegen erklärten sie endlich, daß sie ihre Kleidung für vorzüglicher hielten, weil sie, wegen der Weite und Freiheit von engen Binden, bequemer sey, dahingegen die unsrige ausnehmend unbequem und lästig seyn müßte, wenn man sich in einer andern Stellung, als der aufrecht stehenden, befinde; und besonders, wenn man die Kniebeugungen und Niederwerfungen vornehmen wollte, welche nach dem Herkommen, und wirklich nothwendigerweise von allen Personen verrichtet werden müßten, sobald der Kaiser öffentlich erschiene. Da von diesem deutlichen Winke, der so gewandt eingestreut war, keine Kenntniß genommen wurde, so verglichen sie zunächst ihre weiten Weiberröcke mit unsern Beinkleidern, und setzten das Spiel und die Freiheit ihrer Kniegelenke dem Hindernisse entgegen, welches unsre Hosenschnallen und Strumpfbänder nothwendig verursachen müßten. Dieß führte sie gerade auf den Punkt hin, und sie empfahlen uns zuletzt in der Wärme ihrer Freundschaft, daß wir uns unsrer Beinkleider entledigen sollten, weil sie uns gewiß bei unsrer Vorstellung am Hofe beschwerlich seyn würden.

Von der Beharrlichkeit beim Negociren, oder eigentlicher zu reden, beim Abschlusse eines Handels, gab der Tatarische Legat kein verächtliches Beispiel seines Talents. Nachdem er vergebens jeden Kunstgriff angewandt hatte, den Gesandten zu einer unbedingten Einwilligung in die Hofcerimonie zu bewegen, wurde er endlich vom Ersten Minister abgeschickt, ihn zu benachrichtigen, daß der wichtige Punkt endlich entschieden, und daß die Englische Weise beliebt worden sey; aber, setzte er hinzu, da es in China nicht gewöhnlich wäre, dem Kaiser die Hand zu küssen, so hätte er einen Vorschlag zu thun, wider welchen nichts einzuwenden wäre, nämlich daß er, anstatt dieses Theils der Englischen Cerimonie, das zweite Knie auf die Erde setzen, und anstatt ein Knie zu beugen, auf beiden knien sollte. Eigentlich unterhandeln sie über die geringste Kleinigkeit mit eben so viel Behutsamkeit und Bestimmtheit, als ob sie einen Friedenstraktat schlössen, und mit mehr Geschicklichkeit, als bei etlichen Friedensverträgen angewandt worden ist.

Da es für einen Mangel an guter Lebensart gelten würde, wenn man etwas geradezu abschlagen wollte, so willigen sie gleich in jeden Vorschlag ein; sie versprechen ohne Anstand, aber brechen gewöhnlich ihr Wort, weil sie einen schlauen Vorwand oder einen scheinbaren Einwurf machen. Sie haben keinen angemessenen Begriff von den Verpflichtungen der Wahrhaftigkeit, und machen sich in dieser Hinsicht so wenig Gewissen, daß sie ohne Schaam bald bejahen, bald

verneinen, wie es sich für den Zweck des Augenblicks am besten schicken mag.

Die Eitelkeit einer angemaßten Nationalüberlegenheit, und eines hohen Begriffs von Selbstwichtigkeit, weichen bei keiner Gelegenheit von ihnen. Wenn sie nicht umhin können, Vorzüge bei andern wahrzunehmen, so stellen sie sich, als sähen sie dieselben nicht. Und ob sie gleich genöthigt sind, durch Ausländer ihren Kalender berichtigen, und ihre Uhren in Ordnung halten zu lassen; ob sie schon alle Jahre verschiedene Beweise der Kunst und Geschicklichkeit aus Europa erhalten, so stellen sie sich doch hartnäckigerweise, als ob sie alle andere Nationen der Erde, in Vergleich mit sich selbst, für Barbaren hielten. Ein Chinesischer Kaufmann in Canton hatte so oft Englische Schiffe gesehen, daß er ihre Vortheile über die Fahrzeuge seiner Nation, die nach Batavia und andern entfernten Häfen handeln, erkannte. Er fing daher an, ein Schiff nach einem Englischen Modell zu bauen; aber als der Hupuh, oder Zoll-Einnehmer, davon hörte, zwang er ihn nicht nur, sein Vorhaben aufzugeben, sondern legte ihm auch eine schwere Geldbuße auf, daß er gewagt habe, die Weise einer barbarischen Nation anzunehmen. Ihre Nationaleitelkeit ist so groß, daß nicht ein einziger Artikel, der bei ihnen eingeführt wird, wie ich an einem andern Orte bemerkt habe, seinen Namen behält. Jede Nation, jede Person, jeder Gegenstand muß eine Chinesische Benennung erhalten: so daß ihre Sprache, ungeachtet ihrer Armuth, rein ist.

Man kann vielleicht den Ursprung der Ausdrücke, derer sich die verschiedenen Völker in ihren Grüßen bedienen, aus Zügen des Nationalcharakters herleiten. Lau-je, alter Herr, ist ein Titel der Achtung, womit man die ersten Bedienten des Staats anreden kann, weil die Maximen der Regierung die Lehre eingeschärft haben, daß man dem Alter Gehorsam, Achtung und Schutz schuldig sey. Der gemeine Gruß unter den niedrigen Volksständen, in etlichen der mittäglichen Provinzen, ist: Jafan, habt Ihr Euren Reiß gegessen? weil das größte Glück, welches die gemeinen Leute in China hoffen können zu genießen, darin besteht, daß sie hinlänglichen Reiß haben. So gibt es unter den Holländern, die man für große Esser hält, einen Morgengruß, der unter allen Ständen gemein ist: Smaakelyk eeten! Ich wünsche guten Appetit! Ein anderer allgemeiner Gruß unter diesem Volke lautet: Hoe vaart uwe? Wie fahrt ihr? den man ohne Zweifel in den früheren Zeiten der Republik angenommen hat, wo Jedermann Schiffer und Fischer war. Der gewöhnliche Gruß in Cairo ist: Wie schwitzen Sie? weil eine trockne harte Haut ein sicheres Zeichen von einem tödtlichen täglichen Fieber ist. Mich dünkt, ein Schriftsteller hat in der Vergleichung des hochmüthigen Spaniers mit dem queckfilbernen Franzosen bemerkt, daß der stolze aufrechte Gang, und die unverbrüchliche Feierlichkeit des erstern in seinem Grüße: Come esta? Wie stehen Sie? enthalten wäre, während das: Comment vous portez-vous? Wie tragen Sie sich? eben so sehr die

muntre Bewegung und unaufhörliche Thätigkeit des letztern bezeichnete.

Die Chinesen sind so ceremoniös unter einander, und so voller Bedenklichkeiten, in Absicht auf Etikette, daß man die Auslassung der geringsten Kleinigkeit, welche das Cerimonien-Collegium festgesetzt hat, für ein peinliches Verbrechen hält. Das Besuchen durch Karten, welches bei uns eine Mode der modernen Verfeinerung ist, hat unter den Chinesen als etwas ganz gemeines, schon etliche tausend Jahre Statt; aber der Rang dessen, der in China einen Besuch ablegt, läßt sich sogleich aus der Größe, Farbe und Verzierung seiner Karte sehen, welche auch in allen diesen Punkten nach dem Range des Besuchten unterschieden ist. Die Karte des alten Vicekönigs von Petscheli enthielt, so viel carmosinfarbnes Papier, als hinreichen würde, die Wände eines Zimmers von mittler Größe zu tapeziren.

Fünftes Kapitel.

Sitten und Vergnügungen des Hofes. Empfang der Gesandten. Charakter und Privatleben des Kaisers. Seine Eunuchen und Weiber.

Nach dem Abrisse, den ich von dem Zustande der Gesellschaft unter den verschiedenen Ständen in China ge-

geben habe, kann man sich einen ziemlichen Begriff von dem allgemeinen Charakter und der Stimmung des Hofes machen. Dieser ist, wie Lord Macartney richtig bemerkt, „ein sonderbares Gemisch von prahlerischer Gastfreiheit und angebornem Argwohne, von „ceremoniöser Höflichkeit und wahrer Grobheit, von „scheinbarer Gefälligkeit und wesentlicher Verkehrtheit; „und dieß erstreckt sich durch alle mit dem Hofe verbundene Departements, wiewohl sie durch die persönliche „Gesinnung der Vorgesetzten ein wenig verändert werden; was aber die ächte Artigkeit anbetrifft, die in „unsern Sitten herrscht, so kann man sie bei Morgenländern nicht erwarten, besonders wenn man erwägt, „in welchem Lichte sie den weiblichen Theil der Gesellschaft zu betrachten pflegen." Ob die großen Staatsminister, welche in den verschiedenen Tribunalen täglichen Verkehr mit einander haben, zuweilen das steife und förmliche Betragen ablegen, welches sie öffentlich gegen einander beibehalten, kann ich nicht sagen; aber wenn sie bei Hofe sind, beobachten sie unausgesetzt gewisse bestimmte Formen und Ausdrücke, die eben so gesucht und ceremoniös sind, als ob sie einander niemals zuvor gesehen hätten. Es schien uns höchst lächerlich, als wir unsre Freunde, die beiden Collegen Wan-ta-dschin und Tschau-ta-dschin, in dem Bezirke des Pallasts einander begegnen sahen, wo sie gegen einander alle die Kniebeugungen und Bewegungen des Körpers verrichteten, welche von den Cerimonial-Verfügungen des Reichs vorgeschrieben sind.

Doch vermuthete ich, daß diese Leute, wenn nur einiges Zutrauen unter ihnen herrscht, ebenfalls ihre Augenblicke haben, wo sie die gesellschaftlichen Freuden der Tafel mit einander genießen. Unsre beiden würdigen Führer trafen in Canton einen alten Bekannten an, der Gouverneur einer großen Stadt in Fokien war. Er gab ihnen des Abends ein Gastmahl auf dem Flusse in einer prächtigen Jacht, wozu ich eine Privateinladung erhielt. Als ich in die große Cajüte kam, hatte jeder der drei Herren ein junges Mädchen neben sich sitzen, die sehr kostbar angezogen war, auf die Wangen, die Lippen und das Kinn viel Roth gelegt hatte, und auf dem übrigen Gesichte und am Halse mit einer Art von Wachssalbe weiß geschminkt war. Jedes Mädchen begrüßte mich mit einer Tasse heißen Wein, und jede schlürfte erst etwas davon, um mich zum Trinken einzuladen. Während des Abendessens, welches an der Zahl und Mannigfaltigkeit der Gerichte alles übertraf, was ich bisher im Lande gesehen hatte, spielten die Mädchen auf der Flöte und sangen etliche Arien; aber es war nichts sehr einnehmendes weder in ihrem Singen noch Spielen. Wir brachten einen sehr vergnügten Abend, frei von aller Zurückhaltung und von allem Zwange zu; als ich aber fortging, bat mich Wan inständig, daß ich ja von dem was ich gesehen, nichts sagen möchte, weil sie vermuthlich besorgten, ihre Collegen möchten ihren Mangel an Klugheit tadeln, daß sie einen Barbaren ihrer Abweichung von der Sittlichkeit hätten beiwohnen lassen. Die Jacht und die Mädchen schienen ausdrücklich gemiethet zu seyn.

Die unübersehbare Menge großer Staatsbeamten und ihrer Begleiter, alle in reiche seidne Zeuge gekleidet, welche mit den glänzendsten Farben und mit Gold und Silber gestickt sind, die Ordnung, das Stillschweigen und die Feierlichkeit, womit sie sich an öffentlichen Hoftagen ordnen und betragen, sind bei solchen Gelegenheiten auffallende Züge.

Dieser nüchterne Pomp Asiatischer Größe zeigt sich nur an gewissen bestimmten Festen, von denen die vorzüglichsten sind: des Kaisers Geburtstag, der Anfang des neuen Jahres, die Cerimonie des Pflughaltens, und die Vorstellung auswärtiger Gesandten, welche man meistentheils bei einer von diesen Festlichkeiten, wenn es nur einigermaßen angeht, gegenwärtig seyn läßt. Der Kaiserliche Geburtstag wird für die allerprächtigste gehalten. Man rechnet darauf, daß alle Tatarische Prinzen und Vasallen, die Tribut bezahlen, und alle vornehme Regierungsbeamten und Officiere der Armee sich einstellen werden.

Aus Staatsursachen, von denen ich unten sprechen will, zeigt sich der Kaiser nur selten öffentlich unter dem Chinesischen Theile seiner Unterthanen, außer bei solchen Gelegenheiten; und selbst dann geschieht es nur innerhalb der Ringmauern des Pallastes, von welchem das Volk ganz ausgeschlossen ist. Zufolge ihrem System der Aufwandsgesetze, erblickt man wenig äußeren Schein von Pomp oder Pracht in dem Hofstaate des Kaisers. Die Gebäude des Pallastes und

die darin befindlichen Geräthe haben, wenn man das Anstreichen, die Vergoldung und den Firniß ausnimmt, welches alles man auch in den Häusern des Volks findet, eben so wenig unnöthige und kostbare Verzierungen. Die, welche den blumigen Beschreibungen trauen, welche die Missionärs und etliche Reisende sich von den Pallästen in Peking und Juen-min-juen zu geben erlaubt haben, würden sich bei Ansicht derselben gewaltig betrogen finden. Diese Gebäude sind alle, wie die gemeinen Wohnhäuser des Landes, nach der Gestalt eines Zeltes eingerichtet, scheinen bloß prächtig, wenn man sie mit andern vergleicht, und wenn man ihre Anzahl betrachtet, welche allerdings so ansehnlich ist, daß sie allein eine Stadt ausmachen könnten. Ihre Mauern sind höher, als die der gewöhnlichen Häuser, ihre hölzernen Säulen haben einen größeren Durchmesser, ihre Dächer sind unermeßlich, und verschiedene Partien mögen mannigfaltiger angestrichen und vergoldet seyn; aber keins ist über einen Stock hoch, und sie sind mit schlechten unbedeutenden Hütten vermischt und umgeben. Ein Schriftsteller hat gesagt, daß der König von England im St. James Pallaste schlechter wohne, als alle andere Fürsten in Europa. Sollte ich etliche Kaiserliche Palläste in China mit einer Königlichen Residenz in Europa vergleichen, so würde es sicher mit der zu St. James seyn; aber so schlecht auch die Zimmer, das Geräth und die Bequemlichkeiten der letzteren sind, so haben sie doch einen unendlichen Vorzug vor allem diesem in einem Chinesischen Pallaste. Die Fußböden von Stein oder

Thon sind zwar zuweilen mit einem Teppich von Englischem Tuche belegt, und die Wände mit Papier tapezirt; aber sie haben kein Glas in den Fenstern, keine Oefen oder Kamine; keine Sofas, Schreibekommoden, Kronleuchter, oder Spiegel; keine Bücherschränke, Kupfer, oder Gemälde. Die Betten haben weder Vorhänge noch Laken; eine hölzerne Bank, oder ein etwas erhabenes Gemäuer in einem Alkoven, wird mit Matten oder gestopften Matratzen, harten oder weichen Kopfkissen, nach dem die Jahreszeit ist, überlegt; anstatt der Thüren haben sie gewöhnlich Schirme, die aus den Fibern des Bambus gemacht sind. Kurz die elenden Wohnungen der Staatsbedienten am Hofe zu Versailles, zur Zeit der Französischen Monarchie, waren Fürstliche Paläste in Vergleichung mit denen, welche man den ersten Ministern des Kaisers von China, sowohl in der Hauptstadt, als in Juen-min-juen, eingibt.

Jeder Hofmann, der bei feierlichen Gelegenheiten nach Hofe geht, speist allein in seiner einsamen Zelle, auf einem kleinen viereckigten Tische, der mit Näpfen voll Reiß und gekochten Gerichten dicht besetzt ist, ohne Tafelzeug und Servietten, ohne Messer, Gabel und Löffel; ein paar kleine Stäbchen, oder die Stacheln eines Stachelschweines, dienen ihm einzig und allein anstatt dieser Bequemlichkeiten; er hält den Napf unter sein Kinn, wirft mit den Stäbchen den Reiß in den Mund, und nimmt von Zeit zu Zeit die Stücken Fleisch, die in seiner Suppe oder andern Gerichten liegen, auf. Wenn er sein einsames Mahl geendiget

hat, legt er sich gemeiniglich nieder und schläft. Wenn unter einer so argwöhnischen Regierung, wie die Chinesische ist, Gesellschaften zusammen kämen, so möchte man ihnen ganz andre Absichten unterlegen, als die aufheiternden Tafelfreuden sind, welche jedoch, Dank dem gegenseitigen Mißtrauen und der Eifersucht, zu keiner allgemeinen Gewohnheit haben gedeihen können.

Da die schnelle Einwilligung der letzten Holländischen Gesandten in die erniedrigenden Cerimonien, welche die Chinesen von ihnen verlangten, und ihr beständiger Aufenthalt in der Hauptstadt, ihnen mehr Gelegenheit gab, die Sitten und Belustigungen des Hofs zu beobachten, als die Brittische Gesandtschaft hatte, so will ich den hierher gehörigen Theil eines Tagebuchs benutzen, welches ein junger Herr in dem Gefolge der erstern hielt, und auf dessen genaue Beobachtung man sich verlassen kann. Die Nachricht, welche er von den Neujahrsfestlichkeiten gibt, nebst Lord Macartney's Beschreibung seiner Vorstellung und der Geburtstagsfeierlichkeiten, die er mir gütigst erlaubt hat aus seinem Journale auszuziehen, und endlich meine eigenen Beobachtungen in dem Pallaste zu Juen-min-juen, werden einen ziemlich genauen Begriff von dem Zustande der Vergnügungen und Lustbarkeiten des großen Monarchen von China geben können.

„Am 14ten September, sagt Se. Herrlichkeit, „früh um vier Uhr, begaben wir uns nach Hofe, unter der Begleitung von Wan-ta-dschin und

„Tschau-ta-dschin, und erreichten ihn in einer „kleinen Stunde, da die Entfernung von unserm Ho„tel etwa drei Engl. Meilen war. Wir stiegen am „Parkthore ab, von wo wir in das Kaiserliche Lager „zu Fuße gingen, und in ein großes schönes Zelt ge„führt wurden, das für uns zubereitet und an der „einen Seite des Kaiserlichen aufgeschlagen war. Nach„dem wir dort etwa eine Stunde gewartet hatten, wurde „die Annäherung des Kaisers durch Trommeln und Musik „angekündiget, worauf wir unser Zelt verließen und „auf den grünen Rasen herausgingen. Er saß in ei„nem offenen Palankin, welchen sechzehn Männer tru„gen, hinterdrein folgten eine Menge Beamten, welche „Flaggen, Standarten und Regenschirme trugen; und „als er vorüber kam, begrüßten wir ihn dadurch, daß „wir uns auf Ein Knie niederließen, während alle „Chinesen nach ihrer Gewohnheit, sich auf die Erde „warfen. Sobald er auf seinen Thron gestiegen war, „ging ich an den Eingang seines Zeltes. Ich hielt in „meinen beiden Händen eine große goldne Büchse, mit „Diamanten besetzt, worin des Königs Brief lag, und „ging langsam an den Thron, dessen Stufen ich hinauf„stieg und dann die Büchse in des Kaisers Hände gab. „Er nahm sie und gab sie dem Minister, von welchem „sie auf ein Kissen gelegt wurde. Er gab mir dann, „als sein erstes Geschenk für Sr. Majestät, das Ju„schi, oder das Zeichen des Friedens und der Wohl„fahrt, und äußerte, er hoffe, daß mein Herr und Er „allezeit in gutem Verständnisse und in Freundschaft „leben würden. Es ist ein weißlicher achatähnlicher

„Stein, vielleicht Serpentinstein, etwa anderthalb Fuß „lang, kunstreich geschnitzt, und von den Chinesen „sehr hoch geschätzt; mir aber scheint er an sich selbst, „von keinem großen Werthe zu seyn."

„Der Kaiser schenkte mir dann ein Ju-schi von „grünlichem Serpentinstein, und von demselben emble„matischen Charakter; zu gleicher Zeit nahm er von mir „sehr gnädig zwei schöne emaillirte Uhren an, die mit „Diamanten besetzt waren. Er besah sie, und gab sie „dem Minister."

„Sir George Staunton, der zum bevoll„mächtigten Minister ernannt war, um, im Falle meines „Todes oder meiner Abreise, die Gesandtenstelle zu ver„treten, kam dann hervor, ließ sich auf ein Knie nie„der, eben so wie ich gethan hatte, übergab ihm ein „Paar schöne Windbüchsen, und empfing von ihm ein „Ju-schi von grünlichem Stein, fast so wie das mei„nige. Zu gleicher Zeit wurden an alle andre Herren „meines Gefolges andre Geschenke geschickt. Wir stie„gen dann von den Stufen des Throns, und setzten „uns auf Kissen an einen der Tische zu des Kaisers lin„ker Hand. An andern Tischen nahmen die vornehm„sten Tatarischen Prinzen und die Mandarinen des „Hofes, nach ihrem Range, Platz; alle waren nach ih„rem Range gekleidet. Die Tische, von denen nun „die Decken abgenommen wurden, standen voll köst„licher Eßwaaren. Der Kaiser schickte uns etliche Ge„richte von seiner eigenen Tafel, nebst etlichen Geträn-

„ken, welche die Chinesen Wein nennen, die aber nicht „aus Weintrauben gemacht, sondern aus Reiß, Kräu„tern und Honig abgezogen sind.“

„Ungefähr in einer halben Stunde ließ er Sir „George Staunton und mich zu sich kommen, „und gab jedem von uns mit seinen eigenen Händen, „eine Tasse warmen Wein, die wir gleich in seiner Ge„genwart tranken, und sehr angenehm und stärkend „fanden, da der Morgen kalt und angreifend war. „Unter andern fragte er mich, wie alt mein Souverain „wäre, und da ich es ihm sagte, wünschte er, er „möchte eben so viele Jahre leben, als er selbst, das „mals drei und achtzig. Seine Manier war ernst, „aber freundlich und herablassend; und er empfing uns „auf eine sehr gnädige, genugthuende Art.“

„Die Ordnung und Pünktlichkeit beim Auftragen „und Wegnehmen des Essens war zu verwundern; jes„der Theil der Cerimonie wurde mit solcher Stille und „Feierlichkeit verrichtet, daß sie gewissermaßen der Be„gehung einer religiösen Feierlichkeit glich.“

„Es waren bei dieser Gelegenheit drei Gesandten „aus Tatze oder Pegu, und sechs Mahomedanische Ge„sandten von den südwestlichen Kalmucken zugegen, „aber ihr Aufzug war nicht sehr glänzend. Während „der Cerimonie, welche fünf Stunden währte, wurden „mancherlei vorstellungen von Ringern, Burzelbaum„

„machern, Seiltänzern und Schauspielern, dem Kai„serlichen Zelte gegenüber, aber in ziemlicher Entfer„nung davon, gegeben."

„Am 17. September, welches des Kaisers Ge„burtstag war, machten wir uns frühe um drei Uhr, „von Wan-ta-dschin, Tschau-ta-dschin und „unsern gewöhnlichen Begleitern geführt, nach Hofe „auf. Wir ruheten etwa zwei Stunden in einem gro„ßen Saale im Eingange der Ringmauer des Palla„stes aus, wo uns Obst, warme Milch, Thee und „andre Erfrischungen gebracht wurden. Endlich sagte „man uns, daß die Festlichkeit anhübe. Wir stiegen „sogleich in den Garten hinab, wo wir alle die großen „Staatsbedienten und Mandarinen in ihren Galakklei„dern vor dem Kaiserlichen Pavillon gestellt sahen. „Der Kaiser ließ sich nicht sehen, sondern blieb hinter „einem Schirme verborgen, von wo er vermuthlich, „ohne Unbequemlichkeit und Unterbrechung, die Cere„monien sehen und genießen konnte. Aller Augen wa„ren nach dem Orte zugewandt, wo man sich einbil„dete, daß Se. Majestät auf dem Thron säße, und „man schien ungeduldig zu wünschen, daß die Vereh„rungen des Tages ihren Anfang nehmen möchten. „Man hörte langsame, feierliche Musik, gedämpfte „Trommeln und tieftönende Glocken in der Ferne. „Auf einmal hörten die Töne auf, und alles war still. „Sie wurden wieder erneuert, und hielten dann pau„senweise an. Während der Zeit gingen mehrere Per„sonen ab und zu im Vorgrunde des Zeltes, als ob sie

„im Begriffe wären, einen großen Theaterstreich vor„zubereiten.“

„Endlich brachen alle Sänger und Instrumentali„sten mit der ganzen Kraft ihrer Harmonie los, und „augenblicklich fiel der ganze Hof gerade auf das Ge„sicht vor diesem unsichtbaren Nebucadnezar, der ge„heimnißvoll verborgen blieb. Man konnte die Musik „für eine Art von Geburtstagsode ansehen, dessen „Refrain war: Beugt Eure Häupter, alle „Bewohner der Erde, beugt eure Häupter „vor dem großen Kien-long, dem großen „Kien-long. Und dann beugten alle anwesende „Bewohner von China, uns ausgenommen, ihre „Häupter, und warfen sich bei jeder Erneuerung des „Chors auf die Erde nieder. Ich glaube wirklich, daß „man niemals in einer älteren oder neueren Religion „der Gottheit mit stärkern äußern Zeichen der Vereh„rung und Anbetung gehuldigt hat, als man diesen „Morgen dem Phantom Sr. Chinesischen Majestät be„wies. Dieß ist, der Hofceremonie gemäß, die Art, „des Kaisers Geburtstag zu feiern. Wir sahen ihn „den ganzen Tag nicht, auch nahete sich ihm, glaub' „ich, kein Minister, denn sie schienen sich alle zu der„selben Zeit mit uns hinweg zu begeben.“

„Während wir mit dem ersten Minister und an„dern großen Staatsbeamten, die der Kaiser befehligt „hatte, uns zu begleiten, durch den Garten gingen,

„gab man uns in einem der Palläste eine Erfrischung „von kleinen Pasteten, eingesalzenen Sachen und an„dern eingelegten Dingen, nebst Obst und Confitüren, „Milch und Eiswasser. Sobald wir von der Tafel „aufstanden, wurden eine Menge gelber Büchsen oder „Schubfächer in einem Zuge vor uns hergetragen; die „seidenen Zeuge und das Porzellan, welches sie enthiel„ten, waren, wie man uns sagte, Geschenke vom Kai„ser; wir beugten uns daher, als man sie bei uns „vorüber trug. Man unterhielt uns auch mit einem „Puppenspiele, das nur wenig von einem Englischen „verschieden ist. Es gibt da eine unglückliche Prin„zessinn, die in einem Schlosse eingekerkert ist, und ei„nen irrenden Ritter, der mit wilden Thieren und „Drachen kämpft, ihr die Freiheit verschafft, und sie „heurathet; ferner Hochzeitfeierlichkeiten und Turniere. „Außer diesen war auch ein Lustspiel zu sehen, in wel„chem etliche Personen, dem Polichinell und seiner „Frau, dem Bandemir und Scaramuzzo nicht „ähnlich, große Rollen spielten. Man sagte uns, „daß dieses Puppenspiel eigentlich in die Zimmer der „Frauen gehörte, aber aus besonderer Achtung gegen „uns, zu unsrer Unterhaltung herausgeschickt wäre; „eins von den gegebenen Stücken wurde von unsern „Führern sehr beklatscht, und ich hörte, daß es ein „Lieblingsstück bei Hofe wäre."

„Früh, den 18. September, gingen wir, einer „Kaiserlichen Einladung zufolge, wieder nach Hofe, „um eine Chinesische Comödie und andre Erlustigungen

„anzusehen, die auf Veranlassung des Kaiserlichen Ge„burtstags gegeben wurden. Die Comödie begann um „8 Uhr, und währete bis Mittag. Der Kaiser saß „auf einem Throne, der Bühne gegenüber, welche „ziemlich in das Parterr hinein stand. Die Logen „waren zu beiden Seiten, hatten aber weder Sitze „noch Abtheilungen. Die Weiber hatten ihren Platz „oben, hinter Gittern, so daß sie die Theaterbelustigungen sehen konnten, ohne bemerkt zu werden."

„Bald nach unserm Eintritt ließ der Kaiser Sir „George Staunton und mich holen, und sagte „uns mit großer Herablassung, wir sollten uns nicht „wundern, einen Mann von seinem Alter im Theater „zu sehen, denn er käme selten dort hin, außer bei be„sondern Gelegenheiten, wie die jetzige sey, da er we„gen seines weitläuftigen Reiches und seiner vielen Un„terthanen, nur wenig Zeit für solche Ergötzlichkeiten „hätte. Ich suchte ihn durch die Wendung meiner Ant„wort auf den Zweck meiner Gesandtschaft zu bringen, „aber er schien nicht geneigt, sich weiter darauf einzu„lassen, als daß er mir eine kleine Büchse von altem „Japanischen Porzellan gab, auf deren Boden etliche „Stücken Achat und andre Steine lagen, die von den „Chinesen und Tatarn sehr hoch geschätzt werden, und „oben ein kleines Buch, das er mit seiner eigenen „Hand geschrieben und gemalt hatte, und welches er „mich bat, dem Könige, meinem Herrn, als ein „Zeichen seiner Freundschaft, zum Geschenke zu über„reichen; er fügte hinzu, diese alte Büchse sey über

„achthundert Jahre in seiner Familie. Zugleich gab er „mir ein Buch für mich selbst, das auch von ihm ge„schrieben und bemalt war, nebst etlichen Beuteln „für Arecanüsse. Er schenkte auch Sir George „Staunton einen Beutel derselben Art, und schickte „den andern Herren der Gesandtschaft etliche kleine Ge„schenke. Hierauf wurden seidene Zeuge und Porzel„lan, aber anscheinend von keinem großen Werthe, „unter die Tatarischen Prinzen und vornehmsten Hof„leute vertheilt, welche diese Geschenke mit allen mög„lichen Zeichen von Demuth und Dankbarkeit zu empfan„gen schienen."

„Die sehr mannichfaltigen Theaterbelustigungen „waren sowohl tragisch als komisch; es wurden etliche „abgesonderte Stücke nach einander aufgeführt, wie„wohl sie, dem Anscheine nach, nicht zusammenhingen. „Etliche derselben waren historisch, andre bloße Er„findung, theils in Recitativ, theils in Arien, theils „dialogirt, ohne Instrumentalbegleitung, aber voller „Schlachten, Ermordungen, und der meisten Ereig„nisse, die im Schauspiele vorkommen. Ganz zuletzt „kam die prächtige Pantomime, welche, nach dem Bei„falle zu urtheilen, den sie erhielt, vermuthlich für „ein Meisterstück der Erfindsamkeit und des Genies „gehalten wurde. Mir schien es, so weit ich es be„greifen konnte, die Heurath des Meeres und der Erde „vorzustellen. Die letztere zeigte ihre verschiedenen Reich„thümer und Erzeugnisse, Drachen und Elefanten, „Tiger und Adler, Strauße, Eichen und Tannen,

„und andre Bäume von verschiedenen Arten. Der „Ocean war nicht saumselig, sondern goß auf die „Bühne den Reichthum seiner Besitzungen, welcher aus „Wallfischen und Delphinen, Meerschweinen und Le„viathans, und andern Seeungeheuern, außer Schif„fen, Felsen, Muscheln, Schwämmen und Corallen„gestein, bestand, allerseits durch versteckte Schauspie„ler dargestellt, die ihre Rollen völlig einstudiert hat„ten, und ihre Charaktere bewundernswürdig spielten. „Nachdem diese beiden See- und Landregimenter in „einem kreisförmigen Zuge eine beträchtliche Zeit lang „einzeln paradirt hatten, vereinigten sie sich zuletzt, „und kamen in Einem Körper auf den Vorgrund der „Bühne, wo sie sich, nach etlichen Evolutionen zur „rechten und linken öfneten, um dem Wallfische Raum „zu machen, welcher der befehlhabende Officier zu seyn „schien, damit er hervorwatscheln könnte. Dieser „nahm seinen Posten gerade der Loge des Kaisers gegen„über, und sprützte aus seinem Rachen etliche Tonnen „Wasser ins Parterr, wo es durch den durchlöcherten „Fußboden sogleich abfloß. Dieser Wassersprung wur„de mit höchstem Lobe aufgenommen, und zwei bis „drei vornehme Leute hinter mir baten mich, beson„ders darauf zu achten; zu gleicher Zeit riefen sie aus: „Chau, kung chau, herrlich! vortrefflich!"

„Etwas vor Ein Uhr Nachmittags entfernten wir „uns, und kehrten um vier Uhr wieder nach Hofe zu„rück, um die Abendbelustigungen zu sehen, die vor „dem Zelte oder großen Pavillon gegeben wurden, wo

„man uns dem Kaiser zuerst vorgestellt hatte. Er kam „bald nach uns, stieg auf seinen Thron, und gab ein „Signal, daß man anfangen sollte. Nun rang man „und tanzte, schlug Purzelbäume, und machte Positu„ren, die uns besonders ungeschickt und plump vor„kamen, weil die Schauspieler meistens nach dem Chi„nesischen Costum angezogen waren, wovon ein un„trennbarer Theil ein paar schwere gesteppte Stiefeln „mit zolldicken Sohlen sind. Jedoch schienen die Rin„ger ziemlich gewandt, und verursachten denen, welche „Liebhaber der Palästra waren, viel Vergnügen."

„Ein Knabe kletterte eine Stange, oder ein Bam„busrohr, hinauf, das dreißig bis vierzig Fuß hoch „war, drehete sich auf verschiedene Arten, und balan„cirte oben in allerlei Stellungen; aber er that dieß „lange nicht so gut, wie ich es sehr oft in Indien ge„sehen habe *)."

„Ein Kerl legte sich auf den Rücken nieder, und „streckte dann seine Füße, Beine und Hüften perpendi„cular hinauf, so daß sie einen rechten Winkel mit sei„nem Körper bildeten. Man legte auf die Sohlen sei„ner Füße ein großes rundes lediges Gefäß, das etwa „vier Fuß lang, und anderthalb bis drei Fuß im Durch„messer war. Dieß balancirte er einige Zeit lang, und „drehete es horizontal rings herum, bis einer von den

*) Lord Macartney war etliche Jahre Gouverneur von Madras, wo er sich wegen seiner Rechtschaffenheit und Pünktlichkeit ungemein auszeichnete. Uebers.

„Zuschauern einen kleinen Knaben hinein that, welcher „erst an der Mündung desselben allerlei Posituren mach„te, und dann herauskam und sich oben hinsetzte. „Hierauf stand er, fiel platt auf seinen Rücken, drehete „sich schnell auf seinen Bauch, und nachdem er hun„derterlei solche Künste gemacht hatte, sprang er herab, „und machte seinem Helfer leichter."

„Dann kam ein Mann heraus, welcher drei dünne „Stäbe an jedem von seinen Stiefeln befestigte, sechs „Porzellan-Schüsseln, etwa achtzehn Zoll im Durch„messer, nahm, und sie einzeln auf einem kleinen elfen„beinernen Stäbchen, das er in der Hand hatte, ba„lancirte, und nachdem er sie einige Zeit herumgedreht, „sie eine nach der andern auf die Spitzen der eben er„wähnten Stiefelstäbe stellte, während sie im beständi„gen Umschwunge blieben. Sodann nahm er zwei „Stäbchen in seine linke Hand, und stellte auf gleiche „Art Schüsseln darauf, wie auf die andern, und noch „eine auf den kleinen Finger seiner rechten Hand, so „daß er zugleich neun Schüsseln auf sich hatte, die sich „alle dreheten, und die er in etlichen Minuten eine „nach der andern herabnahm, und sie regelmäßig, „ohne die geringste Unterbrechung oder Verunglückung, „auf die Erde legte."

„Es gab noch mehr solche Dinge; aber ich sah „nichts, das ich im geringsten mit den Burzelbäumen, „Seiltänzen, Drathgehen, und Strohbalanciren in „Sadler's Wells hätte vergleichen können; auch er-

„blickte ich keine Reiterkünste, wie in den Amphitheatern der Herren Astley und Hughes, wiewohl ich „mir hatte sagen lassen, daß die Tatarn in dem Unterrichte und der Disciplin ihrer Pferde, außerordentlich „geschickt wären. Ganz zuletzt kamen die Feuerwerke, „welche in manchen Stücken alles übertrafen, was ich „je in dieser Art gesehen hatte. Ich muß zwar gestehen, daß sie an Majestät, Pracht und Mannigfaltigkeit den Chinesischen Feuerwerken, die wir in Batavia gesehen hatten, nicht gleichkamen, aber in Hinsicht auf Neuheit, Niedlichkeit und sinnreiche Erfindung hatten sie bei weitem den Vorzug. Eine Vorrichtung gefiel mir sehr; es wurde ein grüner Kasten „der fünf Fuß ins Gevierte hatte, vermittelst eines „Kloben, funfzig bis sechzig Fuß emporgezogen. Der „Boden war so gemacht, daß er schnell herausfiel und „zwanzig bis dreißig Reihen Laternen, die im Kasten „waren, herabfallen ließ, welche sich allmählig eine aus „der andern entfalteten, so daß ihrer zuletzt wenigstens „fünf hundert waren, in denen ein Licht von schönfarbiger Flamme hell brannte. Diese Entwicklung der „Laternen, die wie aus Gase oder Papier gemacht zu „seyn schienen, wurde verschiedenemale wiederholt, und „zeigte jedesmal eine andre Farbe und Figur. Auf jeder „Seite paßten kleinere Kasten dazu, die sich eben so „wie die andern öfneten, und ein ungeheures Netzwerk „von Feuer mit Abtheilungen und Feldern von verschiedenen Formen und Größen, rund und viereckig, „sechseckig, achteckig und rautenförmig herabwarfen, „welche wie das höchstpolirte Kupfer glänzten und bei

„jedem Windstoße prismatische Blitze schleuderten.
„Wirklich scheint die Verschiedenheit der Farben, wo-
„mit die Chinesen das Geheimniß haben das Feuer zu
„bekleiden, eins der Hauptverdienste ihrer Pyrotechnie
„zu seyn. Das Ganze endigte mit einem Vulkan, oder
„allgemeinen Aufspringen von Sonnen, Sternen,
„Schwärmern, Springern, Plackern, Racketen und
„Granaten, welche den Garten länger als eine Stunde
„in eine Wolke von unausstehlichem Qualm hülleten.
„Während dieser Belustigungen schickte uns der Kaiser
„allerlei Erfrischungen, von welchen wir, da sie von
„ihm kamen, der Etikette gemäß, etwas genießen muß-
„ten, wiewohl wir nur so eben erst gespeist hatten."

„Ungeachtet wir uns nur einen sehr niedrigen
„Begriff von dem Geschmacke und der Verfeinerung
„des Chinesischen Hofes machen können, da dessen aus-
„gesuchteste Belustigungen besonders solche zu seyn
„scheinen, die ich beschrieben habe, nebst den elenden
„Schauspielen am Morgen; so muß man doch gestehen,
„daß in der allgemeinen Wirkung dieses Schaugepräu-
„ges etwas großes und Ehrfurcht gebietendes war,
„besonders da der Kaiser selbst vorn auf dem Throne
„saß, während alle seine großen Staatsbedienten in
„ihren Galakleidern ihm zur Seite, bald standen, bald
„saßen, bald knieten, und hinter ihnen Wachen und
„Fahnenträger ohne Zahl waren. Es wurde während
„der ganzen Vorstellung ein todtes Stillschweigen streng
„beobachtet, keine Sylbe gesprochen, und kein Ge-
„lächter gehört."

Dieß war der Empfang und die Belustigung des Brittischen Gesandten am Hofe zu Dschechoh in der Mantschuh-Tatarei, während der Festlichkeiten des Kaiserlichen Geburtstags. Ich wende mich nun zu der Art, wie die Holländischen Gesandten empfangen, und was für Lustbarkeiten am Neujahrsfeste gegeben wurden, so wie ich es in dem obengedachten handschriftlichen Tagebuche finde.

Der Verfasser desselben sagt, als sie sich der Hauptstadt des Reichs genähert hätten, wären sie nicht wenig verwundert gewesen, daß, je mehr sie vorrückten, desto elender und ärmer der anscheinende Zustand des Volks, und der Anblick des Landes wäre; die von Lehm oder schlechtgebrannten Mauersteinen gebaueten Hütten waren verwittert; die Tempel lagen in Trümmern, die thönernen Götter waren zerbrochen und ihre Bruchstücke auf der Erde umher verstreut; und die Gegend war schlecht bevölkert. Den folgenden Tag kamen sie nach Peking, mußten aber wieder heraus, um in den Vorstädten in einer Art von Stall ihre Herberge aufzuschlagen. Aus diesem Orte wurden sie befehliget, nach dem Pallaste in ihren alten Reisekleidern zu gehen, da ihr Gepäck noch nicht angekommen war. Sie fuhren in kleinen Karren, die eben so abgebraucht und außer Stande waren, wie ihre Anzüge. Hinten in diesen Karren, denen es an Sitzen fehlt, saßen und warteten sie innerhalb der Mauern des Pallastes eine geschlagene Stunde, indeß eine leere Stube zu ihrer Aufnahme ausgekehrt wurde. Einige Zeit nachher

brachte man etliche Breter hinein, auf denen eine Menge mannigfaltig zubereitete Fleisch- und Fischgerichte standen. Sie speisten: und so war ihr Besuch den ersten Tag gemacht.

Nächsten Morgen wurden sie schon um fünf Uhr wieder nach Hofe beschieden und in ein kleines Zimmer, gleich dem den Tag vorher, ohne alle Geräthe, geführt. Da das Wetter ausnehmend kalt war, indem das Queckſilber viele Grade unter dem Gefrierpunkte stand, so bewogen die Gesandten die Leute, etwas Feuer anzumachen, welches nach einiger Zeit hereingebracht wurde, wobei man ihnen jedoch zu verstehen gab, daß dieß eine außerordentliche Gunstbezeugung sey, weil es Herkommens wäre, daß die Chinesen alle Gesandten die Ankunft des Kaisers unter freiem Himmel erwarten ließen.

Endlich erschien der Kaiser, welchen acht Männer in einer gelben Sänfte trugen. Als er sich dem Orte näherte, wo die Gesandten und ihr Gefolge standen, wurden sie vom Cerimonienmeister bedeutet, niederzuknien, und in dieser Stellung wurde der erste Gesandte angewiesen, die goldne Büchse, worin der Brief an den Kaiser lag, in seinen beiden Händen über den Kopf empor zu halten; der zweite Gesandte trat dann vor, nahm aus seinen Händen den Brief und überreichte ihn dem Kaiser. Zu gleicher Zeit wurden sie bedeutet, ihre Häupter neunmal bis an die Erde zu bücken, zum Zeichen der Dankbarkeit für die gnädige

Aufnahme, welche sie von Sr. Chinesischen Majestät erfahren hätten.

Nach Endigung dieser Cerimonie, ließ man sie des Kaisers Sänfte folgen, welche an einen Teich oder ein Wasserbecken im Garten, das damals zugewintert war, getragen wurde. Von hier fuhr der Kaiser auf einem Schlitten in ein Zelt, das auf dem Eise aufgeschlagen war, während man den Gesandten und sein Gefolge in eine schmutzige Hütte führte, die wenig besser als ein Schweinstall war, wo man sie auf eine Bank von Stein und Mörtel niedersetzen ließ; denn, gleich dem Zimmer, in das man sie vor einigen Tagen führte, hatte es nicht die mindeste Geräthschaft; und man sagte ihnen, es sollte gleich etwas zu essen gebracht werden. Da sie sich bei ihren Führern beschwerten, daß dieß nicht die Art wäre, wie sie sich zur Tafel zu setzen gewohnt wären, und daß sie glaubten, solche Gemächer wären dem Posten ganz und gar nicht angemessen, welchen sie zu bekleiden die Ehre hätten, so wurden sie kurz darauf in ein andres Zimmer geführt, das jedoch wenig besser als das erste, aber zum Theil mit einigen alten Stühlen und Tischen versehen war. Die Leuchter waren kleine Holzblöcke, auf welche man die Lichter mit ein Paar Nägeln befestiget hatte. Es wurden etliche gekochte Fleischgerichte aufgetragen, und man brachte als eine große Delicatesse von des Kaisers Tafel ein Paar Hirschkäulen: aber wie? ohne Schüssel warf man sie gerade auf den bloßen Tisch; und für diesen Beweis von Kaiserlicher Gnade mußten

sie, wie gewöhnlich, niederknien und sich neunmal niederwerfen.

Van Braam gibt in dem Tagebuche, das er, oder einer seiner Freunde in Paris ans Licht treten ließ, eine unterhaltende Nachricht von der Art, wie man sie von der Kaiserlichen Tafel speiste: „La viande consistait en un morceau de côtes sur lesquelles il n'y avoit point un demi-pouce d'épaisseur d'une chair maigre, en un petit os de l'épaule ou il n'y avoit presque pas de chair, et en quatre ou cinq autres ossemens fournis par le dos ou par les pattes d'un mouton, et qui semblaient avoir été déjà rongés. Tout ce dégoutant ensemble étoit sur un plat sale et paroissait plutôt destiné à faire le regal d'un chien que le repas d'un homme. En Hollande le dernier des mendians recevrait, dans un hôpital, une pittance plus propre, et cependant c'est une marque d'honneur de la part d'un Empereur envers un Ambassadeur! Peut-être même était-ce le reste du Prince, et dans ce cas, selon l'opinion des Chinois, c'était le dernier terme de la faveur, puisque nous pouvions achever l'os que sa Majesté avait commencé à nettoyer."

Die Holländer, eben so über die Armseligkeit und den Schmutz des Ortes, als über den Stolz und Hochmuth des Volks entrüstet, begannen nun, sich mit dem beschabten Ansehen ihrer alten Reisekleider auszusöhnen, die ihnen jetzt für diese Gelegenheit gut genug dünkten.

Nach Beendigung ihrer herrlichen Mahlzeit, fingen die Belustigungen des Tages auf dem Eise an. Der Kaiser erschien in einer Art von Schlitten, der auf vier Drachenfiguren ruhete, und von etlichen großen Mandarinen umher bewegt wurde, deren einige zogen, andre nachstießen. Die vier vornehmsten Staatsminister wurden ebenfalls in ihren Schlitten von geringeren Mandarinen auf dem Eise gefahren. Es kamen nun ganze Haufen von Staatsbeamten und Officieren zum Vorscheine, etliche auf Schlitten, andre auf Schlittschuhen, andre spielten Ball auf dem Eise, und wer den Ball holte, wurde vom Kaiser belohnt. Der Ball wurde dann unter einer Art von Bogen aufgehangen, und etliche Mandarinen schossen danach, während sie auf Schlittschuhen unten durch fuhren. Ihre Schlittschuhe reichten hinten nur bis unter die Ferse, und waren vorn in rechten Winkeln aufgebogen. Wegen dieser Form, oder wegen der Ungeübtheit der Schlittschuhfahrer, konnten sie sich nicht plötzlich aufhalten, sondern fielen allezeit übereinander, so oft sie an die Kante des Eises, oder an den Ort kamen, wo sich der Kaiser so eben befand.

Von hier führte man sie durch etliche enge Straßen von elenden Häusern, die gegen die stolzen Mauern des Pallastes erstaunlich abstachen. Sie wurden in ein kleines Zimmer von einem dieser Häuser gebracht, in welchem fast gar kein Hausrath war, um dem Hotschung-tang, Collao oder ersten Minister, ihre Aufwartung zu machen. Sie fanden ihn auf einem

elenden geflochtenen Bettgestell sitzen. Vor diesem Geschöpf des Glücks, dessen Schicksal ich nachher zu erzählen Gelegenheit haben werde, mußten sie niederknien. Gleich einem ächten Chinesischen Premierminister, bog er allem aus, das auf ihr Anbringen hätte hinführen können, sprach von der Länge ihrer Reise, war erstaunt, wie sie die Kälte in so dünnen Kleidern ertragen könnten, und was dergleichen Dinge mehr waren, die im Grunde gar nichts bedeuteten. Vom ersten Minister gingen sie zum zweiten, den sie auf gleiche Art eingerichtet fanden. Hierauf kehrten sie in ihre elende Wohnung in der Stadt etwas zufriedener zurück, weil sie die ihrige mit den jämmerlichen kleinen Kammern verglichen, in denen sie die beiden ersten Minister dieses weltberühmten Reiches fanden, und mit den schlechten Hütten, welche sie mitten in dem Raume fanden, den die Mauern des Kaiserlichen Pallastes einschlossen. Der Eindruck, welchen die Ereignisse und Verhandlungen dieses Tages auf die Gemüther dieser Holländer machten, war äußerstes Erstaunen darüber, daß sie alles so ganz anders fanden, als man es ihnen eingebildet hatte.

Am folgenden Tage wurden sie abermals vor vier Uhr des Morgens in ihren kleinen Karren nach Hofe gefahren, wo sie etwa fünf Stunden in ledigen Zimmern, denen des vorigen Tages ähnlich, warten mußten. Während der Zeit kamen zwei bis drei große Leute (Ta-dschin) zu ihnen; aber ihr Betragen war

fremd, wegwerfend und hoffärtig. „Wir hatten hier „abermals," fährt der junge Holländer fort, aus dessen Tagebuche ich hier einen Auszug liefere, „Gelegen„heit, den außerordentlichen Contrast von Pracht und „Armseligkeit in den Gebäuden, und von Stolz und „Kleinlichkeit an den Personen, die zum Kaiserlichen „Pallaste gehören, zu bemerken."

Man ließ sie nun etwa einen oder zwei Tage zu Hause; aber als ihnen ein Mandarin vom Kaiser einen Sack getrockneter Weintrauben überbrachte, mußten sie ihm wieder für das Geschenk dadurch danken, daß sie sich neunmal, wie gewöhnlich, aufs Gesicht niederwarfen. Ein andresmal erfoderte etwas Gebäck aus der Kaiserlichen Küche dieselbe Cerimonie. Kurz sie mochten zu Hause oder im Pallaste seyn, die Chinesen hatten beschlossen, daß sie in beständiger Uebung der Kuh-tuh, oder der Cerimonie des Kniens und Niederbeugens ihrer Personen, gehalten werden sollten.

Den 26ten Januar ließ man den Gesandten sagen, sie würden sich hoffentlich bei dem Zuge des Kaisers nach dem Tempel einfinden, wo er dem Gott des Himmels und der Erde eine Spende darbringen würde. Sie warteten so fort an der Landstraße von drei Uhr des Morgens bis um sechs, obschon das Wetter sehr kalt war, und Fahrenheit's Thermometer auf 16° unter dem Gefrierpunkte stand. Der Kaiser kam endlich in seiner Sänfte vorüber: sie warfen sich zur Erde, wie gewöhnlich, und gingen nach Hause.

Am künftigen Morgen mußten sie wieder an den

selben Ort, und eben so früh, um seiner Rückkehr beizuwohnen, und die übliche Cerimonie zu verrichten.

Am 29ten wurden sie aufs neue aufgefodert, sich an der Landstraße einzufinden, um dem Kaiser zu huldigen, als er bei ihnen vorüber in eine Pagode oder Puh-ta-la, eine Art von Kloster oder Tempel, ging, wo eine große Menge gelb gekleideter Priester unverheurathet beisammen wohnten; und hier brachte er sein Brandopfer dar. Nach Verrichtung der mystischen Cerimonien, wurden Geschenke für den Gesandten und das Gefolge, und auch für den König von Holland, herausgebracht, die in kleinen Beuteln, dünnen seidenen Zeugen, und einem groben Zeuge, das dem Flaggentuche glich, bestanden; und zum Zeichen der Dankbarkeit für diesen Beweis der Kaiserlichen Güte, gebot man ihnen abermals, ihre Häupter auf die Erde zu bücken.

Am 30sten kündigte man ihnen an, daß der Kaiser seinen Pallast in Juen-min-juen zu besuchen gedächte; sie mußten ihm dorthin folgen, nachdem sie, wie gewöhnlich, an der Straße, als er vorüber ging, sich niedergeworfen hatten.

Am 31sten wurden sie von einigen Mandarinen in Juen-min-juen herumgeführt, und sahen mit großem Vergnügen die große Mannichfaltigkeit der Gebäude und den guten Geschmack, womit der Garten und die Lustpartien angelegt waren, und die selbst mitten im Winter angenehm aussahen. In einem der Gebäude sahen sie die Geschenke stehen, welche Lord Macart-

ney das Jahr zuvor hingebracht hatte. Sie waren mit keiner großen Sorgfalt aufgehoben, und befanden sich unter vielen andern Artikeln, die höchst wahrscheinlich das Tageslicht nicht wieder erblicken sollten. Die schönen, von Hatchet gebaueten, Wagen, welche mit solcher Genauigkeit gearbeitet, und selbst in London bewundert wurden, waren hier sorglos hinter einen ihrer schlechten und plumpen Karren gestellt, welche sie angeblich vorzogen. Da sie eigensinnig sind, wie Kinder, so werfen sie das Spielwerk, wenn sie einmal damit gespielt haben, weg, und nehmen dafür ein andres zur Hand. Oder in diesem Falle würde es gar nicht ihrer Denkungsart zuwider seyn, wenn man annähme, daß die beiden Wagen absichtlich zusammengestellt waren, um den Europäern zu zeigen, wie wenig ihre Prunkartikel von den Chinesen geschätzt werden, da sie sich denselben Dienst durch einfachere und weniger kostbare Mittel verschaffen können.

Die Holländischen Gesandten sollten nun sehen, wie sich der Hof belustigt, und was die feineren Vergnügungen dieses großen Reiches sind. Sie bestanden vornehmlich aus Verdrehungen des Körpers, welche man bei Posturmachern sieht, aus Seiltanzen und einer Art pantomimischen Spiels, in welchem die Hauptcharaktere Leute waren, die Häute umhatten, und auf allen Vieren gingen, um wilde Thiere vorzustellen, und etliche Knaben, in Mannskleidern, welche sie jagen sollten. Diese außerordentliche Jagd, nebst der Musik und dem Seiltanzen, versetzte den Kaiser in so gute

Laune, daß er die Schauspieler sehr freigebig belohnte. Die Kaiserinn und die Frauen, welche in einem oberen Theile des Hauses hinter einer Art von Jalousien versteckt waren, schienen, nach ihrem Kichern zu schließen, äußerst zufrieden damit zu seyn. Das Ganze, wiewohl es mitten am Tage war, endigte mit allerlei Feuerwerken, und die Chinesen kehrten, wie es schien, sehr vergnügt über das, was sie gesehen hatten, zurück.

Eine Mondfinsterniß, die auf den vierten Februar fiel, verschaffte den Gesandten ein wenig Ruhe zu Hause, wiewohl sie sich sehr früh des Morgens im Pallaste einstellen mußten. Der Kaiser und seine Mandarinen beteten den ganzen Tag andächtig zu den Göttern, daß der Mond nicht von dem großen Drachen, welcher um ihn schwebte, aufgegessen werden möchte. Nach der Erholung von diesen Besorgnissen, wurde den künftigen Tag ein Schmaus gegeben, bei welchem die Gesandten zugegen seyn mußten. Nach verschiedenen Taschenspielerkünsten und Kindereien wurde vor dem ganzen Hofe eine Pantomime gegeben, welche den Kampf des Drachens und des Mondes vorstellen sollte. In diesem Treffen verrichteten zwei bis dreihundert Priester, mit Laternen an dem Ende langer Stäbe, mancherlei Schwenkungen, tanzten und hüpften umher, zuweilen über die Ebene, und dann über Tische und Stühle, worüber Se. Kaiserl. Maj. und dessen Hofleute das größte Vergnügen empfanden.

Am funfzehnten Februar verließen die Hollän-

dischen Gesandten Peking, nach einem Aufenthalte von sechs und dreißig Tagen, während deren man ihnen kaum einen einzigen Tag Ruhe gelassen, sondern sie genöthigt hatte, zur größten Unzeit, mitten im Winter, als das Queckſilber im Thermometer selten höher als 10 oder 12 Grade unter dem Gefrierpunkte stand, dem Kaiser und den großen Staatsbedienten ihren Hof zu machen, so oft es diesen gefiel, sie holen zu lassen, und sich der herabwürdigenden Cerimonie des neunmaligen Niederfallens, wenigstens bei dreißig verschiedenen Gelegenheiten, zu unterziehen, ohne das Vergnügen zu haben, durch diese unbedingte Einwilligung etwas anders, als ein Compliment vom Kaiser zu erlangen, daß sie ihre Niederwerfungen bewundernswürdig verrichteten! Und sie mußten endlich die Hauptstadt verlassen, ohne daß man ihnen nur Einmal erlaubt hatte, über Geschäfte zu sprechen; man hatte sie nicht einmal gefragt, warum sie geschickt worden wären? Die Chinesen waren nämlich entschlossen, es für ausgemacht anzunehmen, daß diese Sendung bloß eine achtungsvolle Huldigung ihres großen Kaisers wäre.

Das Tagebuch, woraus dieß genommen ist, beschreibt genau alle die pantomimischen Spiele, die Künste der Beschwörer und Taschenspieler, und die Verrichtungen der Positurmacher; da sie aber ziemlich einerlei mit denen zu seyn scheinen, die vor der Britischen Gesandtschaft in der Tatarei, wie sie Lord Macartney beschrieben hat, aufgeführt wurden, so lasse

ich sie weg. Dieß wird hinreichen, den Geschmack des Hofes in dieser Hinsicht und den Zustand des Schauspiels in China zu zeigen.

Ich vermuthe jedoch, daß die theatralischen Belustigungen seit der Tatarischen Eroberung gewissermaßen bei Hofe ausgeartet sind. Tanzen, Reiten, Ringen und Positurmachen schicken sich besser für den rohen und ungebildeten Tatar, als die Arien und der Dialog eines regelmäßigen Drama, welches dem Genie und dem Geiste des ceremoniösen und weibischen Chinesen angemessener ist. Auf diese Bemerkung führt mich die sehr häufige Gewohnheit unter den Chinesischen Staatsbeamten, Privattheater in ihren Häusern zu haben, wo sie, anstatt der Taschenspielerkünste, von denen bisher die Rede gewesen ist, ihre Gäste hin und wieder mit regelmäßigen Schauspielen bewirthen. Während unsrer Reise durchs Reich und in Canton, wurden wir durch viele Vorstellungen dieser Art unterhalten, und da der Zweck des Schauspiels, wie unser unsterblicher Dichter bemerkt hat, je und je war, und noch jetzt ist, gleichsam der Natur den Spiegel vorzuhalten, so dürfte es keine Abweichung von dem gegenwärtigen Gegenstande seyn, wenn wir von diesen Aufführungen kürzlich sprechen.

Der Stoff der vorgestellten Stücke ist meistens historisch, und bezieht sich auf die Verhandlungen entfernter Zeiten: in diesem Falle sind die Anzüge nach den ehemaligen Chinesischen Trachten gemacht. Es gibt

auch andre, welche die Tatarische Eroberung darstellen; aber keine, die auf historische Ereignisse nach dieser Periode gebaut wären. Das alte Drama wird von den Kunstrichtern vorgezogen. Sie haben auch komische Stücke, in denen allezeit ein Lustigmacher vorkömmt, dessen Verzerrungen und Pöbeleien, wie die der Spaßmacher auf unsern Bühnen, bei den Zuschauern den meisten Beifall finden. Der Dialog wird in allen ihren ernsthaften und komischen Stücken mit einer Art von eintönigem Recitativ vorgetragen, das jedoch zuweilen ein paar Töne steigt oder fällt, welche die leidenschaftlichen oder klagenden Accente ausdrücken sollen. Der Sprechende wird absatzweise durch helle gellende Musik, meistens von Blaseinstrumenten, unterbrochen, und die Pausen werden ohne Ausnahme von einem lauten Krachen ausgefüllt, zu welchem sich das helltönende, betäubende Lärmbecken, und zuweilen die Pauke gesellen. Gemeiniglich folgt darauf eine Arie. Freude, Schmerz, Wuth, Verzweiflung, Raserei, sucht man insgesammt auf der Chinesischen Bühne durch Gesang auszudrücken. Ich bin nicht gewiß, ob nicht ein leidenschaftlicher Liebhaber der Italiänischen Oper an der Darstellung eines Chinesischen Drama Aergerniß nehmen möchte, da es einer Verspottung dieser modischen Theaterstücke so sehr ähnlich sieht. Es fehlt auch auf der Chinesischen Bühne nicht an den Sängern, deren Natur, wie der sinnreiche und angenehme Martin Sherlock erzählt, von einer Französischen Dame ihrer fragsüchtigen kleinen Tochter dadurch erklärt wurde, daß sie sagte, es wäre unter ihnen und den Männern derselbe Unter-

schied, wie unter einem Ochsen und einem Bullen. Wirklich sind solche Geschöpfe der Chinesischen Bühne desto nothwendiger, da die Sitten des Landes den Frauen nicht verstatten, sich öffentlich zu zeigen.

Die Einheit der Handlung ist in so fern erhalten, daß sich eigentlich der Auftritt nicht ändert; aber man muß sich eine Aenderung des Orts oft einbilden. Die Art, wie sie der Phantasie in diesem Stücke zu Hülfe kommen, ist ziemlich seltsam. Wenn es nöthig ist, einen General auf einen fernen Waffenzug auszusenden, so besteigt er einen Stock, reitet zwei bis dreimal um die Bühne herum, schwenkt eine kleine Peitsche, und singt eine Arie; ist diese aus, so hält er inne, und fängt sein Recitativ wieder an, worauf die Reise für zurückgelegt gehalten wird. Der Mangel an Kulissen wird zuweilen durch eine sehr unklassische Figur ersetzt, welche, der grammatischen Prosopopöie gerade entgegen, annimmt, daß Dinge durch Personen vorgestellt werden. Soll, zum Beispiel, eine mit Mauern umgebene Stadt gestürmt werden, so häufen sich eine Menge Soldaten, einer über den andern, quer über die Bühne, und diese sind die eingebildete Mauer, über welche die Sturmpartie zu klettern hat. Dieß erinnert einen an die Behelfe des Nick Bottom. „Einer „muß die Mauer vorstellen, und daß er etwas Kalk, „oder etwas Lehm, oder etwas Mörtel bei sich habe, „wodurch die Mauer angedeutet werden kann *).“

*) Eine Stelle aus Shakespears Sommernachtstraum III. 2. Uebers.

Man läßt die Zuschauer niemals im Dunkeln, was für ein Charakter sich ihnen jetzt darstelle. Wie in dem alten griechischen Drama, und in unsern alten Theaterstücken, die es demselben nachthaten, machen sich die handelnden Personen den Zuschauern durch schickliche Anreden bekannt.

Was die Dauer der Handlung anlangt, so umfaßt ein einziges Drama oft die Begebenheiten eines ganzen Jahrhunderts, oder sogar einer Dynastie, die zweimal so lange gewährt hat. Dieß, unter andern Abgeschmacktheiten, veranlaßte den Voltaire, das Stück, welches er für eine wörtliche Uebersetzung des Waisenkindes aus dem Hause Tschao hielt, „mit den „monströsen Farcen des Shakespeare zu vergleichen, „welche man Tragödien genannt hat." Aber diese Farcen werden immerfort von denen, welche sie verstehen, was bei ihm nicht der Fall war, mit herzlicher Rührung und mit Vergnügen gelesen werden, selbst wenn seine Chinesische Waise bei seinen bewundernden Landsleuten in Vergessenheit gerathen seyn wird.

In diesem elenden Machwerk des Vaters Prémare, denn man kann es kaum eine Uebersetzung heißen, ist weder Diction, noch Empfindung, noch Charakter; es ist ein bloßes Gewebe von unnatürlichen, oder doch sehr unwahrscheinlichen, Begebenheiten, die bloß taugen, Kinder zu unterhalten, und die keine einzige Leidenschaft zu erregen im Stande sind, ausgenommen

die der Verachtung des Geschmacks derer, die ein solches Geschreibe bewundern konnten. Die Entwickelung des Stücks beruht wesentlich auf einem Hunde: aber dieser Theil der Fabel wird erzählt, nicht dargestellt, weil der Chinesische Geschmack nicht ganz so verdorben ist, daß er ein vierfüßiges Thier als handelnd auf die Bühne bringen sollte.

Dieses Drama, und neun und neunzig andre, welche in Einem Werke zusammen herausgegeben sind, werden als die klassischen stehenden Stücke der Chinesischen Bühne betrachtet; aber sie klagen, so wie wir, daß ein moderner Geschmack nach neuen Stücken lüsterte, die tief unter den alten ständen. Es ist allerdings wahr, daß auf der jetzigen Chinesischen Bühne alle Art von Unflätherei und Anstößigkeit aufgemuntert wird. Es reist dann und wann eine Gesellschaft von Schauspielern aus Nanking nach Canton, wo sie, wie es scheint, von den Hong-Kaufleuten und andern reichen Einwohnern, sehr wohl aufgenommen werden. Die Engländer sind bei diesen Vorstellungen zuweilen gegenwärtig. Der Stoff und die Behandlung eines ihrer Hauptstücke, das wegen seiner Beliebtheit häufig gegeben wird, sind so interessant, daß ich mich nicht enthalten kann, etwas darüber zu sagen. Eine Frau, die in Versuchung geräth, ihren Mann zu ermorden, verübt die That, während er schläft, indem sie ihm mit einem kleinen Beile an die Stirn schlägt. Er erscheint auf der Bühne mit einer großen Wunde, gerade über den Augen, aus welcher eine ungeheure Menge Blut

strömt, taumelt einige Zeit umher, beweint sein trauriges Schicksal in einer Arie, bis er vom Blutverluste erschöpft, hinfällt und stirbt. Die Frau wird ergriffen, vor die Obrigkeit geführt und verurtheilt, lebendig geschunden zu werden. Das Urtheil wird vollzogen, und im folgenden Aufzuge erscheint sie auf der Bühne, nicht nur ganz nackend, sondern auch völlig enthautet. Der dünne Ueberzug, worin das Geschöpf (ein Eunuch), dem die Rolle gegeben ist, gehüllt erscheint, ist so prall angezogen, und so gut angestrichen, daß er den ekelhaften Gegenstand eines menschlichen Wesens darstellt, das man seiner Haut beraubt hat; und in diesem Zustande singt, oder heult vielmehr, der Charakter fast eine halbe Stunde auf der Bühne, um das Mitleid von drei unterirdischen oder bösartigen Geistern zu erregen, die, wie Aeacus, Minos und Rhadamantus über ihr künftiges Geschick urtheilen. Man hat mich versichert, daß sich kaum etwas anstößigeres, unfeineres und ekleres denken läßt, als diese Lieblingsvorstellung, die, wenn sie den Spiegel der Natur vorhalten soll, es mit der Natur in ihrem gröbsten, rohesten und ungesittetesten Zustande zu thun hat, welche sich zu der gepriesenen Sittlichkeit, der hohen Verfeinerung, der leisen Zartheit, und der ceremoniösen Außenseite der Chinesischen Nation, schlecht schickt. Aber unter andern Theilen ihres wahren Benehmens, dient auch dieß, eine Beobachtung zu bestärken, die ich schon in Hinsicht ihres kindlichen Gehorsams gemacht habe, und die sich vielleicht über ihre meisten bürgerlichen und moralischen Einrichtungen erstreckt, daß sie

mehr in den Maximen des Staats, als in den Gemüthern des Volks ihr Daseyn haben. Indeß, da die Chinesen bewogen werden könnten, ähnliche Bemerkungen über Harlekin als Geripp und über die vielen Vorstellungen zu machen, die seit einigen Jahren sich auf unsre Bühne eingeschlichen haben, wo Geister, Gespenster und blutende Bildsäulen, dem Spektakel zu Hülfe kommen müssen, so würde ich Anstand nehmen, von dieser einzigen Vorstellung einer lebendig geschundenen Frau einen allgemeinen Schluß auf ihren Geschmack zu machen, wenn sie nicht beständig Stücke auf die Bühne brächten, die in Absicht auf Unsittlichkeit und Unflätherei ungleich schlimmer, und so äußerst unanständig und niedrig sind, daß Europäische Zuschauer zuweilen aus Ekel das Theater verlassen müssen. Man kann sie gar nicht beschreiben, und ich weiß auch nicht, mit welchen theatralischen Vorstellungen sie richtig verglichen werden können, ausgenommen mit den groben Unanständigkeiten der Theodora, welche, wie Procopius sagt, unter der Regierung des Justinian auf die Römische Bühne gebracht wurden *). Das Volk, welches ihnen Aufmunterung gibt, muß in der Vergröberung des Verstandes sehr tief gesunken seyn, und alle Unanständigkeit aus dem Gesichte verloren haben. Man kann diese und ähnliche Auftritte unter die üblen Wirkungen zählen, welche die Ausschließung der

*) S. Gibbon unter dem Kaiser Justinian, und die Menagiana, in denen eine sehr sonderbare Stelle aus Procopius übersetzt ist. A. d. U.

Frauenzimmer von ihrem gehörigen Einflusse in der Gesellschaft hervorbringt.

Man kann dem Pekinger Hofe unmöglich zu der Ausgesuchtheit und der Verfeinerung seiner Belustigungen anders, als auf Kosten der Wahrheit und Vernunft, Glück wünschen. Die Ergötzungen, welche Tatarischen Ursprungs sind, lassen sich eben so wenig mit den edlen Wettkämpfen der Stärke und Gewandtheit vergleichen, welche die alten abgehärteten Römer in den Circensischen Spielen zeigten, als das regelmäßige Drama der Chinesen mit den sanfteren, aber mehr verfeinerten und vernünftigeren Vergnügungen dieser Art in Europa zusammengestellt werden kann. Es ist wahr, die scenischen Vorstellungen zu der Zeit, da sich das Römische Reich seinem Untergange neigte, scheinen, nach den vorhandenen Beschreibungen, eben so roh und barbarisch, als die Chinesischen, gewesen zu seyn. Sie ließen in ihrem ungeheuren Amphitheater zuerst die seltnen und wundervollen Erzeugnisse der Natur sehen. Wälder von unzähligen Vögeln belebt; Höhlen, welche Löwen, Tiger, Panther und andre Raubthiere hervortreten ließen; Ebnen, die mit dem Elephanten, dem Nashorn, dem Zebra, dem Strauß und andern Thieren aus den Afrikanischen Wildnissen bedeckt waren, wurden alle in den Umkreis der arena gebracht. Nicht zufrieden mit den reichen Erzeugnissen der Erde, ließen sie sich auch von dem Meere zu ihren Vergnügungen zollen. Man konnte die arena in ein Wasserstück umwandeln. Endlich vermählten sich die beiden Elemen-

te, wie auf dem Chinesischen Theater, und brachten ein Geschlecht von Ungeheuern hervor, die, nach des Calpurnius Beschreibung, mit den Chinesischen wetteifern konnten:

Non solum nobis sylvestria cernere monstra
Contigit, aequoreos ego cum certantibus ursis
Spectavi vitulos, et equorum nomine dignum
Sed difforme genus. —

Kurz der größere Theil der Chinesischen Belustigungen ist gegenwärtig so kindisch, oder so plump und pöbelhaft, daß die Taschenspielerstreiche und Puppenspiele, welche man hin und wieder auf einem Europäischen Jahrmarkte sieht, für verhältnißmäßig geschmackvoll, interessant und vernünftig gelten können. In Taschenspielerkünsten, possirlichen Gebehrden, im Seiltanzen, im Reiten und in athletischen Uebungen stehen sie den Europäern weit nach; aber in der Mannigfaltigkeit ihrer Feuerwerke sind sie vielleicht der ganzen Welt überlegen. In jeder andern Rücksicht scheinen die Ergötzungen der Chinesischen Hauptstadt niedrig und geringfügig, und weder dem angenommenen Ernste der Regierung, noch dem allgemein geglaubten Zustande von Civilisation des Volks angemessen.

Der alte Kaiser, wie er dem Lord Macartney sagte, nahm selten an solchen Zeitverkürzungen Theil. In der That, wenn man alle Umstände in Erwägung zieht, welche mit der Regierung der gegenwärtig auf dem Throne sitzenden Dynastie verbunden sind,

so muß die Leitung eines Reichs von so ungeheurer Größe, das mit einer fast unübersehbaren Volksmenge gefüllt ist, unbegreifliche Wachsamkeit und Mühe erfodern; es ist ein Geschäft, welches alle die Zeit, die Talente, und die Aufmerksamkeit der vier Souverains gekostet haben muß, um ihnen das glänzende und beispiellose Glück, durch welches ihre lange Regierung ausgezeichnet gewesen ist, zuzusichern. Tschien-Lung fühlte in seinem drei und achtzigsten Jahre die Schwachheiten des Alters so wenig, daß er völlig das Ansehen und die Thätigkeit eines gesunden Sechzigers hatte. Sein Auge war dunkel, schnell und durchdringend, und er hatte eine Art von Habichtsnase. Seine Gesichtsfarbe war selbst in diesem hohen Alter blühend. Er mochte etwa fünf Fuß zehn Zoll groß seyn, und ging völlig aufrecht. Wiewohl er in seinem drei und achtzigsten Jahre weder völlig noch fleischig war, so konnte man doch ohne Mühe wahrnehmen, daß er einst große körperliche Stärke besessen hatte. Seine kraftvolle Natur wurde durch die Regelmäßigkeit seiner Lebensart nie geschmälert. Wie alle Mantschuh-Tatarn, jagte er gern; eine körperliche Uebung, die er in den Sommermonaten niemals unterließ. Er hatte den Ruf eines erfahrnen Bogenschützen, und wich darin bloß seinem Großvater Kang-schi, welcher in seinem Testamente rühmt, daß er einen Bogen von dem Gewicht, oder der Stärke von hundert und funfzig Pfund, spannen konnte.

Seine Seelenkräfte waren nicht minder thätig,

oder weniger scharf, als seine körperlichen. Eben so schnell in der Entwerfung, als entschlossen in der Ausführung seiner Eroberungsplane, schien er das Glück zu beherrschen. Gütig und schonend, wie er sich bei allen Gelegenheiten gegen seine Unterthanen, durch Nachlassung der Abgaben und Milderung ihrer Noth zeigte, war er doch nicht weniger rachsüchtig und unerbittlich gegen seine Feinde. Ungeduldig gegen Zwang, und in Unglücksfällen, handelte er zuweilen ungerecht und strafte mit zu großer Schärfe. Sein reizbarer Zorn wurde ihm einst zur Ursache einer großen und dauernden Betrübniß, und die damit verbundenen Umstände sollen über sein Gemüth eine Schwermuth und Düsterkeit verbreitet haben, die ihn niemals ganz verließen. Gegen die Mitte seiner Regierung machte er eine Reise durch sein Reich. In Sautschufu, einer Stadt, welche wegen ihrer schönen Mädchen berühmt ist, die man als Kinder kauft und für die Reichen zum Verkaufe erzieht, riß ihn ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit und großen Talenten hin, die er in die Hauptstadt mit sich zurücknehmen wollte. Der Kaiserinn kam diese neue Verliebung durch einen Eunuchen zu Ohren; sie fürchtete, hinfüro von ihm vernachlässiget zu werden, welches ihre Lebensgeister so überwältigte, daß sie etliche Tage danach ihr Leben mit einem Strange endigte. Den Kaiser rührte diese Nachricht sehr, und er begab sich ohne Verzug nach Peking. Einer seiner Söhne, ein liebenswürdiger Jüngling, wollte bei seinem Vater nicht

in Ungnade fallen, und war zweifelhaft, ob es recht seyn würde, in tiefer Trauer wegen seiner Mutter vor ihm zu erscheinen, da dieß als eine Beleidigung des Vaters, der ihren Tod verursachte, hätte betrachtet werden können, oder in Galakleidern, welches der schuldigen Achtung des Andenkens an seine Mutter zuwider laufen würde. In dieser Ungewißheit fragte er seinen Lehrer um Rath, der, nach ächter Chinesischer Denkungsart, ihm rieth, beides anzulegen. Er that es, und bedeckte zu seinem Unglück den Trauerzug mit den Staatskleidern. Als Tschienlung, dessen Liebe jetzt gegen seine verblichene Gemahlinn zurückgekehrt war, und deren betrübtes Ende er tief betrauerte, seinen Sohn zu seinen Füßen ohne Trauer sah, empörte und entrüstete ihn der vermeintliche Mangel an kindlicher Liebe so sehr, daß er ihm, in dem Augenblicke der Wuth, einen heftigen Stoß an einen unglücklichen Ort versetzte, welcher dem Sohne, nachdem er einige Tage geschmachtet hatte, tödtlich wurde.

Von den vier Söhnen, die ihn überlebt haben, besaß niemals einer etwas von seinem Vertrauen, oder einen Theil seiner Macht: beide hatte er seit einigen Jahren seinem ersten Minister, Hoschungtang, geschenkt. Er legte viel Gewicht auf religiöse Andacht, welche er regelmäßig alle Morgen verrichtete. Da er in dem früheren Theile seiner Regierung ein Gelübde gethan hatte, daß, wenn es dem Himmel gefallen sollte, ihn sein Reich einen völligen Cyclus, oder sechzig Jahre, regieren zu lassen, er sich dann zur Ruhe begeben

und den Thron seinem Nachfolger überlassen wollte, so hielt er es, so bald diese Zeit abgelaufen war. Man kann seine Religiosität zum Theil aus den vielen und prächtigen Tempeln schließen, welche er in verschiedenen Gegenden der orientalischen Tatarei bauete und dotirte, unter denen der Putalah, oder das Kloster des Budha in Dschecho das kostbarste ist. Man will sogar versichern, daß seine lange und glückliche Regierung ihn in seinen späteren Jahren auf den Gedanken gebracht hatte, der Lama oder Budha oder Fo, denn sie sind alle drei Eine Person, hätte geruhet, sich seiner Person einzuverleiben. Lord Macartney sagt über diesen Punkt: „Ob man gleich einen solchen „Gedanken für sehr wild und ausgelassen halten wird, „so wissen wir doch aus der Geschichte, wie sehr selbst „der beste Verstand durch Glück verkehrt werden kann, „und daß die menschliche Natur, mit den guten Din„gen dieser Welt nicht zufrieden, zuweilen den Zustand „und die Glückseligkeit der nächsten sich im voraus zu „verschaffen sucht. Wenn sich's Alexander zur „Schande rechnete, einen geringeren, als den Jupiter „Ammon für seinen Vater anzuerkennen, wenn viele „Römische Kaiser Altäre und Opfer bei ihrer Lebens„zeit erzwangen, wenn selbst unter der Regierung der „Königinn Elisabeth ein Englischer Herzog *) von ei„nem Schwane herzustammen wähnte, und sich in einer

*) Der Herzog von Buckingham. Man sehe die Anmerkungen über diesen Charakter in Shakespear's Heinrich VIII. Act. 1. Scene 2. A. d. U.

„Zueignungsschrift über seine gefiederte Herkunft „Schmeicheleien sagen ließ, so kann eine ähnliche Be„thörung desto weniger unverzeihlich bei Kiengslong „seyn, einem Monarchen, dessen lange und glückliche „Regierung, nebst dem unbegränzten Gehorsam, den „er von seinen unzähligen Unterthanen genießt, und „der Gesundheit und Kraft seines Körpers, bisher sei„nen Augen die meisten Umstände entrückt hat, welche „andre Menschen an ihr Elend und ihre Sterblichkeit „zu erinnern pflegen."

Bis auf seine letzte Krankheit stand er beständig des Morgens um drei Uhr, sowohl im Winter als Sommer, auf. Gewöhnlicherweise nahm er eine Magenstärkung zu sich, und verrichtete dann seine Privatandacht in einem seiner Tempel. Hierauf las er die Depeschen seiner großen Staatsbeamten und Officiere, welche Befehl hatten, von ihren verschiedenen Posten gerade an ihn zu schreiben, und nicht an die Tribunäle, wie vorher gewöhnlich zu geschehen pflegte. Gegen sieben Uhr genoß er sein Frühstück, welches aus Thee, Wein und Confekt bestand. Dann arbeitete er mit dem ersten Minister, berathschlagte sich mit ihm, oder gab ihm Befehle in wichtigen Staatssachen, ehe sie in regelmäßiger Form vor den Behörden erschienen. Hierauf hielt er eine Art von Lever, bei welchem gewöhnlich die Collaohs oder Minister, und die Vorsteher der öffentlichen Collegien sich einfanden. Um eilf Uhr wurden wieder Erfrischungen gebracht, und wenn die Geschäfte vorüber waren, so erholte er sich entweder in

den Gemächern der Frauen, oder ging in seinem Pallast oder Park umher. Zwischen drei und vier Uhr speiste er gewöhnlich, worauf er sich in seine Privatzimmer begab und las oder schrieb, bis es Bettzeit war, die allezeit durch den Untergang der Sonne bestimmt wurde, und selten später fiel.

Er war völlig überzeugt, daß seine ununterbrochene Gesundheit hauptsächlich von seiner Gewohnheit, sich zeitig niederzulegen und früh aufzustehen, herkäme; eine Bemerkung, die in unserm Lande zur Maxime geworden ist; und Maximen gründen sich meistens auf Wahrheit. Der verstorbene Lord Mansfield pflegte viele Jahre lang alle bejahrte Leute, die als Zeugen vor ihm erschienen, nach ihrer Lebensweise zu fragen, um in Absicht der Ursachen ihres langen Lebens einen allgemeinen Schluß machen zu können. Der Ausschlag seiner Beobachtungen war, daß er aus ihrer Unmäßigkeit oder Enthaltsamkeit im Essen und Trinken nichts folgern konnte, daß sie aber alle in Einem Punkte übereinstimmten, nämlich daß sie früh aufstanden.

Tschien-lung übergab den Chinesischen Thron seinem funfzehnten Sohne, dem jetzigen Kia-king, im Februar 1796, nachdem er volle sechzig Jahre regiert hatte; und er starb im Monat Februar 1799 in dem hohen Alter von neun und achtzig Jahren.

Als die Tatarn China eroberten, fanden sie alle große Bedienungen im Staate mit Eunuchen gefüllt,

und im Pallaste wimmelte es von ihnen. Der größere Theil von ihnen wurde sogleich abgesetzt, und andere Chinesen von Fähigkeiten und Erziehung wurden an ihrer Statt befördert. Da sie aber die Gesetze und Gebräuche der Eroberten annahmen, so mußten sie auch die gewöhnliche Zahl von Weibern im Pallaste halten, woraus unvermeidlich folgte, daß eine gewisse Anzahl Eunuchen in ihren Stellen blieben, um sie zu hüten; und sie sind jetzt in allen den Palläften vielleicht so zahlreich, als sie es zur Zeit der Eroberung waren; aber keiner von ihnen bekleidet irgend ein wichtiges Staatsamt. Sie halten sich jedoch für weit erhaben über den Volksstand; und ein Bund Schlüssel, oder ein Besen, gibt ihnen alle die Feierlichkeit und den Hochmuth einer öffentlichen Bedienung.

Es gibt zwei Arten von diesen Eunuchen. Die eine ist so weit entmannt, daß sie niemals das Vergnügen der Vaterschaft haben kann; die andre muß sich gefallen lassen, jede Spur der Mannheit zu verlieren. Denen von der ersteren Art vertrauet man die Aufsicht über die Gebäude, Gärten und andre Behörden der Kaiserlichen Palläste an, welche sie in Ordnung halten müssen. Die Rasibus, wie sie von den Missionärs genannt werden, dürfen in das Innere des Pallasts kommen. Diese Geschöpfe schminken sich, sind gesucht in ihrem Anzuge und eben so coquett wie die Frauen, welchen sie auch hauptsächlich aufwarten müssen. Der größte Günstling schläft in demselben Zimmer mit dem Kaiser, damit er sogleich bereit sey, seine

Wünsche zu erfüllen; und in dieser Bedienung hat er unzählige Gelegenheiten, seinen Herrn wider diejenigen einzunehmen, die ihm einen Widerwillen eingeflößt haben. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Männer in den ersten Posten des Staats durch diese Geschöpfe in Ungnade gefallen sind.

Sie werden von den Prinzen vom Geblüte, die in dem Pallaste wohnen, von den Hofbeamten und den Missionärs im Dienste der Regierung durchgängig verabscheuet und gefürchtet. Die letzteren müssen besonders den Eunuchen, die um die Person Sr. Kaiserl. Maj. sind, häufige und oft kostbare Geschenke machen. Sollte einer von diesen Herren zufälligerweise eine Uhr, eine Dose, oder sonst etwas Kostbares bei sich haben, das der Eunuch zu bewundern gernhet, so bleibt keine Wahl übrig; der Missionär versteht den Wink, und bittet, daß er die Sache von ihm annehmen wolle, weil er sehr wohl weiß, daß er seine Freundschaft nicht anders behalten kann, als wenn er seine Habseligkeiten mit ihm theilt. Die Unterlassung dieser Höflichkeit hat den Missionärs oft großen Schaden gethan. Der Missionär, welcher die verschiedenen Uhren und Räderwerke im Pallaste im Stande halten muß, versicherte mich, daß der alte Eunuch, dem die Schlüssel der Säle anvertraut sind, des Nachts hineinzugehen und sie vorsetzlich zu verderben und zu zerbrechen pflegte, damit Er die Mühe und Unkosten der Ausbesserung haben möchte. Dieß widerfuhr ihm so oft, daß er endlich mit dem Geheimnisse bekannt wurde, welches

das rechte Mittel dafür war; und ob ihm dieß gleich sehr viel kostete, so verursachte es ihm doch weniger Aerger, als die beständige Ausbesserung des Schadens, der den Sachen unter seiner Aufsicht zugefügt wurde.

Die Chinesischen Eunuchen sind allen den Lastern ergeben, wodurch sich diese Geschöpfe in andern Ländern auszeichnen. Es ist kaum Einer im Pallaste, er gehöre nun zu der Klasse der Träger und Kehrer, oder zu der, welche in die inneren Zimmer gehen darf, der nicht in seiner Wohnung eine Frauensperson hätte, welche meistens die Tochter armer Leute ist, von denen sie gekauft, und folglich als ihre Sclavinn betrachtet wird. Man kann sich kaum einen erniedrigenderen oder jämmerlicheren Zustand denken, als derjenige einer Sclavinn von einem Eunuchen ist; aber zum Glück für solche Frauenzimmer, sind die Geisteskräfte in diesem Lande nicht sehr rege. Mehrere Missionärs versicherten mich, daß dieß seine Richtigkeit hätte, und ich habe starke Ursache zu glauben, daß es sogar von den Rasibus gilt. Einmal nahm mich der Aufseher des Audienzsaals mit in seine Wohnung; als wir aber an die Thür kamen, bat er mich, ein wenig zu verziehen, bis er im Hause einige Anordnungen getroffen hätte, das hieß, bis er seine Dame über die Seite geschafft hätte; auch war er ganz und gar nicht ungehalten darüber, als ich ihm dieß verblümt zu verstehen gab. Da er einer der Lieblingsbedienten der Frauen des Hofes war, so war er natürlich ein schwarzer Eunuch. Er war der eigensinnigste Mensch von der

Welt. Manchmal bewies er sich ausnehmend höflich und mittheilsam; ein andermal schmollte er und wollte die Lippen nicht aufthun: und so oft er sich's vornahm, beleidiget zu seyn, suchte er gewiß irgend eine kleine Rache zu nehmen. Ich glaube, er war Küchenschreiber, denn die Beschaffenheit und Menge unserer Gerichte kam gewöhnlich auf die Stimmung seiner Laune an. Als die Nachricht, daß der Gesandte wegen der Vorstellungsceremonie seine Bedingnisse machte, zuerst in Juen-min-juen erscholl, war er mürrischer als gewöhnlich, und sann sich, wie er dachte, eine auffallende Rache aus. Wir hatten uns einige Mühe genommen, die Geschenke im großen Saale so zu ordnen, daß sie ihn gut füllten, und daß sich jedes am vortheilhaftesten ausnahm. Die alte Creatur wollte uns neue Mühe machen, und die getroffene Anordnung stören: er befahl uns also, daß alles in Ein Ende des Saals geschafft werden müßte. Da ich Einwendungen dagegen machte, sagte er, er hätte Befehl vom Kaiser dazu, und daß man ihm schlechterdings gehorchen müßte. Die Ursache, welche er für die Aenderung anführte, war, „damit Sr. Maj. die Geschenke mit Einemmale „von seinem Throne sehen könnte, ohne die Mühe zu „haben, den Kopf umzuwenden."

Die große Menge dieser Creaturen in dem Pallaste zu Juen-min-juen machte mir den Aufenthalt dort äußerst unangenehm. Sie schienen eigentlich dort Spione unsrer Aufführung zu seyn. Wenn ich nur ein wenig über den Hof vor unsern Zimmern hinaus-

ging, so bewachten und verfolgten mich gewiß etliche von ihnen; hätte ich meinen Spaziergang fortsetzen wollen, so würde der ganze Pallast in Aufruhr gerathen seyn. Eines Tages ging ich in Gedanken durch ein Dickicht, das, wie es schien, nach den Zimmern der Frauen führte, aber ich war nicht weit gegangen, als ich etliche kreischende Stimmen, die ich bald für die der Eunuchen erkannte, im Dickichte hörte. Sie hatten sich außer Athem gelaufen, um mich zu suchen, und mein alter Freund von der Küche wollte sich gar nicht beruhigen lassen, daß ich ihn, wie er vorgab, durch meine Unvorsichtigkeit in Gefahr gesetzt hätte, seinen Kopf zu verlieren.

Eunuchen und Weiber sind die einzige Gesellschaft des Kaisers in seinen Mußestunden. Von den letztern hat nur Eine den Rang als Kaiserinn, auf welche zwei Königinnen mit ihren zahlreichen Dienerinnen folgen, welche die zweite Klasse des Hofstaats ausmachen. Die dritte besteht aus sechs Königinnen und ihrer Dienerschaft. Zu diesen drei Klassen seiner Weiber gehören noch hundert Frauen, die man gewöhnlich seine Beischläferinnen nennt, ob sie gleich, eben so gut wie die andern, ein gesetzmäßiger Theil seines Hofstaats sind. Es scheint, als ob sie von derselben Art und von gleichem Range wären, wie die Mägde (z. B. Hagar) der alten Israeliten. Ihre Kinder werden alle für Zweige der Kaiserlichen Familie angesehen, aber den Vorzug der Thronfolge erhält gemeiniglich der Sohn der ersten Kaiserinn, wenn sie einen hat. Das

ist aber bloß eine Sache des Gutbefindens, da der Kaiser eine uneingeschränkte Vollmacht hat, seinen Nachfolger aus seiner oder aus einer andern Familie zu wählen. Man verheurathet die Töchter gewöhnlich an Tatarische Fürsten und andre vornehme Tatarn; aber selten, oder niemals, an Chinesen.

Bei der Thronbesteigung des neuen Kaisers halten sich Männer vom ersten Range und Posten im Reiche für höchst beehrt und äußerst glücklich, wenn ihre Töchter Reize genug besitzen sollten, um einen Platz unter seinen Beischläferinnen zu erhalten; in welchem Falle sie, so wie die Nonnen in etlichen Europäischen Ländern, auf immer innerhalb der Mauern des Pallastes wohnen müssen. Da jedoch in China ein solches Schicksal gewissermaßen allen Frauenzimmern gemein ist, so ist es weniger zu bemitleiden, als das ähnliche Loos der Europäerinnen, da man bei uns dafür hält, daß das Eine Geschlecht zu einem eben so großen Grade von Freiheit berechtigt sey, als das andre; und da das Herkommen in China die Eltern und Verwandten befugt, alle Mädchen an Männer, welche sie niemals sahen, und ohne ihre Befragung, zu verkaufen, so liegt keine Härte darin, wenn man sie den Armen des Fürsten übergibt; auch ist mit dem Stande einer Beischläferinn da kein Schimpf verbunden, wo jede Ehe eine gesetzmäßige Prostitution ist. Nach dem Tode des Kaisers ziehen alle seine Weiber in ein besondres Gebäude, das einen Namen trägt, welcher, ohne das Bildliche, was er hat, den Pallast der Keusch-

heit bedeutet, wo sie während ihres übrigen Lebens wohnen müssen.

Sechstes Kapitel.

Sprache; Literatur und schöne Künste; Wissenschaften; Mechanik und Medicin.

Wenn keine Spuren von dem Alterthume der Chinesischen Nation übrig wären, und wenn man keine andre Zeugnisse für dasselbe anzuführen hätte, als den geschriebenen Charakter ihrer Sprache, so würde selbiger allein hinreichen, diesen Punkt zu Gunsten derselben zu entscheiden. Es findet sich so viel Originalität in dieser Sprache, und ein so großer und wesentlicher Unterschied zwischen derselben und jeder andern, nicht unmittelbar von der Chinesischen abgeleiteten Sprache, daß man nicht den entferntesten Grad von Aehnlichkeit, weder in Absicht auf die Form des Charakters, noch auf das System, nach welchem derselbe zusammengesetzt ist, noch auf das Idiom, mit irgend einer andern Sprache auf der Erde entdecken kann. Dennoch haben etliche Schriftsteller, und unter ihnen einige von großem Ruhme, dafür gehalten, daß sie in dem Chinesischen Charakter einige Aehnlichkeit mit den Hieroglyphen der alten Aegypter ausfindig machen könnten; andre haben ihn für eine Modification der Hieroglyphen

gehalten, und geglaubt, jeder Charakter sey das Symbol der Idee, die er ausdrücken sollte, oder, mit andern Worten, eine abstrakte Darstellung des Gegenstandes, welcher der Seele vorschwebt. Um eine solche Meinung annehmlicher zu machen, haben sie scharfsinnig etliche Beispiele ausgesucht, wo durch einen kleinen Zusatz, durch eine Verkürzung, durch Aenderung einer geraden in eine krumme Linie, oder eines Vierecks in einen Zirkel, etwas herausgebracht werden könnte, das dem Gemälde oder dem Gegenstande der Idee nahe käme, welche der Charakter mittheilen soll; so glaubten sie, der Charakter 田, welcher ein angebautes Feld bedeutet, sey das Gemälde eines riolten (rigolten) und befriedigten Ackers; aber in China gibt es keine Befriedigungen. Den Charakter 口, ein Mund, hielten sie für eine sehr genaue Aehnlichkeit dieses Gegenstandes; 上 und 下 oben und unten, schienen ihnen diese Lagen genau zu bezeichnen. Der Charakter 人, welcher Mensch bedeutet, ist, ihrer Meinung nach, offenbar eine verkürzte Darstellung der menschlichen Figur. Dennoch bedeutet derselbe Charakter, mit einer Querlinie, so: 大, welcher beiläufig sich der menschlichen Figur mehr nähert, weil er nun Arme und Beine hat, die abstrakte Eigenschaft groß; und mit einer zweiten Linie, so: 天 den sichtbaren Himmel, zwischen welchen beiden und dem Menschen es nicht leicht seyn würde, eine Aehnlichkeit ausfindig zu machen, und noch weniger eine Annäherung

von einem derselben an 犬 zu entdecken, welches einen Hund bedeutet.

Allerdings sind noch gewisse alte Charaktere vorhanden, in denen eine rohe Darstellung des Bildes vorkömmt, zum Beispiel ein Zirkel für die Sonne, und ein halber Kreis für den Mond, aber diese scheinen nur als Abbreviaturen angewandt worden zu seyn, so wie diese Gegenstände noch in unsern Almanachen und astronomischen Berechnungen bezeichnet werden. So wird auch das Königreich China durch ein Viereck, mit einer Verticallinie durch die Mitte, angedeutet, vermuthlich in Gemäßheit ihrer Begriffe, daß die Erde ein Quadrat sey, und daß China in dessen Mitte stehe; in so fern mögen diese als Symbole der darzustellenden Gegenstände angesehen werden. So merkte man auch, daß die Zahlen eins, zwei drei, wenn man sie durch — = ≡ bezeichnete, gerade so verständlich wären, als wenn man sie anders andeutete; und wenn die erste Zahlenreihe zu Ende ging, welches, nach dem allgemeinen Gebrauche, an den Fingern zu zählen, bei Zehn war, so mußte der Umstand, daß man den Zeigefinger der rechten Hand an den kleinen Finger der linken legte, auf den Gedanken führen, das verticale Kreuz + zum Symbol oder zur Darstellung der Zahl Zehn zu machen.

Ich kann hier nicht umhin, auf ein Buch des Doctor Hager zu kommen, welches er eine „Erklärung „der Chinesischen Elementarcharaktere" nennt. In die-

sem Werke hat er einen sehr sonderbaren Grund aufgestellt, um aus der Aehnlichkeit, die, nach seiner Einbildung, unter den Zahlcharakteren und den Zahltönen der alten Römer und der Chinesen gefunden wird, eine Beziehung dieser beiden Völker auf einander zu beweisen. Die Römer, sagt er, drückten ihre Zahlen Eins, Zwei, Drei, durch eine gleiche Anzahl verticaler Striche I. II. III. aus, welche bei den Chinesen horizontal sind 一 二 三. Die Römer bezeichneten die Zahl Zehn durch ein Andreaskreuz X, und die Chinesen durch ein verticales +. Diese Aehnlichkeit in der Bildung ihrer Zahlen, die so einfach und natürlich ist, daß sie fast alle Völker angenommen haben, wird man sicherlich für ein zu geringes Zusammentreffen ansehen, als daß man daraus folgern sollte, die Völker, welche sich derselben bedienen, müßten nothwendig, es sey gewesen wann es wolle, mit einander Gemeinschaft gehabt haben. Aber D. Hager scheint dieser Meinung zu seyn, und fährt fort zu bemerken, daß die drei Hauptziffern der Römer I. V. X. oder Eins, Fünfe und Zehn, in der Chinesischen Sprache durch dieselben Töne bezeichnet werden, welche sie im Römischen Alphabete ausdrücken. Diese Bemerkung ist zwar scharfsinnig, aber nicht richtig. Es ist wahr, Eins und Fünfe werden in der Chinesischen Sprache durch das y und ou der Franzosen bezeichnet, welches vermuthlich die Töne waren, die den Buchstaben I und V im alten Römischen Alphabete gegeben wurden; was aber die Zehn oder X anlangt, die, wie man sagt, von den Chinesen xe ausgesprochen wird, so irrt er ganz

da das Chinesische Wort für Zehn in Peking schih, und in Canton schah ist. Er scheint in diesen Irrthum dadurch gefallen zu seyn, daß er ein Chinesisch-Portugiesisches Wörterbuch nachschlug; denn die Portugiesen sprechen das x wie sch aus. Aber ohne alle Einschränkung zugegeben, daß sich etliche Zahlen der beiden Nationen in der Gestalt des Charakters, und andre im Tone gleichen, so darf man gewiß nicht annehmen, daß dieß etwas mehr, als ein bloß zufälliges Zusammentreffen beweise.

Da die frühesten Nachrichten von China, nach Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von Portugiesischen Missionärs geschrieben wurden, und da man die Chinesischen Eigennamen immer noch nach den Buchstaben des Portugiesischen Alphabets schreibt, so sind etliche Etymologen nicht nur in Hinsicht des Buchstaben X, sondern besonders in dem endigenden m und dem anfangenden h, deren erstes wie ng, und das letztere mit einer starken Aspiration, wie sch gesprochen wird, in große Irrthümer geführt worden. So wird der Name des zweiten Kaisers von der jetzigen Dynastie in Europa fast allgemein Cam hi geschrieben, da er doch eben so allgemein in China Kang-schih ausgesprochen wird.

Der gelehrte Mann scheint in seiner nächsten Vermuthung noch weniger glücklich zu seyn, wo er sagt, daß, wie die Römer ihre Fünfe dadurch ausdrückten, daß sie bloß die X, oder Zehn, theilten, so sey auch

der alte Chinesische Charakter, welcher fünfe bedeutete, X oder zehn zwischen zwei Linien ⊼ gewesen, und habe gleichsam angezeigt, daß die Zahl Zehn in zwei Zahlen getrennt sey. Er scheint vergessen zu haben, daß er hier sein Kreuz in der Römischen Form gemacht hat, und nicht wie es die Chinesen schreiben; und es ist sicherlich eine sonderbare Art, etwas dadurch in zwei Theile zu trennen, daß man es zwischen zwei Linien stellt; aber es kommt den Gelehrten selten auf eine Abgeschmacktheit an, wenn ein System bewiesen werden soll. Der Chinesische Charakter für fünfe ist 五.

Vielleicht sind keine Folgerungen so betrüglich, als die, welche man aus etymologischen Vergleichungen zieht. Dürften diese ein Gewicht haben, so ist die Chinesische gesprochene Sprache so beschaffen, daß es nicht schwer seyn würde, ihre Verwandtschaft mit allen Sprachen der Erde darzuthun. Da sie ganz einsylbig ist, da jedes Wort mit einem Vokal oder Liquido endigt, und da es ihr zu gleicher Zeit an den Tönen verschiedener Buchstaben in unserm Alphabet fehlt, so wird sie nothwendigerweise unfähig, eine große Anzahl unterschiedener Sylben aufzustellen. Eigentlich sind ihrer dreihundert, beinahe so viele, als eine Europäische Zunge artikuliren oder ein Europäisches Ohr unterscheiden kann. Daraus folgt natürlich, daß derselbe Ton sehr mannichfaltige Bedeutungen haben muß. Die Sylbe tsching, zum Beispiel, wird durch Ein und funfzig verschiedene Charaktere ausgedrückt, deren jeder

eine verschiedene, unverwandte und entgegengesetzte Bedeutung hat: aber es würde höchst ungereimt seyn, wenn man beweisen wollte, daß eine andre Sprache mit der Chinesischen zusammenträfe, weil sie vielleicht ein Wort besitzt, das dem Tone tsching nahe kömmt, und das zufälligerweise eine Bedeutung hat, die von einer der zwei und funfzig in der Chinesischen Sprache nicht sehr abweicht.

Das Griechische hat eine Menge Chinesische Worte. Κυων, ein Hund, ist im Chinesischen sowohl kjau als kjun; εὐ, gut, ist von dem Chinesischen chau, welches eben das heißt, nicht sehr unterschieden; und der Artikel τὸ ist nicht sehr von ta, Er oder das, entfernt. Sowohl die Griechen als Römer könnten ihr erstes Personal-Pronomen εγω oder ego in go, oder wie es zuweilen geschrieben wird, in ngo, wieder erkennen. Die Italiänische Bejahung si ist dem Chinesischen gleichbedeutenden schi oder sie nahe genug. Das Französische étang und das Chinesische tang, ein Teich oder See, sind fast dieselben, und ihre beiden Negativen pas und puh sind nicht viel auseinander. Lex, loi, le, law, verglichen mit den Chinesischen liu, lih, d. i. Gesetze und Einrichtungen, sind Beispiele von Aehnlichkeit, die für den etymologischen Forscher entscheidend seyn würden. Das Englische Wort mien, die Mine, und das Chinesische gleichbedeutende mien, sind nicht verschieden, und man könnte vermuthen, die Engländer hätten ihr goose, eine Gans, vom Chinesischen guh genommen. Singen heißt tschang, wel-

ches dem Englischen chaunt sehr nahe kömmt. Die Chinesen nennen eine Katze miau, wie der Hottentotte. Im Malaiischen heißt tah wissen, und im Chinesischen drückt tah eben das aus, wiewohl man in der Unterhaltung meistentheils das zusammengesetzte tschitah braucht, welche, beide einzeln genommen, fast dieselbe Bedeutung haben. Die Mutter heißt bei den Sumatranern mah, bei den Chinesen muh. Auf eben so leichte Gründe hat man viele Schlüsse aus etymologischen Vergleichungen zu bauen gesucht. Wenn ich nicht irre, leitet der scharfsinnige Bryant das Englische Wort gate (Thor), aus dem Indischen Worte ghaut, ein enger Paß zwischen Bergen. Hierin geht man mit unserm kleinen einsylbigen Worte gewißlich zu weit. Könnten wir nicht sehr schicklich das Englische Shallow oder Shoal aus China herleiten, wo Schaluh eine flache Sandstrecke heißt, die dann und wann von der Fluth des Meeres bedeckt wird? Ein bekannter Alterthumsforscher, der eine Aehnlichkeit zwischen der Chinesischen und Irländischen Sprache beweisen wollte, ist häufig in seltsame Irrthümer verfallen, weil er die Buchstaben der Continental-Alphabete, in denen sein Chinesisches Wörterbuch geschrieben war, eben so aussprach wie die seinigen *).

*) Denen zu Gefallen, die sich gern mit etymologischen Vergleichungen unter der Chinesischen und andern Sprachen beschäftigen möchten, füge ich hier ein kurzes Verzeichniß von Chinesischen Worten bei, welche etliche der auffallendsten Gegenstände in der Schöpfung überhaupt, und besonders in der

Sollte sich auch noch eine so große Aehnlichkeit unter den Tönen der Chinesischen Sprache und den Tö-

Naturgeschichte, ferner solche Sachen ausdrücken, die wegen ihres allgemeinen Gebrauchs allen Nationen bekannt sind, weil man von diesen am ersten annehmen darf, daß sie ihre ersten Namen behalten haben.

Die Erde, Tih.
Die Luft, Kih.
Feuer, Ho.
Wasser, Swih.
Die See, Heh.
Ein Fluß, Hoh.
Ein See, Tang.
Ein Berg, Schan.
Eine Wildniß, Jihtih.
Die Sonne, Jihtoh.
Der Mond, Jueh.
Die Sterne, Sing.
Die Wolken, Jun.
Regen, Ju.
Hagel, Swih tau.
Schnee, Sweh.
Eis, Ping.
Donner, Ljui.
Blitz, Shan-tien.
Der Wind, Fung.
Der Tag, Dschih oder tien.
Die Nacht, Ji oder Wan schang.
Der Himmel, Tien.
Der Osten, Tung.
Der Westen, Sih.
Der Norden, Pih.
Der Süden, Nan.
Mann, Dschin.
Frau, Suh-dschin.
Ein vierfüßiges Thier, Schuh.
Ein Vogel, Kin.
Ein Fisch, Ju.
Ein Insekt, Tschong.
Eine Pflanze, Tsah.
Ein Baum, Schuh.
Eine Frucht, Ko-tse.
Eine Blume, Chwa.
Ein Stein, Schih.
Gold, Tschin.
Silber, Intse.
Kupfer, Tung.
Blei, Juen.
Eisen, Tieh.
Der Kopf, Tuh.
Die Hand, Schuh.
Das Herz, Sin.
Das Bein, Kuh.
Der Fuß, Tschiah.
Das Gesicht, Mien.
Die Augen, Jen-sching.
Die Ohren, Julto.
Das Haar, Tuhsa.
Ein Ochse, Niuh.
Ein Kameel, Luhtuh.
Ein Pferd, Mah.
Ein Esel, Luhtse.
Ein Hund, Kiuhn.
Ein Frosch, Tschuk.
Ein Schaaf, Jang.

nen anderer Sprachen ausfindig machen lassen, so hat doch ihr geschriebener Charakter keine Aehnlichkeit, son-

Eine Ziege oder Gebirgschaf, Schanjang.
Eine Katze, Miäh.
Ein Hirsch, Shanluh.
Eine Taube, Kuhtse.
Federvieh, Kih.
Ein Ei, Kiitan.
Eine Gans, Guh.
Oel, Yio.
Reiß, Mih.
Milch, Neh.
Essig, Tsuh.
Taback, Jenn.
Salz, Jenn.
Seide, Tsuh.
Baumwolle, Mienchwa.
Flachspflanze, Ma.
Hanf, Ma.
Wolle (Schafshaar), Jangma.
Kohlen, Tan.
Zucker, Tang.
Käse (sie haben bloß dicke Milch), Nehping, oder vereifete Milch.
Ein Haus, Schia.
Ein Tempel, Miah.
Ein Bett, Tschwang.
Eine Thür, Menn.
Ein Tisch, Teh.
Ein Stuhl, Jitzeh.
Ein Messer, Tah.
Ein Krug, Ping.
Ein Pflug, Lih.
Ein Anker, Mah.
Ein Schiff, Tschwan.
Geld, Tsien.

Ich muß jedoch diesen Philologen sagen, daß kaum zwei Chinesische Provinzen dieselbe geredete Sprache haben. Die Beamten und ihre Bedienten, die mit uns aus Peking kamen, konnten mit den Schiffern der südlichen Provinzen nicht anders, als vermittelst eines Dollmetschers, sprechen. Der geschriebene Charakter der Sprache ist allgemein, aber der Name oder Ton des Charakters ist willkürlich. Wenn man eine Convention der Töne eben so hätte machen können, wie eine Convention der Zeichen, so sollte man glauben, daß ein Handelsverkehr dieß bewirkt haben würde, wenigstens in Absicht der Zahlenlaute, die nothwendig von einem Orte zum andern ausgetauscht, und von einem Ende des Reichs bis zum andern myriadenmal wiederholt werden müssen. Wir wollen also die Zahlenlaute in Peking mit denen von Canton, den beiden größten Städten in China, vergleichen:

dern ist ganz eigenthümlich. So haben weder die Aegyptischen Aufschriften, noch die Keilschrift auf den

Peking.	Canton.
1. Ji.	Jat.
2. Ul.	Ji.
3. San.	Saam.
4. Suh.	Sih.
5. Auh.	Om.
6. Liu.	Lok.
7. Tschih.	Tsat.
8. Pass.	Pat.
9. Tschiu.	Kau.
10. Schih.	Schap.
11. Schih-ji.	Schap-jat.
12. Schih-ul.	Schap-ji.
20. Ul-schih.	Ji-schap.
30. San-schih.	Saam-schap.
31. San-schih-jih.	Saam-schap-jat.
32. San-schih-ul.	Saam-schap-ji.
100. Pi.	Paak.
1000. Tsien.	Tsihn.
10,000. Wan.	Man.
100,000. Schi-wan.	Schap-man.

Wenn also in diesem so sehr civilisirten Reiche die geredete Sprache des nördlichen Theils so sehr von der des südlichen unterschieden ist, daß sie sehr oft durch keine etymologische Künstelei *) einander nahe gebracht werden kann; wenn sogar das Wort, das in Peking Eins bedeutet, in Canton gebraucht wird, um Zwei auszudrücken, wie sehr abgeschmackt und lächerlich müssen nicht alle die gelehrten und mühsamen Abhandlungen erscheinen, welche allen unsern neuen Sprachen einen Orientalischen Ursprung geben wollen?

Verf.

*) Z. B. durch die Hinzufügung, Wegnahme, Aenderung und Versetzung von Buchstaben, oder gar von Sylben. So glaubt

Babylonischen Ziegelsteinen, eine größere Aehnlichkeit mit dem Chinesischen, als die Hebräischen Buchstaben mit dem Sanscrit haben; die einzige Aehnlichkeit, welche man unter ihnen aufweisen kann, ist, daß sie beide aus Punkten und Strichen zusammengesetzt sind. Auch kann man keine Zeichen oder Spuren von alphabetischer Schrift in der Zusammensetzung des Chinesischen Charakters erkennen; und wenn man ja Hieroglyphen gebraucht hat, um Ideen auszudrücken, so haben sie lange einer Menge willkürlicher Zeichen Platz machen müssen, über welche man sich stillschweigend vereinigt hat, und die nach einem Systeme eingerichtet sind, das eben so regelmäßig und beständig ist, als die Bildung der Töne in den Europäischen Sprachen aus den Alphabeten derselben entsteht.

Die Weltgeschichte beweist überflüssig, daß zu Anfang der Civilisation die mehresten Nationen bemüht waren, Ideen durch das Malen der Figuren von den Gegenständen, die ihnen Ursprung gaben, festzustellen und zu verewigen. Die Aegyptischen Priester hüllten die Mysterien ihrer Religion in graphische Emblème dieser Art, und als die Spanier zuerst nach Amerika kamen, benachrichtigten die Mexikaner ihren Fürsten Montezuma von dem was vorging, dadurch, daß sie ihre Ideen auf eine Rolle Zeug malten. Es gibt keine so natürliche Art, als diese ist, die Bilder der

Webbe, daß die Herleitung des Griechischen γυνη, eine Frau, aus dem Chinesischen nu-dschinn, selbst einleuchtend sey. Verf.

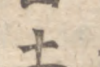
Seele dem Verstande anderer Menschen, ohne Hülfe der Rede, mitzutheilen. Im Laufe der gegenwärtigen Seereise wurden ein Artillerieofficier und ich abgeschickt, um auf der kleinen Insel Collao, an der Küste von Cochinchina, Observationen zu machen. Um den Eingebornen zu bedeuten, daß wir einiges Federvieh zu bekommen wünschten, malten wir die Figur einer Henne auf Papier, und wurden sogleich nach unsern Bedürfnissen versorgt. Einer der Einwohner verfolgte die Idee, und malte gleich hinter der Henne ein Ei, und ein Kopfnicken verschaffte uns so viele, als wir nur nöthig hatten. Die Holzmänner unter den Hottentotten, vielleicht der wildeste Stamm unter allen menschlichen Wesen, pflegen beständig die Vorstellungen verschiedener dortiger Thiere an die Seiten der Höhlen zu malen. Als ich diese Höhlen besuchte, hielt ich solche Bilder für die Beschäftigung müssiger Stunden; da ich aber seitdem nachgedacht habe, daß man fast in allen solchen Höhlen auch die Figuren Holländischer Bauern sieht (welche diese elenden Geschöpfe wie wilde Thiere jagen), und zwar in allerlei Stellungen, einige mit Flinten, und andre im Begriff, auf die Holzmänner zu feuern; ferner Wagen, die zuweilen fortfahren und zuweilen still stehen, während die Ochsen abgeschirrt sind und die Bauern schlafen; und daß hinter diesen Darstellungen gemeiniglich eine Menge Linien, wie auf Kerbhölzern, eingeschnitten sind: so scheint mir es, daß sie sich dieses Mittels bedient haben, um ihre Gesellschafter von der Zahl ihrer Feinde und der Größe ihrer Gefahr zu unterrichten. Die vorgestellten Thiere

waren gemeiniglich solche, als man in dem Bezirke, wo die Gemälde waren, antraf; für ein Volk, das von Jagen und Plündern lebt, konnte dieß eine andre wichtige Nachricht seyn.

Obschon die Chinesische Geschichte der Zeit erwähnt, wo das Volk keine andre Art hatte, etwas aufzuzeichnen, als, wie bei den Peruvianern, durch Knoten in Stricken, so besagt sie doch nicht, daß es sich jemals hieroglyphischer Charaktere bedient hätte. Wäre dieß der Fall gewesen, so würden die Ueberbleibsel der symbolischen Schreibart jetzt am meisten in den Wurzel- oder Elementarcharakteren zu entdecken seyn, von denen wir sogleich sprechen werden, und besonders in denen, welche einige der merkwürdigsten Gegenstände in der Natur ausdrücken sollten. Aus den zweihundert und zwölfen, die ungefähr die Zahl der Radical-Zeichen ausmachen, sind die folgenden einige der einfachsten, in welchen, nach meiner Meinung, nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen dem Gemälde und dem Gegenstande zu seyn scheint.

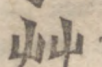
Dschin, Mensch.

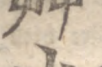
Kuh, Mund.


Tih, Erde.

Tseh, Sohn.

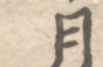
Tsah, Pflanze.


Schan, Berg.

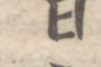

Sin, Herz.

Schuh, Hand.

Fang, Raum oder ein viereckigtes Stück Land.

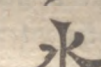

Juh, der Mond.

Dschih, die Sonne.


Muh, Baum.

Swih, Wasser.

Ho, Feuer.


Schih, ein Stein.

Die übrigen Elementarcharaktere sind den Gegenständen, welche sie vorstellen, noch mehr unähnlich. Man scheint also keine Ursachen zu dem Schlusse zu haben, daß sich die Chinesen jemals der Hieroglyphen bedient hätten, oder, um genauer zu sprechen, daß ihr jetziger Charakter von den Hieroglyphen herstamme. Man hat eine allgemein geglaubte Ueberlieferung, daß ihr Fürst Foschih der Erfinder des Systems war, nach welchem ihr geschriebener Charakter gebildet ist, und welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, ohne wesentliche Aenderung, bis auf diesen Tag fortgedauert hat. Doch dem Foschih schreiben sie die Erfindung fast von allem zu, was sie wissen, wodurch Baillie ist bewogen worden, scharfsinnig zu vermuthen, daß Foschih

ein Ausländer gewesen seyn müsse, der China zuerst civilisirte, da Künste und Wissenschaften bei Lebzeiten Eines Mannes nicht aufkeimen und Früchte tragen. In der Gestalt der Charaktere mögen von Zeit zu Zeit viele Aenderungen vorgefallen seyn, aber das Princip, nach welchem sie gebildet sind, scheint sich erhalten zu haben. Man hat das Ueberflüssige an gewissen Charakteren, der Bequemlichkeit halber, weggeworfen, und die Gelehrten haben in ihren Briefen eine Art von laufender Hand angenommen, worin die Form durch die Abrundung der Ecken, durch die Verbindung etlicher Theile und durch die gänzliche Weglassung andrer, so wesentlich verändert ist, daß sie ein oberflächlicher Beobachter für eine ganz andre Sprache halten würde. Aber ich darf kühn behaupten, daß sie seit mehr als zwei tausend Jahren nicht nur keine wesentliche Veränderung erlitten, sondern auch weder einen Charakter, noch eine Sylbe von irgend einer jetzt geordneten Sprache entlehnt hat. Zu einen Beweis hiervon kann man anführen, daß jede neue Sache, welche nach China, seitdem die Europäer dieses Land kennen, eingeführt worden ist, einen Chinesischen Namen erhalten und den, welchen es bei der einführenden Nation hatte, gänzlich verloren hat. Selbst die Eigennamen der Länder, Völker und einzelnen Menschen werden verändert, und durch neue in ihrer Sprache ersetzt. So heißt Europa Sih-jang, das westliche Land; Japan Tung-jang, das östliche Land; Indien Siah-sih-jang, das kleine westliche Land. Die Engländer werden mit dem Namen Hung-mau oder Rothköpfe be-

ehrt, und die Franzosen, Spanier, Portugiesen, und andre, welche China besuchen, haben alle in der Sprache des Landes einen Namen, der ganz von dem, welchen sie in Europa führen, verschieden ist. Die unverbrüchliche Sitte, die Worte ihrer eigenen armen Sprache beizubehalten, hat mich oft auf den Gedanken gebracht, daß D. Johnson die Chinesen im Sinne hatte, als er in der unvergleichlich geschriebenen Vorrede zu seinem Englischen Wörterbuche die Bemerkung machte: „Die Sprache, welche am wahrscheinlichsten „lange ohne Aenderung fortdauern könnte, würde die „von einem Volke seyn, das ein wenig, und nur ein „wenig, über die Barbarei hinausgerückt wäre und sich „ganz mit der Herbeischaffung der Bequemlichkeiten des „Lebens beschäftigte."

Obschon die Erfindung des Chinesischen Schriftcharakters die Anstrengung eines Genius erfoderte, so gehörten doch dazu weit weniger Kräfte des Verstandes, als zur Entdeckung des Alphabets, eine Entdeckung, die so erhaben ist, daß ihr, nach dem Urtheile etlicher Gelehrten, nichts geringeres, als ein göttlicher Ursprung beigelegt werden sollte. Man kann ihn jedoch als den nächsten Schritt zu einem allgemeinen Schriftcharakter ansehen, der bisher von den Gelehrten und Scharfsinnigen ist gethan worden, da jeder Charakter dem Auge nicht nur einfache, sondern auch die allerzusammengesetztesten Ideen zuführt. Der Entwurf unsers Landsmanns, des Bischoffs Wilkins, einen allgemeinen Charakter festzusetzen, gleicht so sehr dem, nach welchem

die Chinesische Sprache zusammengesetzt ist, daß, wenn man den seinigen ansieht, man einen sehr hinlänglichen Begriff von dem Wesen der letzteren erhalten wird. Der Universalcharakter unsres Landsmanns ist jedoch systematischer und philosophischer, als der Plan des Chinesischen Schriftcharakters.

Man kann gewisse Zeichen, welche einzelne Gegenstände oder Ideen ausdrücken, für die Wurzeln dieser Sprache ansehen. Es sind ihrer wenige, nicht über zwei hundert und zwölf, deren einer, oder dessen Abbreviatur einen Theil jedes Schriftcharakters in der Sprache ausmacht, und daher als der Schlüssel des Charakters, den er bilden hilft, betrachtet werden kann. Das Auge gewöhnt sich bald, den Schlüssel oder die Wurzel der zusammengesetztesten Charaktere zu unterscheiden, in deren einigen nicht weniger als sechzig bis siebzig besondre Striche und Punkte sind. Die gerade Linie, die krumme Linie und ein Punkt sind die Grundzüge aller Charaktere. Diese sind nicht mannichfaltig mit einander verflochten, und von Zeit zu Zeit, so wie es die Bedürfnisse erfoderten, bis beinahe auf achtzig tausend verschiedene Charaktere vermehrt worden.

Die Art, wie ihre Wörterbücher angeordnet sind, wird einen richtigen Begriff von dieser außerordentlichen Sprache geben können. Alle zwei hundert und zwölf Schlüssel oder Wurzeln sind leserlich und genau oben auf die Blattseite hingeschrieben, erst die einfachste Wurzel, oder die, welche die wenigsten Striche oder

Punkte enthält, und sofort bis zu den zusammengesetztesten; und auf dem Rande der Blattseite stehen die Zahlencharaktere Ein, Zwei, Drei u. s. w., welche bedeuten, daß man die Wurzel, welche oben steht, auf dieser Seite mit Eins, Zwei, Drei ꝛc. Strichen oder Punkten combinirt finden wird. Ein Anfänger, z. B., findet einen unbekannten Charakter, in dem er sieht, daß das einfache Zeichen, welches Wasser bedeutet, die Wurzel ist, und daß er, außer dieser Wurzel, noch sechs Punkte und Striche hat. Er sucht sogleich in seinem Wörterbuche den Ort, wo der Charakter Wasser an der Spitze der Blattseite steht, und gleitet dann mit dem Auge auf den Rand, bis er auf den Zahlencharakter sechs stößt, da wird er bald den erforderlichen Charakter finden; denn alle Charaktere in der Sprache, welche zu dem Schlüssel Wasser gehören, und noch aus sechs andern Strichen und Punkten zusammengesetzt sind, folgen an diesem Orte nach einander. Der Name oder Ton des Charakters ist gleich dahinter in solchen Charakteren angegeben, die man für sehr bekannt hält; und in dieser Methode, die erwähnte Auskunft zu geben, haben die Chinesen eine leise und sehr unvollkommene Idee von der alphabetischen Schreibart dadurch gezeigt, daß sie den einsylbigen Laut in zwei Sylben trennen, und dieselben wieder in einen einfachen zusammendrängen. Ein einziges Beispiel wird zur Erläuterung dieser Methode dienen. Wir wollen annehmen, der Name des vorliegenden Charakters sey ping. Wenn kein einzelner Charakter einfach genug scheint, den Ton ping auszudrücken, so werden die

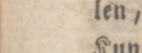
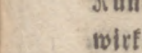
wohlbekannten Charaktere pi und ing daneben gesetzt; da aber jeder Charakter in der Sprache einen einsylbigen Laut hat, so kann man leicht schließen, daß pi und ing in eine Sylbe zusammengedrängt, ping ausgesprochen werden müssen. Nach diesem folgt die Bedeutung in den deutlichsten und leichtesten Charakteren, die man nur brauchen kann.

Hat man schon einen beträchtlichen Fortschritt in der Sprache gemacht, so läßt sich die allgemeine Bedeutung vieler Charaktere schon vermittelst des Auges ziemlich errathen, da sie meistens eine unmittelbare oder entfernte Beziehung, obschon sehr oft in einem bildlichen Sinne, auf die Bedeutung der Wurzel haben, eben so wie bei der Klassification der Gegenstände in der Naturgeschichte jede Art auf ihre Gattung bezogen werden kann. Die Zeichen, z. B., welche die Hand und das Herz ausdrücken, sind zwei Wurzeln: alle Kunstwerke, die verschiedenen Gewerbe und Manufakturen, finden ihren Platz unter der Hand; und alle Leidenschaften, Empfindnisse und Regungen der Seele unter Herz. Die Wurzel einer Einheit oder Eins umfaßt alle Charaktere, welche Einheit, Einigkeit, Harmonie und dergleichen anzeigen. So, wenn man einen Charakter findet, der aus den beiden einfachen Wurzeln Eins und Herz besteht, kann man ohne Mühe schließen, daß er Einmüthigkeit bedeutet; wenn aber das Zeichen einer Verneinung in demselben Charakter vorkommen sollte, so wird die Bedeutung in Zwietracht umgewandelt, wörtlich nicht

Ein Herz. Der Schlüssel vieler Eigennamen von Personen ist der Charakter Mensch, und alle fremde Namen haben den Charakter Mund oder Stimme neben sich stehen, welcher mit Einemmale anzeigt, daß der Charakter ein Eigenname ist, und nur einen Ton, ohne eine besondre Bedeutung, ausdrücken soll.

Auch sind diese Wurzeln oder Schlüssel, ungeachtet sie zuweilen an der rechten Seite des Charakters, zuweilen an der linken, jetzt oben, und dann wieder unten stehen, für einen, der nur etwas von der Sprache versteht, nicht so schwer ausfindig zu machen, als D. Hager sich eingebildet hat. Dieß ist bei weitem der leichteste Theil der Sprache. Die Abbreviaturen in den zusammengesetzten Charakteren und der bildliche Sinn, in welchem sie zuweilen gebraucht werden, machen die Schwierigkeit aus, weil sie in Dunkel gehüllt sind, und in einem doppelten Sinne verstanden werden können.

D. Hager ist eben so unglücklich in der Entdeckung, welche er gemacht zu haben glaubt, daß es in der Klassificirung der Elemente nach der Zahl der Striche, welche sie enthalten, an Ordnung fehle. Zum Beispiele dieser Anomalie, führt er die beiden Charaktere 母 muh, Mutter, und 田 Tien, angebaues Feld an. Er wundert sich, den ersten von diesen beiden unter den Elementarcharakteren von vier Linien zu finden, und den letzteren (von dem er sagt, daß er noch einfacher wäre) unter denen von fünfen. Aber

die Chinesen sind nicht so sehr aus der Ordnung gefallen, als Er aus seinem Wirkungskreise, indem er den Kunstrichter einer Sprache machen will, von der er wirklich eine sehr oberflächliche Kenntniß besitzt. Der erste Charakter 母 muh ist zusammengesetzt aus  und der zweite 田 tien aus  ; der eine aus vier, und der andre aus fünf Strichen, nach der Anordnung der Chinesischen Wörterbücher und Elementarschriften.

Unter den am häufigsten vorkommenden Wurzeln sind die, welche Hand, Herz, Mund und die fünf Elemente Erde, Luft, Feuer, Holz und Wasser bedeuten. Mensch ist auch eine sehr gewöhnliche Wurzel.

Die Zusammensetzung der Charaktere kann einem sehr beträchtlichen Grade von Scharfsinn zur Uebung dienen, und die Analysis derselben ist für einen Ausländer ungemein unterhaltend. Wie man bei einer Aufgabe im Euclides den ganzen Beweis durchgehen muß, ehe die Figur, worauf sie sich beziehet, gehörig verstanden werden kann, so muß man auch bei einem Chinesischen Charakter erst den Sinn der Bestandtheile wissen, ehe man die Bedeutung des Compositi verstehen kann. Wollte man sich bemühen, sie ohne diese Kenntniß zu behalten, so würde es dem Verstande viel Mühe kosten und fast unmöglich seyn. Wirklich, auch nachdem man sich diese Kenntniß erworben hat, liegt

der Sinn zuweilen dergestalt in einer Metapher und in Anspielungen auf Gebräuche oder Denkungsweisen versteckt, daß, nachdem man alle Bestandtheile eines Charakters gut inne hat, man dennoch über die Bedeutung im Dunkeln bleiben kann. Man wird sich zum Beispiel leicht vorstellen können, daß in einer bildlichen Sprache die Vereinigung der Sonne und des Mondes gebraucht werden dürfte, um einen außerordentlichen Grad von Licht oder Glanz anzuzeigen: aber es ist nicht so leicht, sich vorzustellen, daß der Charakter Fuh oder Glückseligkeit, oder höchste Glückseligkeit durch die Vereinigung der Charaktere bezeichnet werden sollte, welche einen Geist oder Dämon, die Zahl Eins oder Einheit, einen Mund, und ein angebautes Feld bedeuten, so: Dieser Charakter soll in der Chinesischen Sprache dieselbe Idee andeuten, welche durch comfort in der Englischen bezeichnet wird. Den Charakter, welcher die Mitte einer Sache anzeigt, verband man mit dem des Herzens und drückte dadurch nicht uneben einen sehr theuren Freund aus, eben so wie Herz mit einer übergeschriebenen Verneinung recht gut die Gleichgültigkeit, kein Herz anzeigt; aber es ist nicht so leicht, die Ursache anzugeben, warum der Charakter ping, welcher Rang oder Ordnung bedeutet, durch den Charakter Mund, dreimal wiederholt, angedeutet und gleich dem Ladenzeichen der Londner Trödler, den drei Kugeln, so:

geschrieben wird, oder warum vier solche Mäuler, nebst dem Charakter ta, groß, so 器, ein Instrument oder mechanisches Kunstwerk bedeuten. Auch ist es nicht leicht zu erklären, warum der Charakter 男 nan männlich, aus tien ein Feld, und li, Stärke, zusammengesetzt ist, es sey denn geschehen, weil das männliche Geschlecht Stärke besitzt, und ausschließlich Land erben kann. Daß aber eine Fertigkeit im Reden 口金 durch kuh, Mund, und kin, Gold, bezeichnet ist, läßt sich leichter einsehen, da man im Englischen silvertonge und im Griechischen Goldmund von derselben Sache sagt.

Wären die Chinesen dem scharfsinnigen und philosophischen Mechanismus strenge treu geblieben, den sie ursprünglich in der Zusammensetzung ihrer Charaktere anwandten, so würde ihre Sprache die allerinteressanteste seyn. Allein dieß ist bei weitem nicht der Fall. Man setzt täglich neue Charaktere zusammen, bei denen mehr auf Bequemlichkeit als auf Deutlichkeit gesehen wird.

Es folgt aus dem Gesagten, daß jeder zusammengesetzte Charakter nicht nur ein Wort, sondern auch eine Definition ist, welche in sichtbaren Zeichen die volle Erklärung desselben enthält; aber kein Charakter, wenn er auch noch so zusammengesetzt ist, kann einen

mehr als einsylbigen Laut haben, obschon jeder Bestandtheil, wenn er abgesondert ist, sowohl einen besondern Ton, als einen eigenen Sinn hat. So hat „Glückseligkeit," ein Charakter, der aus vier einzelnen zusammengesetzt ist, nämlich Schih ein Geist, ji Eins, kuh der Mund, und tien ein bebauetes Feld, nur den einzigen monosyllabischen Ton Fuh, der mit keinem seiner Bestandtheile etwas gemein hat.

Die Töne und verschiedenen Beugungen, welche in den Sprachen überhaupt vorkommen, erfodern bei der Erlernung der Chinesischen Charaktere keine Aufmerksamkeit. Sie sprechen eben so stark mit einem, der taub und stumm ist, als die allerreichste Sprache es mit dem zu thun im Stande ist, der den vollkommenen Gebrauch aller seiner Sinne hat. Es ist eine Sprache, die bloß an das Auge, aber nicht an das Ohr gerichtet ist. Gerade so wie ein Tonstück, das man Personen aus verschiedenen Europäischen Nationen vorlegt, von jeder in demselben Accorde, demselben Zeitmaaße und derselben Melodie gespielt werden würde, so würden auch die Chinesischen Charaktere auf einerlei Weise von den Bewohnern von Japan, Tunkin, und Cochinchina verstanden werden; aber jeder von ihnen würde denselben andre Namen und Töne geben, die der Andre nicht verstände. Als wir auf der gegenwärtigen Reise vor Pulo Condore die Anker warfen, so wurde es den Cochinchinesen nicht schwer, sich mit unsern Chinesischen Dollmetschern durch Schriftcharaktere zu verständigen, wiewohl sie kein einziges verständliches Wort mit einander austauschen konnten.

Ungeachtet ein Ausländer mit Hülfe eines guten Wörterbuches und eines erträglichen Gedächtnisses sich eine Kenntniß der am häufigsten vorkommenden Charaktere verschaffen kann; so macht doch die Zweideutigkeit, welcher sie wegen der häufigen bildlichen Ausdrücke und des Gebrauchs der Metapher unterworfen sind, ihre besten Schriften äußerst dunkel. Eine andre, und nicht die kleinste, Schwierigkeit für den Anfänger, liegt in der Abbreviatur der Charaktere aus Bequemlichkeit, wodurch das Auge der Kette beraubt wird, welche ursprünglich die Bestandtheile zusammenhielt. Kurz es ist eine Sprache, in welcher vieles errathen seyn will, das nicht ausgedrückt ist, besonders in der sogenannten schönen Schreibart, und eine gründliche Kenntniß kann man sich nicht anders als durch eine genaue Bekanntschaft mit den Sitten, Gebräuchen, Angewöhnungen und Meinungen des Volks verschaffen. Selbst diejenigen Missionärs, welche den größten Theil ihres Lebens im Lande zugebracht und Aemter im Pallaste erhalten haben, wissen öfters nicht, wie sie die officiellen Noten übersetzen oder abfassen sollen, welche bei Gelegenheit einer Europäischen Gesandtschaft nothwendig vorkommen müssen.

Aber nach allem dem, was die Jesuiten in Europa von der Majestät, Pracht, Gelehrsamkeit und Philosophie der Chinesen bekannt gemacht haben, ist es befremdlich, daß so sehr wenige sich die Mühe genommen haben, die Sprache dieser außerordentlichen Nation zu erlernen. Ein Professor der Chinesischen

Sprache in Rom war darin so wenig bewandert, daß Paw erzählt, er habe einige Charaktere auf einer Büste der Isis für Chinesisch gehalten, da doch nachher bewiesen wurde, daß Büste und Charakter das Werk eines modernen Künstlers in Turin waren, der dabei ganz seiner Phantasie gefolgt war. In Großbritannien haben wir noch weniger von Chinesischer Literatur und Chinesischer Sprache erfahren, als über dem Kanale. Es ist nicht viele Jahre her, daß eine der kleinen Chinesischen Kupfermünzen, welche mit dem Namen und unter der Regierung des verstorbenen Kaisers Tschien-lung (oder Kien-long, wie er gewöhnlich in dem südlichen Dialekte von China heißt) gestempelt war, in einem Irländischen Sumpfe gefunden wurde; da man sie für eine große Seltenheit hielt, wurde sie zu einem unermüdlichen Alterthumsforscher *) gebracht, dessen Untersuchungen über die alte Geschichte und Sprache von Irland oft von beträchtlichem Nutzen gewesen sind. Da er den Chinesischen Schriftcharakter und die Chinesischen Münzen nicht kannte, so war es natürlich, daß er sie mit einer ihm bekannten Sprache verglich, und sein Schluß war, daß die vier folgenden Charaktere auf der Hauptseite altes Syrisch wären, und daß die Gegenseite (auf welcher Mantschuh Buchstaben stehen) astronomische oder Talismanische Charaktere zu seyn schienen, worüber er keine Auskunft geben könnte:

*) Hr. Barrow meint hier offenbar den berühmten Greis, General Vallancey. Er hat schon oben auf ihn angespielt: man sehe von ihm die lehrreichen Briefe über Irland von Küttner. S. 225. ff. A. d. U.

Hauptseite.

Tschien-lung. (Des Kaisers Name)

Pao-tung. Gemeiner Werth.

Gegenseite.

po-tschin. Haus oder Dynastie Tschin.

Die Mantschuh-Tatarischen Charaktere einer andern Münze erklärte er durch pur, welches sors, Loos heißen soll, und er schloß, daß diese Münzen entweder von den Phöniciern nach Irland müßten gebracht, oder auf der Insel selbst geschlagen worden seyn, in welchem Falle die Irländer ein Orientalisches Alphabet gehabt haben müßten. „Auf jeden Fall, setzt er hinzu, tra„gen diese beiden Medaillen mehr dazu bei, die alte „Geschichte Irlands zu beurkunden, als alle Bücher, „welche über diesen Gegenstand geschrieben worden „sind.“

Die collectanea Hibernica enthalten diese Angaben, welche ich hier wiederholt habe, um zu zeigen, wie wenig die Gelehrten von dem Charakter und der Sprache der Chinesen *) wissen, da ein so trefflicher

*) Als Hr. Barrow dieß schrieb, hatte er bei mir noch nicht das Asiatische Magazin gesehen, worin Hr. Klap-

Gelehrter und berühmter Alterthumsforscher einen so großen Fehler beging.

Die Jugend in China fängt gemeiniglich an, die Sprache zu studiren, wenn sie etwa sechs Jahre zählt. Die Kinder lernen zuerst den Namen etlicher leichter Charaktere, ohne Rücksicht auf die Bedeutung und ohne nur den ungefähren Sinn von einem derselben zu wissen, folglich, ohne sechs Jahre lang den Verstand mit einer einzigen Idee, außer der von Mühe und Beschwerlichkeit, zu bereichern. Denn der Name eines Charakters hat, wie er sich erinnern wird, ganz und gar keinen Bezug auf dessen Bedeutung. So haben ein und funfzig verschiedene Charaktere, welche alle etwas anders heißen, Einen und denselben Namen, Tsching; und wenn zehn oder zwölf Charaktere, die den Laut Tsching haben, auf derselben Seite vorkämen, so wird den Anfänger, in dieser Periode seines Unterrichts, keine der verschiedenen Bedeutungen gelehrt; sein Zweck ist, den Ton zu erlernen, aber den Sinn zu vernachlässigen. Man hat mich versichert, ein regelmäßig unterwiesener Schüler müßte einen sehr dicken Band der Werke des Confucius so genau auswendig lernen, daß er im Stande ist, jede Stelle sogleich anzugeben, wenn er nur den Ton der Charaktere hört, ohne den geringsten Begriff von ihrer Bedeutung zu haben. Der nächste Schritt ist, daß sie die Charaktere

roth so gründliche und bewundernswürdige Kenntnisse von der sämmtlichen Asiatischen Literatur, und besonders von der Chinesischen an den Tag gelegt hat. A. d. U.

schreiben oder malen lernen, zu welchem Ende sie eine gewisse Anzahl derselben, die man ihnen mit leisen Strichen von rother Tinte vorgemalt hat, überziehen. Sobald sie im Stande sind, dieß ziemlich genau zu thun, ohne von den Linien der Vorschrift zu weichen, so suchen sie die Charaktere auf reinem Papier nachzuahmen. Dieß beschäftiget sie wenigstens wieder vier Jahre. So kann ein junger Mensch von 14 bis 16 Jahren wohl im Stande seyn, eine große Menge von Charakteren zu schreiben und ihre verschiedenen Namen zu nennen, aber er verbindet mit keinem einen besonderen Begriff. Vielleicht würde es, nach einer entgegengesetzten Methode, zuträglicher seyn, wenn man sie erst die Bedeutung der einfachen Wurzeln und die Analysis der zusammengesetzten Charaktere, und dann die Töne lehrte, oder vielleicht sie beides zugleich erlernen ließe.

Man hat allerdings Einwürfe von gleicher Art, wie diese wider den Chinesischen Schulunterricht sind, gegen die Unterweisungsmethode in den öffentlichen Lateinischen Schulen unsres Vaterlandes gemacht; man hat gesagt, daß etliche der schönsten Jahre, wo die Fähigkeiten in wachsender Kraft wären, und der bildsame Geist mehr Empfänglichkeit und Behaltsamkeit besäße, mit Gedächtnißqualen über der Metaphysik einer Lateinischen Grammatik, die der junge Mensch unmöglich verstehen könnte, verschwendet würden; daß er eine Menge Declinationen, Conjugationen und syntactische Regeln auswendig lernen müsse, die ihn bloß verwirr-

ten und abschreckten, anstatt ihm Unterricht oder Erholung zu verschaffen, und daß die Grammatik oder der philosophische Theil der Sprache bloß zur Vollendung, und für die Feinheiten dieser Sprache gehöre, aber nicht für junge Leute passe. So oft die zu lernende Sprache zur gemeinen Unterredungssprache des Schülers gemacht wird, können die Einwendungen gegen den Gebrauch der Grammatik vielleicht einiges Gewicht haben. Da dieß aber weder in Absicht auf die Lateinische und Griechische Sprache in Europa, noch in Absicht auf den Schriftcharakter in China, der von der geredeten Sprache sehr verschieden ist, gesagt werden kann, so mag vielleicht in beiden Fällen eine lange Erfahrung vorausgegangen seyn, ehe man diese Methode als die zuträglichste einführte *).

Aber ein junger Mensch in Europa hat einen

*) Daß aber die Chinesische Methode fehlerhaft ist, kann man durch das Beispiel des jetzigen Sir George Staunton beweisen, der in Zeit von etwas mehr als einem Jahre, und in einem Alter von zwölf Jahren, nicht nur eine solche Menge Worte und Redensarten erlernte, daß er sich über gemeine Gegenstände deutlich machen und andre darüber verstehen konnte, sondern auch die Charaktere mit solcher Leichtigkeit und Genauigkeit schrieb, daß alle diplomatische Aufsätze der Gesandtschaft an die Chinesische Regierung von ihm schön und schnell zum großen Erstaunen der Mandarinen kopirt wurden. (Denn die Chinesen selbst fürchteten sich, Aufsätze von einem so ungewöhnlichen Stile, als ihre eigene Handschrift, auskommen zu lassen.) Man muß jedoch nicht vergessen, daß wenig Knaben seines Alters die Talente, die Aufmerksamkeit und die allgemeinen Kenntnisse besitzen, mit denen er ausgerüstet ist.

A. d. U.

sehr wesentlichen Vortheil über einen Chinesischen, während der Zeit, wo man sagt, er plage sich mit seiner Lateinischen Grammatik. Er pflegt täglich, wegen seiner Kenntniß andrer Sprachen, neue Begriffe zu erlangen. Seine Muttersprache versorgt ihn mit Büchern, die er verstehen kann, und aus denen er sowohl Unterhaltung als Unterricht schöpft. Ohne die große Mannichfaltigkeit der Bücher aufzuzählen, die er täglich liest, halte ich es für hinlänglich zu bemerken, daß sein Robinson Crusoe (das beste Buch, welches mit wenigen Ausnahmen einem Knaben in die Hände gegeben werden kann), die zahllosen Schwierigkeiten andeutet, denen er ausgesetzt ist, sobald die ängstliche Sorgfalt seiner Eltern über ihm zu wachen aufgehört hat; es wird ihm dort gezeigt, daß zwar viele Unternehmungen schwer scheinen mögen, wenige aber unübersteiglich sind; daß der Körper und der Geist des Menschen mit Hülfsmitteln ausgestattet sind, welche ihn durch Geduld, Fleiß, Klugheit und Nachdenken in den Stand setzen werden, die größten Schwierigkeiten zu überwinden und den offenbarsten Gefahren zu entgehen. Sein Tom Jones, so tadelnswerth er auch in denjenigen Stellen seyn mag, wo Verirrungen in einer liebenswürdigen und anlockenden Einkleidung erscheinen, läßt im Ganzen einen lebhaften Eindruck zum Vortheile des Edelmuthes und der Tugend zurück, und erregt gemeiniglich einen warmen Unwillen wider Treulosigkeit, Selbstsucht und Brutalität. Dem jungen Chinesen verschafft nichts eine Erleichterung von seinem trocknen Studium der Namen und Bilder, die für ihn bis jetzt

noch keinen Sinn haben. Er kann kein Wort aus einer andern Sprache, als aus seiner eigenen.

Der letzte Schritt in der Erziehung eines Chinesen ist, daß er die Charaktere mit Hülfe eines Wörterbuches, auf die bereits erwähnte Art, gleichsam auseinander nehmen lernt: mithin fängt er jetzt erst an, den Nutzen des geschriebenen Charakters einzusehen. Man gibt ihm gemeiniglich Auszüge aus den Werken ihres berühmten Weltweisen Cong-fu-tse (dem Confucius der Missionärs) in die Hände, und zwar fängt man mit denen an, welche von moralischen Gegenständen handeln, worin in kurzen Sätzen das Lob der Tugend und die Gehässigkeit des Lasters, nebst den Regeln der Aufführung im Leben dargestellt sind. Dann folgt das ewige Mittel in der Schreibart und Manier des Seneca; und die Kunst der Regierung, nebst einem kurzen Abrisse der Gesetze, bringen ihn so weit, daß er seinen ersten Grad erhalten kann, welches meistens geschieht, wenn er sein zwanzigstes Jahr erreicht hat. Um sich aber für eine höhere Bedienung geschickt zu machen, muß er wenigstens noch zehn Jahre länger studiren.

Aus dieser Uebersicht des geschriebenen Charakters und der Erziehungsart wird man leicht sehen, daß schwerlich ein großer Fortschritt in den spekulativen Wissenschaften gemacht werden kann, besonders da man ihrer nicht bedarf, um die höchsten Posten im Staate zu erhalten. Die nöthigen Prüfungen, ehe Jemand

ein Amt bekömmt, schränken sich hauptsächlich auf die Kenntniß der Sprache ein, und insofern sind sie auf das äußerste streng. Die Kandidaten werden in abgesonderte Zimmer gesetzt, nachdem man sie vorher durchsucht hat, ob sie nicht irgend eine Art von Schrift bei sich haben. Man gibt ihnen nichts als Schreibepinsel, Tinte und Papier, und binnen einer bestimmten Zeit muß jeder von ihnen eine Uebung über einen aufgegebenen Gegenstand aufsetzen. Die Vortrefflichkeit des Aufsatzes, der den examinirenden Beamten oder Gelehrten vorgelegt wird, beruhet hauptsächlich auf folgenden Punkten.

Daß jeder Schriftcharakter nett und genau gemacht sey.

Daß jeder Charakter wohl gewählt und nicht gemein sey.

Daß derselbe Charakter in demselben Aufsatze nicht zweimal vorkomme.

Der Stoff und die Behandlungsart desselben sind von der mindesten Erheblichkeit, aber Gegenstände aus der Sittenlehre oder Geschichte werden insgemein vorgezogen. Wenn die folgende Anekdote, welche von einem Missionär herrührt und, wo ich nicht irre, vom Abbé Grosier erzählt wird, wahr ist, so ist keine fernere Erläuterung über den Zustand der Literatur in China nöthig. „Als ein Kandidat, der befördert zu „werden wünschte, aus Versehen den Charakter ma (ein „Pferd) mit einer Abbreviatur geschrieben hatte, so

„erfuhr er nicht nur die Kränkung, daß man seinen „sonst in jeder Rücksicht guten Aufsatz bloß deswegen „verwarf, sondern mußte sich auch gefallen lassen, daß „ihn der Censor scharf durchzog, und ihn unter andern „fragte, wie er nur hoffen könnte, daß sein Pferd ge„hen sollte, da es nicht alle seine Beine hätte."

Der Bau der geredeten Sprache ist äußerst einfach. Sie hat keine Beugung am Ende weder im Verbum noch im Nomen; jedes Wort bleibt dasselbe unveränderliche Monosyllabum in der Zahl, im Genus, im Casus, Modus und Tempus; und da die meisten dieser Monosyllaborum mit einem Consonanten anfangen und mit einem Vocal endigen, einige ausgenommen, die am Ende ein l, n oder ng haben, so ist die Anzahl solcher Töne, oder einzelner Sylben, sehr beschränkt. Für einen Europäer steigen sie nicht über drei hundert und funfzig. Aber ein Chinese hat durch frühe Gewohnheit eine solche Gewalt über die Sprachorgane erlangt, und kann seine Stimme so beugen, daß er dasselbe Monosyllabum mit fünf bis sechs verschiedenen Tönen ausspricht; so daß er wenigstens zwölf bis dreizehnhundert Wurzelworte aussprechen kann, welche nebst den Zusammensetzungen zum Ausdrucke aller seiner Bedürfnisse völlig hinreichen.

Durch die Gefälligkeit des Baronets Sir George Staunton, dem ich überhaupt mehr Nachrichten in diesem Werke schuldig bin, als mir anzuerkennen erlaubt ist, bin ich im Stande, über diesen interessan-

ten Punkt mit großer Genauigkeit zu sprechen. Er hat gütigst die Mühe übernommen, aus dem besten handschriftlichen Chinesischen Wörterbuche, das er besitzt, folgenden Abriß aller einfachen Töne oder Wörter in der Chinesischen Sprache, nebst ihren Inflexionen und Accentuationen, wodurch sie so weit ausgedehnt werden, als eine Zunge nur articuliren, oder das feinste Ohr nur unterscheiden kann, auszuziehen. Die erste Spalte zeigt alle Anfangsbuchstaben und ihre Aussprache; die zweite, die Zahl der Endungen, oder den übrigen Theil des Monosyllabi außer dem Anfangsbuchstaben; und die dritte zeigt die Zahl der einsylbigen Töne, welche jedem durch Beugung der Stimme und durch den Gebrauch der Aspiraten mitgetheilt werden kann.

	Anfangsbuchstaben. Aussprache.	Zahl der Endungen.	Zahl der Beugungen der Stimme.
1	Ch wie in dem Engl. Child.	20	131 mit Aspiraten.
2	F.	10	30 keine Aspiraten.
3	G (dsch).	11	32 keine Aspiraten.
4	zwischen H und S.	36	114 Alles starke Aspiraten.
5	Y (das deutsche Jod).	16	61 keine Aspiraten.
6	J wie in dem Franz. Jour.	14	34 keine Aspiraten.
7	K.	37	206 mit Aspiraten.
8	L.	25	66 keine Aspiraten.
9	M.	22	58 keine Aspiraten.
10	N.	23	56 keine Aspiraten.
11	O.	1	2 keine Aspiraten.
12	P.	21	104 mit Aspiraten.
13	S.	29	86 keine Aspiraten.
14	T.	17	105 mit Aspiraten.
15	Ts.	28	47 mit Aspiraten.
16	zwischen W und Hu'.	13	39 keine Aspiraten.
17	Sch.	19	60 keine Aspiraten.
17		342	1331.

So daß ein Europäer in der ganzen geredeten Chinesischen Sprache 342 einfache monosyllabische Töne

unterscheiden kann, die sich, durch Hülfe der Aspiraten und Beugungen der Stimme oder Accentuationen, von einem Chinesen bis auf 1331 Worte vermehren lassen. Und da die geschriebene Sprache 80,000 Charaktere enthalten soll, und jeder Charakter einen Namen hat, so wird folgen, daß im Durchschnitte 60 Charaktere, welche eben so viele Bedeutungen haben, nothwendig mit demselben monosyllabischen Namen benannt werden müssen. Wenn daher ein Aufsatz gelesen wird, so ist er dem Ohre ganz unverständlich, und kann nicht anders deutlich werden, als wenn man ihn sieht. Der einsylbige Ton, welcher jedem Charakter gegeben wird, kommt so vielen verschiedenen Bedeutungen zu, daß man sagen kann, er habe in seinem abgesonderten Zustande gar keine Bedeutung.

In den Geschäften des täglichen Lebens können die feinen Beugungen der Stimme, welche diese dreizehn hundert Worte ausfüllen müssen, ungefähr mit funfzehn tausend Charakteren überflüssig ausgedrückt werden, so daß jeder einsylbige Ton, in diesem Falle, nach einem Durchschnitte, etwa zwölf verschiedene Bedeutungen hat. Dieses Wiederkommen derselben Worte muß nothwendigerweise in der Unterhaltung große Zweideutigkeit verursachen, und erzeugt in der That häufige Mißgriffe, besonders bei Ausländern. So bat ein gesetzter Missionär, welcher bei einem Bauer übernachten wollte, um eine Matte, wie er glaubte, war aber sehr befremdet, als er sah, daß ihm sein Wirth ein junges Mädchen brachte: denn diese beiden Gegenstände, welche so verschieden von einander sind, wer-

den mit zwei Worten angedeutet, deren Aussprachen nicht unterscheidbar sind, und eins oder das andre erfordert daher einen Zusatz.

Unsre Führer hatten täglich ihre Lust daran, wenn sie die Zweideutigkeiten hörten, welche wir begingen, indem wir ihre Sprache zu reden versuchten. Ist der Sinn zweifelhaft, so malt der Chinese den Charakter oder die Wurzel desselben mit seinem Finger oder Fächer in die Luft, wodurch er sich auf einmal verständlich macht.

Da aber einige dieser einsylbigen Worte, wie von Tsching bemerkt worden ist, nicht weniger als funfzig verschiedene Bedeutungen haben, welche von den feinsten Modulationen, selbst einer Chinesischen Stimme, nicht unterscheidbar zu machen sind, so werden solche Worte gemeiniglich in Composita verwandelt, und erhalten eine zweite Sylbe, deren Sinn eine Beziehung auf die erstere hat, wodurch die Bedeutung auf Einmal bestimmt wird. Zum Beispiel, unter den Bedeutungen des Monosyllabi fuh, ist eine Vater, zu welcher man, der Unterscheidung wegen, da fuh noch vieles andere, außer Vater, heißt, die Sylbe tschin hinzusetzt, welche Verwandtschaft bedeutet: so sagt ein Chinese, wenn er von seinen Eltern spricht, beständig fuhtschin für Vater, und muhtschin für Mutter. Aber im Schreiben würde man den Charakter tschin für einen unnöthigen Lückenbüßer halten, weil der Cha-

rakter fuh von allen andern, die denselben Namen führen, sehr verschieden ist.

Man kann die Grammatik dieser Sprache mit wenigen Worten deutlich machen. Das Nomen, wie gedacht, kann nicht declinirt werden; die Partikeln ti oder tié bezeichnen den Genitiv, und stehen allezeit hinter dem Nomen; ju den Dativ, dem es vorgesetzt wird, und tung oder tsung den Ablativ, der ihnen nachsteht. Zum Beispiel:

Nom. geh, die Liebe (oder gai).
Gen. geh ti, der Liebe.
Dat. juh-geh, der Liebe.
Acc. geh, die Liebe.
Abl. tung oder tsung geh, von der Liebe.

Und eben so im Plural.

Gebt mir euer Buch,
Kiu go ni-ti schuh.
Theuer den Menschen,
Quih ju dschin.
Kommt (ihr) mit ihm,
Ni-leh tung ta.

Das Adjectivum wird auch von dem Genitivo des Nominis gemacht, z. B. pai, Weiße, paitié, weiß; dsche, Hitze, dsche-tié, heiß; Lih, Vernunft, Lih-tieh, vernünftig; Chau, Güte, Chau-tieh, gut. Wenn aber das Adjectivum vor dem Nomen vorhergeht,

wie gewöhnlich, so wird die Partikel tieh ausgelassen, z. B.:

chau-dschin, ein guter Mann.
pai-mah, ein weißes Pferd.
dsche-swih, heißes Wasser.

Der Pluralis der Nominum wird dadurch ausgedrückt, daß man ein Wort davor setzt, welches Wahrheit bedeutet, als tuh-dschin, viele Männer; tu-tu-dschin, eine Menge Männer, tschung-dschin, alle Männer, und zuweilen durch eine Wiederholung des Wortes, als: dschin-dschin, Männer (Menschen).

Die Comparation der Adjectiven geschieht dadurch, daß man keng vor den Comparativ setzt, z. B.:

Jiu, sanft; keng jiu, sanfter.
Chau, gut; keng chau, besser.
Mein Buch ist neuer als das Eurige.
goti schuh keng sin nihtih.

Der Superlativ wird durch verschiedene Partikeln bezeichnet, welche dem Adjectiv bald vorhergehen, bald folgen, und er wird auch durch Wiederholung des Positivs gebildet, als:

Chau-chau-tieh, sehr gut.
Chwang-chwang-tieh, sehr gelb.

Die Personal-Pronomina sind:

ngo oder go,	nih,	ta,	go-men,	nih-men,	ta-men.
ich,	du,	er,	wir,	ihr,	sie.

Und sie werden Possessiva auf dieselbe Art, wie Nomina in Adjectiva verwandelt werden, durch den Zusatz von ti oder tieh, als:

go-tih, ni-tih, ta-tih, gomen-tih, nimen-tih, tamen-ti.
mein, dein, sein, unser, euer, ihr.

Das Verbum hat ebenfalls weder Conjugation noch Beugung, und nur drei Tempora, das Präsens, Präteritum und Futurum. Das Präsens wird bloß durch das Verbum angedeutet, als goleh, ich komme; das Präteritum wird mit der Partikel lio gemacht, als goleh lio, ich kam oder ich bin gekommen; und um das Futurum anzudeuten, setzt man die Partikel jah vor das Verbum, als go jah leh, ich werde kommen; oder wenn man stark bestimmen will, wird das Compositum juen-y vor das Verbum gesetzt; als go juen y leh, ich bin entschlossen zu kommen. Jedoch ist zu bemerken, daß, obwohl diese und andre Partikeln, welche die Zeit und die Art der Handlung ausdrücken, in der täglichen Unterredung nothwendig sind, sie dennoch in der guten Schreibart ganz ausgelassen werden, welches eine andre Ursache der Dunkelheit und Schwierigkeit ist, womit Ausländer in dem Studium des Chinesischen Charakters zu kämpfen haben.

Die beiden Negativen mo und puh sind in der geredeten Sprache von großem Nutzen. Das erste wird gewöhnlich mit dem Verbum Jiu, haben, gebraucht, und bedeutet allezeit einen Mangel, als mo jiu neh, wir haben keine Milch; mo ju tschah, wir können Ih-

nen keinen Thee geben, ich habe keinen Thee, es ist keiner zu haben ꝛc. Puh wird gemeiniglich gebraucht, um Qualitäten von einer entgegengesetzten Art auszudrücken, als chau, gut, puh-chau, schlecht; dsche, heiß, puh-dsche, kalt; ta, groß, puh-ta, klein. Der gewöhnliche Gruß unter Freunden ist: chau-puh-chau, wohl oder nicht wohl?

Die Gränzen, welche ich mir für dieses Werk vorgeschrieben habe, erlauben mir nicht, von dieser sonderbaren Sprache umständlicher zu reden. Das Gesagte wird dazu dienen, von dem geschriebenen Charakter und dem einfachen Bau der geredeten Sprache einen allgemeinen Begriff zu geben. Ich will mich jetzt bemühen, mit wenigen Worten das Wesen und den Bau des Mantschuh-Tatarischen Charakters zu erklären, welcher, wenn die jetzige Familie noch ein Jahrhundert auf dem Throne bleibt, vermuthlich den Chinesischen verdrängen, oder wenigstens die Hofsprache werden wird. In der Aussprache ist das Mantschuh voll, helltönend, und nichts weniger als unangenehm: es kommt dem Griechischen näher, als alle andre orientalische Sprachen, und hat einen Ueberfluß an allen den Buchstaben, welche die Chinesen verworfen haben, besonders an den Buchstaben B und R. Es ist alphabetisch, oder eigentlich syllabisch, und die Theile der Rede können Numerus, Casus, Genus, Tempora, Modos ꝛc., wie die Europäischen Sprachen, ausdrücken. Dieß wird entweder durch die Aenderung der Endung, durch Präposition oder Interposition bewirkt. Der Charak-

ter ist ausnehmend schön, und wird, wie das Chinesische, in perpendikulären Spalten geschrieben, die aber an der linken Seite des Papiers, anstatt der rechten anfangen, wie der Fall beim Schreiben der erstern Sprache ist.

Die Elemente der Sprache sind in zwölf Klassen von einfachen Tönen oder Monosyllabis begriffen, aus deren verschiedenen Combinationen alle Worte der Mantschuh-Sprache gebildet werden.

Diese Klassen unterscheiden sich nach den Endungen.

Die erste Klasse endigt sich auf a, e, i, o, u, gerade wie im Italiänischen ausgesprochen.

Die zweite auf ai, ei, iei, oi, ui.

Die dritte auf ar, er, ir, or, ur, air etc.

Die vierte auf an, en, in etc.

Die fünfte auf ang, eng, ing etc.

Die sechste auf ak, ek, ik etc.

Die siebente auf as, es, is etc.

Die achte auf at, et, it etc.

Die neunte auf ap, ep, ip etc.

Die zehnte auf au, eu, iu, ou.

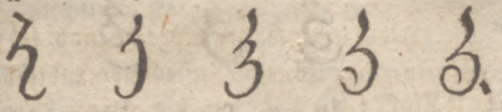
Die elfte auf al, el, il etc.

Die zwölfte auf am, em, im etc.

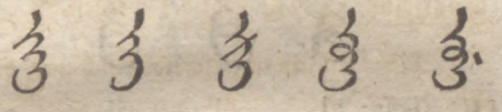
Die Anfangsbuchstaben sind: A. E. F. H. I. K. L. M. N. O. P. R. S. T. U. Y.

Um einen Begriff von dem Charakter zu geben, füge ich die geschriebenen Elemente bei.

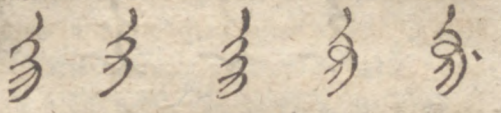
1ste Klasse: a e i o u



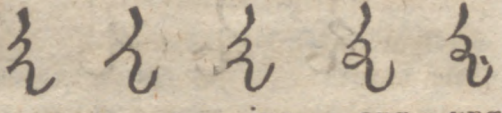
2te Klasse: ai ei iei oi ui



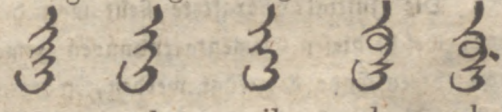
3te Klasse: ar er ir or ur



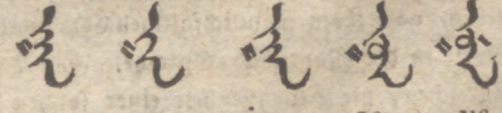
4te Klasse: an en in on un



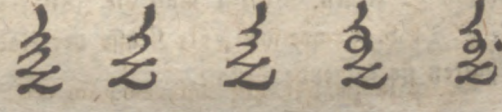
5te Klasse: ang eng ing ong ung



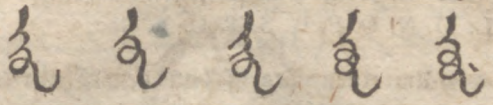
6te Klasse: ak ek ik ok uk



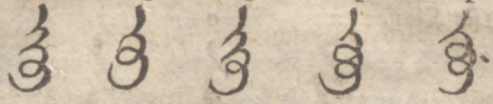
7te Klasse: as es is os us



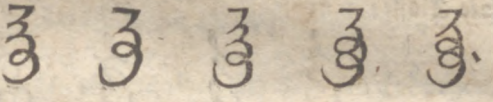
8te Klasse: at et it ot ut



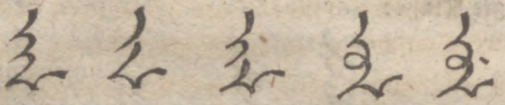
9te Klasse: ap ep ip op up



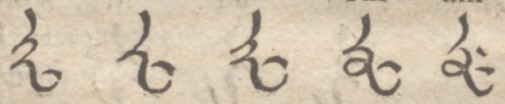
10te Klasse: au eu iu ou uu



11te Klasse: al el il ol ul

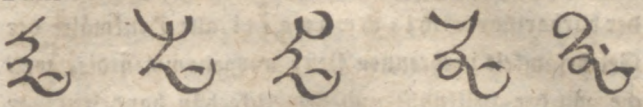


12te Klasse: am em im om um



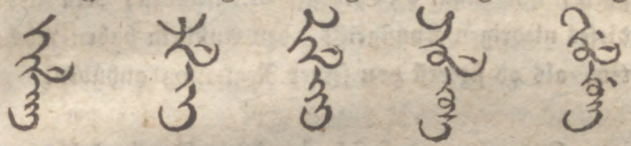
Die Initial-Charaktere stellt man durch Zeichen vor, welche diesen Elementarendungen gemeiniglich an dem oberen Ende beigefügt werden, woraus alle einsolbige Töne entstehen, so wie aus der Verbindung derselben, nach ihren mannichfaltigen Combinationen, alle Worte in der Mantschuh-Sprache. Ein Beispiel wird hinreichen, die Beschaffenheit einer solchen Zusammensetzung zu zeigen. Setzt man die Initial-Charaktere P. T. L. S. F. vor die 12te Klasse der Radicalen, so erhalten sie folgende Gestalt.

Pam Tem Lim Som Fum



Und wenn jede dieser Sylben zur fünften Klasse gesetzt wird, so erscheinen sie auf folgende Art:

Pamang Temeng Liming Somong Fumung



Von dem Zustande der Chinesischen Literatur und ihren Fortschritten in den Wissenschaften, habe ich wenig zu sagen. Die Natur der Sprache wird diese Punkte fast von selbst bestimmen. Was die schönen und spekulativen Wissenschaften anlangt, so scheinen während der letzten zweitausend Jahre nur wenig Fortschritte darin gemacht worden zu seyn. Wirklich gibt es im ganzen Reiche keine, weder alte noch neue Werke, die so sehr geachtet, so sehr studiert, und ich darf vielleicht hinzusetzen, so wenig verstanden würden, als die fünf klassischen Bücher, welche ihr großer Philosoph Cong-fuh-tse, der etwa 450 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung lebte, gesammelt und erläutert hat; und es sind gewiß sehr außerordentliche Werke, wenn man die Zeit, wo sie geschrieben wurden, in Erwägung zieht. Diese Werke, und noch etliche andere Schriften ihres Lieblingslehrers, entgingen, den Jahrbüchern des Landes zufolge, der allgemeinen Zerstörung der

Bücher, als ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt der barbarische Schi-chwang-ti alle Denkmäler der Gelehrsamkeit verbrennen ließ, ausgenommen die, welche von der Heilkunde und dem Ackerbau handelten; er that das aus der ungereimten Absicht, wie diese Urkunden sagen, damit ihn die Nachwelt für den ersten civilisirten Kaiser halten möchte, welcher China beherrscht hätte, und damit die Chinesischen Urkunden, vermittelst dieses niedrigen Kunstgriffs, den Anschein haben möchten, als ob sie erst von seiner Regierung anhüben.

Zugegeben, daß sich eine solche Begebenheit zugetragen habe, welches man jedoch bezweifeln kann, so führt diese Voraussetzung die nothwendige Folge mit sich, daß der Vorrath von Gelehrsamkeit damals sehr beschränkt gewesen seyn muß. Sonst ist es kaum möglich, daß Ein Mann, gegen das Ende seiner Regierung, Mittel hätte finden können, alle Werke der Kunst und Literatur, die durch eine so große Strecke eines, wie man damals glaubte, so aufgeklärten Landes zerstreut waren, zusammen zu bringen. Es waren außerdem andre unabhängige Souveraine im Lande, denen er wenig oder gar nichts zu gebieten hatte, so daß sehr wahrscheinlich die Gelehrtenrepublik, durch Verbrennung der Chinesischen Bücher, keinen großen Verlust litt. Als der Khalif Omar die Alexandrinische Bibliothek zerstören ließ, die der Stolz und die Gelehrsamkeit der Ptolemäischen Familie aus jedem Theile der Welt zusammen gesammelt hatten, so litt die Gelehrsamkeit einen unersetzlichen Verlust; aber obschon

der Tyrann die Macht hatte, die wissenschaftlichen Schriften in ewiger Vergessenheit zu begraben, so hatte er doch keine Macht über die Grundsätze, von denen diese Werke handelten. Diese Grundsätze hatten sich weit über die Welt verbreitet. Alexanders Zug brachte die Aegyptische und Griechische Gelehrsamkeit in die verschiedenen Länder von Asien, wo sie zu blühen fortfuhr: und als die Tyrannei und der Druck des siebenten Ptolemäus (Physcon) die Alexandriner zwang, eine Stadt zu verlassen, in welcher beständig das Blut ihrer Bürger strömte, so fanden sie in den Griechischen Staaten und in den verschiedenen Theilen von Asien eine Freistätte. Und als dieser blutdürstige Wüthrich, mitten in seinen Grausamkeiten, eine Liebe zur Gelehrsamkeit vorgab, und auch zeigte, so blüheten Künste und Wissenschaften selbst unter seiner Regierung; daher waren die damaligen Wanderungen aus der Aegyptischen Hauptstadt den Völkern, unter denen die Flüchtlinge sich niederließen, von der größten Wichtigkeit und von ansehnlichem Nutzen. Zum Unglück für China, scheinen die wilden Gebirgswaldungen gegen Mittag und die weiten sandigen Wüsten gegen Norden, welche jede Gemeinschaft dieses Reichs mit dem übrigen Asien äußerst erschweren, nebst ihrem Hasse gegen die Ausländer, damals den Fortschritt derjenigen Künste und Wissenschaften gehemmt zu haben, welche in Europa und Afrika lange geblühet hatten. Wenigstens sagt ihre Geschichte nichts von einem Verkehr mit Indien, bis beinahe hundert Jahre nach Anfang der christlichen Zeitrechnung, wo die Religion des Budha sich aus Thibet nach China fand.

Ob die gelehrten Werke in China wirklich verbrannt wurden oder nicht, scheint, wie gesagt, einigem Zweifel unterworfen zu seyn; aber das Alterthum und die Authenticität der fünf King, oder klassischen Bücher, scheint hinlänglich erwiesen zu seyn: und erwägt man die frühe Zeitperiode, zu welcher sie geschrieben wurden, so zeugen sie gewiß von einem sehr vorzüglichen Grade von Civilisation. Man hat angemerkt, daß Künste, Wissenschaften und Literatur in China nicht fortschreiten, und aus den fünf King möchte man schließen, daß sie vielmehr zurückgegangen sind, als stillgestanden haben. Die Namen dieser Werke heißen:

1. Schuking. Eine Sammlung von Urkunden und Jahrbüchern verschiedener Fürsten, welche über zweitausend Jahre vor Christi Geburt anfangen.

2. Schihking, oder Sonnette und Maximen; meistens so in bildliche Ausdrücke und Dunkelheit gehüllt, daß der Uebersetzer viel zu thun hat, um einen Sinn herauszubringen.

3. Ji-king, die vollkommenen und zerrissenen Verse des Fo-schih, der älteste Ueberrest in China, und vielleicht der erste Versuch einer geschriebenen Sprache: jetzt ganz unverständlich.

4. Tschung-tschuh, Frühling und Herbst. Die Geschichte einiger von den Königen in Luh: hauptsächlich von Cong-fu-tse verfaßt.

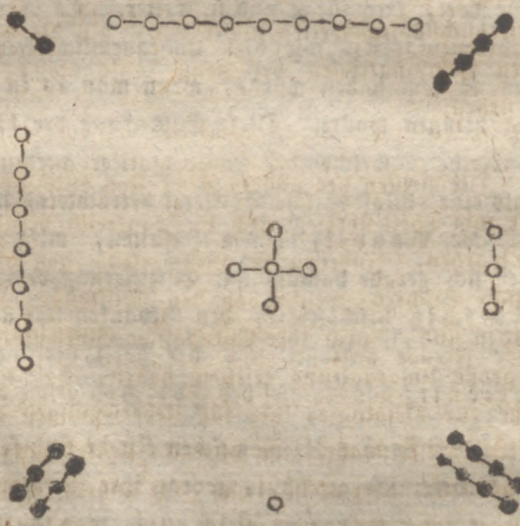
5. Lih-kih, Cerimonien und moralische Pflichten. Eine Compilation des Cong-fu-tse.

Die Verse des Fo-schih waren sogar für den großen Philosophen des Landes räthselhaft, welcher erklärte, daß er mit allen Erläuterungen der Commentatoren unzufrieden sey. Der gelehrte und sinnreiche Leibnitz glaubte, er sähe in ihnen ein System von binarischer Arithmetik, durch welches alle Operationen und Resultate der Zahlen bloß mit Hülfe zweier Ziffern, der Null o und eines Einers 1, so daß die erstere als das beständige vielfache der letzteren betrachtet würde, wie 10 es vom Einer ist, bewerkstelliget werden könnten. Demnach würde 1 für 1 stehen, 10 für zwei, 11 für drei, 100 für 4 und so weiter. Es ist unnöthig hinzuzufügen, wie viel Unbequemlichkeiten ein solches System haben würde, wenn man es in Ausübung bringen wollte. Diese Entdeckung der binarischen Reihe, welche der Mathematiker vermuthlich nur als eine philosophische Spielerei betrachtete, wurde dem Vater Bouvet, einem Jesuiten, mitgetheilt, welcher sich gerade damals mit Entzifferung der Verse des Fo-schih beschäftigte, den Gedanken mit ausgelassener Freude auffaßte und der Welt verkündigte, daß Leibnitz das Räthsel des Fo-schih gelöst hätte.

Die Missionärs der Römischen Kirche sind so sehr an die Geheimnisse gewöhnt, woran ihre Religion einen Ueberfluß hat, daß sie gleich alles, was ihnen unter einem fremden Volke unverständliches vorkömmt, für ein Geheimniß ausgeben. So ist die nachstehende

Figur, welche die Chinesen, wegen den regelmäßigen Linien, die man auf der Rückenschale etlicher Schildkröten findet, übergetragenerweise die mystische Schildkröte genannt wird, von etlichen dieser Herren für einen Inbegriff der erhabensten Lehren der Chinesischen Philosophie, für einen Abriß alles Vollkommenen und Unvollkommenen, für eine Darstellung der Zahlen des Himmels und der Erde, und was solche Possen mehr sind, erklärt worden, wovon sie, wie man deutlich sieht, selbst eben so wenig verstehen, als ihre Leser.

Diese berühmten Linien, welche sich auf dem Rücken einer Schildkröte befinden sollen, sind folgende.



Wer entdeckt nicht gleich beim ersten Anblicke in dieser Figur das gemeine Kinderspiel des magischen

Vierecks, wo man die neun Zahlfiguren so stellt, daß sie in jeder Reihe die Summe funfzehn geben; so:

2	9	4
7	5	3
6	1	8

und was sind die vollkommenen und unvollkommenen Zahlen anders, als die gleichen und ungleichen, welche durch weiße und schwarze (offene und geschlossene) Punkte unterschieden werden? So glaube ich auch, daß die verschiedenen Zusammensetzungen dieser schwarzen und weißen Punkte in den Chinesischen Büchern buchstäblich weiter nichts sind, als die verschiedenen Combinationen der neun Zahlfiguren, wofür sie stehen.

Die meisten der andern King sind entweder ganz, oder zum Theil übersetzt und in Frankreich herausgegeben worden. Indessen ist anzumerken, daß alle Chinesische Bücher, welche von den Missionärs übersetzt worden sind, durch ihre Europäische Einkleidung eine so große Umgestaltung erlitten haben, daß man sie mehr für Originale, als für Uebersetzungen ansehen sollte. Es ist wahr, eine wörtliche Uebersetzung würde Unsinn seyn, aber es ist etwas ganz anders, den Wortverstand eines Schriftstellers zu geben, und einen Commentar über ihn zu schreiben. Sir William Jones sagt, die einzige Art, Asiatische Gedichte treu zu

übersetzen, sey, erstlich eine wörtliche und dann eine metrische Uebersetzung zu geben. Der trockenste Gegenstand wird unter seiner geschmackvollen Feder zum schönsten. Die folgende Stanze aus einer Ode des Schih-king, ist ein Beweis dieser Bemerkung. Man glaubt, daß sie ungefähr in dem Zeitalter des Homers geschrieben worden sey. Sie besteht aus funfzehn Charaktere.

1 2 3
Der Pfirschenbaum, wie schön, wie angenehm,
4 5 6 7 8
seine Blätter, wie blühend, wie anmuthig; so ist eine
9 10 11
Braut, wenn sie eingeht in ihres Bräutigams Haus,
12 13 14 15
und Achtung gibt auf ihre ganze Familie.

Dieß ist eine treue Uebersetzung, da nicht mehr Zwischenwörter eingeschoben sind, als zur Ergänzung des Sinnes nothwendig waren. Sir W. Jones hat den Gedanken so eingekleidet:

Gay child of spring, the garden's queen,
Yon peach-tree charms the roving sight;
It's fragrant leaves how richly green!
It's blossoms, how divinely bright!

So softly smiles the blooming bride,
By love and conscious virtue led,
O'er her new mansion to preside,
And placid joys around her spread.

Der verstorbene Kaiser Kien-long wurde für einen der besten Dichter neuerer Zeiten gehalten. Das

berühmteste seiner Gedichte ist eine Ode zum Lobe des Thees, die man auf alle Theekannen im Reiche gemalt hat. Folgendes ist eine wörtliche Uebersetzung, bloß mit den Hülfswörtern, die nöthig waren, um den Verstand vollständig zu machen.

„Ueber ein lindes Feuer setzt einen Dreifuß, „dessen Farbe und Korn seinen langen Gebrauch zei„gen; füllt ihn mit reinem Schneewasser; kocht es so „lange, als es erforderlich seyn würde, um Fische weiß „und Krebse roth zu machen; gießt es auf die zarten „Blätter von erlesenem Thee in einer Tasse von Jueh „(eine besondre Art von Porzellan). Laßt es so lange „stehen, bis der Dampf in einer Wolke emporsteigt, „und auf der Oberfläche nur einen dünnen Nebel „schwimmend zurückläßt. Trinkt diese köstliche Flüssig„keit, nach dem es euch bequem ist; sie wird die fünf „Ursachen des Mißmuths vertreiben. Wir können den „Zustand der Ruhe, welchen eine so zubereitete Flüssig„keit hervorbringt, schmecken und empfinden, aber „nicht beschreiben."

Er schrieb auch eine lange poetische Schilderung der Stadt Mukden und der umliegenden Gegend, in der Mantschuh-Tatarei, welche von etlichen Missionärs übersetzt worden ist, und viel mehr Verdienst zu besitzen scheint, als seine Ode auf den Thee, von welcher man jedoch schwerlich urtheilen kann, ohne eine gründliche Kenntniß der Sprache zu besitzen, da die

Ode ihre Hauptschönheiten und ihren Ruhm mehr der Wahl der Charaktere als den Tönen, dem wörtlichen Sinne, oder der Versification verdanken mag. Ein Europäer findet wenig Schönheiten in der Chinesischen Sprache: es fehlt ihr an den kleinen Hülfswörtern, die den Europäischen Sprachen Kraft und Anmuth geben. In der Chinesischen besteht die Schönheit eines Ausdrucks gänzlich in der Wahl des Charakters, und nicht in der Wahl oder Anordnung der einsylbigen Töne. Ein Charakter, der eine glückliche Verbindung von Ideen enthält, hat dieselbe Wirkung auf das Auge eines Chinesen, als ein allgemeines Theorem, mit Zeichen ausgedrückt, auf einen Mathematiker hat. Aber man muß in beiden Fällen gelehrt seyn, um die Schönheiten des gedrungenen Ausdrucks zu empfinden. Selbst im Sprechen hat das Chinesische wenig Ausfüllungswörter. „Englisch gut, Chinesisch besser;" — „heute gehen, morgen kommen;" — Meer keine Grenze, Kiang keinen Grund;" — „wohl nicht wohl;" — sind Arten sich auszudrücken, in denen ein Europäer nicht viel Schönheiten finden wird.

Außer den Fehlern der Sprache, gibt es noch einen andern Grund, warum Poesie in China vielleicht nie eine Lieblingsbeschäftigung, oder mit Glück angebauet werden kann. Wir haben gesehen, daß der Zustand ihrer Gesellschaft die Liebe gänzlich ausschließt. Ein Mann heurathet dort bloß aus Nothwendigkeit, oder, um einen Erben seines Vermögens zu erhalten, der seinem Schutzgeiste opfern möge, oder

weil die Maximen der Regierung es für einen Schimpf erklärt haben, unverheurathet zu bleiben. Die zarten Empfindungen, welche aus der Zuneigung zweier sich liebenden Personen entstehen, kann also in der Brust eines Chinesen nicht Statt haben; aber die Dichtkunst verdankt eben den Ergießungen eines Herzens in dieser Stimmung etliche seiner größten Reize. Man kann sie auch nicht für ein kriegerisches Volk ansehen, und nächst der Liebe ist der Krieg immer ein Lieblingsstoff der Musen gewesen.

Die Chinesische Sprache ist dem gedrungenen Stile der Sittenlehre weit angemessener, als den erhabenen Flügen der Poesie. Die moralischen Lehren des Cong-fu-tse zeigen seine vortreffliche Denkungsart, und würden jedem Zeitalter und jeder Nation Ehre machen. Folgendes wird zur Probe seiner Gegenstände, seiner Schreibart und seiner Manier dienen.

„Es gibt eine deutliche Vorschrift des Betragens: „mit Aufrichtigkeit zu handeln; und sich von ganzer „Seele und mit allen Kräften diese Regel vorzuhal„ten — thue einem andern nichts, wo von du nicht „wünschest, daß ein andrer es dir thun sollte."

Wie sehr kommt nicht dieser Gedanke sowohl, als der Ausdruck desselben mit der Vorschrift des großen Stifters unsrer Religion überein, einer Religion, von der man sagen kann: „Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede."

„Fünf Dinge sollten in der Welt gut in Acht ge„nommen werden: Gerechtigkeit zwischen dem Fürsten „und dem Unterthan; Liebe zwischen Vater und Sohn; „Treue zwischen Mann und Frau; Achtung gegen den „Aeltern unter Brüdern; Eintracht unter Freunden."

„Es gibt drei Grundtugenden: Klugheit zu un„terscheiden; allgemeines Wohlwollen zu umarmen „(alle Menschen); Muth zu ertragen."

„Was in Eines Menschen Seele vorgeht, ist an„dern unbekannt: wenn du weise bist, so wende große „Sorgfalt auf das, was Niemand als du selbst sehen „kannst."

„Beispiele sind besser fürs Volk als Lehren."

„Ein weiser Mann ist sein eigner schärfster Beur„theiler: er ist sein eigner Ankläger, sein eigener Zeu„ge, sein eigener Richter."

„Ein Volk kann mehr durch Tapferkeit ausrichten, „als durch Feuer und Wasser. Ich habe niemals ein „Volk gekannt, das, vom Muthe unterstützt, zu Grun„de gegangen wäre."

„Ein rechtschaffener Mann wird keinen krummen „Pfad verfolgen; er geht auf der geraden Straße, und „ist darin sicher."

Nachdem ich diesen kurzen Abriß von ihrer Spra„che und Literatur gegeben habe, so will ich mich nun

zu dem gegenwärtigen Zustande der Künste und Wissenschaften wenden, in so fern die Unterredungen, welche ich nicht nur mit den Missionärs, sondern auch mit einigen der gelehrtesten Chinesen hatte, mir ein Urtheil darüber verstatten. Die Bemerkungen, welche ich zu machen habe, müssen natürlich sehr allgemein seyn; etwas Umständliches hierüber wird man in einem Werke von dieser Art nicht erwarten. Es gibt keine Wissenschaft, welche die Chinesen so sehr zu schätzen vorgäben, und so wenig verstünden, als die Astronomie. Allerdings muß die Nothwendigkeit, das Zurückkehren der Jahreszeiten und gewisser Perioden mit einiger Bestimmtheit unter einer so großen Nation angeben zu können, den Hof sehr zeitig überzeugt haben, daß er Achtung hierauf geben müsse: dem zufolge finden wir, daß ein astronomisches Collegium, von den frühesten Perioden ihrer Geschichte an, ein Departement im Staate ausgemacht hat. Aber es ist in dieser Wissenschaft so wenig vorgerückt, daß der einzige Theil seiner Pflichten, der astronomisch genannt werden kann, schon lange Ausländern übertragen worden ist, die von ihnen verachtet und als Barbaren betrachtet werden. Der Hauptzweck dieses Collegiums ist, einen Nationalkalender zu berechnen und herauszugeben, und der Regierung die rechte Zeit für ihre wichtigen Unternehmungen anzudeuten. Selbst wenn die Vermählung eines Prinzen oder einer Prinzessinn vom Geblüt begangen werden soll, so müssen die Abgeordneten der Astronomie zur Feier der Hochzeit einen glücklichen Tag bestimmen, welcher förmlich in der Pekinger Hofzeitung angekündigt wird.

In diesem wichtigen Almanach werden, so wie in dem Griechischen und Römischen Kalender, alle die angeblich glücklichen und unglücklichen Tage im Jahre, die Wetterprophezeihungen, die Tage, an denen es gut ist Arznei zu nehmen, Reisen anzutreten, eine Frau zu nehmen, den Grund zu einem Hause zu legen, und andre Sachen von Belange, zu deren Unternehmung man gewisse Zeiten bestimmt, eingerückt. Den Chinesischen Mitgliedern dieses erlauchten Tribunals ist der astrologische Theil übertragen, und es wird alle Jahre ein besondrer Ausschuß von ihnen zur Besorgung dieses wichtigen Geschäfts niedergesetzt. Ob die Gelehrten, wie sie sich nennen, wirklich die Abgeschmacktheiten der gerichtlichen Sterndeuterei glauben, oder ob sie es aus politischen Gründen für nöthig erachten mögen, die Beobachtung des Volksaberglaubens aufzumuntern, will ich nicht zu entscheiden wagen. Sollten sie aber wirklich so aufgeklärt seyn, so verdienen sie großes Lob, daß sie die Farce mit solchem anscheinenden Ernste und so vieler Feierlichkeit spielen. Wirklich mögen sie aus der so langen Dauer dieses Systems gesehen haben, daß der große Haufen besser durch die Meinung, als durch Macht regiert wird.

Die Erscheinungen der himmlischen Körper gewähren einem erleuchteten und gebildeten Verstande das größte und erhabenste Schauspiel in der Natur, aber den Unwissenden und Abergläubischen das allerfurchtbarste. Der gemeine Mann, in allen Ländern und Jahrhunderten, hat die gelegentliche Verdunkelung der

zwei großen Lichter am Firmamente für das Anzeichen eines außerordentlichen Vorfalls gehalten, während der klügere Theil der Menschen aus diesen abergläubischen Begriffen Vortheil gezogen hat. Man sagt, Thales sey im Stande gewesen, die Rückkehr der Finsternisse, sechshundert Jahre vor Christi Geburt zu berechnen; mithin müssen ihm die Ursachen, woraus sie entstanden, sehr wohl bekannt gewesen seyn: dennoch erfüllte jede Sonnen- und Mondfinsterniß seine Landsleute mit Aberglauben und Schrecken. Plutarch hat bemerkt, das Pericles vom Anaxagoras die Schreckniſſe bekämpfen lernte, womit die verschiedenen Erscheinungen am Himmel diejenigen beunruhigten, welche die Ursachen derselben nicht kannten, und er führt einen auffallenden Beweis an, den er von dieser Kenntniß gab, als er auf seinem Waffenzuge wider den Peloponnes begriffen war, wo sich eine Sonnenfinsterniß ereignete. Da man die schnelle Finsterniß für eine Vorbedeutung hielt, welche dem Zuge ungünstig wäre, so verursachte dieß eine allgemeine Bestürzung. Da Pericles sah, daß der Lootse seiner eigenen Galere erschrocken und betroffen war, nahm er seinen Mantel, hielt ihm denselben vor die Augen, und fragte ihn, ob er hierin etwas beunruhigendes oder eine böse Vorbedeutung fände? und da der Mann Nein! antwortete, sagte Pericles: „Aber was für ein Unterschied ist denn zwischen dieser „und der andern Bedeckung, außer daß etwas von „größerem Umfange, als mein Mantel ist, uns des „Sonnenlichts beraubt?“ Auch läßt es sich nicht bezweifeln, daß Alexander, als er bei einer ähnlichen

Gelegenheit vor der Schlacht von Arbela, der Sonne, dem Monde und der Erde ein Opfer bringen ließ, weil sie die drei Mächte wären, von denen die Finsternisse herkämen, es bloß deswegen that, um die abergläubischen Meinungen seines Heeres zu beruhigen. Wollte man glauben, er hätte die Ursachen davon selbst nicht gewußt, so würde man dadurch keine sonderliche Meinung von seinem großen Lehrer zu Tage legen. Eben dieß könnte der Fall mit der Chinesischen Regierung seyn, welche bei einer Finsterniß, es sey nun aus Unkunde oder Staatsklugheit, immer noch entweder dieselben oder nicht viel abweichende Cerimonien, die beinahe vor zweitausend Jahren unter den Aegyptern, Griechen und Römern gewöhnlich waren, mit der größten Feierlichkeit zu beobachten fortfährt. Wenn der Mond verfinstert war, hörte man ihre Trommeln, Posaunen und Trompeten, damit sie, durch das helle laute Getön derselben, die in Noth befindliche Göttinn mit erlösen helfen möchten.

Bei derselben Gelegenheit schlagen die Chinesen heftig das messingene Lärmbecken; und damit ein solches Ereigniß nicht etwa unbeobachtet vorübergehen, und das große Himmelslicht des gewöhnlichen Beistandes der Musik beraubt werden möge, um den Drachen, der dasselbe vermeintlich ergriffen hat, entweder wegzuschrecken oder zu bezaubern; so sind die großen Staatsbeamten in jeder großen oder kleinen Stadt angewiesen, die Zeit, wo die Finsterniß nach dem Nationalalmanach vorfallen wird, öffentlich anzukündigen. Eine plumpe Projek-

tion einer Mondfinsterniß, die sich ereignete, als wir in Tong-tschuh waren, stand an allen Straßen-Ecken angeschlagen; alle Beamten waren in Trauer, und alle Geschäfte standen an diesem Tage still. Als die Holländischen Gesandten in Peking waren, traf eine Sonnenfinsterniß auf den ein und zwanzigsten Januar 1795, welches gerade der Chinesische Neujahrstag war, ein Tag, den man im ganzen Reiche mit der größten Festlichkeit und Freudensbezeugung beobachtet, und fast der einzige Tag, an welchem der große Haufe seine Arbeiten bei Seite legt. Der Gesandte und sein Gefolge wurden zu der gewöhnlichen Stunde, um drei Uhr des Morgens, nach Hofe bestellt. Als sie an den Pallast kamen, sagte man ihnen, daß der Kaiser, wegen der an diesem Tage erwarteten Sonnenfinsterniß, die ein höchst unglücklicher Vorfall wäre, und ihrem Lande ein unglückliches Jahr vorausfagte, ganzer drei Tage lang nicht sichtbar seyn, daß der ganze Hof Trauer anlegen, und daß Belustigungen, Festlichkeiten und Gastereien, die an diesem Tage gewöhnlich wären, von einem Ende des Reichs bis zum andern unterbleiben würden.

Vor einer Finsterniß versammeln sich die Mitglieder des mathematischen Collegiums, und andre gelehrte Staatsbeamten, nahe beim Pallaste, und jeder hält einen Abriß der Verfinsterung in seiner Hand, um zu bemerken, ob die Berechnung der Astronomen richtig sey. Wenn aber diesen Leuten sonst nichts daran läge, die Berechnung mit der Zeit und andern Umständen der Finsterniß übereinstimmend zu machen, so würden sie

keine große Gefahr laufen, daß man ihnen einen Irrthum nachwiese, dafern es kein sehr auffallender wäre, weil sie keine Instrumente haben, die Zeit mit erträglicher Genauigkeit zu messen. Sobald die Finsterniß anfängt, fallen sie alle auf ihre Knie, und bücken ihre Häupter zehnmal zur Erde, während ein entsetzliches Krachen von Lärmbecken, Pauken, Trompeten und andern geräuschvollen Instrumenten erregt wird, um den auffressenden Drachen wegzuschrecken.

Es würde unbillig seyn, wenn man aus der Beobachtung solcher ausgelassenen Cerimonien schließen wollte, daß sie von den Grundsätzen der Astronomie gar nichts wüßten; aber daß das wirklich der Fall ist, davon gibt der neuere Theil ihrer Geschichte hinlängliche Beweise. Als Dschen-gis-khan, der Mongolische Tatar, im dreizehnten Jahrhunderte zuerst nach China kam, und sein Nachfolger Kublai-khan die Eroberung des Landes zu Stande brachte, herrschte die größte Unordnung und Verwirrung in ihrer Chronologie. Sie waren weder im Stande, die Berechnung der Zeit zu berichtigen, noch die Grenzen der Provinzen festzusetzen, noch die Eintheilungen der Ländereien, welche zu verschiedenen Bezirken gehören, zu bestimmen. Nach ihren eigenen Jahrbüchern, munterte Kublai gelehrte Leute aus allen Gegenden der Welt auf, an seinen Hof zu kommen, und es wurden damals durch die Missionärs, sowohl des Christlichen als des Mahomedanischen Glaubens, vorzüglich aber durch die letzteren, und vielleicht noch mehr durch die Abkömmlinge

der Griechen, welche sich in Bactriana niederließen, viele wichtige Verbesserungen in China vorgenommen. Er veranstaltete eine regelmäßige Vermessung des ganzen Reichs. Er berichtigte ihre Chronologie, und verbesserte die Irrthümer ihrer astronomischen Beobachtungen; er brachte verschiedene mathematische und astronomische Instrumente aus Balk und Samarcand, weil die damals in China gebräuchlichen ungeschickt gemacht waren und nicht taugten, die himmlischen Körper nur mit einem erträglichen Grade von Genauigkeit zu beobachten; und er reparirte die große Wassercommunication, welche das nördliche und südliche Ende des Reichs verbindet, ein Werk, bei dessen Betrachtung die Seele nicht nur einen mächtigen Eindruck von der Größe und Ausdehnung desselben, sondern auch eine angenehme Vorstellung von der Wichtigkeit und dem Nutzen der Sache erhält.

In einigen frühen Nachrichten von China, die in Europa erschienen sind, finden wir gewisse Instrumente beschrieben, welche auf einem Berge bei der Stadt Nanking entdeckt, und nachher von den Chinesen theils in dieser Hauptstadt, theils in Peking, niedergelegt worden seyn sollen. Bei einer genaueren Untersuchung dieser Instrumente, fand man, daß sie alle für einen besonderen Ort, der unter dem 37sten Parallelkreise der Breite lag, verfertiget waren, woraus folgte, daß alle Beobachtungen, die man in Peking sowohl, welches im 39° 55′ nördl. Breite liegt, als in Nanking, das im 32° 4′ nördl. Breite liegt, gemacht hatte, ganz un-

richtig ausfallen mußten; und schon der Umstand, daß man sie so weit von dem Parallelzirkel, für den sie gemacht waren, aufstellte, ist schon an sich ein hinlänglicher Beweis von der Unwissenheit der Chinesen in solchen Dingen. Pauw hat die wahrscheinlichste Muthmaßung über diese Instrumente gegeben. Er glaubt, daß sie zu Balk in Bactriana von einigen der Griechen verfertiget wurden, welche die Oberherrlichkeit dieser Provinz unter Alexanders Nachfolgern erhielten, und daß man sie während der mongolischen Regierung nach China brachte.

Auf den Tod des Kublai-khan, folgte sogleich die gänzliche Vertreibung der Tatarn aus China, und vermuthlich zu gleicher Zeit die Verjagung aller der gelehrten Leute, die sie nach China gezogen hatten; denn als das Reich wieder von den Mantschuh-Tatarn, deren Stamm jetzt auf dem Throne sitzt, unterjocht wurde, erklärte Sun-tschih, der erste Kaiser der jetzigen Dynastie, in einem Edikte, das er 1650 ausschrieb, daß die Chinesen, seit Vertreibung der Mongolen, nicht im Stande gewesen wären, einen richtigen Kalender zu machen, und daß sich in ihren astronomischen Beobachtungen, wie in ihrer Chronologie, Irrthum über Irrthum gehäuft hätte. Man verschaffte sich damals wieder etliche Mahomedaner, welche die Berechnung des Kalenders besorgten; als aber dieses Amt endlich einem Chinesen zufiel, so traf sich's, daß der unglückliche Kalendermacher eine falsche Intercalation einschob, und dem Jahre 1670 dreizehn Monate

anwieß, da es doch nicht mehr als zwölf hätte enthalten sollen. Dieses Versehen war ein zu glückliches Ereigniß, als daß es etliche Katholische Missionärs, die sich damals in der Hauptstadt befanden, hätten vernachlässigen sollen. Sie sahen, wie vortheilhaft es ihnen seyn würde, wenn sie die Tatarn von der Unwissenheit der Chinesen in einer Sache, die der Regierung von größter Wichtigkeit war, überführten, und da das Vorurtheil bereits zu ihren Gunsten war, so hegten sie wenig Zweifel, daß es ihnen gelingen würde. Mit einem Worte, es gelang den Europäern; die Kalender dieses Jahres wurden für fehlerhaft erklärt, zurückgenommen, und eine neue Ausgabe gedruckt. Der arme Kalendermacher soll erdrosselt worden seyn.

Vier Deutsche Jesuiten erhielten dann die erledigten Stellen in dem Tribunal der Mathematik, und da sie gelehrte Leute waren, so leisteten sie dem Hofe keine geringe Dienste. Nach ihnen gab man den Jesuiten die Posten, den Kalender zu reguliren, von welchen drei, wie schon gesagt, jetzt dieses wichtige Amt verwalten. Zum Glück für diese Herren, besitzen die Chinesen keine Fähigkeit, kleine Versehen, die in ihren Berechnungen vorfallen mögen, zu entdecken. Ich hatte mit vielen von ihren Gelehrten im Pallaste zu Juen-min-juen Unterredungen, aber ich darf kühn sagen, daß weder ein Chinese, noch ein Tatar, der sich dort blicken ließ, die geringste Kenntniß von der Astronomie besaß, oder eine der verschiedenen Erscheinungen der himmlischen Körper erklären konnte. Die

Astronomie besteht bei ihnen einzig in einem gewissen Rothwelsch von richterlicher Sterndeuterei; und sie beharren fest auf dem Glauben an die Lehren ihres großen Weltweisen, die vor mehr als zwei tausend Jahren gegeben wurden, und worin es heißt, „daß der Himmel „rund und die Erde ein Viereck ist, das in der Mitte „fest liegt; und daß die übrigen vier Elemente an den „vier Seiten derselben stehen: das Wasser gegen Norden, das Feuer gegen Süden, das Holz gegen Osten, „und das Metall gegen Westen:" sie glauben, daß die Sterne, wie Nägel, in gleichen Entfernungen von der Erde, an das blaue Himmelsgewölbe befestiget sind.

Was die vielen Finsternisse anbetrifft, wovon in den Landesurkunden die Rede ist, so sind es bloße Register, in die man, so oft sich eine ereignete, es eintrug, aber weder Voraussagungen, noch das Resultat von Calculationen. Es scheint in der That nicht, daß die Chinesen jemals im Stande gewesen wären, eine Finsterniß vorauszusagen, trotz allem was man hierüber zu ihren Gunsten gesagt hat. Die vorgeblichen Chinesischen Tafeln, welche Vater Couplet herausgegeben hat, sind entdeckermaßen die des Tycho Brahe, und Cassini fand, daß die Chronologie ihrer Eclipsen, wie sie Martin bekannt gemacht hat, irrig sind, und daß sie unmöglich wieder Statt haben können. Wirklich konnte es gar nicht anders seyn; die Mangelhaftigkeit des Kalenders muß nothwendig alle ihre Urkunden in Hinsicht der Zeitrechnung verfälschen.

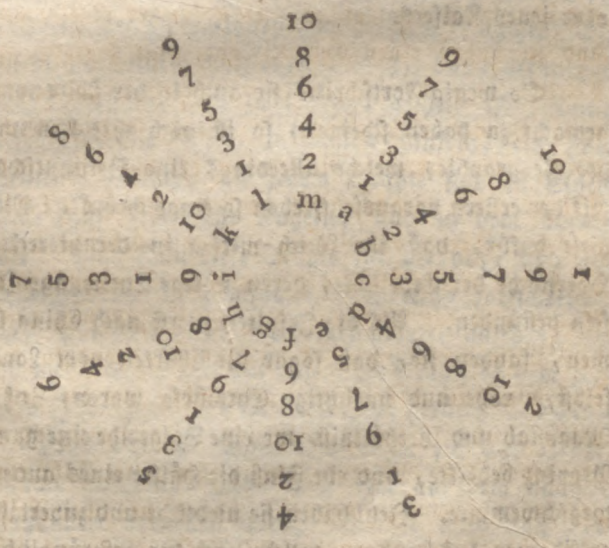
Hätten die Missionärs den Chinesen einen wahren Dienst erweisen wollen, so würden sie, anstatt die Welt durch ihre seltsamen und wunderbaren Nachrichten von diesem Volke irre zu führen, anstatt soviel Zeit mit der Uebersetzung logarithmischer Tafeln zum Gebrauche des Kang-schi, des zweiten Kaisers der jetzigen Dynastie, ins Chinesische, zuzubringen, die er, nach ihrem Vorgeben, so gern hatte, daß er sie allezeit vom Gürtel herabhängend bei sich trug; sie würden, sag' ich, die Chinesen lieber von dem Nutzen und der Bequemlichkeit der Arabischen Ziffern, deren Combinationen und Resultate in ihrer Sprache unmöglich sind, unterrichtet und etliche ihrer jungen Leute in den Grundsätzen der Arithmetik und Mathematik unterwiesen haben. Aber für diese Unterlassung findet die menschliche Natur leicht eine Entschuldigung. Es würde ein zu großes Beispiel von Selbstverleugnung seyn, wenn sie die Vortheile und das Ansehen, welche ihnen ihre überlegene Geschicklichkeit über ein ungeheures Reich erwarb, dadurch aus den Händen gelassen hätten, daß sie den Bewohnern dieses Reichs ihre Kenntnisse mittheilten.

Wenn wir nur einen Augenblick überlegen, wie viel Verwirrungen und Unannehmlichkeiten durch das unregelmäßige Zusammentreffen der Sonnen- und Mondperioden in den Europäischen Kalendern von der Zeit des Julius Cäsar, bis auf die Veränderung des Stils durch den Pabst Gregorius, verursacht wurden, so können wir leicht einsehen, was für große Mißgriffe in der Zeitrechnung eines Landes vorfallen

mußten, wo die Einwohner selbst die ersten Grundsätze der Astronomie nicht kennen, und wo sie sich bloß auf den Beistand der Ausländer verließen, damit sie eine der wichtigsten Angelegenheiten der Regierung bewerkstelligen konnten.

Alles was von ihnen selbst erfunden und entdeckt worden ist, führt ein so starkes Gepräge von Originalität mit sich, daß man es nicht verkennen kann. Die Sprache offenbart sich auf das allerunstreitigste als ein Erzeugniß des Landes; eben so der Seecompaß; und sie haben einen Cyclus, oder eine Periode, zur Erleichterung ihrer Chronologie, deren Erfindung ihnen, meines Bedünkens, Niemand streitig machen wird. Ihre Urkunden führen ihn bis auf die Zeit des Kaisers Chwangti, des dritten nach Fo-schih, zurück. Dieser aus sechzig Jahren bestehende Cyclus hat keinen Bezug auf die Perioden der Bewegungen der Sonne und des Mondes, wie ein Cyclus von derselben Zeitwährung unter den Hinduhs, sondern wird bloß wie unser Jahrhundert gebraucht, um die Zeit in große gleiche Abschnitte zu theilen. Anstatt irgend ein gegebenes Jahr das erste, zweite oder dritte Jahr eines gegebenen Cyclus zu nennen, haben sie zwei Reihen von Charakteren angenommen, deren eine aus zehn, die andre aus zwölfen besteht; die erste heißt die zehn Wurzeln, und die zweite die zwölf Aeste. Die Combination einer Wurzel und eines Astes gibt einen Namen für das Jahr, und die verschiedenen Umstellungen, deren sie empfänglich sind, geben ihnen sechzig beson-

dre Benennungen, welche den vollständigen Cyclus von sechzig Jahren ausfüllen. Denen, die in der Zahlencombination nicht geübt sind, wird die Beschaffenheit dieser Periode verständlich werden, wenn sie die Ziffern von 1 bis 10 für die zehn Wurzeln und die Buchstaben des Alphabets von a bis m für die zwölf Aeste annehmen, und sie in einen Kreis auf folgende Art zusammenstellen, wo der Cyclus mit dem Buchstaben a anfängt.



Man nehme an, diese Buchstaben und Ziffern wären Chinesische Charaktere, so würde das erste Jahr eines Cyclus 1 a, das zweite 2 b, das dritte 3 c, und so

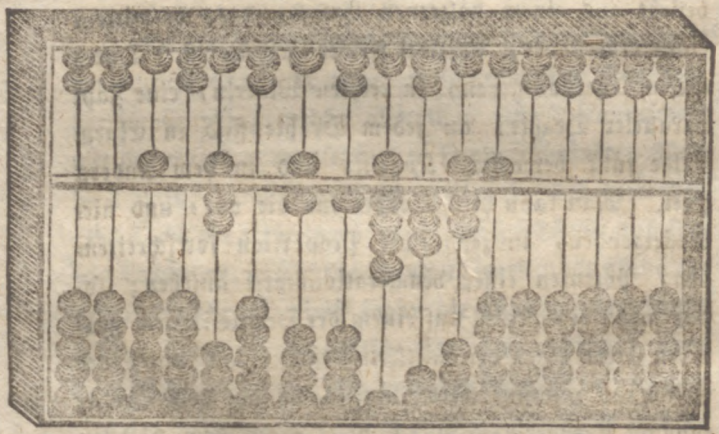
weiter bis 10k, heißen, welches das zehnte Jahr ist. Das elfte würde seyn 11, das zwölfte 2m, das dreizehnte 3a und das sechzigste 10m, wo die ganze Revolution vollendet wäre. Obwohl dieser Cyclus allezeit in ihren Geschichtsurkunden gebraucht wird, so kommt er doch niemals in der Jahrbezeichnung der öffentlichen Staatsschriften vor. Diese nennen bloß die Zeit der Regierung, unter welcher sie erscheinen, als den 1sten, 2ten oder 3ten Tag des 1sten, 2ten oder 3ten Mondes des 1sten, 2ten oder 3ten Jahres der Regierung dieses oder jenes Kaisers.

So wenig Fortschritte sie auch in der Astronomie gemacht zu haben scheinen, so ist doch ihre Kenntniß der Geographie, welche allerdings eine Bekanntschaft mit der erstern voraussetzt, eben so eingeschränkt. Man hielt dafür, daß ihr Reich mitten in der viereckten Oberfläche der Erde läge, deren übrige Theile aus Inseln bestünden. Als die Jesuiten zuerst nach China kamen, fanden sie, daß sogar die Charten vom Lande selbst, rohe und unrichtige Entwürfe waren, ohne Maaßstab und Verhältniß, wo eine Bergreihe eine ganze Provinz bedeckte, und ein Fluß die Hälfte eines andern wegschwemmte. Jetzt haben sie niedliche und zuverlässige Charten des Landes, welche nach der ursprünglichen Vermessung des ganzen Reichs kopirt sind, die von den Jesuiten unternommen, und nach mehrjähriger unermüdeter Arbeit von ihnen vollendet wurde.

Ungeachtet die Chinesische Sprache sich für Zahlen-

combinationen nicht wohl schickt, so paßt sie doch vortrefflich zu den zusammengedrängten Operationen der Algebra, und zu den gründeten Beweisen der Geometrie. Indeß hat man sie doch niemals, weder zu den einen, noch zu den andern gebraucht, da beide im Lande gänzlich unbekannt sind. Ihre Arithmetik ist mechanisch. Um das Vielfache von Zahlen zu finden, bedient man sich allgemein, vom ersten Gelehrten, bis auf den niedrigsten Ladendiener, einer Maschine. Durch diese Maschine, welche Swan-pan heißt, werden die arithmetischen Operationen handgreiflich gemacht. Sie besteht aus einem hölzernen Gestell, das, vermittelst eines Querstabes, in zwei Felder getheilt ist. Durch diesen Querstab gehen, in rechten Winkeln, eine Zahl paralleler Drähte: an jedem Drahte sind in Einem Felde fünf bewegliche Kugeln, und in dem Andern zwei. Man kann diese Drähte für die auf- und niedersteigenden, in zehnfacher Proportion fortschreitenden, Potenzen einer Numerationstafel ansehen; so, daß wenn eine Kugel auf einem der Drähte in dem größeren Felde gegen den mittlern Stab gerückt, und Einer oder Eins genannt wird, eine Kugel auf dem Drahte zunächst darüber, Zehn, und eine auf dem nächsten Einhundert vorstellen wird; eben so wird auch eine Kugel auf dem Drahte, der gleich unter derjenigen steht, welche den Einer bezeichnet, ein Zehntheil, die nächste niedrige ein Hunderttheil, und die dritte ein Tausendtheil eines Einers bedeuten; und die Kugeln auf den entsprechenden Drähten in dem kleineren Felde

werden fünfe, funfzig, fünfhundert, fünf Zehntheil, fünf Hunderttheil, fünf Tausendtheile seyn; da der Werth einer jeden derselben in der kleineren Abtheilung allezeit fünfmal so groß ist, als der Werth derer in der größeren. Wenn in der folgenden Figur X, als die Linie der Einer angenommen wird, so werden die Linien rechter Hand ganze seyn, die sich zehnfach vermehren, und die zur linken Brüche, welche sich zehnfach vermindern: und der Swan-Pan wird in der gegenwärtigen Lage der Kugeln die Zahl $573916\frac{8705}{10000}$ vorstellen.



X

Dieß ist augenscheinlich ein System von der Decimalarithmetik, dem man, wegen der Leichtigkeit, Einfachheit und Bequemlichkeit seiner Operationen, allgemeine Aufnahme in Europa, anstatt der endlosen Arten, wünschen möchte, nach welchen das Ganze in jedem Lande, und in verschiedenen Provinzen desselben

Landes, anders eingetheilt wird. Der Swan-pan würde nicht übel passen, einen Blinden die Operationen der Arithmetik zu lehren. Dennoch, so widersprechend es scheinen mag, erfordern diese Operationen, wie die Chinesen dabei verfahren, gleich ihren Schriftcharakteren, mehr die Uebung des Auges als des Verstandes. Die bloße Addition der kleinen Kugeln zu dem mittleren Stabe, oder ihre Subtraction von demselben, zeigt sogleich durch ihre Lage auf dem Brete das Resultat einer jeden erfoderlichen Operation. Man kann, meines Bedünkens, die Erfindung billig den Chinesen zuschreiben, wiewohl sie, ich weiß nicht mit welchem Rechte, mit dem Römischen abacus verglichen worden ist.

Man hat bemerkt, und vielleicht ist es sehr wahr, daß die Künste, denen wir die Ueberflüsse, die Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens verdanken, von den Arbeiten und Spekulationen der Philosophen wenig unmittelbaren Vortheil erhalten haben; daß die Geschicklichkeit der Künstler, die zufälligen oder fortschreitenden Entdeckungen gemeiner Handwerker, oft Data geliefert haben, aus denen, durch die Schlüsse und Erforschungen der Philosophen, zuweilen Winke gewonnen wurden, wie man dieselben Endzwecke auf kürzerem Wege erreichen konnte; und daß man daher die Gelehrten eigentlich mehr für Verbesserer, als für Erfinder ansehen kann. Von dieser kränkenden Wahrheit bieten die Chinesen in ihren Künsten und Manufakturen, und besonders in einigen Operationen, die

sich auf Chemie beziehen, von der man nicht sagen kann, daß sie hier als eine Wissenschaft besteht, ob man wohl verschiedene Zweige als chemische Künste allgemein übt, viele auffallende Beispiele dar; ohne eine Theorie über die Verwandtschaften der Körper, oder die Attractionen zu besitzen, klären sie das schlammige Wasser ihrer Flüsse zum unmittelbaren Gebrauche dadurch ab, daß sie es mit einem Stück Alaune in einem hohlen Bambusrohre umrühren, eine einfache Operation, welche, wie die Erfahrung sie gelehrt hat, die erdigen Theile auf den Boden treibt. Nachdem sie einmal die Sache wußten, gaben sie sich keine Mühe weiter, die Erscheinung zu erklären.

Auf gleiche Weise ist ihnen die Wirkung des Dampfes auf gewisse hineingetauchte Körper, daß nämlich dessen Hitze viel größer ist, als die des kochenden Wassers, sehr wohl bekannt. Dennoch, ob sie gleich seit Jahrhunderten die Dämpfe in fest zugeschraubte Gefäße, ungefähr wie die Papinischen Töpfe, zu verschließen pflegen, um das Horn zu erweichen, aus welchem sie ihre dünnen, transparenten und großen Laternen machen; so scheinen sie doch noch nicht deren außerordentliche Gewalt, wenn sie auf diese Art eingeengt werden, entdeckt zu haben; wenigstens haben sie niemals daran gedacht, diese Kraft da anzuwenden, wo animalische Stärke nicht hingereicht hat. Sie ziehen aus den drei Reichen der Natur die allerglänzendsten Farben, welche sie so zuzubereiten und zu vermischen wissen, daß jede Mittelfarbe hervorgebracht wird; und

sie verstehen diese Farben in ihrem reichsten und lebhaftesten Glanze, sowohl seidenen und baumwollenen Zeugen, als dem Papiere mitzutheilen; demungeachtet haben sie keine Theorie der Farben.

Sie verstehen sehr wohl die Eisenerze zu schmelzen, und ihre gegossenen Eisenwaaren sind ausnehmend dünn und leicht. Sie besitzen auch eine unvollkommene Kenntniß, es in Stahl zu verwandeln; aber ihre Sachen aus diesem Artikel darf man nicht neben den Europäischen, geschweige den Englischen, die so, wie fast alle Erzeugnisse der mechanischen Künste in England, von überwiegender Güte sind, erwähnen. Obschon ihre Gußeisenwaaren leicht und niedlich scheinen, und in geheizten Oefen gekühlt werden, um ihre Sprödigkeit ein wenig zu vermindern, so ist dennoch ihr Verfahren, das Gußeisen zum Schmieden zuzubereiten, unvollkommen, und alle ihre Waaren aus geschmiedetem Eisen sind daher von sehr geringem Werthe, nicht bloß in Absicht auf die Arbeit, sondern auch in Betracht der Güte des Metalls. In den meisten andern Metallen steigen ihre Sachen über die Mittelmäßigkeit. Ihre Galanteriewaaren aus Silberfilligrann sind ungemein schön, und was sie aus Tuteneg oder Zink machen, ist überaus vollendet.

Nach ihrem Vorgeben kennen sie den Gebrauch der Kanonen lange. Als Dschengis-khan im dreizehnten Jahrhunderte nach China kam, sollen Artillerie, Bomben und Minen auf beiden Seiten gebraucht wor-

den seyn; dennoch, als die Stadt Macao 1621 dem Kaiser drei Feldstücke zum Geschenke machte, fand man es für nöthig, drei Leute mitzuschicken, welche den Chinesen zeigen sollten, wie man sich ihrer bediente. Die Einführung der Flinten, die mit Lunten angezündet werden, ist, glaub' ich, nicht sehr alt; sie tragen keine Zeichen von Originalität an sich, wie andre Artikel, welche die Chinesen erfunden haben; im Gegentheil sind sie genaue Modelle der alten Portugiesischen Luntenbüchsen, und unterscheiden sich in nichts von denen, die noch jetzt, als ein Handelsartikel von dieser Nation nach Cochinchina gebracht werden. Indessen war der Gebrauch des Schießpulvers den Chinesen ohne Zweifel lange vor der christlichen Zeitrechnung bekannt.

In einer sehr alten Abhandlung über die Kriegskunst, wird umständlich beschrieben, wie man ein feindliches Lager dadurch beschädigen kann, daß man eine Mine durch Schießpulver auffsprengt; aber diese Abhandlung erwähnt keiner Kanonen. Feuerwerke, die man insgemein aus Feilspänen von Zink, Kampher und andern Ingredienzien macht, werden in verschiedenen alten Schriften beschrieben. Es läßt sich leicht denken, daß man die Verpuffung des Salpeters zuerst in den Ländern bemerkte, wo er ein gediegenes und überflüssiges Erzeugniß der Erde ist, wie auf den hohen Steppen der Tatarei, in Thibet und auf den niedrigen und weit ausgedehnten Ebenen von Indien und China. Dessen ungeachtet ist das Schießpulver, welches die Chinesen machen, äußerst schlecht. Sie haben keine

besondre Manufaktur, sondern jeder macht sein eigenes. Im Grunde ist es ein Theil der Beschäftigung des Soldaten, sein eigenes Schießpulver zuzubereiten. Das gewöhnliche Verhältniß, wie Wan-ta-dschin sagte, ist

50 Pfund Salpeter.
25 Pfund Schwefel.
25 Pfund Holzkohle.

Sie verstehen die Kunst nicht, die Masse zu körnen, wie in Europa, sondern bedienen sich derselben in einem groben Pulver, welches zuweilen in eine feste Masse zusammenbäckt; und da der Salpeter unrein ist (denn man scheint nichts zu thun, um das gemeine Salz, welches er gewöhnlich enthält, auszuziehen) so wird es, sobald man es nur ein wenig der Luft bloßstellt, dadurch unnütz, daß es die Feuchtigkeit anzieht. Dieß mag eine von den Ursachen seyn, warum sie keine Musketen haben wollen.

Man hat angemerkt, daß die drei großen Entdeckungen der Magnetnadel, des Schießpulvers, und der Buchdruckerkunst in Europa schnell auf die Rückkehr des berühmten Reisenden Marco Polo folgten. Wirklich prahlte Kang-schih, als die Jesuiten ihn in etlichen Europäischen Wissenschaften unterrichteten, daß Europa nicht eher den Seekompaß, die Buchdruckerkunst und das Schießpulver hätte kennen lernen, als bis sie schon beinahe zweitausend Jahre unter den Chinesen in gemeinem Gebrauche gewesen wären. Was

das Schießpulver anbetrifft, so ist es ziemlich klar, daß unser Landsmann Roger Bacon mit den Ingredienzien, woraus diese Mischung gemacht wird, sehr wohl bekannt war. Er sagt an mehr als einer Stelle seiner Werke, daß man mit Salpeter und andern Dingen ein Feuer machen könne, welches sich bis auf eine große Entfernung entzündet; und an einer Stelle erwähnt er, daß mit Schwefel, Salpeter und etwas anderem, das er unter zwei bis drei barbarischen Worten versteckt, eine Composition gemacht werden kann, wodurch sich die Wirkungen des Donners und Blitzes nachahmen lassen. Bacon starb im Jahre 1292 und Marco Polo kam 1295 nach Europa zurück, so daß er unmöglich von dem gereisten Venetianer einen Wink erhalten konnte, der ihn auf diese Entdeckung geführt hätte *).

*) In Europa wird die Erfindung gemeiniglich einem deutschen Mönche, Namens Schwarz, um das Jahr 1354 zugeschrieben, welches jedoch ausnehmend zweifelhaft ist, da man allen Grund zu vermuthen hat, daß Kanonen in dem Treffen von Cressy 1346 gebraucht wurden. Und Mariana, den Watson in den chemischen Versuchen anführt, sagt von der Belagerung von Algeziras durch die Spanier im Jahr 1342 oder 1343, „daß „die Mohren durch ihre eisernen Kugeln die Christen sehr auf„rieben;" er fügt hinzu: „dieß ist das erstemal in der Geschichte, „daß Schießpulver und Kugeln erwähnt werden." Es ist daher ungemein wahrscheinlich, daß etliche Mahomedaner das erste Schießpulver in Europa aus Osten her einführten, und daß Schwarz nicht der Erfinder war, wiewohl er vielleicht di Erfindung zuerst bekannt machte. Verf.

Schon Maffei und Mendoza haben den Chinesen die erste Erfindung des Schießpulvers zugeschrieben, und daß

Wären die Chinesen zu irgend einer Zeit ihrer Geschichte mit der Kunst, große Kanonen zu gießen, bekannt gewesen, und hätten sie sich derselben in ihren Kriegen bedient, so würden sie den Gebrauch derselben vermuthlich nicht unterlassen und verloren haben. Es ist aber gewiß, daß die beiden Jesuiten, Schaal und Verbiest, sich sehr bemüheten, sie in der Methode Kanonen zu gießen, zu unterrichten, worin sie jedoch keinen Fortschritt und keine Verbesserung gemacht haben. Ich sah an einem Thore in Peking etliche ungeschlachte, schlechtgestaltete und unproportionirliche Geschütze, die ohne Lafetten auf der Erde lagen; sodann etliche ähnliche an den Gränzen von Canton und etliche Stücke, die dem Anscheine nach Zwölfpfünder waren, in Hang-tschu-fu, über deren jedem man hölzerne Wetterdächer errichtet hatte: weiter kam uns von dieser Art im ganzen Lande nichts vor. Ob die Kanonen auf beistehendem Kupfer, welche der verstorbene Artilleriecapitän Parish zeichnete, ursprünglich eine Chinesische Erfindung, oder von einer andern Nation entlehnt sind, kann ich nicht zu bestimmen wagen; aber solche Geschütze findet man zuweilen um die Thore etlicher großer Städte zerstreut stehen.

Bell, welcher China beinahe vor hundert Jah-

Schwarz das Schießpulver in Deutschland erfunden habe, wird selbst in Deutschland sehr bezweifelt. S. Beckmanns Anleit. z. Technologie. 4te Ausgabe S. 521. und Büsch Handbuch der Erfind. unter Schießpulver, wo alles, was Hr Barrow hierüber anführt, umständlich erörtert ist.

A. d. U.

ren in dem Gefolge des Russischen Gesandten sah, sagt, „daß er gegen das westliche Ende der großen „Mauer etliche hundert Stück alte Kanonen in einem „der Thürme über einander gehäuft gesehen habe; jede „bestand aus drei bis vier Stücken geschmiedeten Eisens, die mit eisernen Reifen zusammengefügt und befestiget waren." Es ist in der That wahrscheinlich, daß die Chinesen, wie die Hinduhs, vor der Zeit des Schaal und Verbiest, Kanonen von geschmiedeten Eisen hatten, welches, wie Bell sagt, von Reifen zusammengehalten wurde.

Wenn sie salutiren, welches nicht sparsam geschieht, nehmen sie dazu unausgesetzt drei kleine Petarden, oder vielmehr Pistolenläufte, welche aufrecht in die Erde gesteckt werden; aber bei Abfeurung dieser kleinen Stücke fürchten sich die Soldaten so sehr, daß sie von einem bis zum andern Zündlinien legen. Als der Capitän Parish zwei Feldstücke, die unter den Geschenken für den Kaiser waren, mehreremale so schnell nach einander als möglich, abfeuren ließ, so sagten die Chinesischen Beamten ganz kaltblütig, daß ihre Soldaten es gerade so gut und vielleicht noch besser könnten. Und als Lord Macartney den Ex-Vicekönig von Canton fragte, ob er etwa sehen wollte, wie seine Garden die verschiedenen, in Europa üblichen, Evolutionen verrichteten, so antwortete er mit eben so viel Gleichgültigkeit, „daß dieß unmöglich etwas neues für ihn seyn könnte, da er so viel in den „Kriegen an der Tatarischen Grenze gewesen wäre;"

wiewohl es vielleicht die Frage ist, ob er je zuvor eine Muskete gesehen hatte: eine so lächerliche Ziererei der Ueberlegenheit und der Verachtung anderer Nationen läßt sich dieses Volk von seinem Stolze einflößen! Sie scheinen es sich überhaupt zu einem allgemeinen Grundsatze gemacht zu haben, daß man sie niemals über der Bewunderung irgend einer Sache betreten soll, welche von Ausländern zu ihnen gebracht wird. Kam ein vornehmer Mann, um die Geschenke zu besehen, und einer von uns beobachtete ihn, so warf er gleich nur sorglose Blicke darauf und nahm so viel Gleichgültigkeit an, als ob er täglich solche Sachen sähe.

Ein Französischer Arzt, der in China reiste, sagt, daß er niemals im ganzen Lande einen Destillirapparat, oder ein Brennzeug gesehen habe. Jedoch ist die Kunst zu destilliren wohl bekannt und wird allgemein in Ausübung gebracht. Ihr Sau-tschuh (wörtlich gebrannter Wein) ist ein gebranntes Wasser, das man von verschiedenen Arten von Getreide, gewöhnlich von Reiß, abzieht, und hat einen starken brandigten Geschmack, beinahe wie der Schottische Branntwein, Whiskey. Man läßt den Reiß in heißem Wasser, bis die Körner aufgeschwollen sind; er wird dann mit Wasser vermischt, worin man pi-ka aufgelöst hat, d. i. Reißmehl, Süßholz, Anis und Knoblauch; das beschleuniget nicht nur die Gährung, sondern soll auch dem Getränk einen besondern Geschmack geben. Dann wird diese Mischung destillirt. Man kann den also zubereiteten Sau-tschuh für die Basis des besten

Arraks halten, den die Chinesen in Java ausschließlich machen, und der nichts weiter ist, als eine Rectification des gedachten Branntweins mit dem Zusatze von Melassenzucker und dem Safte des Kokosnußbaums. Vor der Destillation heißt dieses Getränk bloß tschuh oder Wein, und ist in diesem Zustande ein sehr geschmackloses und unangenehmes Getränk. Der Weinstock kommt in allen Provinzen außerordentlich gut fort, selbst so weit nach Norden zu als Peking liegt; aber der Anbau desselben scheint nicht sehr aufgemuntert zu werden, und es wird aus dem Moste kein Wein gemacht, außer von den Missionärs.

Die Verfertigung irdner Gefäße, in so fern sie auf Zubereitung der Materialien ankommt, ist von ihnen bis auf eine Höhe von Vollkommenheit gebracht worden, die bis jetzt noch keine andre Nation erreicht hat, außer den Japanern, denen man zugesteht, daß sie es noch viel weiter gebracht haben, nicht nur in diesem Zweige, sondern auch in allen lackirten und überfirnißten Waaren, welche selbst in China mit außerordentlichen Preisen bezahlt werden. Die Schönheit ihres Porzellans beruhet größtentheils auf der äußersten Mühe und Aufmerksamkeit, womit man die Materialien sortirt und zubereitet. Diese sind gemeiniglich eine feine Art von Thon, Kaolin genannt, welches eine Art von Seifenstein ist, und ein Granit, genannt Pe-tun-tse, welcher hauptsächlich aus Quarz besteht, wobei der Zusatz von Glimmer sehr gering ist. Diese Materialien werden gemahlen und mit der größten Sorgfalt ge-

schlämmt. Nachdem die Masse in den Formen gewesen ist, wird jedes Stück in einen thönernen Kasten gesetzt, ehe es in den Ofen kommt; aber bei aller Vorsicht geschieht es oft (so sehr ist diese Kunst noch ein Werk des Zufalls), daß ein ganzer Ofen zusammenläuft und verglaset. Weder die Chineſen noch die Japaneſen können sich rühmen, den Materialien eine sehr schöne Form zu geben. Sie halten keinen Vergleich aus mit den unnachahmlichen Mustern von den Griechiſchen und Römiſchen Vaſen, welche der sinnreiche Wedgwood in unſern Zeiten benutzt hat. Und man kann sich nichts plumperes und schlechter gezeichnetes vorstellen, als die groteſken Figuren und andere Gegenstände, welche auf ihr Porzellan gemalt, oder vielmehr gesudelt sind; indeß ist dieß gemeiniglich die Arbeit der Weiber und Kinder sehr armer Leute. Daß sie etwas beſſeres liefern können, davon haben wir klare Beweiſe; denn wenn man ein Muſter aus England schickt, so führen es die Porzellanarbeiter in Canton mit größter Genauigkeit aus; und ihre Farben sind unnachahmlich.

Das Glasmachen war ihnen ganz unbekannt, bis im vorigen Jahrhunderte auf die Empfehlung der Jeſuiten eine Franzöſiſche Familie bewogen wurde, nach Peking zu reiſen, um die Glasfabrik im Lande einzuführen. Es wollte nicht glücken, und als der Unternehmer starb, zerſchlug sich die ganze Sache. In Canton schmelzt man altes zerbrochenes Glas und gibt ihm neue Formen; und man hat die Einwohner dieſer Stadt

gelehrt, Glasplatten mit Silber zu überlegen, welche zum Theil als Spiegel gebraucht werden; aber ihre gewöhnlichen Spiegel bestehen aus polirtem Metall, welche dem Anscheine nach eine Zusammensetzung aus Kupfer und Zink ist.

Der Stolz, oder die Staatsklugheit der Regierung, welche sich alles Neue und Ausländische zu verachten stellt, und der allgemeine Mangel an Aufmunterung für neue Erfindungen, wenn sie auch noch so sinnreich sind, haben dem Fortschritt der Künste und Manufakturen sehr geschadet. Es gebricht dem Volke weder an Genie, etwas Neues auszusinnen, noch an Geschicklichkeit, es auszuführen; und es ist jederzeit zugegeben worden, daß es im Nachahmen ungemeine Talente beweiset. Von der Wahrheit dieser Bemerkung hatten wir mehrere Beispiele in Juen-min-juen. Die sehr zusammengesetzten gläsernen Kronleuchter, welche aus etlichen hundert Stücken bestanden, wurden von zwei Chinesen, die niemals etwas dieser Art gesehen hatten, in einer halben Stunde, Stück für Stück, herabgenommen, und von ihnen mit derselben Leichtigkeit wieder zusammengesetzt; dennoch hielt es Hr. Parker, der sie gemacht hatte, für nöthig, daß die Handwerker der Gesandtschaft in seiner Niederlage sie etlichemal auseinander nehmen und zusammensetzen sähen, damit sie wissen möchten, wie sie bei ihrer Ankunft in China dabei zu Werke gehen sollten. Ein Chinese machte sich anheischig, ein Endchen Glas von einem großen gekrümmten Stücke abzuschneiden, welches

den großen Dom des Planetariums bedecken sollte, nachdem unsre zwei Handwerker drei ähnliche Stücken zerbrochen hatten, welche sie mit einem Diamant schneiden wollten. Der Mann that es zu Hause, und man konnte ihn nicht vermögen, zu sagen, wie er es gemacht hätte. Da das Glas am Rande etwas zackigt ausfiel, so vermuthe ich, daß es nicht geschnitten, sondern gebrochen war. Vielleicht zog er eine Linie mit Wasser, oder einer andern Flüssigkeit, und fuhr mit einem glühenden Eisen darüber hin. Es ist sehr wohl bekannt, daß ein Chinese in Canton, dem man eine Europäische Uhr zeigte, sich anheischig machte, eine ähnliche zu verfertigen, welches er wirklich that, ob er gleich niemals etwas von dieser Art gesehen hatte; nur mußte man ihm eine Hauptfeder geben, die er nicht zu machen im Stande war. In Canton macht man jetzt, so gut wie in London, und um ein Drittel wohlfeiler, alle die sinnreichen Räderwerke, welche einst aus den Niederlagen der Herren Coxe und Merlin in so außerordentlicher Menge nach China geschickt wurden. Der Chinese hat einen schnellen leichtfassenden Verstand und seine kleinen niedlichen Hände sind zur Verfertigung seiner Arbeiten geformt.

Das Weben seidener Zeuge verliert sich in China so tief ins Alterthum, daß man aus der Geschichte nichts gewisses darüber bestimmen kann; aber die Zeit, wo die Baumwollenstaude zuerst aus den nördlichen Gegenden Indiens in die südlichen Provinzen von China

gebracht wurde, ist bekannt, und wird in ihren Jahrbüchern erwähnt. Diejenige Art der Baumwollenstaude, woraus man den sogenannten Nanking macht, soll ihre eigenthümliche gelbe Farbe in zwei bis drei Jahren verlieren, wenn man sie in den südlichen Provinzen anbaut, vermuthlich wegen der großen Hitze und des beständigen Sonnenscheins. Ich habe diese Art am Cap der guten Hoffnung gezogen, wo sowohl auf dieser Staude als auf andern, die ich aus dem Saamen derselben gewann, die Kapseln im dritten Jahre eben so voll als im ersten waren, und eine Wolle von eben so tiefgelber Farbe enthielten. Wie es überhaupt der Fall mit ihren meisten Manufakturen ist, so sind auch die der Seide und der Baumwolle seit einiger Zeit nicht vervollkommnet worden. Wirklich haben der Mangel an gehöriger Aufmunterung von der Regierung, und das strenge Beibehalten des Herkommens, die Wirkung, daß alle ihre Fabriken und Manufakturen immer auf einem Punkte stehen bleiben.

Unter allen mechanischen Künsten scheinen sie die größte Vollkommenheit in der Bearbeitung des Elfenbeins erreicht zu haben. Hierin kann man es ihnen selbst in Birmingham, dieser großen Pflanzschule der Künste und Manufakturen, nicht zuvorthun, wo man den Versuch gemacht hat, elfenbeinerne Fächer und andre Sachen so gut wie die Elfenbeinwaaren aus China, mit einer Maschine zu schneiden; aber obgleich der Versuch sinnreich ist, so hat man es doch noch nicht so weit gebracht, daß die Artikel mit den Chinesischen

wetteifern könnten. Nichts kann schöner seyn, als das offene Schnitzwerk an einem Chinesischen Fächer, deren Stäbe einzeln mit der Hand geschnitten zu seyn scheinen; denn man mag ein Muster verlangen, wie man es will, ein Wappenschild oder einen verzogenen Namen, so wird der Artikel in sehr kurzer Zeit nach der vorgelegten Zeichnung verfertigt. Die beiden äußeren Stäbe sind voll kühner scharfer Arbeit, wo das Messer dergestalt unter der Oberfläche geschnitten haben muß, daß es nur von einer Hand geführt werden konnte. Dennoch kann man die vollendetsten und schönsten dieser Fächer in Canton für fünf bis zehn harte Thaler kaufen *). In eine gediegene Elfenbeinkugel, die ein Loch hat, das nicht größer als einen halben Zoll im Durchmesser ist, schneiden sie zehn bis funfzehn unterschiedene hohle Kugeln, eine in der andern, die alle lose sind und sich herumdrehen lassen, wie man will; und jede derselben ist eben so von allen Seiten durchbrochen, wie die Fächerstäbe. Man bezahlt nur eine sehr kleine Summe für diese schweren Kleinigkeiten. Modelle von Tempeln, Pagoden und andern Gebäuden, werden schön in Elfenbein gearbeitet; und aus den

*) Man wird mir hier die Einwendung machen, daß außerordentlich feine elfenbeinerne Landschaften, Häuser, Bäume und Figuren, die zuweilen so klein sind, daß sie in einen Ring gehen, in Italien verfertigt werden. Aber was ein einsamer, abgesonderter Mönch arbeitet, um sich die lange Weile zu vertreiben, kann nicht mit der Arbeit eines gemeinen Chinesischen Künstlers verglichen werden, der sich sein Brod damit verdienen muß. Verf.

Spänen, welche sie mit Stücken von Federspulen durchflechten, werden niedliche Körbe und Hüte gemacht, welche insgesammt so leicht und biegsam sind, wie die aus Stroh. Kurz alle Arten von Spielsachen und andre Kleinigkeiten, werden in China auf eine viel niedlichere Art und um einen geringern Preis, als in allen andern Gegenden der Welt, verfertigt.

Es würde ein Buch erfodern, wenn man alle die Zwecke aufzählen wollte, zu welchen das Bambusrohr angewandt wird. Ihre Stühle, Tische, Schirme, Bettgestelle und Betten, und viele andre Hausgeräthe, werden ganz aus diesem Rohre gemacht, und etliche auf eine ziemlich sinnreiche und schöne Art. Auf den Schiffen braucht man es zu Stangen, Segeln, Kabeltauen, Takelage und zum Kalfatern. Beim Ackerbaue zu Karren, Schubkarren, und Rädern, um Wasser zu schöpfen, zu Zäunen, zu Getreidesäcken, und zu allerlei andern Erfodernissen. Die jungen Sprossen sind eine Speise, und die Lichtdochte werden aus dessen Fibern gemacht. Es schmückt den Garten des Fürsten, und deckt die Hütte des Bauers. In der Hand der Macht ist es das Werkzeug, welches das ganze Reich in Furcht hält. Kurz, wozu kann ein Chinese das Bambusrohr nicht brauchen, es sey nun ganz gespalten, oder in Fibern geschnitten, um Stricke daraus zu drehen, oder zu einem Brei erweicht, um Papier daraus zu machen!

Ein alter Weiser bemerkte, daß nichts Neues unter der Sonne wäre. Von diesem Gedanken ging der scharfsinnige und gelehrte Dutens aus, als er sein

Buch schrieb, in dem er zu beweisen sucht, daß alle neuere Europäische Entdeckungen und Erfindungen den Alten bekannt waren. Obwohl die Entdeckung, Papier aus Stroh zu machen, vielleicht in Europa neu ist, so ist sie doch in China schon seit den ältesten Zeiten bekannt. In den Chinesischen Papiermanufakturen braucht man das Stroh vom Reiße und von andern Getreidearten, die Rinde des Maulbeerbaums, die Baumwollenstaude, den Hanf, die Nesseln, und verschiedene andre Pflanzen und Stoffe, woraus man zum Theil Papierbogen von solcher Größe macht, daß ein einziger die ganze Seite eines Zimmers, von Mittelgröße, bedeckt. Die feinere Art von Papier, auf welches man schreibt, hat eine so glatte Oberfläche wie Pergament, und wird mit einer starken Auflösung von Alaun überstrichen, damit die Dinte oder Tusche nicht durchschlagen könne. Viele alte Leute und Kinder leben davon, daß sie die Dinte oder Tusche von den beschriebenen Papieren abwaschen, welches, nachdem man es geschlagen und zu einem Brei gekocht hat, wieder zu Papier gemacht wird. Die Tusche scheidet man auch vom Wasser, und hebt sie zu künftigem Gebrauche auf. Diesem letztern Artikel ihrer Manufakturen verdanken die schönen Künste unsers Vaterlandes so viel, daß es nicht nöthig ist, viel zu dessen Vortheil zu sagen. Die Chinesen versichern jedoch, daß sie vor nicht vielen Jahrhunderten erst von den Bewohnern von Corea lernten, bessere Arten von Dinte oder Tusche zu machen.

Daß die Buchdruckerkunst in China sehr alt sey,

kann man nicht wohl bezweifeln; dennoch sind sie nie über eine hölzerne Tafel hinausgegangen. In Wahrheit ist ihr Schriftcharakter so beschaffen, daß bewegliche Lettern kaum anwendbar seyn würden. Es ist wahr, die Bestandtheile der Charaktere sind ziemlich einfach und wenig an der Zahl; aber vielleicht kann die Schwierigkeit, sie auf dem Winkelhaken in die vielen Formen, derer sie fähig sind, zusammenzusetzen, nicht überstiegen werden *).

Wie ihre übrigen Erfindungen, ist auch die Kettenpumpe, die in Europa zu einer solchen Vollkommenheit gediehen ist, daß sie einen wesentlichen Theil der Kriegsschiffe und andrer großen Fahrzeuge ausmacht, bei den Chinesen fast noch in ihrem ursprünglichen Zustande, da sie seit der ersten Erfindung weiter nichts daran verbessert haben, als daß anstatt der Breter, Strohwische angebracht sind. Man hat die Kraft der

*) Es ist bekannt, daß der unvergeßliche Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf in Leipzig einen sinnreichen Versuch machte, das Chinesische mit beweglichen Typen zu drucken. Man sehe des Herrn M. Hausius sehr lehrreiche Biographie dieses edlen Mannes. Leipz. 1794. 63 S. 8. und Herrn Prof. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1794. S. 292. Der verehrungswürdige Hr. D. Wendeborn, welcher damals sich noch in London aufhielt, besaß Breitkopfs Versuch, und theilte mir ihn gütigst mit, ehe ich mit der Gesandtschaft nach China ging. Die Chinesischen Missionärs, welche wir bei uns hatten, setzten manches an Breitkopfs Versuche aus, weil seine gedruckten Charaktere sich nicht ganz genau an die ächte Form der Chinesischen anschlossen. Bei alle dem war der Versuch ein rühmlicher Beweis des Scharfsinnes, den Breitkopf in einem so hohen Grade besaß. Uebers.

selben niemals zu etwas anderm, als zum Erheben einer kleinen Quantität Wasser auf eine schräge Fläche, aus einem Behälter in den andern, gebraucht, um die Felder damit zu bewässern. Die Kettenpumpen sind von verschiedenen Größen; etliche werden von Ochsen in Bewegung gesetzt, andre getreten, und noch andre mit der Hand gedreht.

Entweder kennt man die Vortheile gar nicht, welche sich aus der Anwendung mechanischer Kräfte herleiten lassen, oder man bedient sich ihrer absichtlich nicht. In einem Lande, das so ungeheuer bevölkert ist, kann man vielleicht die Maschinen für schädlich halten, da wenigstens neun Zehntel des Volks ihren Unterhalt durch Handarbeit gewinnen müssen. Es mag eine Frage seyn, die bei ihnen ganz und gar nicht entschieden ist, ob die allgemeinen Vortheile der Arbeitserleichterung und Zeitersparniß, vermittelst der Maschinen, hinlänglich seyn dürften, die Noth einzelner Menschen zu überwiegen, welche eine Zeitlang durch die Einführung solcher Maschinen entstehen würde. Was die Ursache auch seyn mag, man findet keine solche Hülfsmittel im Lande. Unter den Geschenken, welche für den Kaiser mitgebracht waren, befand sich ein Apparat für die Luftpumpe, allerlei Artikel für Versuche in der Elektricität und Modelle der fünf mechanischen Kräfte auf einer messingenen Säule.

Der Kaiser warf zufälligerweise einen Blick darauf, und fragte den diensthabenden Eunuchen, zu welchem Gebrauche diese Sachen wären? Obgleich dieses

verstümmelte Thier täglich die Beschaffenheit und den Gebrauch der verschiedenen Geschenke studirt hatte, damit er etwas darüber sagen könnte, wenn sie seinem Herrn vorgezeigt würden, so gelang es ihm doch nicht, Sr. Kaiserlichen Majestät die Absicht der gedachten Artikel zu erklären. „Ich bilde mir ein," sagte der alte Monarch, „daß es Spielsachen für meine Enkel seyn „sollen."

Sie kennen die Kraft des Klobens, den sie auf allen ihren großen Schiffen, aber einfach, brauchen; wenigstens sah ich niemals einen, der mehr als eine Rolle gehabt hätte. Auch scheint das Prinzip des Hebels ihnen gut bekannt zu seyn, da sie alle ihre köstlichen Waaren, selbst Silber und Gold, mit der Schnellwage wägen; und das Stirnrad und der Drilling werden bei ihren automatischen Spielsachen sowohl als in den Reißmühlen gebraucht, welche man durch Wasserräder in Bewegung setzt. Aber keine von diesen mechanischen Kräften wird ins Große getrieben, um die Arbeit zu erleichtern, oder zu beschleunigen. Einfachheit ist der Hauptzug in allen ihren Vorrichtungen, die sich auf Künste und Manufakturen beziehen. Das Werkzeug eines jeden Professionisten ist so einfach verfertiget, als es nur möglich ist, und doch hat jedes Instrument die Einrichtung, daß es zu mehrern Zwekken dient. So kann der Blasebalg des Schmidts, welcher nichts weiter ist als ein hohler hölzerner Cylinder mit einem Kolben, der eine Klappe hat, außer dem, daß er das Feuer anfacht, auch zu einem Sitze dienen, wenn man ihn aufrecht stellt, und als ein

Kasten, worin er sein übriges Werkzeug aufbewahrt. Der Bambusrohrkorb des Barbiers, welcher sein Rasirzeug enthält, ist auch ein Sitz für seine Kunden. Der Tischler bedient sich seines Maaßes statt eines Spatzierstocks und der Kasten, welcher sein Werkzeug enthält, vertritt die Stelle einer Hobelbank. Ein Herumträger, oder kleiner Krämer, hat bloß einen Kasten und einen großen Sonnenschirm: beide zusammen sind sein kleiner Laden.

Es läßt sich nicht viel zu Gunsten der schönen Künste in China sagen. Von ihren älteren und neueren Gedichten habe ich eine Probe gegeben; aber ich halte es für billig, noch einmal anzumerken, daß ein Europäer kein gehöriges Urtheil über Asiatische und besonders über Chinesische Gedichte fällen kann, welche, außer den geheimnißvollen und dunkeln metaphorischen Ausdrücken, noch den Nachtheil einer Sprache haben, die nur wenig zum Ohre spricht, indem ein ganzer Satz, oder eine Reihe von Ideen, zuweilen in Einer Sylbe verschlossen liegt, deren Schönheiten auf das gestissentlichste bloß an das Auge gerichtet sind.

Ueber die beiden verschwisterten Künste, Malerei und Tonkunst, kann man ein entscheidenderes Urtheil fällen. Von der letzteren habe ich wenig zu sagen. Sie scheint nicht als eine Wissenschaft getrieben zu werden; sie wird weder gelernt, um Staat damit zu machen, noch unter den Vornehmen als eine Belustigung geübt, ausgenommen von den Frauenzimmern, die zum Verkaufe erzogen werden, oder von denen, die sich zur Unterhaltung derer vermiethen, welche ihre

Gunstbezeugungen kaufen wollen. Und so wie sich die Chinesen in allen ihren Begriffen von andern Völkern unterscheiden, so lernen auch diese Frauenzimmer gewöhnlich nur auf Blasinstrumenten, z. B. kleinen Pfeifen und Flöten, spielen; während das Lieblingsinstrument der Mannspersonen die Guitarre, oder etwas, das ihr sehr gleichkommt, ist, ein Instrument, das zwei, vier, auch sieben Saiten hat. Man miethet Eunuchen und die niedrigste Klasse von Personen zum Spielen; und es scheint, als ob eine gute Musik in dem größten Lärm bestände, den man aus den verschiedenen Instrumenten locken kann. Das Lärmbecken, welches sie Lu nennen, ist ganz vortrefflich dazu geschickt. Das Instrument ist eine Art von hohlem Kessel, oder von Deckel desselben, welchen sie mit einem hölzernen Hammer schlagen, der mit Leder überzogen ist. Es soll eine Composition aus Kupfer, Zinn und Wißmuth seyn. Sie haben auch eine Art von Clarinette, drei bis vier verschiedene Arten von Trompeten, und ein besaitetes Instrument, das dem Violoncell nicht unähnlich sieht. Ihr Sing ist eine Zusammensetzung von ungleichen Bambusröhren, die der Syrinx des Pan beikommt; es fehlt den Tönen gar nicht an Anmuth; aber das Instrument ist so unregelmäßig und aufs Gerathewohl gemacht, daß es nicht scheint, als ob eine genaue Tonleiter auf demselben beabsichtiget wäre. Ihre Pauken haben gewöhnlich die Gestalt der Fässer. Diese und Glöckchen von verschiedenen Größen, welche man an ein Gestell hängt, werden mit bei ihrer gottesdienstlichen Musik gebraucht. Sie ha-

ben auch ein musikalisches Instrument, das aus Steinen in der Form eines Winkelmaßes besteht: jeder Stein ist mit der Ecke in ein hölzernes Gestell gehangen. Die, welche ich sah, schienen zu der Gebirgsart Gneus zu gehören. In dem Museum zu Keswick sind musikalische Steine von derselben Art, die in einem Flüßchen am Fuße des Berges Skiddaw aufgelesen wurden; aber diese scheinen kleine Stückchen von schwarzem Schörl oder Tourmalin zu enthalten. Ueberhaupt prahlen ihre Geschichtschreiber, daß das ganze Naturreich gebrandschatzt worden sey, um ihr Musiksystem zu vervollständigen, und daß man die Häute der Thiere, die Fibern der Pflanzen, die Metalle, die Steine und gebrannten Erdarten zur Hervorbringung der Töne gebraucht habe. Es ist wahr, ihre Instrumente sind mannichfaltig genug, sowohl in Hinsicht der Materialien als der Gestalt; aber ich kenne keins, das einem Europäischen Ohre nur erträglich wäre *). Ein Engländer in Canton bemühete sich, die verschiedenen Instrumente des Landes zu sammeln: man sieht sie auf beistehendem Kupfer; aber sein Verzeichniß ist nicht vollständig.

Die Chinesischen Instrumentalisten spielen gemei-

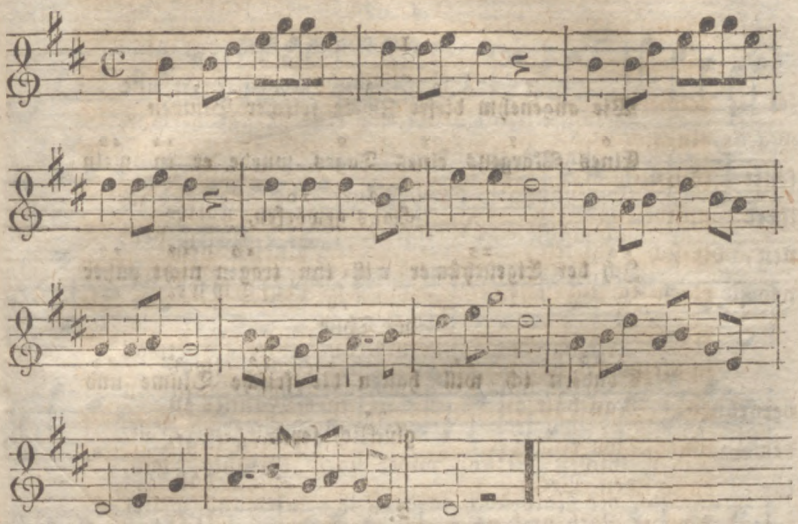
*) Jeder nach seinem Geschmacke! Ich, meines Ortes, gestehe, daß mir mehrere Chinesische Saiteninstrumente, besonders aber die oben erwähnte Syrinx, wenn ich diesen Namen gebrauchen darf, gefallen hat. Die Musik in der Tatarei, als Lord Macartney dem Kaiser vorgestellt wurde, und am Kaiserlichen Geburtstage, wurde von den meisten Engländern, die sie hörten, für sehr angenehm gehalten. Man hat oben aus Lord Macartneys Worten gesehen, daß er selbst dieser Meinung war. A. d. U.

niglich Unisono, oder bemühen sich wenigstens, es zu thun, und zuweilen nimmt ein Instrument die Octave, aber niemals einen Theil der Harmonie, wie bei uns, sondern jedes bleibt bloß bei der Melodie, wenn ich einen Namen, der so viel Süßigkeit anzeigt, auf eine Menge rauher Töne anwenden darf. Sie haben nicht den geringsten Begriff vom Contrapunkt und von der Vertheilung der Harmonie: eine Erfindung, welche selbst die geschmackvollen Griechen nicht besaßen, und die bis auf die mönchischen Zeitalter in Europa und Asien unbekannt war.

Ich habe niemals mehr als Einen Chinesen gehört, von dem man sagen konnte, daß er mit Empfindung sang. Unter Begleitung einer Art von Guitarre trug er die folgende Arie zum Lobe der Blume Mulichwa vor, welche, wie es scheint, eine der beliebtesten Arien im ganzen Reiche ist. Hr. Hüttner zeichnete die Melodie auf, und gab sie mit einem Basse und allen den verfeinerten Künsten der Europäischen Musik heraus *), wodurch sie aufhört, eine Probe der einfachen Chinesischen Melodie zu seyn. Ich habe sie also in ihrem ungeschmückten Zustande gegeben, so wie sie von den Chinesen gesungen und gespielt wird, nebst den Worten der ersten Stanze und ihrer wörtlichen Uebersetzung.

*) Ein Deutscher Tonkünstler, der unter dem angenommenen Namen Kambra hier lebte, war der Herausgeber. Aber, ob er gleich einen Baß dazu machte, so wurde doch zur Melodie selbst nichts hinzugefügt. Der Baß konnte die Melodie nicht ändern; sie blieb so einfach und Chinesisch wie vorher. Uebers.

Mu-li-chwa.



1.

1 2 3 4 5
Chau ih-to sien chwa

6 7 8 9 10 11 12 13
Ju tschau ju dschi lo tsai go kia

14 15 16 17 18 19
Go pan tai puh tschuh man

20 21 22 23 24 25
Twih tscho sien chwa al lo.

2.

1 2 3 4 5 6
Chau ih to muli chwa

7 8 9 10 11 12 13 14
Man juan chwa kai soy pu quih ta

15 16 17 18 19 20
Go pan tai tsai ih ta

21 22 23 24 25 26 27
Tai ju kang kan chwa dschin ma.

Wörtliche Uebersetzung.

I.

Wie angenehm dieser Zweig frischer Blumen
Eines Morgens eines Tages wurde er in mein
Haus geworfen,
Ich der Eigenthümer will ihn tragen nicht außer
der Thür
Sondern ich will halten die frische Blume und
glücklich seyn.

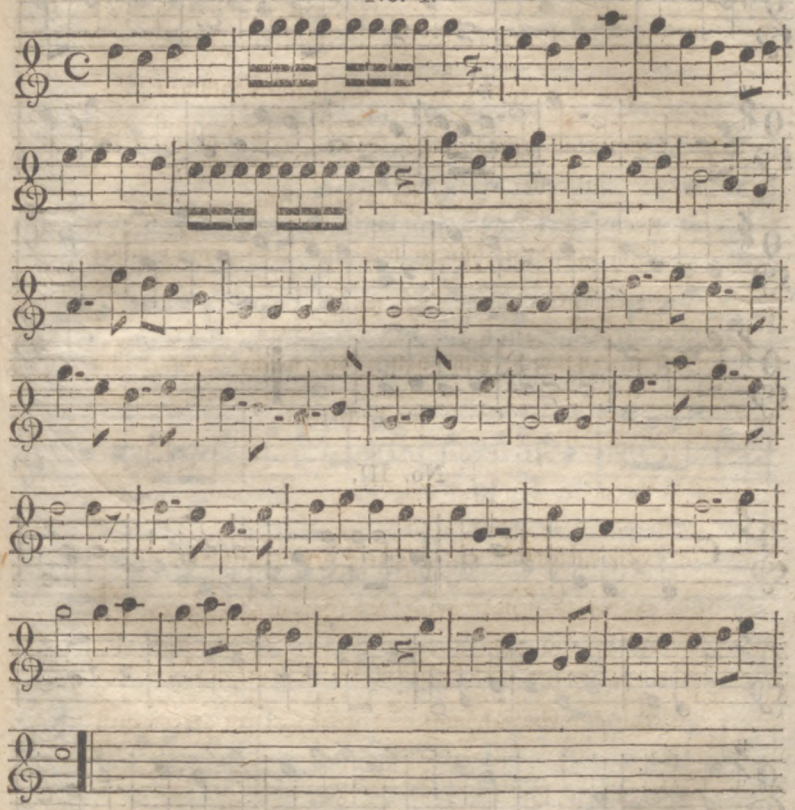
II.

Wie angenehm dieser Zweig der Muliblume
In dem vollen Beete der Blumen blühend frei
keine übertrifft sie
Ich der Eigenthümer will tragen diesen gebrochenen
Zweig
Tragen ihn doch fürchten, die Blume gesehen,
Menschen werden beneiden.

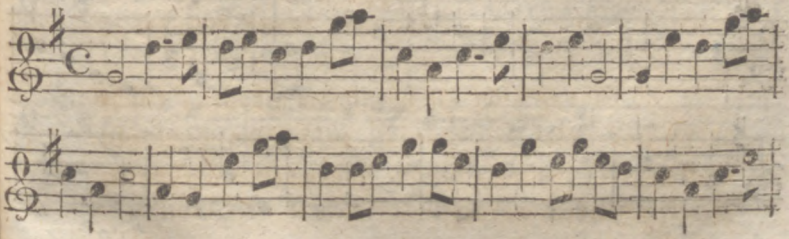
Ich habe es nicht für unrathsam gehalten, etliche andre Volkslieder beizufügen, welche von demselben Engländer in Canton, der die Instrumente abzeichnete, niedergeschrieben wurden.

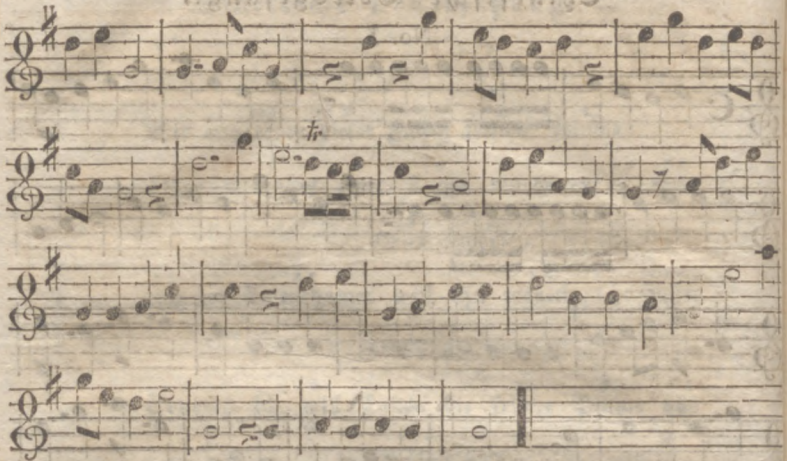
Chinesische Volksgesänge.

No. I.

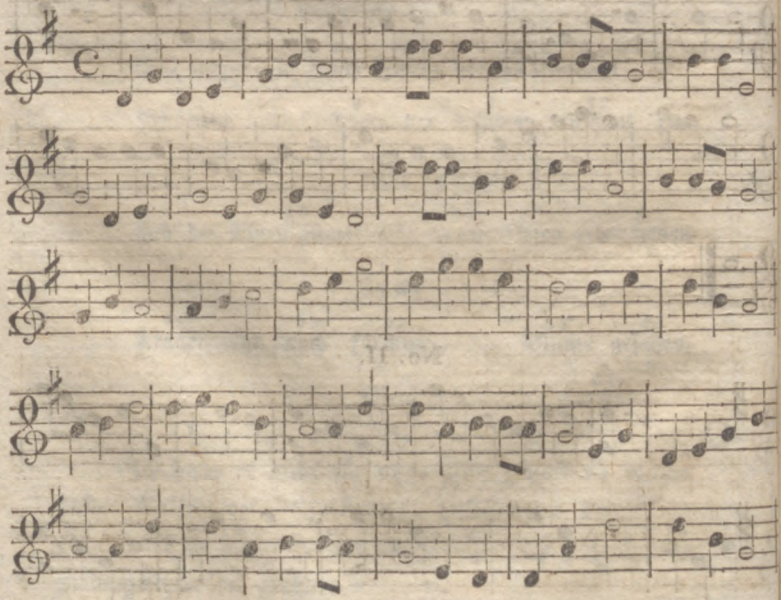


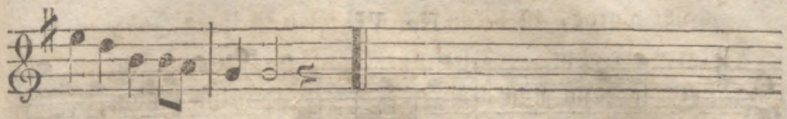
No. II.



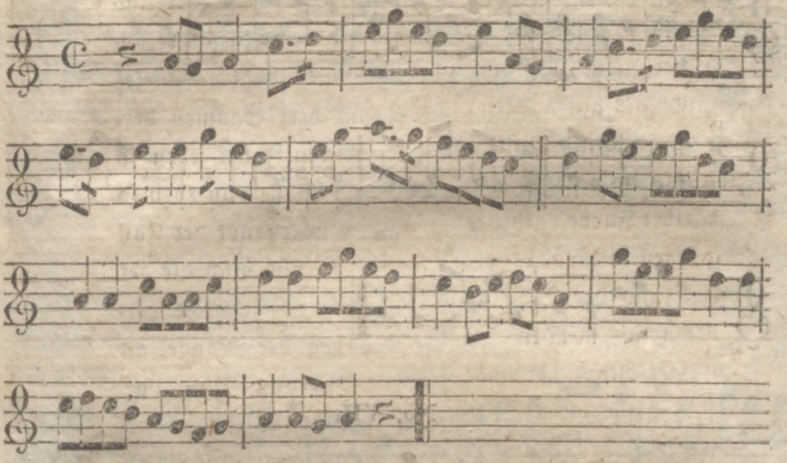


No. III.

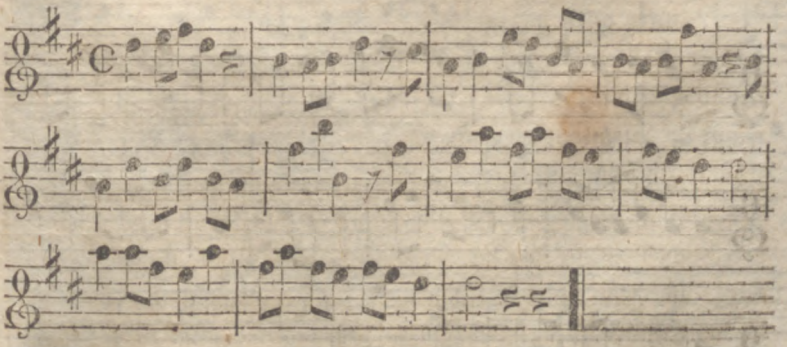




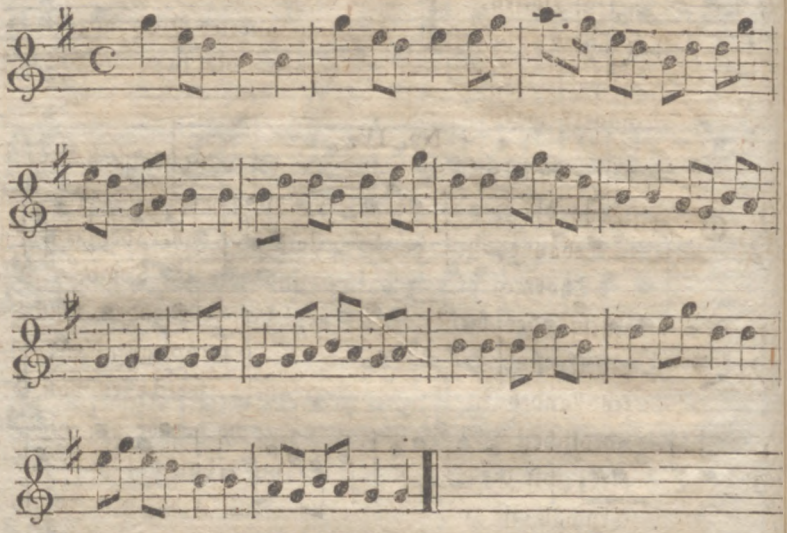
No. IV.



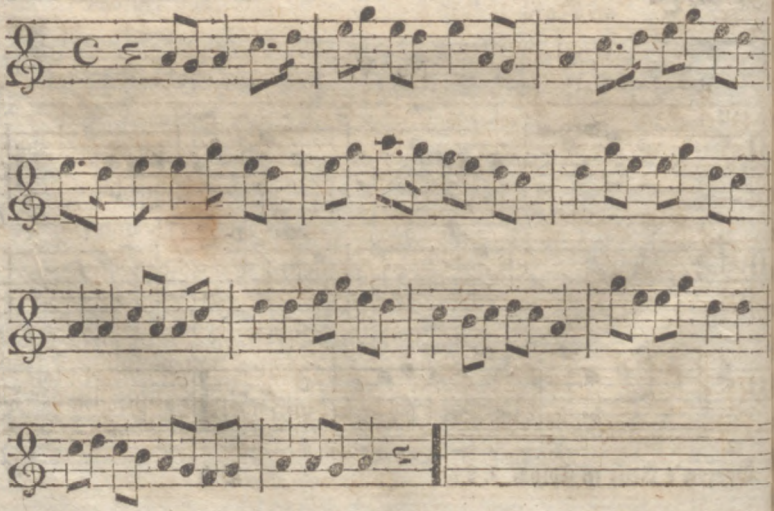
No. V.



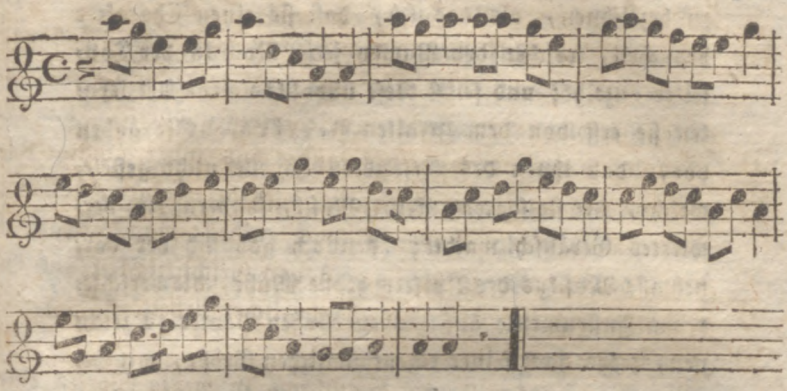
No. VI.



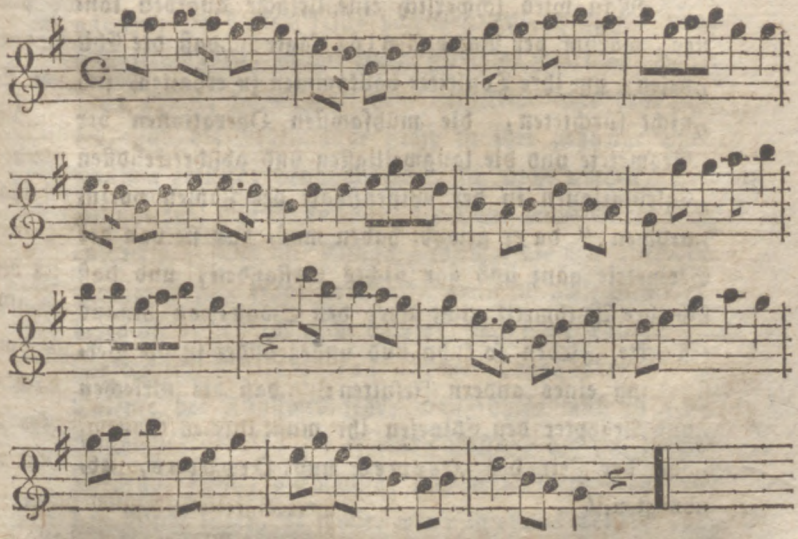
No. VII.



No. VIII.



No. IX.



Sie verstehen die Musik nicht anders mit Noten zu bezeichnen, als dadurch, daß sie einen Charakter brauchen, welcher den Namen jeder Note in der Tonleiter anzeigt; und selbst diese unvollkommene Art lernten sie erst von dem Jesuiten Pereira. Sie gaben vor, daß ihnen des Gesandten Capelle nicht gefiele, welche, wie sie sagten, keine Musik, sondern ein verwirrtes Geräusch machte; dennoch gab sich der vornehmste Musikus des Kaisers große Mühe, die verschiedenen Instrumente auf großen Bogen Papier zu zeichnen, jedes nach seiner eigenthümlichen Größe, mit Bezeichnung der Löcher, Schrauben, Saiten und andrer Theile, die sie für nöthig hielten, um andre danach zu verfertigen.

Man wird schwerlich eine Ursache angeben können, warum der Vater Amiot sagte: „daß die Chinesen, um ihre Tonleiter vollkommen zu erhalten, sich „nicht fürchteten, die mühsamsten Operationen der „Geometrie und die langweiligsten und abschreckendsten „Calculationen in der Wissenschaft der Zahlen vorzunehmen;" da er gewußt haben muß, daß sie von der Geometrie ganz und gar nichts verstanden, und daß sich ihre Arithmetik nicht über den Swan-pan hinaus erstreckte. Eben so kühn und ungegründet ist die Versicherung eines andern Jesuiten: „daß die Griechen „und Aegypter den Chinesen ihr musikalisches System, „vor der Zeit des Hermes und Orpheus, abborgten."

Was die Malerei anbetrifft, so kann man sie nicht

anders als elende Sudler betrachten, da sie nicht im Stande sind, eine genaue Außenlinie von vielen Gegenständen zu zeichnen, sie durch Licht und Schatten gehörig hervorzuheben, und die feinen Schattirungen anzubringen, so daß alles in seinen natürlichen Farben erscheint. Aber das bunte Kolorit etlicher Blumen, Vögel und Insekten, ahmen sie mit einer Art von Genauigkeit und Glanz nach, welche die Europäer noch nicht erreicht haben. Daß man den Gegenständen auf der Leinwand Entfernung mittheilen kann, entweder durch Verminderung, oder durch schwache Farbengebung und Perspektiv, davon haben sie keinen Begriff. In Juen-min-juen fand ich zwei große Landschaften, die, was die Farbengebung anlangte, ziemlich gut waren; aber der Künstler war zu sehr ins Kleinliche gegangen, sie hatten keine von den starken Licht- und Schattenmassen, welche einem Gemälde Kraft und Wirkung geben; keine Regel der Perspektive war beobachtet, und die Gegenstände nicht in ihre gehörige Entfernung gerückt; dennoch konnte ich nicht umhin, mir einzubilden, daß ich in ihnen die Hand eines Europäers entdeckte. Der alte Eunuch, welcher die Schlüssel des Saales hatte, fragte mich oft, wenn ich diese Gemälde betrachtete, ob ich nicht dächte, daß seine Landsleute vortreffliche Maler wären? Eines Tages lobte er die Talente des Künstlers sehr, und führte mich in eine Nische des Saals, wo er einen Kasten, der auf einem Piedestal stand, aufmachte, und mit einem bedeutenden Blicke sagte, er wollte mir nun etwas weisen, das mich in Erstaunen setzen würde. Er langte dann meh-

rere große Bände hervor, voller Figuren, die vorzüglich gezeichnet, und mit Wasserfarben gemalt waren. Sie stellten die verschiedenen Handwerke und Beschäftigungen vor, welche in China ausgeübt werden; aber sie schienen wie an das Papier geleimt, und weder Schatten, noch Vorgrund, noch Fernung hob sie. Auf der gegenüberstehenden Seite war allemal eine Beschreibung in der Mantschuh-Tatarischen und Chinesischen Sprache. Als ich diese Bände durchgeblättert hatte, fand ich auf der letzten Seite den Namen Castaglione, der auf einmal das Räthsel löste. Ich sah nun die großen Landschaften im Saale noch einmal an, und fand in der Ecke von jeder denselben Namen. Als ich den Band durchblätterte, fragte mich der alte Eunuch öfters, ob in Europa Jemand wie die Chinesen malen könnte? aber als ich auf den Namen deutete, und das Wort Castaglione mehrmals wiederholte, machte er das Buch gleich zu, und schloß alle Bände in den Kasten. Von dieser Zeit an konnte ich ihn niemals vermögen, sie mich noch einmal sehen zu lassen. Ich erkundigte mich nun, und hörte, daß Castaglione ein Missionär war, welcher in großem Rufe bei Hofe stand, wo er eine Menge Gemälde vollendete, aber vom Kaiser den ausdrücklichen Befehl erhielt, alle seine Gegenstände nach der Chinesischen, und nicht nach der Europäischen Art, mit großen Schattenmassen, und so, daß die entfernten Gegenstände kaum sichtbar wären, zu malen, wobei er, wie ich von einem der Missionärs erfuhr, die Anmerkung machte, daß die Unvollkommenheiten des Auges keine Ursache wären,

warum die Gegenstände der Natur auch so unvollkommen dargestellt werden sollten. Dieser Gedanke ist im Einklange mit dem, was einer von seinen Ministern sagte, als er das Portrait Sr. Britannischen Majestät besah: „es sey sehr schade, daß es durch den „Schmutz auf dem Gesichte verdorben wäre," wobei er auf den großen Schatten der Nase deutete.

Ghirardini, ein Europäischer Maler, gab eine Nachricht von seiner Reise nach China heraus, welches ihm sehr mißfiel, wie es scheint, da er sah, wie wenig Begriffe sie von den schönen Künsten haben. Er sagt darin etwas mehr schnöde als wahr: „diese Chinesen „taugen zu nichts, als Reiß zu essen und Thee zu trin„ken." Ghirardini malte eine große Colonnade in abfallender Perspektive, welche ihnen so mächtig auffiel, daß sie glaubten, er müßte mit dem Teufel zu thun haben; als sie sich aber der Leinwand näherten, und sie mit ihren Händen befühlten, um sich zu überzeugen, daß alles, was sie sahen, eine bloße Oberfläche wäre, so ließen sie es sich nicht nehmen, daß nichts unnatürlicher sey, als Entfernungen vorzustellen, wo weder eine Entfernung wäre, noch seyn könnte.

Es ist kaum nöthig, etwas weiter über den Zustand der Malerei in China hinzuzusetzen. Ich will nur anmerken, daß der Lieblingszeichner des Kaisers, von dem man natürlich voraussetzen kann, daß er eben so gut, oder besser, als andre Künstler in der Hauptstadt, zeichnete, abgeschickt wurde, um Zeichnungen

von etlichen der vornehmsten Geschenke zu machen, und sie seinem damals in der Tatarei befindlichen Herrn, als Erläuterung des beschreibenden Verzeichnisses, zu bringen. Dieser Mann machte mehrere unglückliche Versuche, die schönen Chronometer von Vulliamy zu zeichnen, welche auf schönen weißmarmornen Figuren ruheten. Er bat daher um meinen Beistand in dieser Sache, die, wie er sagte, von der größten Wichtigkeit für ihn war. Ich versicherte ihm vergebens, daß ich nicht zeichnen könnte, er wollte durchaus an einer Probe sehen, ob es sich so verhielte; und er war ungemein zufrieden, als ich ihm eine sehr elende Bleistiftzeichnung gab, die er kopiren oder mit Tusche überziehen wollte. Jeden Theil der Maschinen copirte er genau und niedlich; aber die nackten Figuren, auf denen der Chronometer und Barometer ruhete, mislangen ihm bei jedem neuen Versuche. Ob dieß daher kam, daß es schwer ist, die feinen Wendungen und Verhältnisse der menschlichen Gestalt zu zeichnen, oder ob wir die Fehler in der Nachahmung derselben besser wahrnehmen, weil wir sie genauer kennen, oder endlich, ob der Chinesische Zeichenmeister hierin so unglücklich war, weil man in diesem Lande die menschliche Figur in weiten faltigen Gewändern versteckt, überlasse ich den Europäischen Künstlern zu bestimmen: genug es war so, wie ich sage, er konnte durchaus keinen Umriß dieser Figuren zu Stande bringen.

Was die schönen Blumen, Vögel und Insekten anbetrifft, welche man zuweilen von hier nach Europa

bringt, so sind sie von Künstlern in Canton gemalt. Diese pflegen häufig sowohl Kupfer als Zeichnungen zu copiren, die man dorthin bringt, entweder daß sie auf Porzellan übergetragen werden sollen, oder um sie zu verkaufen, und haben daher einen besseren Geschmack, als die Artisten im Inneren des Landes. Es wird eine große Menge Porzellan ganz weiß aus den Töpfereien nach Canton geschickt, damit sich's der Käufer nach seinem Belieben bemalen lassen kann; und aus solchen Arbeiten sieht man, daß sie sich gut auf das Copiren verstehen. Indessen hat man angemerkt, daß die Gegenstände der Naturgeschichte, welche von ihnen gemalt werden, öfters unrichtig sind, und daß es nichts ungewöhnliches ist, die Blume einer Pflanze auf dem Stiele einer andern und mit den Blättern einer dritten zu sehen. Das mag ehemals der Fall gewesen seyn, wo sie nach unvollkommenen Mustern zeichneten, oder glaubten, sie könnten es besser machen, als die Natur; da sie aber aus der Erfahrung gesehen haben, daß Gegenstände der Naturgeschichte mehr von den Ausländern gesucht werden, so arbeiten sie mit größerer Aufmerksamkeit, wenn man etwas dieser Art bei ihnen bestellt, und wir sahen sie hierin mit solcher Genauigkeit verfahren, daß sie nicht nur die volle Zahl der Blätter, Staubfäden und Stempel einer Blume, sondern auch die Zahl der großen Blätter nebst den Dornen und Flecken des Stiels, der sie trug, malten. Sie zählen sogar die Schuppen auf einem Fische, und drücken sie in ihren Darstellungen genau aus. Es ist unmöglich, die glänzenden Farben der Natur genauer

nachzuahmen. Ich habe verschiedene gemalte Pflanzen, Vögel und Insekten mitgebracht, die man wegen ihrer Genauigkeit und gedrängten Farbengebung sehr bewundert hat; aber es fehlt ihnen an der Wirkung, welche eine gehörige Anwendung von Licht und Schatten unausgesetzt hervorbringt. Die colorirten Kupferstiche, welche man von Europa nach Canton bringt, werden hier mit bewundernswürdiger Treue copirt. Aber sie thun dieß ohne eigene Beurtheilungskraft. Man kann sich darauf verlassen, daß sie jeden Fehl und Makel, er sey ursprünglich oder zufällig, mit copiren, denn sie sind bloß sclavische Nachahmer und fühlen im geringsten nicht die Stärke oder Schönheit eines ihnen vorkommenden Kunstwerkes. Wer heute einen schönen Europäischen Kupferstich copirt, nimmt morgen ein Chinesisches Gemälde voll Ungereimtheiten zur Hand.

So sehr auch die Künste in dem Hafen von Canton fortschreiten mögen, so dürften sie doch in dem Inneren des Landes und in der Hauptstadt keine sehr große Vervollkommnung erreichen. Daß man den Vorschlag des Castaglione, eine Kunstacademie zu stiften, verwarf, ist mehr dem Stolze des Monarchen und seiner Minister zuzuschreiben, als dem Besorgnisse, wie die Missionärs meinen, daß die Wuth für Malerei allgemein werden, und der nützlichen Arbeitsamkeit Eintrag thun würde.

In einem Lande, wo es mit der Malerei so schlecht

steht, würde man vergeblich von dem Meißel eine große Vollkommenheit erwarten. Man sieht zuweilen verzerrte Bilder von eingebildeten Wesen und monströse Verdrehungen der Natur auf den Geländern der Brükken und in ihren Tempeln, wo die Nischen mit riesenmäßigen Göttern aus gebranntem Thone gefüllt sind, die man zuweilen mit bunten Farben bemalt, übergoldet oder überfirnißt. Sie verstehen es eben so wenig, die menschliche Gestalt nur mit einiger Genauigkeit zu modelliren, als sie dieselbe zeichnen können. Es gibt im ganzen Reiche weder eine Statue, noch einen gehauenen Pfeiler, noch eine Säule, die der Erwähnung werth wäre. Es sind häufig große viereckige Stein- oder Holzblöcke an den Thoren der großen Städte errichtet, auf welchen Inschriften gewisser ausgezeichneter Personen stehen; aber sie sind weder prächtig noch schön, sondern gleichen weit mehr einem Galgen, als Triumphbogen, wie die Missionärs, ich weiß nicht warum, für gut gehalten haben sie zu nennen.

Man wird die Absicht dieser Monumental-Gebäude aus ihren Inschriften abnehmen können.

1.

Ehre vom Kaiser bewilliget.
Der angenehme Geruch von hundert Jahren.
Abgezogenheit. Ruhe.

2.

Des Kaisers Befehl.
Friede und Glückseligkeit,
der Balsam des Lebens.

An einem glücklichen Tage, im 8ten Monate des 50sten Jahres der Regierung des Kien-long, wurde dieses Denkmal errichtet auf des Kaisers Befehl, zu Ehren des Liang-tien-pe, 102 Jahre alt.

Die beiden folgenden sind Inschriften auf Denkmälern, die man keuschen Frauen errichtet hat, welche, wie die Chinesen glauben, man nur selten antrifft.

3.

Ehre vom Kaiser bewilliget.
Eiskälte. Starker Frost.

4.

Des Kaisers Befehl.
Der süße Geruch der Frömmigkeit und Jungfrauschaft.
Erhabene Keuschheit. Reine Sitten.

Ihre ganze Bauart ist in der That eben so unansehnlich als ohne Festigkeit, ohne Geschmack und Bequemlichkeit in der Anlage und ohne ein bestimmtes Verhältniß; ärmlich in Hinsicht der Form und plump in der Ausführung. Ihre Pagoden von fünf, sieben und neun Dächern sind die auffallendsten Gegenstände. Aber wiewohl sie Nachahmungen, oder eigentlich die Modelle ähnlicher Pyramiden sind, die man in Ostindien findet, so sind sie doch weder so gut entworfen, noch so gut ausgeführt; vielmehr ist ihre Bauart so schlecht, daß die Hälfte derselben, ohne ein Zeichen des Alters, in Trümmern erscheinen. Von diesen unnützen und seltsamen Gebäuden sieht man in dem Kö-

niglichen Garten zu Kew ein Beispiel, das den allerbesten, die ich in China angetroffen habe, auf keine Weise nachsteht. Die Höhe solcher Gebäude und die Schlechtheit der Materialien, womit sie gewöhnlich gebauet sind, widerspricht dem, was sie als die Ursache von der Niedrigkeit ihrer Häuser angeben, nämlich die Besorgniß, daß sie von den Erdbeben zu Boden geworfen werden mögen. Im Grunde blickt das Zelt aus allen ihren Gebäuden. Das gekrümmte Dach und die hölzernen Säulen derselben, (eine Nachahmung der Stangen), die eine Colonnade um ihre schlechtgebauten Mauern aus Backsteinen bilden, geben den Ursprung deutlich zu erkennen. Sie haben es nie gewagt, von dieser ursprünglichen Gestalt abzuweichen. Ihre Tempel sind meistens nach demselben Plane gebaut, haben aber ein zweites und zuweilen ein drittes Dach, eins über dem andern. Die hölzernen Säulen, welche die Colonnade ausmachen, sind meistens aus Lerchenbaum, haben kein bestimmtes Verhältniß zwischen der Länge und dem Durchmesser, und sind ohne Ausnahme roth angestrichen und zuweilen überfirnißt.

Da Herkommen und Mode in keinen zwei Ländern übereinkommen, so haben viele behauptet, daß es keinen wahren Geschmack geben könne. Diejenigen, welche sagen, daß sich der Geschmack bloß auf die Gewohnheit gründe, behaupten, es lasse sich kein haltbarer Grund anführen, warum die Säule, welche das Dorische Kapitäl unterstützt, zwei Diameter kürzer ist, als diejenige, auf welcher das Korinthische ruht; und

es sey bloß die Gewohnheit, sie immer so gebaut zu sehen, welche ihre Schicklichkeit erzeuge. Obschon die verhältnißmäßigen Schönheiten dieser Säulen zum Theil deswegen gefühlt werden mögen, weil man gewohnt ist, sie allezeit in einer bestimmten Proportion zu sehen, so ist doch nicht zu leugnen, daß in den vollkommensten Werken der Natur eine gewisse Harmonie und Uebereinkunft des einen Theils mit dem andern erscheint, welche, ohne ein bestimmtes Verhältniß zu haben, fast immer gefallen. Wenig Leute gehen in ihrer Meinung über einen schönen Baum, oder eine schöne Blume von einander ab, obschon zwischen dem Stamme und den Aesten, zwischen der Blume und dem Stiele kein bestimmtes Verhältniß ist. Also reicht die Proportion allein nicht hin, um etwas schön zu machen. Es muß keine Steifheit, kein schnelles Abbrechen von einer geraden Linie auf eine krumme zu sehen seyn, vielmehr müssen die Abwechselungen allmählig und nicht an einem besondern Theile sichtbar seyn, sondern sich unvermerkt über das Ganze erstrecken. Man hat auch den Nutzen für einen der Bestandtheile der Schönheit gehalten. In der Chinesischen Säule, die unter einer ungeheuren Masse von Dach erliegt, ohne Basis oder Kapitäl zu haben, findet sich weder Symmetrie der Theile, noch Ungezwungenheit, noch besondrer Nutzen. Noch haben die großen, mißgestalteten und unnatürlichen Figuren von Löwen, Drachen und Schlangen, welche auf den Gipfeln und Ecken der Dächer grinzen, höhere Ansprüche auf guten Geschmack, Nutzen und Schönheit.

„Ungeachtet die Architektur der Chinesen," sagt einer von ihren Lobrednern, „in keiner Beziehung auf „die Europäische steht; ungeachtet sie nichts von der „Griechischen geborgt hat, so besitzt sie doch eine eigen„thümliche Schönheit." In Wahrheit, sie ist eigenthümlich, und die Missionärs können sich versichert halten, daß sie die einzigen sind, welche je „wahrhafte „Paläste in den Residenzen des Kaisers entdecken wer„den, und denen ihre Unermeßlichkeit, Symmetrie „und Pracht, die Größe des Herrn, der sie bewohnt, „andeuten wird."

Das Haus eines Prinzen, oder eines großen Staatsbeamten in der Hauptstadt, unterscheidet sich nicht sehr von dem eines Handwerksmannes, ausgenommen, daß es mehr Raum einnimmt, und mit einer hohen Mauer umgeben ist. Unsere Wohnung in Peking war in einem solchen Hause, der Bauplatz war vierhundert Fuß lang und dreihundert breit; diesen hatte man in zehn bis zwölf Höfe getheilt, die bald zwei, bald drei, bald vier zeltförmige Häuser hatten, welche auf steinernen Terrassen standen. Die letzteren waren etwa drei Fuß über dem Hof erhaben, welcher mit Fliesen gepflastert war. Verbindungsgallerien, welche Colonnaden aus rothen hölzernen Säulen bildeten, liefen von jedem Gebäude und von einem Hofe zum andern, so daß man jeden Theil des Hauses besuchen konnte, ohne sich der Sonne oder dem Regen auszusetzen. Die Zahl der hölzernen Säulen, aus denen die Colonnaden bestanden, betrug etwa 900. Die

meisten Zimmer waren offen bis an die Querbalken des Daches; aber etliche hatten eine leichte Decke aus Bambusrohrlatten, die mit Mörtel überworfen waren. Die weiblichen Gemächer bestanden aus zwei Stockwerken, jedoch hatte das oberste kein Licht, und war nicht so gut wie unsere gemeinen Bodenstuben. Die Fußböden waren entweder mit Backsteinen gepflastert, oder hatten einen Aestrich von geschlagenem Thon. In den Fenstern sah man kein Glas; geöltes Papier, seidene Gase, Perlenmutter, oder Horn, vertraten dessen Stelle. In den Winkeln etlicher Gemächer waren Löcher im Fußboden, mit Steinen oder mit Holz bedeckt. Sie dienten, um Feuer darin anzuzünden. Aus ihnen wird die Hitze, wie in den Häusern des alten Roms, durch Röhren in der Flur oder in den Mauern, umher geführt. Die Wände sind gemeiniglich mit Kalk geweißt, den man aus Muscheln macht, und von der Seeküste einführt. Man zeigte uns auch ein Theater. Die Bühne befand sich in der Mitte, und vorn war eine Art von Gallerie erbaut. In der Mitte eines Wasserstücks war ein steinernes Zimmer in Gestalt einer Reisejacht gebaut. Einer der Höfe starrte von Felsen, Klippen, Jähen und Höhlen, womit man die Natur im kleinen vorstellen wollte. Auf diese sollten ihre Lieblingsblumen und Zwergbäume gestellt werden, die hier bekanntlich zu Hause sind.

Es gibt kein Wasserkabinet, noch sonst eine anständige Bequemlichkeit, in ganz China. Zuweilen ist ein Stab quer über ein Loch in einem Winkel gelegt;

aber insgemein bedient man sich großer irdner Gefäße mit engen Hälsen. In dem großen Hause, das wir bewohnten, befand sich ein ummauerter Platz mit einer Reihe kleiner viereckigter Löcher, die in die Erde gemauert waren.

Nächst den Pagoden sind die auffallendsten Gegenstände die Stadtthore. Es sind gemeiniglich viereckigte Gebäude, die etliche Gestock hoch über den gewölbten Thorweg hervorragen, und wie die Tempel, mit einem oder mehreren großen hervorstehenden Dächern gedeckt sind. Aber das erstaunenswürdigste Werk dieses Landes ist die große Mauer, welche es von der nördlichen Tatarei trennt. Sie ist gerade auf dieselbe Art, wie die Mauer von Peking erbauet; nämlich ein Erdwall ist zu beiden Seiten mit gebacknen oder gehauenen Steinen eingefaßt. Die außerordentliche Größe der Unternehmung besteht nicht sowohl in dem Plane, als in der ungeheuren Weite von funfzehn hundert Engl. Meilen, über welche sie sich erstreckt, so daß sie bald zwei bis drei tausend Fuß hohe Berge ersteigt, bald über tiefe Thäler und Flüsse geht. Es wäre aber überflüssig, hier ferner davon zu sprechen, da in Stauntons lehrreicher Nachricht von dieser Gesandtschaft der verstorbene Capitain Parish von der Mauer und den Thürmen ausführlich gesprochen hat.

Derselbe Kaiser, welcher so barbarischerweise die Werke der Gelehrten vernichtet haben soll, errichtete diese ungeheure Mauer, mit welcher nichts in der Welt

verglichen werden kann, selbst nicht die Pyramiden in Aegypten, da in der größten von diesen nur eine sehr kleine Quantität der Materialien enthalten ist, welche zu der großen Chinesischen Mauer erfodert wurden. Diese sind so ungeheuer, daß wenn man ihre Länge, welche, glaub' ich, noch von Niemand geläugnet worden ist, zu 1500 Engl. Meilen und die Dimensionen durchgängig ziemlich so annimmt, wie sie da waren, wo die Brittische Gesandtschaft hindurch reisete, die Materialien aller Wohnhäuser in England und Schottland, vorausgesetzt, daß sie sich auf Eine Million achtmalhunderttausend belaufen, und im Durchschnitte zwei tausend Cubikfuß Mauer von gehauenen oder Backsteinen enthalten, kaum den festen Inhalt der großen Chinesischen Mauer aufwägen. Und hierbei sind die hervorragenden starken Thürme von gehauenen und Back-Steinen gar nicht eingerechnet. Man hat calculirt, daß diese allein, wenn man annimmt, daß sie durchaus in der Entfernung eines Bogenschusses erbauet sind, so viel Mauerwerk und gehauene Steine, als ganz London, enthalten. Um einen andern Begriff von der Masse von Materialien in dieser ungeheuren Mauer zu geben, kann man sagen, daß sie mehr als hinreichend ist, die Circumferenz der Erde auf zweien von ihren großen Kreisen mit zwei Mauern zu umgeben, deren jede sechs Fuß hoch und zwei Fuß dick seyn könnte! Jedoch ist zu erinnern, daß in dieser Berechnung das Erdreich zwischen der Mauer eingeschlossen ist.

Wenn wir uns von einem Gegenstande abwenden,

von dem der große Dr. Johnson sagte, es würde jedem zur Ehre gereichen, der versichern könnte, daß sein Großvater ihn gesehen hätte, so stellt sich uns ein andrer dar, welcher ihm kaum an Majestät weicht, und in Absicht auf allgemeine Nützlichkeit einen sehr großen Vorzug hat. Dieß ist der insgemein so genannte Kaiserliche oder große Kanal, eine Anstalt zur Beförderung der inländischen Schifffahrt von solcher Größe und Ausdehnung, daß sie in der Weltgeschichte kein Beispiel neben sich hat. Ich darf ohne Furcht des Widerspruchs sagen, daß in Hinsicht auf Größe unsre schönsten Kanäle in England sich eben so wenig mit dem großen Kaiserlichen Kanale, welcher China durchschneidet, vergleichen lassen, als ein Fischteich in einem Park oder Garten mit dem großen See von Winandermere. Die Chinesen schreiben ihm ein um viele Jahrhunderte höheres Alter zu, als der großen Mauer; aber die Tatarn geben vor, daß er erst im dreizehnten Jahrhundert unter den Mongolen geöfnet worden sey. Es ist wahrscheinlich, daß eine üppige und schändliche Landesverwaltung ihn in Verfall hatte gerathen lassen, und daß die thätigeren Tatarn ihn wieder durchgängig ausbesserten; gegenwärtig erblickt man keine Zeichen von großem Alterthum an ihm. Die Brücken, die Vorsprünge aus Quadersteinen an den Flutthoren, die Kaien und die Schutzmauern der Uferdämme sind vergleichungsweise neu. Es mögen ihn aber die Chinesen oder Tatarn ursprünglich erbauet haben, so beweisen doch die Anlage eines solchen Werks und die

Art der Ausführung einen Grad von Kenntnissen und Scharfsinn, den man jetzt wohl weder unter dem einen noch dem andern Volke antreffen dürfte. Die allgemeine Oberfläche des Landes und andre günstige Umstände haben sehr wesentlich dazu beigetragen, den Bau zu erleichtern; aber dennoch entdeckt man durchaus einen großen Grad sowohl von Geschicklichkeit und Gewandtheit, als von unermeßlicher Arbeit.

Ich will mich bemühen, in wenig Worten einen allgemeinen Begriff von den Grundsätzen zu geben, von welchen man bei dieser großen Unternehmung ausging. Alle Flüsse von Bedeutung in China entspringen in den hohen Gegenden der Tatarei, welche nordwärts von Thibet liegen, und durchschneiden die Ebenen des Reichs auf ihrem Wege nach dem Meere von Westen nach Osten. Da der Kanal von Norden nach Süden geführt ist, so durchschneidet er diese Flüsse in rechten Winkeln und nimmt die kleineren von ihnen auf, wodurch er beständig mit Wasser versorgt wird; und da die drei großen Flüsse, der Ju-ho nach Norden zu, der Gelbe Fluß gegen die Mitte und der Jang-tse-kiang nach Süden zu den Kanal durchkreuzen, so führen sie das überflüssige Wasser nach der See ab. Die ersteren geben ihm also das Wasser und die letzteren entladen ihn seines Ueberflusses. Es müssen sich eine Menge Schwierigkeiten ereignet haben, um die allgemeine Oberfläche des Wassers im Kanale mit der Oberfläche der Flüsse, die ihn nähren, in Uebereinstimmung zu bringen, denn ungeachtet aller der

günstigen Umstände der Oberfläche des Landes, hat man es doch an vielen Orten nöthig erachtet, sechzig bis siebzig Fuß tiefer als die Oberfläche ist, zu graben, und an andern Orten Dämme durch Seen, Moräste und Marschgegenden von solcher Länge und Größe zu bauen, daß nichts als eine unbedingte Gewalt über unermeßlich viele Menschen ein Werk zur Vollendung gebracht haben könnte, dessen erstaunlicher Umfang nur von der großen Mauer übertroffen wird. Diese riesenmäßigen Dämme gehen zuweilen durch Seen, die etliche Engl. Meilen im Durchmesser haben, zwischen denen das Wasser weit höher hinauf getrieben wird, als der See hoch ist. In solchen Lagen sahen wir diese ungeheure Wasserleitung zuweilen nach dem Verhältnisse von drei Engl. Meilen in einer Stunde dahin gleiten. Wenig Theile desselben sind eben; an etlichen Orten hat er wenig oder gar keinen Strom; an einem Tage strömte er nach Süden, jede Stunde eine, zwei, auch drei Meilen; den nächsten strömte er nach Norden; öfters stand er an demselben Tage still und strömte nach entgegengesetzten Richtungen. Diese Ausgleichung der Oberfläche wurde durch Flutthore bewirkt, welche man in gewissen Entfernungen quer über legte, um die Höhe des Wasserspiegels etliche Zoll heraufzutreiben oder zu erniedrigen, nachdem es nöthig scheinen würde. Diese Schutze sind weiter nichts als Breter, welche in Fugen auf und nieder geschoben werden. Die Fugen sind in zwei mit Quadersteinen bekleidete Vorsprünge eingehauen, welche den Kanal an diesen Orten ungefähr bis auf dreißig Fuß verengen. Außer

diesen Flutthoren wird die Kanalfahrt in einer fortdauernden Strecke von sechshundert Englischen Meilen, weder durch Schleusen noch durch sonst etwas unterbrochen.

Die merkwürdigsten Theile dieses außerordentlichen Kanals werden weiter unten vorkommen, wo unsere Reise durch das Reich beschrieben wird.

Ueber diesen Hauptkanal und über die meisten andern Kanäle und Flüsse sind mannichfaltige Brücken gelegt, einige mit gespitzten Bögen, die den Gothischen nicht unähnlich sind, etliche mit halbkreisförmigen, und andre mit solchen, welche die Gestalt eines Hufeisens haben; an einigen sind die Pfeiler so außerordentlich hoch, daß die größten Fahrzeuge von zweihundert Tonnen unter ihnen hinsegeln, ohne mit ihren Masten anzustoßen. Einige ihrer Brücken von drei, fünf und sieben Bögen *), die man quer über den Kanal gebauet hat, sehen ungemein leicht und schön aus, aber der Plan, nach welchem sie gemeiniglich gebauet sind, scheint nicht viel Festigkeit zu versprechen. Jeder Stein, dessen Länge fünf bis zehn Fuß beträgt, ist so gehauen, daß er ein Segment des Bogens ausmacht, und da es in solchen Fällen keinen Schlußstein gibt, so sind hölzerne Krummstücke, die man nach der Convexität des Bogens macht, in die Steine, vermittelst eiserner Schienen, gepaßt, welche in die massiven

*) Von einer Brücke von ein und neunzig Bogen wird in der Folge die Rede seyn.

Theile der Brücke befestigt werden. Zuweilen aber haben sie kein Holz, und die gekrümmten Werksteine werden in lange querliegende Steinblöcke eingezapft, wie man auf beistehendem Kupfer sieht, welches H. Alexander mit großer Genauigkeit zeichnete.

Auf diesem Kupfer sind:

Nr. 1. Steine, welche nach der Krümmung des Bogens gehauen und zehn Fuß lang sind.
Nr. 2. Ein ungehauener Quaderstein, zwei Fuß breit, und so lang wie der ganze Bogen.
Nr. 3. Gekrümmte Werkstücke 7 Fuß lang.
Nr. 4. Gekrümmte Werkstücke 5 Fuß lang.
Nr. 5. Gekrümmte Werkstücke 3½ Fuß lang.
Nr. 6. Gekrümmte Werkstücke 3 Fuß lang.
Nr. 7. Gekrümmte Werkstücke 3 Fuß lang.

8. 8. Werkstücke wie Nro. 2. Jedes ist ein ganzes Stück. Beide erstrecken sich in die Länge der ganzen Brücke, und haben, wie es scheint, die Absicht, sie fest zusammen zu verbinden, da die Pfeiler 9. 9. in sie eingezapft sind.

Es gibt jedoch andere Bogen, wo die Werksteine kleiner sind, und ihre Richtung nach einem Mittelpunkte haben, wie in den unsrigen. Der Capitain Parish erzählte mir, daß die Werkstücke in der großen Mauer außerordentlich gut zusammengesetzt wären, und daß alle Schwibbogen und Gewölbe an den alten Thürmen einen ungemein guten Wurf hätten. Da dieß der Fall

ist, so werden wir vermuthlich nicht sehr unrecht thun, wenn wir zugeben, daß die Chinesen diesen nützlichen und schönen Theil der Architektur anwendeten, ehe er den Griechen und Römern bekannt war. Weder die Aegypter noch die Perser scheinen sich desselben jemals in ihren Gebäuden bedient zu haben. In den Ruinen von Theben und Persepolis findet man keine Bögen, eben so wenig als in Balbec und Palmyra; auch scheinen sie in den prachtvollen Gebäuden der Römer vor der Zeit des August nicht sehr vorzukommen. Die prächtigen und schönen Säulen aller dieser Völker wurden durch gerade Architraben aus gehauenen Steinen verbunden, deren Dimensionen nicht geringer waren, als die der Säulen selbst. In den Aushöhlungen der Hinduhs sind Bogen, die aus dem gediegenen Felsen gehauen wurden; bediente man sich aber loser Werkstücke, und sollte ein Gebäude auf Säulen errichtet werden, so pflegte man auf die Werkstücke über den Kapitälen andre, in Form einer umgekehrten Freitreppe, zu legen, bis sie in einem Punkte in der Mitte über den zwei Säulen zusammentrafen, und in einiger Entfernung gerade wie der Gothische Schwibbogen aussahen, wozu dieses den ersten Gedanken hergegeben haben konnte. Gibt man also zu, daß die Chinesische Mauer ein solches Alter habe, als die Chinesen sagen, und man hat weiter nichts, als das Stillschweigen des Marco Polo dawider anführen können, ein Einwurf, der sich leicht widerlegen läßt; so dürfen sie sich die Erfindung des Bogens aus keinen unstatthaften Ursachen zueignen.

Auf den Begräbnißplätzen findet man eine viel größere Mannichfaltigkeit von Gebäuden, die zum Andenken errichtet sind, als die Wohnungen der Lebendigen sich rühmen können, zu besitzen. Wirklich legen manche die Ueberreste ihrer Vorfahren in Häusern nieder, die sich in nichts als ihrer geringern Größe von denen unterscheiden, welche sie bei ihren Lebzeiten bewohnten; andre ziehen ein viereckigtes, auf allerlei Weise verziertes, Gewölbe vor; noch andre überbauen die Gräber mit einem Sechseck oder Achteck. Die runde, die dreieckigte, viereckigte und vieleckigte Säule wird ohne Unterschied über dem Grabe eines Chinesen errichtet; aber am gewöhnlichsten haben die Denkmäler vornehmer Personen die Form von drei Terrassen, welche übereinandergebaut und mit einer runden Mauer umgeben sind. Die Thüre des Gewölbes befindet sich in der Mitte der obersten Terrasse; über ihr steht eine schickliche Inschrift; und Sclaven, Pferde, Rinder und andre Geschöpfe, welche ihnen bei Lebzeiten dienten, oder Vergnügen machten, verzieren nach dem Tode die Terrassen ihrer Gräber.

Quae gratia currum
Armorumque fuit vivis, quae cura nitentes
Pascere equos, eadem sequitur tellure repostos.

Nach dem Gesagten wird es wohl überflüssig seyn anzumerken, daß kein Theil der Physik in China studiert wird. Die praktische Anwendung etlicher von den auffallendsten Wirkungen, die aus natürlichen Ursachen herfließen, konnte der Beobachtung eines Volks nicht

entgehen, welches frühzeitig einen hohen Grad von Civilisation erreicht hatte: aber zufrieden mit dem praktischen Theile, trieb es seine Untersuchungen nicht weiter. Von der Pneumatik, Hydrostatik, Elektricität und dem Magnetismus, kann man sagen, daß sie wenig oder gar nichts wissen; und ihre Optik erstreckt sich nicht weiter, als daß sie convexe und concave Linsen aus Bergkrystall machen, um kleine Gegenstände für das Auge zu vergrößern, und durch die Sammlung der Sonnenstrahlen verbrennbare Substanzen anzuzünden. Diese Linsen werden mit einer Säge geschnitten, und nachher polirt: zu beiden Operationen bedient man sich des Krystallstaubes. Zum Poliren der Diamanten wird der Staub des Diamantenspaths, oder, wie er in Indien heißt, das Corun-Dumsteins genommen. Bei dem Schnitzen verschiedener Steinarten in Gruppen von Figuren, Häusern, Bergen und zuweilen ganzen Landschaften, beweisen sie mehr ausdauernde Arbeit und mehr Entschlossenheit, Schwierigkeiten zu überwinden, die des Ueberwindens nicht werth waren, als wahres Genie. Unter andern merkwürdigen Beispielen dieser Art von Arbeiten, besitzt Hr. Carl Greville in London eine, welche Erwähnung verdient. Es ist eine Gruppe wohlgearbeiteter, ausgehöhlter und starkverzierter Flaschen, mit Laubwerk und Figuren bedeckt, welche, wie auf den antiken Cameo's, erhaben gearbeitet sind; die Griffe bestehen aus beweglichen Ringen: die Flaschen haben ein Piedestal, und das Ganze ist aus einem festen Blocke von reinem Bergkrystall geschnitzt. Demungeachtet wurde diese mühsame Spie-

lerei in China vermuthlich für etliche harte Thaler verkauft. In London wurden etwa dreißig Pfund Sterl. dafür gegeben, wiewohl man es hier nicht für vielmal mehr hätte verfertigen können, wenn man anders nur im Stande gewesen wäre, es zu verfertigen. Alle ihre Brillen, die ich gesehen habe, waren aus Krystall und in Horn, Schildpatte, oder Elfenbein gefaßt. Das einfache Mikroskop ist etwas gemeines; aber sie sind niemals darauf gefallen, die Gegenstände dem Auge dadurch näher zu rücken, daß sie zwei oder mehrere Linsen combinirten, welches jedoch eine Entdeckung ist, die wir in Europa mehr dem Zufalle als dem Resultate einer gelehrten Forschung zu verdanken haben. Ich sah in Juen-min-juen eine plumpe Art von magischer Laterne, und eine camera obscura, die aber beide, obschon offenbar Chinesische Arbeit, die Zeichen der Nationalerfindung nicht an sich zu tragen schienen. Ich schließe vielmehr, daß sie zu den auffallenden und interessanten Versuchen bestimmt waren, welche die früheren Jesuiten bei Hofe zeigten, um den Kaiser durch ihre gründliche Geschicklichkeit in Erstaunen zu setzen, und ihren Ruf als gelehrte Leute zu vermehren. Vielleicht sind sie die Erfinder der ombres Chinoises, und in der Feuerwerkerei kann man sie für viel geschickter halten, als sich bis jetzt darin alle andre Völker gezeigt haben.

Eine convexe Krystalllinse ist gemeiniglich eins von den Dingen, welche sie bei sich tragen; sie pflegen damit täglich ihre Tabackspfeifen anzuzünden. Daher er-

regte das große Brennglas von Parker in London, welches als ein Geschenk für den Kaiser mitgenommen wurde, keine Bewunderung bei den Chinesen. Sie konnten die Schwierigkeit, eine Glaslinse von solcher Größe vollkommen zu verfertigen, nicht einsehen, und deren außerordentliche Kraft nicht begreifen, folglich nicht würdigen: und ob sie wohl in der kurzen Zeit von vier Secunden ein schlechtes Chinesisches Kupferstück schmolz, als die Sonne mehr als vierzig Grade über dem Meridian war, so machte dieß doch keinen Eindruck von Erstaunen auf ihren ungebildeten Verstand. Die einzige Frage, welche sie deswegen machten, war: ob die Substanz Krystall wäre? Da sie hörten, es sey Glas, wandten sie sich mit einer Art von Verachtung weg, als ob sie hätten sagen wollen: „ist ein Stück Glas ein schickliches Geschenk für unsern großen Chwang-ti?" Der erste Minister wollte uns zeigen, wie sehr gewöhnlich ihm solche Sachen wären, und zündete seine Pfeife ganz gefaßt an dem Brennpunkte, hätte sich aber beinahe seinen atlassenen Ermel verbrannt, wenn ich ihm nicht plötzlich einen Stoß gegeben hätte. Doch schien er seine Gefahr nicht bemerkt zu haben, und ging ganz gleichgültig fort.

Wirklich hatte man bei der Auswahl vieler kostbaren Geschenke, die sich auf Astronomie, Mathematik, Physik ꝛc. bezogen, eine viel zu günstige Meinung von ihrer Gelehrsamkeit gehabt. Sie achteten wenig, was sie nicht begreifen konnten, und Kunstwerke erregten

nur ihre Eifersucht, und verwundeten ihren Stolz. Sollte wieder eine Gesandtschaft nach Peking geschickt werden, so würde ich Artikel von Gold, Silber und Stahl, Spielsachen und artige Kleinigkeiten, und vielleicht etliche Sachen aus Spath von Derbyshire, nebst dem feinsten Tuch und Casimir, als besser denn alle andre Dinge, empfehlen; denn in ihrem jetzigen Zustande sind sie ganz unfähig, etwas, das in den Künsten groß und vortrefflich ist, zu würdigen.

Die Leiden der Menschheit zu erleichtern, und den Schmerz zu lindern, welchem unser Körper unterworfen ist, muß unter die frühesten Bemühungen der gesitteten Gesellschaft gehört haben; daher sehen wir aus der Geschichte alter Reiche, daß die Aerzte bis zur Verehrung geschätzt wurden. Chiron, der Lehrer des Achilles, und der den Aesculapius unterrichtete, wurde an den Himmel gesetzt, wo er noch unter dem Namen des Schützen glänzt. Wirklich beweiset man unter den Völkern, die wir Wilde nennen, denen, welche Verhärtungen erweichen, Geschwulst dämpfen, Quetschungen heilen, und überhaupt Elend mildern können, mehr als gewöhnliche Achtung. Aber die Chinesen, welche in ihren Meinungen von allen andern gesitteten und wilden Völkern abgehen, schätzen die Heilkunst wenig. Sie haben keine öffentlichen Schulen zur Erlernung der Arzneikunde gestiftet, und die Ausübung derselben führt weder zu Ehrenstellen noch zu Rang und Vermögen. Die, welche sich damit beschäftigen, sind meistens aus niedrigem Stande, und man hält die

Eunuchen, welche zum Pallaste gehören, für einige von ihren besten Aerzten. Sie sagen, daß die Bücher über die Heilkunde dem Feuer entgingen, wodurch vorgeblich die gelehrten Werke unter der Regierung des Schih-chwang-ti, zwei hundert Jahre vor Christi Geburt, verzehrt wurden; und doch sind die besten medicinischen Bücher, welche sie jetzt haben, wenig besser, als Kräuterbücher, in denen die Namen und Eigenschaften gewisser Pflanzen hergezählt werden. Die Kenntniß dieser Pflanzen und ihrer vermeintlichen Kräfte, ist schon ein großer Theil von dem, was einen Arzt ausmacht. Man braucht am häufigsten Dschinseng, Rhabarber und Chinawurzel. Sie bereiten auch etliche Arzeneien aus dem thierischen und mineralischen Reiche. Aus dem erstern brauchen sie Schlangen, Käfer, Vielfüße, und die Puppen des Seidenwurms und anderer Insekten: der Meloekäfer und die Biene werden für Blasen gebraucht. Aus dem letzteren werden Salpeter, Schwefel, Zinnober und etliche andre Artikel hin und wieder verordnet. Opium wird als Arznei, aber noch häufiger als eine Herzstärkung zur Aufheiterung der Lebensgeister genommen. Obschon die Einfuhr dieser Droguerie strenge verboten ist, so werden doch, wie ich zuvor bemerkt habe, jedes Jahr ungeheure Quantitäten, durch die Nachsichtigkeit der Zollhausbeamten, aus Bengalen und Europa heimlich eingebracht.

Man weiß nichts von der Physiologie des menschlichen Körpers, und hält sie auch nicht für nothwendig,

und ihre Kenntniß der Pathologie ist äußerst beschränkt, sehr oft ungereimt und insgemein irrig. Im Grunde glaubt man, nach einem Systeme, welches auf die wildesten und ausgelassensten Grundsätze gebauet ist, daß sich der Sitz einer jeden Krankheit entdecken läßt, wenn man den Puls fühlt. Ohne die geringste Kenntniß von dem Umlaufe des Bluts zu haben, wenn schon die Jesuiten keinen Anstand genommen haben zu behaupten, daß er ihnen lange bekannt war, ehe die Europäer einen Begriff davon hatten, bilden sie sich ein, daß jeder Theil des menschlichen Körpers einen besondern Puls habe, und daß diese insgesammt einen entsprechenden und sympathetischen Puls im Arme haben. So meinen sie, daß ein Puls im Herzen, ein andrer in der Lunge, ein dritter in den Nieren liege u. s. w. Die Geschicklichkeit des Arztes besteht nun darin, daß er den herrschenden Puls aus dessen Pulsationen im Arme entdecken kann. Die Mummerei bei solchen Gelegenheiten ist höchst lächerlich.

In Tschuhßan aß ich zu viel unreifes Obst und bekam einen heftigen Anfall von Gallenruhr. Ich ersuchte den Gouverneur um etwas Opium und Rhabarber, und er schickte mir gleich einen seiner Aerzte zu. Mit einem Ernste und einer Feierlichkeit, wie man sie nur je bei einer Berathung über einen zweifelhaften Fall in London oder Edinburg gesehen haben konnte, richtete er seine Augen an die Decke und ergriff meine Hand. Er begann am Gelenke und ging dann nach der Beugung des Ellbogens fort; zuweilen

drückte er stark mit Einem Finger, dann wieder sanft mit einem andern, als ob er die Tasten eines Klaviers überliefe. Das that er etwa zehn Minuten unter feierlichem Stillschweigen, worauf er meine Hand fahren ließ und erklärte, mein Uebelbefinden entstünde daher, daß ich etwas gegessen hätte, das mir nicht bekommen wäre. Ich will nicht zu entscheiden wagen, ob dieser Schluß aus seiner Geschicklichkeit im Pulse gezogen war, oder ob er aus den gefoderten Arzneien das Wesen meiner Krankheit vermuthete, oder endlich ob er sie erfahren hatte.

Le Compte, der weniger Ursache hatte behutsam zu seyn, weil er China verließ, als andre Missionärs, die auf Lebenszeit dort bleiben müssen, sagt ausdrücklich, daß die Aerzte allezeit suchen, sich heimlich mit dem Zufalle des Patienten bekannt zu machen, ehe sie darüber urtheilen, da ihr Ruf mehr darauf beruhet, daß sie die wahre Ursache der Krankheit angeben, als daß sie dieselbe heilen. Er erzählt dann eine Anekdote von einem Freunde, der eine Geschwulst hatte und einen Chinesischen Arzt holen ließ. Dieser sagte ihm sehr ernsthaft, die Ursache sey ein kleiner Wurm, der, wenn er nicht durch seine Geschicklichkeit ausgezogen würde, endlich den Brand und unvermeidlichen Tod herbeiführen müßte. Nachdem also die Geschwulst durch Auflegung erweichender Umschläge sich gesetzt hatte, wußte der Doctor unvermerkt eine kleine Made auf einen weggenommenen Umschlag fallen zu lassen, aus deren Herausziehung er sich kein kleines Verdienst

machte. Doch kann man sich auf Le Compte's Geschichten nicht immer verlassen.

Die Priester sind auch eine Art von Aerzten und machen Pflaster für allerlei Zwecke; etliche, die das Uebel aus dem beschädigten Theile ziehen sollen, andre als Zaubereien gegen den bösen Geist, und wieder andre, welche vorgeblich Aphrodisiaca seyn sollen, welche alle, vornämlich die letzteren, bei den Reichen viel Abgang finden. In diesem Stücke kommen die Chinesen mit den meisten Völkern des Alterthums überein, deren Priester gemeiniglich auch Aerzte waren. Die Menge von Quacksalbern und Verkäufern unfehlbarer Heilmittel, die von der Leichtgläubigkeit des großen Haufens leben, ist in jeder Stadt außerordentlich. Einer von ihnen verkaufte in den öffentlichen Straßen von Canton ein Pulver, als ein Mittel wider den Schlangenbiß, und um die Leute von dessen unmittelbarer Wirksamkeit zu überzeugen, führte er eine Art von Schlangen bei sich, deren giftiger Biß bekannt war. Er hielt den Mund des Thieres an die Spitze seiner Zunge, welche so schnell zu schwellen anfing, daß der Mund sie in wenig Minuten nicht mehr zu enthalten im Stande war. Das Anschwellen dauerte fort, bis sie schien bersten zu wollen und einen schrecklichen Anblick von Schaum und Blut zeigte, während dessen der Quacksalber äußerste Schmerzen zu leiden schien, und das Erbarmen aller Umstehenden erregte. Als der

Paroxysmus am höchsten war, that er ein wenig Pulver auf die Nase und das entzündete Glied, worauf sich die Geschwulst allmälich senkte und die Krankheit geheilt war. Ob es schon höchst unwahrscheinlich war, daß irgend jemand in der Stadt von einer Schlange gebissen werden würde, so kauften doch alle, die dieß mit angesehen hatten, das wunderthätige Pulver, bis ein Schlaukopf boßhaft bemerkte, daß vielleicht der ganze Auftritt durch eine im Munde verborgene Blase veranstaltet seyn könnte.

Aber das gewöhnliche Mittel wider den Schlangenbiß ist, daß man äußerlich Schwefel oder den zerquetschten Kopf des Thieres, welches die Wunde verursachte, braucht. Das Zusammentreffen eines so ausgelassenen Gedankens unter Nationen, die so entfernt von einander wohnen, wie der Aequator vom Pole ist, hat etwas ziemlich auffallendes. Ein Römischer Dichter sagt:

> Quum nocuit serpens, fertur caput illius apte
> Vulneribus jungi: sanat quem sauciat ipsa.

Die nackten Beine der Hottentotten werden häufig von Schlangen gebissen; sie bemühen sich dann allezeit, das Thier zu fangen, welches sie zerquetschen und auf die Wunde legen, weil sie fest von der Heilung überzeugt sind. Die Einwohner von Java glauben zuversichtlich an die Wirksamkeit eines solchen Mittels,

und der oben angeführte Schriftsteller sagt über den Stich des Insekts:

Vulneribusque aptus, fertur revocare venenum.

Da es eine Verletzung der guten Sitten ist, wenn sich eine Mannsperson in Gesellschaft mit Frauenzimmern sehen läßt, und noch mehr, wenn er ihre Hände berührt, so haben die Chinesischen Aerzte, um nicht der Gebühr verlustig zu werden, die man dem Doctor zahlt, und die nur funfzig Tschen, oder etwas über zwei gute Groschen beträgt, eine sehr sinnreiche Art ausgedacht, den Frauen an den Puls zu fühlen. Man befestiget einen seidenen Strick um die Handwurzel der Patientinn und zieht ihn durch ein Loch in der Bretterwand in ein andres Zimmer, wo der Doctor seine Hand auf den Strick legt, nach gehöriger Beobachtung einer feierlichen Aefferei, seine Meinung über die Krankheit sagt, und endlich nach Befinden verordnet. Am Hofe aber erlaubt man nur einer gewissen Klasse von Eunuchen, den Frauen an den Puls zu fühlen.

Das gedrängte Zusammenleben des gemeinen Mannes in einem Zimmer in allen großen Städten; die engen Straßen; und hauptsächlich der Mangel an persönlicher Reinlichkeit in China, erzeugt zuweilen ansteckende Krankheiten, die, wie die Pest, ganze Familien wegraffen. In Peking starb eine unglaubliche Anzahl an diesen ansteckenden Fiebern, welche sich

dort häufiger als in andern Theilen des Reiches ereignen, ungeachtet der dortige Himmel so gemäßiget ist. In den südlichen Provinzen sind sie weder so allgemein, noch so tödtlich als man glauben könnte, welches vermuthlich größtentheils daher kommt, daß der große Haufe allgemein Gewächssubstanzen auf der Haut trägt, welche reiner und also gesunder sind als Kleider, die aus thierischen Stoffen gemacht werden. So ist Leinwand und Baumwolle weit vorzüglicher auf der Haut, als Seide und Schafwolle, welche nur von Personen getragen werden sollten, die sich auf das allerreinste gewöhnt haben. Eine andre Gegenwehr der üblen Wirkungen, welche aus dem Mangel an Reinlichkeit in ihren Häusern und an ihren Personen entstehen könnten, ist die beständige Lüftung, worauf die ersteren bei Tag und bei Nacht halten. Während der warmen Witterung haben sie keine andere Thür, als einen offenen Schirm von Matten, und die Fenster sind entweder ganz offen, oder nur aus dünnem Papier gemacht. Ungeachtet ihres Mangels an persönlicher Reinlichkeit werden sie wenig von Hautkrankheiten befallen, und sie geben vor, gar nichts vom Podagra und Stein zu wissen, welches sie den vorbauenden Wirkungen des Thees zuschreiben. Als Bestätigung dieser Meinung, haben etliche unsrer Aerzte angemerkt, daß seitdem der Thee bei uns allgemein eingeführt ist, Hautkrankheiten weit seltener sind, als sie vor dieser Zeit waren, welches von andern, vielleicht mit besserem Grunde, dem allgemeinen Gebrauche der Lein-

wand beigemessen wird. Indessen mögen beide zu der glücklichen Wirkung etwas beigetragen haben.

Die Pocken richten überall, wo sie sich in China zeigen, schreckliche Verwüstungen an. Die Chinesen wollen vierzig verschiedene Arten derselben gezählt haben, deren jeder sie einen besondern Namen geben. Bricht eine gute Art aus, so wird die Einimpfung oder eigentlich die Ansteckung durch künstliche Mittel allgemein. Die gewöhnliche Art, die Krankheit mitzutheilen, geschieht dadurch, daß sie die Materie auf etwas Baumwolle in die Nasenlöcher stecken, oder daß sie die Kleider von denen, welche die gute Art gehabt haben, anziehen, oder in demselben Bette mit ihnen schlafen; aber durch eine Hautöfnung wird die Materie niemals eingeimpft. Wie man aus den Jahrbüchern des Reichs sieht, war diese tödtliche Krankheit vor dem zehnten Jahrhunderte unbekannt, wo sie vielleicht von den Mahomedanern aus Arabien eingeführt wurde, die damals aus dem Persischen Meerbusen einen beträchtlichen Handel mit Canton trieben, und sie nicht lange vorher von den Saracenen erhalten hatten, als sie das Orientalische Reich überfielen und eroberten. Eben diese Krankheit war auch eine der Segnungen, welche die unsinnigen Kreuzzüge über Europa brachten, seit welcher Zeit sich kein Anschein zu ihrer Ausrottung zeigte, bis zu Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts glücklicherweise die unschätzbare Entdeckung der Kuhpocken, oder vielmehr die allgemeine Anwendung die-

ser Entdeckung, welche lange Zeit auf einen besondern Bezirk eingeschränkt war, hinlänglichen Grund zu der Hoffnung gegeben hat, daß dieses erwünschte Ereigniß jetzt statt haben werde.

In etlichen Provinzen sollen die niedrigen Volksstände schrecklich mit wunden Augen geplagt seyn, eine endemische Krankheit, welche man dem häufigen Genusse des Reißes zugeschrieben hat. Allein diese Vermuthung ist offenbar ungegründet, da die Hinduhs und andre Indische Nationen, die fast ausschließend von diesem Getreide leben, einer solchen Krankheit nicht sehr unterworfen sind. In Aegypten haben in älteren und neueren Zeiten Ophthalmie und Blindheit viel häufiger geherrscht, als in China; dennoch kannte und bauete man den Reiß in diesem Theile von Afrika nicht eher, als unter der Regierung der Kalifen, wo er von Osten her eingeführt wurde. Wenn diese Krankheit in China sehr häufig ist, so mag dieß vermuthlich daher kommen, daß man in starkbewohnten niedrigen Wohnhäusern lebt, wo ein beständiger Rauch theils vom Feuer, theils von den Kerzen aus Sandelholzstaub zur Bezeichnung der Theile des Tages, theils von dem allgemeinen Gebrauche des Tabacks und theils von den schädlichen Ausdünstungen des Schmutzes und Abgangs in oder bei den Häusern die Luft schwängert. Das Organ des Gesichts kann vielleicht auch deswegen geschwächt und der Krankheit empfänglicher gemacht werden, weil man beständig, selbst mit-

ten im Sommer, das Gesicht mit warmen Wasser wäscht. Ich muß jedoch anmerken, daß wir auf unsrer langen Reise sehr wenig blinde oder rothäugige Leute sahen.

Aus der kurzen Uebersicht des Zustandes der Gesellschaft wird man natürlich den Schluß gezogen haben, daß die Krankheit, welche aus einem unbeschränkten Verkehre der Geschlechter entsteht, in China nicht sehr gemein seyn kann. Eigentlich ist sie kaum bekannt, und man versteht sie in den selten vorkommenden Fällen so wenig zu behandeln, daß man sie in das System übergehen läßt: sie wird dann als ein unheilbarer Aussatz betrachtet. Als wir an das nördliche Ende der Provinz Canton kamen, hatte einer von unsern Führern unklugerweise in einem der Häuser übernachtet, wo Frauenzimmer mit Erlaubniß der Regierung ihre Personen preis geben dürfen, um ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Hier war er angesteckt worden, wie es scheint. Nachdem er ziemliche Schmerzen und nicht weniger Angst ausgestanden hatte, entdeckte er unserm Arzte die Zeichen seiner Krankheit, deren Beschaffenheit und Ursache er ganz und gar nicht kannte. Er war vierzig Jahre alt, von starker Natur und aufgeweckter Gemüthsart, und hatte als Offizier in verschiedenen Feldzügen von den Provinzen der nördlichen Tatarei bis an die Grenzen von Indien gedient: aber eine solche Krankheit war ihm niemals vorgekommen. Aus diesem Umstande, und aus vielen

ähnlichen, schließe ich, daß, ob sie wohl zuweilen in der Hauptstadt, und selbst hier, obschon sehr selten, zum Vorschein kommen mag, sie ursprünglich und vor nicht langer Zeit, durch die Häfen Tschuhsan, Canton und Macao eingeschifft worden ist, wo eine Menge verworfener Frauenzimmer ihren Unterhalt durch Verkaufung ihrer Gunstbezeugungen an Personen aus allen Nationen, die sich anbieten, verdient. Die Chinesen nennen sie eigentlich zuweilen das Cantoner Geschwür.

Ein Arzt darf schwangern Frauen niemals etwas verordnen. Man hält die Gegenwart eines Mannes in dem Zimmer, wo eine Frau in Geburtsschmerzen liegt, für einen solchen Verstoß wider zarte Gefühle, daß, wenn auch die Noth noch so groß ist, niemand weiter als die Wärterinn hinzugelassen wird. In ganz China gibt es keinen Geburtshelfer, und doch scheint ihr Mangel der Bevölkerung nicht nachtheilig zu seyn. Die Chinesen konnten es kaum für möglich halten, daß man in Europa Männer zu einer Verrichtung lassen sollte, welche, nach ihrer Meinung, dem zweiten Geschlechte ausschließlich zukommt.

Da eine Kenntniß der Organisation des menschlichen Körpers und der Kräfte und Funktionen der verschiedenen Theile nur durch das Studium der praktischen Anatomie erreicht werden kann, ein Studium, welches die schwachen Nerven eines schüchternen Chinesen empören würde, so wird man nicht vermuthen,

daß chirurgische Operationen zahlreich seyn, oder gut verrichtet werden könnten. Das Gesetz, dessen ich erwähnt habe, und die Wirkungen, welche in etlichen uns bekannt gewordenen Fällen daraus folgten, werden in der That hinlänglich zeigen, wie sehr schlecht es mit der chirurgischen Geschicklichkeit steht. Keiner will gern nur die einfachsten Operationen übernehmen, da nicht nur alle unmittelbare Folgen, sondern auch alle Zufälligkeiten, vierzig Tage lang auf seine Rechnung geschrieben werden. Es gelingt ihnen zuweilen, ein Glied wieder einzurenken, oder einen einfachen Bein- oder Armbruch zu richten, aber in schweren und complicirten Brüchen überläßt man den Patienten gemeiniglich dem Zufalle. Amputation wird niemals vorgenommen. In dem Laufe unsrer ganzen Reise, wo wir durch Millionen Menschen kamen, erinnre ich mich auch nicht, Einen Menschen gesehen zu haben, dem es an einem Arme oder Beine gefehlt hätte, und nur sehr weniger, die etwas verstümmelt waren, woraus ich schließe, daß Unglücksfälle selten sind, oder daß ernsthafte gemeiniglich den Verlust des Lebens nach sich ziehen. Ein Chinese fürchtet sich so sehr vor einem scharfen Instrumente, daß er sich nicht einmal dem Aderlasse unterzieht, wiewohl der allgemeine Grund dazu nicht geleugnet wird, da sie sich mit Lanzetten und Schröpfköpfen Blut nehmen lassen. In gewissen Krankheiten brennen sie die Haut mit kleinen spitzigen glühenden Eisen; zuweilen stechen sie den Theil mit silbernen Na-

deln, und zünden darauf die Blätter einer Art von Artemisia an, eben so wie die Moxa in Japan, zur Heilung, und sogar zur Verhinderung vieler Krankheiten, besonders aber des Podagra und der Gicht gebraucht wird. Das Reinigen der Ohren, das Abschneiden der Leichdörner, das Ziehen der Gelenke, bis sie knacken, das Zwicken der Nase, das Puffen des Rückens und dergleichen Operationen mehr, gehören alle zu der Profession eines Barbiers, wodurch in jeder großen Stadt sich Tausende ihr Brod verdienen. Kurz man kann die ganze medicinische Geschicklichkeit in den Worten des scharfsinnigen Dr. Gregory begreifen, der diese Auskunft von seinem Freunde, Dr. Gillan erhielt. „In dem größten, ältesten und civi„lisirtesten Reiche auf der Erde, einem Reiche, das „schon vor zweitausend Jahren, als Großbrittannien „so wild war, wie Neuseeland jetzt ist, groß, volk„reich und höchst gesittet genannt werden mußte, ist „keine so gute medicinische Hülfe zu haben, als man „von einem gewandten jungen Menschen von sechzehn „Jahren, der nur ein Jahr bei einem guten, oft ver„langten Wundarzte in Edinburg, in der Lehre gestan„den hat, billigerweise erwarten könnte." „Wenn," fährt er fort, „der Chinesische Kaiser, welcher über „dreihundert und drei und dreißig Millionen Menschen, „welches mehr als zweimal mehr ist, denn ganz Europa „enthält, unumschränkter Herr ist, von einer Pleures„sie befallen werden, oder ein Bein brechen sollte, so „müßte er sich glücklich schätzen, wenn ein solcher jun-

„ger Mensch sein erster Arzt und Wundarzt wäre. „Wenn der junge Mensch seinem Herrn nur in etlichen „ähnlichen Fällen zugesehen hätte, so würde er gewiß „Sr. Kaiserl. Maj. Bein richten, und ihn vermuth„lich von der Pleuresie heilen können, welches keiner „von seinen eigenen Unterthanen zu thun im Stande „wäre."

Nachdem ich solchergestalt einen kurzen Abriß von etlichen der vornehmsten Zweige in den Wissenschaften, Künsten und Manufakturen, doch mit ausdrücklicher Uebergehung des Ackerbaues, von welchem weiter unten gehandelt werden soll, gegeben habe, so glaube ich, daß man, im Ganzen genommen, billig den Schluß ziehen kann, daß die Chinesen zu den ersten der jetzt lebenden Völker gerechnet werden müssen, welche eine gewisse Höhe von Vollkommenheit erreichten, auf welcher sie, entweder aus Staatsklugheit der Regierung, oder aus irgend einer andern Ursache, stehen geblieben sind: daß sie vor mehr als zweitausend Jahren, als Europa verhältnißmäßig für barbarisch gehalten werden konnte, eben schon so gesittet waren, als sie es noch jetzt sind; daß sie aber seitdem wenig Fortschritte und viele Zurückschritte gemacht haben; und daß sie gegenwärtig, mit Europa verglichen, nur in Kleinigkeiten groß sind, während sie wirklich in allem, was groß ist, klein sind. Doch kann ich nicht ganz die Meinung des gelehrten und geschmackvollen Sir William Jones unterschreiben, der in der

orientalischen Literatur wohl bewandert war, weil sie ein wenig zu unbedingt ist; indeß kannte er die Chinesen weniger, als alle andre Asiatische Völker, und hatte sich mit ihrer Sprache gar nicht beschäftigt. „Ihre Buchstaben," sagt er, „wenn wir sie so nennen „dürfen, sind bloß die Zeichen von Ideen; ihre Philo„sophie scheint noch in einem so rohen Zustande zu „seyn, daß sie kaum diesen Namen verdient; sie ha„ben keine alten Denkmäler, aus denen man ihren „Ursprung selbst durch erträgliche Vermuthungen ent„ziffern könnte; ihre Wissenschaften kommen bloß von „Ausländern her, und ihre mechanischen Künste haben „nichts in sich, das eine besondre Familie charakteri„sirte; nichts, das nicht jedes andre Volk, in einem „von der Natur so begünstigten Lande, entdeckt und „verbessert haben könnte."

Ende des ersten Theils.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 14.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 12.

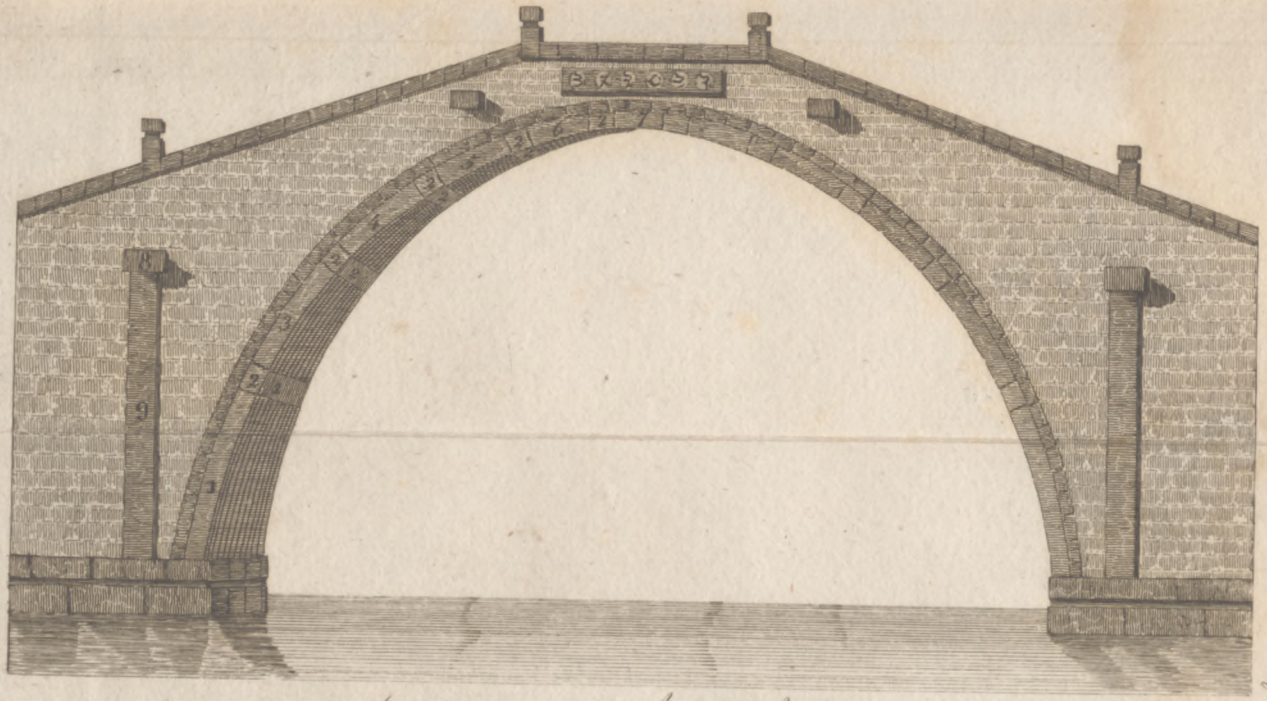
Fig. 13.

Fig. 11.

Fig. 10.

Fig. 9.

Fig. 3



Bauart einer Chinesischen Brücke.

Tab. V.

11864

Beiträge

zur

Länder- und Staatenkunde

der

Tartarei.

Aus Russischen Berichten.

Mit

einer Einleitung

herausgegeben

von

Theophil Friedrich Ehrmann.

Nebst einer neuberichtigten Charte von dem Kirgisenlande.

Weimar,

im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.

1804.

130 255

Inhalt
des vierzehnten Bandes.

I. Barrow's Reisen in China: Erster Theil.

II. Beiträge zur Länder- und Staatenkunde der Tartarei.

Vorerinnerung.

Die Ueberzeugung, den Geographiefreunden durch die Sammlung und Zusammenstellung neuer und zuverlässiger Nachrichten über einen der noch am wenigsten bekannten Theile von Asien und durch die Mittheilung einer an Ort und Stelle neu berichtigten Charte, deren Original noch nie im Stiche erschienen ist, einen angenehmen Dienst zu leisten, hat die Herausgabe dieser Beiträge zur Kenntniß der Tartarei veranlaßt.

Diese Beiträge bestehen aus folgenden Theilen:

1) Nachrichten von Taschkent und Chiwa — aus der Teutschen St. Petersburger Zeitung entlehnt, die mit dem ersten Jahrgange geschlossen worden ist, und von welcher nur wenig Exemplare nach Teutschland gekommen sind. Folglich waren diese interessanten Nachrichten für den größten Theil der Teutschen Geographen und Geographiefreunde bisher noch so gut als ungedruckt.

2) Fragmente zur Kenntniß des Kirgisenlandes, eigentlich als Kommentar zu der beigelegten Charte,

mitgetheilt von dem K. Russ. Kollegien-Assessor Hrn. D. Schneegaß, der gegenwärtig auf einer Reise zu Lande durch das innere Asien begriffen ist, und von welchem wir künftig wichtige Aufschlüsse über diese Erdgegend zu erwarten haben. Er lieferte hier bloße Bruchstücke; aber gewiß schätzbare Bruchstücke, die der Herausgeber mit einigen Anmerkungen begleitet hat.

3) Die Charte von dem Kirgisenlande, die hier beigelegt wird, ist nach der Originalzeichnung reducirt, die ein Russischer General aufgenommen und zur Berichtigung aller bisherigen Charten von diesem Lande mit vielem Fleiße entworfen, und Herr Schneegaß uns zu diesem Behufe geliehen hat. Auch die Arrowsmithsche große Charte von Asien kann daraus berichtigt werden.

All' diesem hat der Herausgeber noch eine Einleitung vorangeschickt, worin er eine kurze Uebersicht der Kunde der Tartarei bis auf die jetzige Zeit zu geben gesucht hat, um die nachfolgenden Nachrichten desto verständlicher zu machen.

T. F. Ehrmann.

Einleitung.

Das Land, das man mit dem allgemeinen Namen der Tartarei belegt, — ein Name der ehemals in sehr weiter Ausdehnung genommen ward — ist heut zu Tage noch einer der wenigst bekannten Landstriche von Asien, ob er gleich schon in früheren Zeiten von Europäischen Reisenden besucht ward. In neueren Zeiten haben sich vorzüglich die Russen um die Kunde dieses Landes verdient gemacht; aber noch ist es lange nicht genug gekannt, und daher ist jeder Beitrag zur nähern Kenntniß desselben dem Geographen ein willkommnes Geschenk.

Ehe wir nun die neuesten Russischen Berichte über einige der unbekanntesten Theile der Tartarei unsern Lesern mittheilen, wollen wir vorher eine allgemeine Uebersicht der Kunde dieses Landes skizziren.

§. 1.

Literarische Notizen über die Kunde der Tartarei.

Unsere Kenntniß der Tartarei ist noch sehr unvollkommen; denn der ganze Landstrich in Asien, den wir mit diesem Namen belegen, ist noch nie gehörig untersucht worden, weil er von kriegerischen Völkern bewohnt ist, die von jeher bei ihrer rauhen Lebensart ihre Unabhängigkeit zu behaupten gesucht und neugierige Reisende von sich zurückgeschröckt haben.

Die Alten nannten dies Land Scythien, kannten es aber nicht genau. Die Araber, die im Mittelalter durch ihre Heerzüge die Erdkunde so sehr erweiterten, drangen nicht in das Innere dieses Landes ein. Erst im 13ten und folgenden Jahrhunderte wurde es durch Missionare etwas näher bekannt. Die Siege der Mogolen (Munglen) im 13ten Jahrhunderte, und ihre Verwüstungen in Polen, Schlesien und Ungarn, hatten bei dem großen Schrecken, den sie in Europa verbreiteten, für die Erdkunde den zufälligen Vortheil, daß das Vaterland dieser Landverheerer, und viele von ihnen bezwungene, jetzt ausgestorbene, oder mit den Siegern vermischte Nationen bekannt wurden. Der Pabst suchte den Sturm, der Europa bedrohete, durch Gesandte und Glaubenspre-

diger abzuwehren. Einige Journale dieser Gesandtschaften haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten, und waren, bis auf die Russischen Eroberungen im nördlichen Asien und neueren Handelsreisen nach den Ländern und Wüsten jenseits des Kaspischen Meeres, die einzigen Quellen unserer Tartarischen und Mongolischen Länderkunde. *)

Die Reisenden dieser Klasse, deren Tagebücher in öffentlichen Druck gekommen, sind: die Mönche Plan-Carpin, vom J. 1246, Ascelin, vom J. 1247, Rubruquis (oder Ruysbroeck) vom J. 1253 und einiger Ungenannten. **)

Diese und einige andere Reisen nach der Tartarei findet man gesammelt in:

Bergeron (Pierre) Voyages faits principalement en Asie, dans le XII, XIII, XIV et XVe siè-

*) Sprengels Geschichte der geograph. Entdeckungen, 2te Aufl. S. 269 und 270.

**) Weit mehrere Berichte dieser Zeiten sind verloren gegangen, oder liegen in Bibliotheken vergraben, wie der im J. 1306 für Missionare verfaßte Wegweiser durch die große Tartarei, wie Andreas Lucimel's Reise in die Mongalei, der hier schon im J. 1245 das Christenthum predigte; wie Ricold's de Monte Crucis Tartarische Reisen, die Johann Le Long von Ypern im J. 1351 ins Französische übersetzte, und andere mehr. (Sprengel's Geschichte der geograph. Entdekkungen, S. 271.)

cles, 4. Leyde, 1759. II. Voll. avec Fig. et cartes.

Diese schätzbare Sammlung, die zuerst im J. 1734 zu Paris erschienen ist, enthält außerdem noch einige Abhandlungen über die Tartarei vom Herausgeber und einige andere alte Reisebeschreibungen ꝛc., worunter auch die Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarien-Inseln.

Die Tagebücher der vorgenannten Reisenden nebst anderen, findet man auch in den Sammlungen von Hackluyt, von Ramusio und im VII. Bde. der Allg. Historie der Reisen, der sich ausschließlich mit der Tartarei beschäftigt.

Bald nachher (im J. 1272) besuchte der berühmte Italienische Reisende Marco Polo (Marcus Paulus) die innern Gegenden von Asien und auch die Tartarei.

Eine der besseren Ausgaben seiner Reisebeschreibung ist folgende:

Paulus Venetus (*Marcus*) de Regionibus orientalibus. Accedit *Haithoni* Historia etc. Ed. *Müller*. 4. Colon. Brandenb. 1671.

Diese immer noch merkwürdige Reisebeschreibung ist beinahe in alle Sprachen übersetzt worden. Sie befindet sich auch in mehreren Sammlungen, besonders in dem angeführten

VII. Bande der Allg. Hist. d. Reisen. Auch sind neuere Ausgaben von derselben vorhanden.

In den folgenden Jahrhunderten zogen immer noch katholische Missionare in die Tartarei; dahin gehört auch folgendes Buch:

Itinerarii in *Tartaria* per i frati Minoriti. 8. Venezia, 1537.

Tagebücher von späteren Reisen in die Tartarei sind folgende:

Jenkinson's Reise, im J. 1557 — im VII. Bde. der Allg. Hist. d. Reisen.

Veer (Gerrit de) waerachtige Beschryvinge van W. *Barents* drie seylagien etc. by Noorden, Noorweghen, Moscovia en de Tartaria, na de Koninsryken van Cathaï en de China. Fol. Amst. 1599.

Betrifft nicht die eigentliche Tartarei.

Brussii (Guil.) Diarium de Tartaris. Fol. Colon. 1595.

Ein selten gewordenes und vergessenes Buch.

Pinto (Ferran. Mendez) Peregreniçam, em que da conta de muytas et muyto estranhas cousas, que vio et ovvio no regno da China, no da Tartaria, no da Sornau, que vulgarmente se

chama Siamo, no da Calaminkam, no da Pegu, no da Martavano et em outros muytos reynos et ſenhorias da partes orientais etc. etc. Fol. Lisboa, 1614.

Die Reiſe iſt von 1535 bis 1558 gemacht, und die abentheuerliche Beſchreibung derſelben iſt in alle Sprachen überſetzt worden; auch findet man einen Auszug aus derſelben im X. B. der Allg. Hiſt. d. Reiſen. — Sie iſt zu romanhaft, als daß ſie als Quelle gelten könnte.

Struys (Jan Janſon) Gedenkwaerdige Reizen door Italie, Griekenland, Livland, Moscovien, Tartarye, Meden, Perſien, Turkyen, Japan en Ooſtindien, 4. Amſterd. 1677. m. K.

Dieſe nicht minder abentheuerliche Reiſebeſchreibung iſt ins Teutſche und ins Franzöſiſche überſetzt und mehrere Male aufgelegt worden. Der Verfaſſer reiſte von 1647 bis 1673, erzählt aber mitunter ſo unglaubliche Dinge, daß der kritiſche Geograph genöthigt iſt, ſeine Glaubwürdigkeit ſehr in Zweifel zu ziehen.

Avril (Phil.) Voyage en divers Etats d'Europe et d'Aſie pour découvrir un nouveau chemin en la Chine, avec une deſcription de la grande Tartarie etc. 4. Paris, 1691. avec Fig.

Teutſche Ueberſetzung. 8. Leipzig, 1705.

Der Verfaſſer reiſte von 1685 bis 1691. Seine bereits vergeſſene Reiſebeſchreibung enthält nichts Bedeutendes zur Kunde der Tartarei.

Gerbillon (Jos. Franz) eines Jesuiten Reisen in die westliche Tartarei — in Du Halde's Werk über China, und auszugsweise im VII. B. der Allg. Hist. d. Reisen.

Dieser Jesuit machte vom J. 1688 bis 1698 acht verschiedene Reisen in die sogenannte westliche Tartarei; seine für den Geographen sehr schätzbare Nachrichten betreffen aber mehr die Mungalei, als die eigentliche Tartarei.

Cook (John) Voyage and travels through the Russian Empire, Tartary and part of the Kingdom of Persia, in the years 1739 — 1750. gr. 8. Edinb. 1750.

Von diesem, so wie von dem folgenden Werke ist dem Verf. dieser Einleitung, trotz aller desfallsigen Bemühungen nichts, als der Titel bekannt geworden. Eine Recension dieses Buchs steht im Jahrgang 1772 der Göttinger gel. Anzeigen.

Bruce (Petr. Hen.) Memoirs, containing ou Account of his travels in Germany, Russia, Tartary, Turky, the West-Indies etc. as also several very interesting private anecdotes of the Czoar Peter I. gr. 8. London, 1782.

Recensirt in dem Jahrgang 1784 der Göttinger gelehrten Anzeigen.

Anderweitige Schriften über die Tartarei, deren Verfasser nicht selbst dies Land besucht haben, oder von

welchen wir es wenigstens nicht gewiß wissen, sind folgende in chronologischer Ordnung hier zusammengereiht:

Chromer's (Martin) Mitternächtiger Völker Historie, in welcher der Polländer, Slaven, Ungarn Tartarn und vieler anderer Nationen Ursprung, Gebräuche und Regiment begriffen. Aus dem Latein v. Heinrich Pantaleon, Fol. Basel, 1562.

Broniovii de Biedzedea (Mart.) Descriptio Tartariae, etc. etc. c. aliis. Fol. Colon. 1595. c. tabb. geogr.

Centeno (Amaro) historia das cosas del Oriente, que contiene una descripcion general de los Reynos de Asia, la historia de los Tartaros, las cosas del Reyno de Egypto etc. 4. Cordua, 1595.

Ulfeldi (Jac.) Legatio moscovitica; hodoëporicum rhutenicum, in quo de Russorum, Moscorum et Tartarorum regionibus, moribus, religione compendiose exequitur. 4. Francof. 1608.

Witsen (Nic.) Noord - en Oost - Tartarye. Fol. Amst. 1692 und wieder 1705, 2 Thle.

Ein immer noch sehr schätzbares, aber selten gewordenes Werk, bisher das Hauptwerk über die Tartarei, das jedoch allmählich durch die neueren Schriften besonders der Russen entbehrlich gemacht wird.

Recueil de divers Voyages curieux en Tartarie, en Perse et ailleurs. 4. Leyde, 1729. II. Voll.

Nur dem Titel nach dem Herausg. d. Werks bekannt.

Salmon's und van Goch, heutige Historie, oder der gegenwärtige Staat von Arabien und der großen Tartarei ꝛc. ꝛc. Aus dem Engl. und Holländ. 4. Altona, 1744, mit 1 Charte.

Eine Kompilation, die zu ihrer Zeit nicht unbrauchbar war, es aber jetzt so ziemlich ist. Der erste Verfasser war der Engländer Salmon, der im J. 1739 zu London in drei Foliobänden ein allgemeines geographisches Werk herausgab, unter dem Titel:

Modern history, or the present state of all nations of Asia, Europa and Africa.

Dieses übersetzte van Goch ins Holländische und vermehrte es mit vielen Zusätzen; mit diesen wurde es ins Teutsche übersetzt, und zwar stückweise, so daß jedes Stück ein oder einige Länder enthält. Obiges Buch ist ein solches Stück. Die beigefügte Charte ist schlecht.

Dies waren die Hauptquellen der Kunde der Tartarei, ehe die Russen und die von ihnen zur Erweiterung der Erd- und Naturkunde bestellten Gelehrten, die an Rußland gränzenden Tartarischen Länder näher kennen lernten und ihre Nachrichten darüber der Welt mittheilten.

Das erste hieher gehörige Werk ist:

Strahlenberg (Phil. Joh. von) Nord- und östlicher Theil von Europa und Asia, in soweit solcher das ganze Russische Reich mit Siberien und der großen Tartarei in sich begreift ꝛc. ꝛc. gr. 4. Stockholm (Leipzig) 1730, m. K.

Abgekürzte Französ. Uebersetzung von Sellius. — 12. Amst. 1757. II. Bde.

Ein jetzt ziemlich entbehrlich gewordenes Werk, ob es gleich in gewisser Hinsicht seinen unverkennbaren Werth hat.

Diejenigen Russischen Reisenden, welche vorzüglich zur Aufhellung der Kunde der Tartarei beigetragen haben, sind: Georgi, Pallas, Stählin, Rytschkow, Steller, Gmelin, Müller, u. A.

Besonders verdient in dieser Rücksicht hier erwähnt zu werden:

Rytschkow's (Pet.) Orenburgische Topographie, oder umständliche Beschreibung des Orenburgschen Gouvernements. Aus dem Russischen von Jakob Rodde. gr. 8. Riga, 1772, II. Theile.

Dies Werk enthält schätzbare Nachrichten von den an Oren-

burg gränzenden Kirgisenländern, auch von Taschkent und Chiwa, u. s. w.

Aus den Berichten der genannten Gelehrten hat ein Ungenannter folgendes Buch zusammengetragen:

Staat der gesammten Tartarei in den alten und neuen Zeiten, aus den bewährtesten Nachrichten gezogen. 8. Reval und Leipzig, 1780.

Eine nicht ganz unbrauchbare Kompilation, doch auch nicht hinreichend für den Geographen.

Mehrere einzelne Abhandlungen sind in verschiedenen Russischen Schriften, Sammlungen, Reisebeschreibungen; auch in Zeitschriften zerstreut.

Das neueste hieher gehörige Werkchen ist:

Schicksale des Persers Wassilij Michailow unter den Kalmücken, Kirgisen und Chiwensern. 12. Riga, 1804.

Diese von Benj. Bergmann herausgegebene merkwürdige Geschichte eines noch lebenden Mannes, enthält zwar manche willkommene Nachricht über einige Theile der Tartarei, besonders über die Kirgisen und Chiwenser. Schade nur, daß der Held der Geschichte kein unterrich-

teter Beobachter ist, und daher auch nur so magere Berichte mittheilen konnte.

---

§. 2.

Kurze Uebersicht der Tartarei.

Unter dem ziemlich unbestimmten Namen der Tartarei, der Asiatischen oder großen Tartarei im Gegensatze der jetzt nicht mehr, vielmehr unter Russische Hoheit gekommenen, Europäischen oder kleinen Tartarei (Krimm) begriff man vormals alle mittel- und nordasiatische Länder nordwärts von Persien, Indien und Sina bis ans Eismeer. Ein Begriff, den nur die Unbekanntschaft mit diesen Ländern erzeugen konnte, deren Bewohner größtentheils zu den Munglischen oder Mongolischen Völkerschaften, und nicht Tartaren, gehören.

Die eigentliche (freie oder unabhängige) Tartarei begreift nach ihrer heutigen Ausdehnung die Länder ostwärts von dem Kaspischen Meere, welche zwischen dem Asiatischen Rußlande, dem Sinesischen Reiche und Persien, vom 66° der Länge bis zum 96° und vom 35° N. Breite bis zum 48° liegen. Sie sind

durchaus von eigentlichen Tartaren bewohnt und von Tartarischen Chanen beherrscht. *) Man schätzt den ganzen Flächenraum auf ungefähr 50,000 Q. M. **)

Dieser Landstrich, der die eigentliche Tartarei in sich schließt, war unter der Monarchie von Dschingischan eines von den fünf Groß-Chanaten derselben und hieß Dschaggataj. Dieses Dschaggataj theilt man jetzt in Nord-, Süd- und Ost-Dschaggataj, wovon aber nur die zwei ersteren Theile hieher gehören, indem Ost-Dschaggataj oder die sogenannte Kleine Bucharei jetzt unter Sinesischer Oberherrschaft ist. Wir beschreiben also hier nur die zwei ersten Haupttheile, welche die jetzige unabhängige Tartarei ausmachen.

Der Boden dieses Landes ist theils eben, theils bergig; im Osten ist das Gebirge Mustag (Imaus); er ist großentheils fruchtbar, doch hat das Land auch viele Steppenflächen. Die fruchtbarsten und bevölkertsten Ge-

*) Daher wird auch dieses Land, weil es unter keiner fremden Oberherrschaft steht, die freie oder unabhängige Tartarei genannt; denn auch unter Russischer Oberherrschaft leben noch einige Tartarenhorden; aber eine eigentliche Russische Tartarei giebt es eben so wenig, als eine Sinesische.

**) Also bloße Schätzung, nicht sichere Angabe.

genden ziehen sich längs den Flüssen hin, welche dieses Land durchströmen. Diese sind: der Amu und Ulu-Darja (Gihon oder Orus der Alten); der Sogd; der Syr-Darja (Sihon oder Japartes); der Fergana mit dem Sarasu und Ansik; die Flüsse Jemba, Kisil-Darja, Anderab, Bamián, u. s. w.

Nächst dem Kaspischen Meere, an welches die Tartarei stößt, ist der größte See dieses Landes der Aral oder Adlersee; die kleineren Salz- und Steppenseen: Taran, Siberlik, Tenges-Balkach, Alantagul, Kurihi, Dokhi, Tuskul, u. s. w.

Das Klima des Landes ist zwar verschieden, doch überhaupt genommen mild, angenehm und gesund. In einigen Gegenden findet man wahres Italienisches Klima.

Die wichtigsten Produkte sind: Getraide, Wein, Obst, Seide, Baumwolle, Rhabarber, Safran, Saflor, Tabak, Flachs und Hanf; allerlei Mineralien besonders Salz, Eisen, Kupfer und Blei; die Viehzucht ist nicht überall gleich stark. Die Einwohner halten und erziehen Pferde, Kameele, Rindvieh und Schafe. Auch giebt es allerlei Gewild.

Die Einwohner sind durchaus Tartaren, welche

theils nomadisiren, theils Ackerbau treiben und feste Wohnplätze haben, theils zugleich Nomaden und Landbauer sind. Sie haben nicht nur allerlei Handwerker und Gewerbe, sondern auch sogar beträchtliche Manufakturen in Seide und Baumwolle; sie verfertigen auch Filze, grobe wollene Tücher, Kamelotte, allerlei Holz- und Eisenwaaren, besonders gute Klingen, und treiben mit ihren Produkten und Fabrikaten einen ziemlich beträchtlichen Handel nach Rußland, Sina, Indien und Persien. Aus Rußland beziehen sie hauptsächlich Europäische Waaren, die unter ihnen ziemlich gemein sind.

Sie sind alle in Rücksicht der Religion Muhammedaner und nicht ohne Kultur, obgleich einzelne Stämme ziemlich roh sind; andere sind dafür mehr gebildet und man findet selbst wissenschaftliche Kenntnisse unter ihnen; ja dies Land hat sogar höhere Lehranstalten, die im Rufe stehen. Im Allgemeinen hat jedoch die Kultur noch nicht den erforderlichen Grad erreicht.

Die Regierungsform der Länder der unabhängigen Tartarei ist theils rein monarchisch, theils aristokratisch-monarchisch. Kirgisen-Fürsten herrschen in den meisten kleineren Staaten; in der sogenannten großen Bucharei regieren Sultane von dem Stamme des Dschingis-Chan. — Manche einzelne Stämme und

sogar auch Ortschaften werden bloß von Aeltesten (Storschinen) oder kleinen Erbfürsten (Mursen) beherrscht.

So viel zur allgemeinen Uebersicht; nun wollen wir die einzelnen Länder betrachten, welche zu der Tartarei im eigentlichen Verstande gehören.

1. Nord-Dschaggataj.

Dieser Landstrich macht den nordwestlichen Theil der unabhängigen Tartarei aus, und begreift folgende Länder:

1) Das Land der Truchmenen (Truchmenzi, Turkmanen), zwischen dem Kaspischen Meere und dem See Aral, und zwischen dem Asiatischen Rußland und Persien. — Diese Landenge zwischen beiden Seen ist bergig und sandig; doch giebt es auch sehr fruchtbare Strecken. Die Einwohner nomadisiren größtentheils mit ihrem Viehe; ein Theil treibt aber auch Getraidebau, ein andrer Schiffahrt und Handel u. s. w. auch giebt es Räuber unter ihnen.

Ihre Regierungsverfassung hat keine bestimmte Form; sie haben auch keine geschriebene Gesetze. Jeder Stamm hat eine unbestimmte Zahl von Aeltesten, die

hiezu erwählt werden, aber gewöhnlich sehr wenig Gewalt haben; denn jeder Truchmen hält sich für vollkommen unabhängig. Seit 1772 ist ein Theil dieses Volks einem Kirgisen-Fürsten unterworfen, der hier despotisch herrscht.

Die Truchmenen sind überhaupt ein unwissendes, ungebildetes, rohes Volk, das keine Gesetze und keine Sitten kennt, sondern in seiner Rohheit gedankenlos dahin lebt, und wenn es stark genug wäre, seine Nachbarn wenigstens eben so hart behandeln würde, wie es zuweilen von den Kirgisen behandelt wird.

Zu dem Truchmenenlande gehören:

(1) die Kulalischen Inseln im Kaspischen Meere; sie werden wegen des Seehundefangs von den Russen besucht.

(2) Mangischlag, Bezirk mit einem trefflichen Haven am Kaspischen Meere; hier stand ehemals eine ansehnliche Stadt.

(3) Die Landecke Tjukkaragan (Dup-Karagan).

(4) Burunktschuktapschaga, eine Erdzunge am Kaspischen Meere.

(5) Karabugas, eine Bai, bei welcher die Wohnungen der Mangischlakischen Truchmenen, anfangen.

(6) Die Alexander-Bai.

(7) Der Meerbusen Balkan, mit der Insel Naphtenoi.

(8) Krasnaja-Woda, ein Meerbusen, in dessen Nähe sich gutes Quellwasser findet.

Dies sind die bekannten Namen einiger Gegenden in dem Truchmenenlande.

2) Das Karakalpakenland

liegt ostwärts vom See Aral, am Syr-Darja. Die Karakalpaken *) oder Bewohner dieses Landes sind in zwei Horden abgetheilt:

(1) Die untere Horde, am untersten Theile des Syr-Darja und auf dem nordöstlichen Ufer des Aralsees, durch den Fluß Sarasu von der großen Horde der Kirgisen geschieden, haben sich freiwillig der Russischen Herrschaft unterworfen, und ihr Land wird daher zu dem Orenburgischen

*) Das heißt: Leute mit schwarzen Mützen.

gerechnet; aber ihre Verbindung mit den Russen ist sehr gering und hindert nicht, daß sie nicht immerwährend von den Kirgis-Kaisaken geplagt werden.

(2) Die obere Horde wohnt auf der Südseite des Syr-Darja, von dessen Einfluß in den Aralsee an, bis gegen Taschkent hinauf. Diese Karakalpaken sind mit den Kirgisen verbündet und stehen unter ihren eigenen Chanen, die aber wegen des starken Einflusses der zahlreichen Priester (Chodscha) wenig Gewalt und Ansehen haben.

Die Karakalpaken treiben Ackerbau und Viehzucht. Im Sommer ziehen sie umher; im Winter wohnen sie in Hütten. Sie haben wenig Pferde, aber viel Hornvieh. Sie fabriziren auch Pulver, Kugeln und Schießgewehr, welches sie an die Kirgisen verhandeln. In ihrem Lande giebt es einige kleine unbedeutende Städchen. Uebrigens ist das Land ziemlich wohlbevölkert; aber die Einwohner sind zu unkriegerisch um ihren unruhigen Nachbaren einen kräftigen Widerstand entgegen setzen zu können.

3) Das Kirgisenland,
oder das Land der Kirgisen von der großen Horde

nimmt den östlichen Theil der freien Tartarei ein, ostwärts vom Aralsee, und ist ein zum Theil bergiges, warmes, wohlbewässertes und fruchtbares Land, besteht zum Theil aber auch aus sandigen Flächen und Steppen.

Zu diesem Lande rechnet man:

1) Die Kirgisische Steppe, wo die Kirgisen als räuberische Nomaden unter einigen Chanen leben, die gewissermaaßen einem Ober-Chan unterworfen sind.*)

2) Turkestan, unter einem Kirgisischen Fürsten,**) östlich an dem See Aral, am Flusse Karasu ein fruchtbares Land, dessen Bewohner Ackerbau, Viehzucht und allerlei Gewerbe treiben, auch Fabriken haben.

Turkestan, die Hauptstadt, eine von den Muhamedanern für heilig gehaltene Stadt, von etwa 1000 Häusern oder Hütten mit 6000 Einwohnern.***)

*) Ueber die Sitten und Lebensart der Kirgisen theilt uns Wassilij Michailow manche schätzbare Nachricht mit.

**) Jetzt unter dem Chan von Taschkent. (M. s. unten S. 21.)

***) Diese Stadt soll jetzt sehr herabgekommen seyn und kaum noch 300 Häuser haben. (M. s. unten.)

Außer der Hauptstadt sind noch acht Städte in diesem Lande, deren Namen, Entfernung von der Hauptstadt und Größe auf folgende Art angegeben werden:

Namen.	Entfernung von der Hauptstadt.	Zahl der Häuser oder Familien.
Kurlak . . .	20 Werste. . .	300
Ikan . . .	20 — . .	300
Saurar . . .	50 — . .	100
Aprar . . .	40 — . .	40
Taschanak . .	15 — . .	100
Awgustan . .	40 — . .	40
Sjurgu . .	8 — . .	70
Sosak . . .	70 — . .	40

3) Das Gebiet von Taschkent, das ehemals nicht viel mehr, als die Stadt dieses Namens umfaßte, ist jetzt beträchtlicher; denn auch Turkestan gehört jetzt dazu; es hat seinen eigenen Chan, der ziemlich mächtig ist; das Land ist im Aufblühen.*)

Städte:

Taschkent**) — Tschemehen u. s. w. (Das Weitere sehe man unten.)

*) M. s. unten die Schilderung des Staats von Taschkent.

**) Die Stadt hat (nach Rytschkow) acht Hauptstraßen, und eben so viele Thore, deren Namen sind: 1) Samarkan,

4) Das Land der Aralzen oder Aralischen Usbeken, ein kleines Land und nicht zahlreiches Volk, das auf der Ostküste und einigen Inseln des Aralsees, südwärts bis an den Fluß Kisil-Darja. Auf einer Insel im Flusse Syr-Darja besitzen sie das Städtchen Aral.

Die Aralzen treiben nomadische Viehzucht und Ackerbau. Sie stehen unter einem Kirgischen Chan von der Familie des Chans von Chiwa. Die Vornehmsten von diesem Volke halten sich auch gewöhnlich an dem Hofe des Chans von Chiwa auf, stehen in seinem Solde, und wenn ein Krieg ausbricht, so machen Aralzen, Truchmenen und Chiwenser gemeinschaftliche Sache.

5) Chiwa oder Charesm (Chowaresm im engern Verstande) zwischen dem Aralsee und Persien, ein Land mit meist sandigem Boden, doch von dem Amu-Darja bewässert und befruchtet und von seinen fleißigen und gutmüthigen Einwohnern *) sorgfältig angebaut.

2) Bisch-agatsch (d. h. fünf Dörfer), 3) Terserek, 4) Schichan Tauger, 5) Tachtakus, 6) Tarsachan, 7) Kapkan, und 8) Kotschki. — Der große Marktplatz heißt: Igistan.

*) Ein treffliches Zeugniß von ihnen giebt Wassilij Michailow.

Die Hauptstadt heißt auch Chiwa.*)

2) Süd-Dschaggataj oder die große Bucharei liegt zwischen Chiwa, dem Kirgisenlande, der (sogenannten) kleinen Bucharei, Indien und Persien. — Dies Land wird auf 20,000 Quadratmeilen Flächenraum geschätzt. Es ist fruchtbar, wohl angebaut und stark bevölkert. Die Einwohner sind theils Nomaden, theils seßhafte Ackerbauer. Die Hauptnationen sind Usbecken und Bucharen, unter welchen auch Fremdlinge von andern Nationen wohnen.

Das Land ist unter mehrere Chane von dem Stamme des Dschingischan getheilt, deren Gewalt aber beschränkt ist.

Haupttheile sind:

1) Die Landschaft Bokhara, wo

Bokhara, die Hauptstadt am Sogd, eine ansehnliche Stadt.

2) Die Landschaft Samarkand oder Mavaralnahar, wo:

*) M. s. das weitere unten S. 37 u. f.

Samarkand, große, volkreiche, sehr gewerbsame Handelsstadt, am Sogd, mit einer berühmten muhammedanischen hohen Schule.

Anm. Ein Theil der Bucharei, worin die Stadt Balk, ist in neuern Zeiten von den Afganen erobert und zu dem Reiche Kandahar oder Afganistan geschlagen worden.

Beiträge

zur

Länder- und Staatenkunde

der

Tartarei.

Aus Russischen Berichten.

Beiträge
zur
Länder- und Staatenkunde
der
Tartarei.

I.
Nachrichten von Taschkent.

Zu den weniger bekannten Gegenden des innern Asiens gehört unstreitig der Theil, welcher sich vom Russischen Sibirien gegen Süden zwischen Hindostan und Tibet erstreckt, und von Europäern in unsern Zeiten selten besucht wird. Die Russen sind das einzige Volk, welches einigen Handelsverkehr dahin treibt und durch Nachbarschaft und merkantilische Verbindungen in den Stand gesetzt wird, mehr von dem Lokal und der Beschaffenheit desselben, so wie von seinen Bewohnern zu erfahren, als irgend ein anderes.

Das Land welches die Kirgiskaisaken von der kleinen Horde bewohnen, oder eigentlicher, worin sie

nomadisiren, ist unter dem Namen der Kirgiskaisakischen Steppe oder Wüste bekannt. Sie berührt die Russische Gränze am Strome Irtisch, und dehnt sich längs dem linken Ufer desselben aus, bis sie zuletzt durch die Linie unterwärts der Festung Omsk, welche die Gebirgslinie und weiterhin die Orenburgische heißt, abgesondert wird. Von der andern Seite gränzt sie an den Quellen des Irtisch mit der Sinesischen Tartarei und gegen Südwesten mit Taschkent, Chodschan und der Bucharei. Diese Wüste ist größtentheils eben und von wenigen Erhöhungen und Vertiefungen unterbrochen. Der Boden ist großentheils steinig. An den Quellen des Irtisch theilt sich das Gebirge in verschiedene Zweige, welche durch die Steppe gehen und sich zuletzt in derselben verlieren und der Ebene gleich werden. Die Oberfläche des Bodens ist mit Gras und stellenweise mit kleinem Dorngebüsche bedeckt, aber die Sommerhitze macht alle Gewächse verdorren. Auch die Seen und Quellen trocknen von dieser Hitze aus, und die Bewohner müssen sich mit Wasser aus dem Brunnen behelfen, das zwar bitter und salzig, aber der Gesundheit nicht nachtheilig ist, so wenig für die Kirgisen als für ihr Vieh. In der Gegend zwischen den Bergen sind häufige Quellen und Bäche, und an den Abhängen der Berge, wo ein lockerer und fetter Boden ist, wächst Wiesengras; auch der Getraidebau würde dort zu treiben seyn, wenn sich die Bewohner damit abgeben wollten. Die Wälder welche man hin und wieder antrifft, enthalten auch Bauholz, aber wegen Mangel an Menschen, bleibt es unbenutzt. Von ganz verschiedener Beschaffen-

heit von der beschriebenen ist die Landstrecke, welche im Süden der Gebirge liegt. Sie heißt Bitpak, ist bloß mit Dornsträuchen und Wermuth bewachsen, wasserleer und unbevölkert. Die Reisenden gebrauchen im Frühlinge das Wasser vom geschmolzenen Schnee oder Brunnenwasser. Diese Wüste erstreckt sich bis an den Fluß Jna, und enthält in gerader Linie beinahe 200 Werste Breite. Ihr gegen Süden liegt eine etwa 50 Werste breite Sandwüste und gegen die Seite der Bucharei eine gleiche aber größere. Von diesen Sandwüsten sowohl gegen Taschkent als gegen die Bucharei hin, findet man einen zum Anbau tauglichen Boden, und daher auch schon einige Bevölkerung. Unerachtet jene beschriebenen Steppen kein Produkt zum Lebensunterhalte liefern, so enthalten sie doch genug, um die nomadisirenden und genügsamen Kirgisen mit ihren Heerden zu nähren, welche gleich den Arabern Armuth und Unabhängigkeit den größten Bequemlichkeiten des Lebens vorziehen; aber auch mit jenen die Raubsucht und Feindseligkeiten gegen jeden reisenden Fremdling theilen.

Der Weg, welchen im Jahr 1800 eine Reisegesellschaft nach Taschkent nahm, war folgender: Sie ließ sich im Monat Mai 1800 über den Strom Irtisch in der Gegend, wo die Jamischewskische Festung liegt, übersetzen, an welcher Stelle, selbst im Frühjahre bei Ueberschwemungen die Ueberfahrt am bequemsten ist. Zur Begleitung dienten ein Kirgise, als Wegweiser, und etliche bewaffnete Kosaken. Vom Strome Irtisch nach dem Gebirge Kukazlik zu ist die Wüste eben, theils

mit gemeinem Grase bewachsen und hie und da sind Hügel und Vertiefungen. Auf den Stationen fand man Wasser entweder in kleinen Seen oder in Brunnen, sehr selten in Quellen. In den ersteren ist das Wasser bitterer. Das gedachte Gebirge, wie auch das in der Nachbarschaft liegende unter dem Namen Boktu bekannt, fängt vom Irtisch an, erstreckt sich 170 Werste weit, ist nicht hoch und mit Tannenwäldern bedeckt. An dem Fuße beider Gebirge findet man verschiedene Quellen, allein von Wiesengras nur wenige Arten. Hier wurde sie von einem Trupp Kirgisen, der aus mehr als 40 Menschen bestand, beunruhigt, welcher, da er Widerstand fand, sich zurückzog. Von diesem Orte setzten sie ihre Reise nach der Gegend des Gebirges fort, die man Karkaraly nennt. Auf dem Wege dahin fanden sie überall einen ebenen Boden und Wasser und Pferdefutter. Dieses Gebirge, so wie das demselben nahe liegende Kenkazlik, ist sehr steinigt und mit Tannen und Birken besetzt, von denen die ersten zu Bauholz tauglich sind. An den aus verschiedenen Quellen entstandenen Bächen wächst Wiesengras. In den Wäldern findet man Bären, Wölfe und wilde Schweine. Diese Gebirge liegen 250 Werste vom Irtisch. Von denselben bis an den Fluß Nura fangen die Berge an steiniger und dichter an einander geschlossen zu werden, allein durch gewisse Wege kann man durch dieselben mit Fuhrwerken durchkommen. Zwischen denselben und an den Quellen wachsen Weiden und Birkenbäume, auf dem lockern Boden aber wächst auch Wiesengras, und er konnte wohl zum Ackerbau tauglich seyn. Längs dem Flusse Nura findet man einen gleichen Bo-

den, wo die Kirgiskaisaken schon anfangen Ackerbau zu treiben. Die Felder wässern sie vermittelst einiger aus dem gedachten Flusse abgeleiteten Kanäle. Hier nomadisirte der Sultan Bekey. Die Reisegesellschaft machte ihm Geschenke, und bat ihn um eine Begleitung nach Taschkent. Er nahm die Geschenke gefällig an, allein die Begleitung suchte er abzulehnen. Endlich ließ er sich bewegen, seinen Sohn und zwei Kirgisen der Gesellschaft zur Begleitung zu geben. Um aber noch sicherer auf der Reise zu seyn, wählte man nach seinem Rathe 10 aus den ihn begleitenden bewaffneten Kosaken; denn er gab zu verstehen, daß er nur auf der ihm zugehörenden Strecke Landes die Gesellschaft schützen könne, und hoffte auch, daß seine Nachbarn seinem friedlichen Beispiele folgen würden; da aber mehrere Sultane mit ihm in keiner Verbindung ständen, und die Räuberbanden ihnen selbst fürchterlich wären; so könne er nicht für die Sicherheit der Reisenden verantwortlich seyn. Obgleich die Reisenden von der Wahrheit seiner Gründe überzeugt waren, so wußten sie doch kein besseres Mittel und entschlossen sich die Reise fortzusetzen. Auf derselben, ohnerachtet der Begleitung des Sohns des Sultans erlitten sie mancherlei Beschwerden von Seiten der verschiedenen Fürsten, die mehrentheils aus der Habsucht derselben entsprangen. An dem Flusse Saris fanden sie die Taraklinische Niederlassung, wo der Sultan Abetey, Bruder des jetzigen Chans der Horde Waly, sie unter verschiedenem Vorwande aufzuhalten suchte. Man gab ihm aber zu verstehen, daß man gegen seine Bedrohungen Widerstand leisten würde. Den folgenden Tag hatte er sich wirklich

entschlossen, die Reisenden aufzuhalten, allein dadurch, daß sie einen andern Weg einschlugen, befreieten sie sich von allen weitern Unannehmlichkeiten. Sie setzten nun ihre Reise von dem Flusse Nura bis an das Gebirge Koktombak, das 770 Werste vom Irtisch liegt, fort. Auf diesem Wege sind lauter Steppen und Gebirge; doch sind die letztern nicht steil. Für die Pferde findet man überall Futter und Wasser, theils in den Bergquellen, theils in Seen und Brunnen. Wo es keine Dornsträuche giebt, braucht man anstatt derer Mist zum Kochen der Speisen. Bis hieher kann man sich mit Lebensbedürfnissen unterwegs erhalten. Weiter von diesen Gebirgen aber fängt sich die Wüste Bitpak an, d. h. die unfruchtbare, und erstreckt sich bis an den Fluß Zuja, in einer Ausdehnung von 180 Werften. In derselben wählt man nach der Witterung und dem Grad der Sicherheit vor den sogenannten Bergkirgisen die zwischen den Gebirgen sich aufhalten, und die ärgsten Räuber sind, verschiedene Wege. Unter denselben geht der gefährlichste aber kürzeste über die Ruhestation Tüsbulak. Verschiedene Umstände, und besonders die Müdigkeit und das Sterben der Pferde, welche das bittre Wasser nicht ertrugen, zwangen die Reisenden, ohngeachtet der Gefahr, welcher sie von der Nachbarschaft der Bergkirgisen ausgesetzt waren, diesen Weg zu nehmen.

Auf dem Wege von dem Flusse Zuja in der Steppe nach dem Gebirge Koktombak ist im Frühlinge und im Herbste das Wasser in den Brunnen bitter, und es kann nur im höchsten Nothfalle gebraucht werden. Uebrigens

giebt es hier, außer Dornsträuchen und Wermuth, keine Gewächse. Da aber das von dem geschmolzenen Schnee zusammengelaufene Wasser sich an einigen Stellen lange erhält, obgleich es im Sommer gänzlich austrocknet, so bleibt dies in der Steppe der einzige Wasservorrath. Ueber den Fluß Zuja, in welchem das Wasser hoch war, setzte die Reisegesellschaft auf Flößen von zusammen gebundenem Schilf. Zehn Werste von dieser Ueberfahrt liegen mehrere kleine Seen, die sehr bitteres Wasser enthalten. Hinter denselben ist eine Sandwüste, mit kleinem Gesträuche, das man Saksaul nennt, und mit Wermuth bedeckt. Hier findet man auf einer Strecke von 50 Werften kein Wasser; wegen des tiefen Sandes ist der Weg sehr beschwerlich und ermüdend für die Pferde. Am Ende der Sandwüste sind mehrere mit einander kommunicirende sehr fischreiche Seen, Karakul genannt, mit Schilf umgeben. Von hier gieng die Reisegesellschaft ohne Schwierigkeit über das Gebirge Karatau, an der ehemaligen Niederlassung Babaty vorbei. Von der Höhe des Gebirges kann man beinahe die ganze bis zur Stadt Taschkent sich erstreckende Wüste, bis an das Gebirge Alatau übersehen. Auf diesem Wege ist eine Menge kleiner Flüsse und Quellen, auch findet man überall Futter für die Pferde und einige niedrige Dornbüsche. Wegen der wenigen bis dahin lebendig gebliebenen Pferde, und wegen der Mattigkeit dieser wenigen, konnte die Gesellschaft unerachtet der Bequemlichkeiten dieses Weges, die Reise nur langsam fortsetzen. Am 28. Junius langte sie in Taschkent an, und wurde am folgenden Tage dem Chan vorgestellt.

Am Tage des Einzugs in die Stadt kamen zwei Offiziere des Chans der Reisegesellschaft entgegen, und baten sie im Namen des Chans in die Stadt zu kommen. Als die Einladung angenommen war, so begleiteten die beiden Offiziere die Gesellschaft bis zur Wohnung des Chans, führten sie in die Wohnzimmer und stellten sie dem Chan vor. Er saß von seinen Beamten und Offizieren umgeben, neben ihm lagen auf verschiedenen Kissen Bogen, Pfeile und eine Lanze. Nachdem man die Gesellschaft bewillkommt hatte, wies man ihr auf ausgebreiteten Teppichen Sitze an, bewirthete sie mit Früchten und begleitete sie darauf in das zu ihrer Wohnung bestimmte Haus.

Am ersten Oktober trat die Reisegesellschaft, nachdem sie sich mit einer aus Taschkent nach der Steppe abgefertigten Karawane vereinigt hatte, ihre Rückreise an. Um die andere Straße, welche über Uwanas führt, kennen zu lernen, nahm sie ihren Weg über diesen Ort. In der ganzen Strecke, welche sie die Stadt Turkestan und verschiedene Niederlassungen vorbei bis an das Gebirge Karatau zurücklegte, litt sie keinen Mangel. Die Reise über dieses Gebirge aber konnte sie nur, obgleich hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt, mit vieler Mühe durch die Defileen und zwar nur zu Pferde machen. Im Gebirge sind sehr gute Quellen, die reines und trinkbares Wasser geben, auch wachsen auf demselben dünne Birken- und Espenbäume nebst andern niedrigen Gebüschen. Von hier die Niederlassung Spak vorbei, von welcher die Einwohner nach Turkestan

transportirt sind, bis an den Fluß Zuja, ist der Weg weit bequemer als der vorige; denn hier ist nicht so vieler und tiefer Sand, dagegen häufiger Wasser in den Brunnen und im Frühlinge sogar in den kleinen Flüssen. In der Zuja selbst hat das Wasser im Herbste keinen Strom, sondern bildet bloß große Pfützen und ist von dem salzigen Grunde sehr bitter von Geschmack. Weiter durch die Wüste Bitpak bis an das Gebirge Koktombak ist der Weg nicht bequemer, als der erstbeschriebene, und in dieser Rücksicht sind sich beide Wege durch die ganze Wüste bis an die Russische Gränze völlig gleich.

Obgleich die Steppe der Kirgiskaisaken durch ihre Lage, durch den steinigen Boden, durch den Holz- und Wassermangel größtentheils zum Ackerbau untauglich ist; so giebt es doch einige Ausnahmen. Dahin gehört die Gegend die von der Quelle des Irtisch zwischen der Gebirgskette fortläuft, welche sich von dem kleinen Rükken des Altaigebirges absondert, bis an die Stelle, wo sie unterhalb der Festung Omsk sich endigt. Denn man findet zwischen den Bergen beträchtliche Ebenen, und um die Quellen und Bäche herum wächst Wiesengras, auch ist der Boden zum Ackerbau tauglich. Bauholz giebt es nur sehr wenig, doch hinreichend Gesträuche, die man zur Feurung brauchen kann. Vom Irtisch bis an das Gebirge Kukaslik, auf einer Strecke von 150 Werſten, können sich keine Bewohner wegen Mangel an Holz und allen andern Lebensbedürfnissen niederlassen. Dies Gebirge aber, so wie das nicht weit von

demselben liegende Boktu genannte, trägt Fichten, die zum Bauholz tauglich sind. Hier ist auch hinlänglich Brennholz und Viehfutter, und die Quellen in der Nähe des Gebirges trocknen im Sommer nicht aus. Vom Gebirge Kukuslik 50 Werste entfernt liegen die Berge Kenkaslik und Karkaly mit ähnlichem Gehölze bedeckt und von gleicher Beschaffenheit. Die Gegend um dieselben herum und weiter bis an den kleinen Fluß Nura in einer Ausdehnung von 160 Werften, ist unstreitig die beste unter allen dortigen. Zwischen den Bergen entspringen Quellen und in den Ebenen ist lockeres Erdreich mit Wiesengras bedeckt. Der Ackerbau könnte hier mit Erfolg getrieben werden, besonders da man auch Birken- und Espenwälder findet. Von dem kleinen Fluß Nura bis an das Gebirge Karatau trifft man diese Erzeugnisse nicht; bei der großen Ausdehnung des Gebirges lassen sie sich aber auf der Ostseite desselben vermuthen. Alle Orte vom Gebirge Karatau an mit den sie bewohnenden Kirgisen, stehen unter der Botmäßigkeit des Chans von Taschkent.

Was die Reise durch die Kirgiskaisakische Steppe für Handelskarawanen oder andere kleinere Reisegesellschaften betrifft, so kann sie auf den bekannten Wegen und in der gehörigen Jahreszeit ohne große Schwierigkeiten unternommen werden. Für die beste Zeit hält man den Frühling vom Monat Mai an gerechnet oder noch früher, wenn der Schnee geschmolzen ist. Denn in dieser Zeit ist kein Mangel an Wasser zu fürchten,

welches hier ein Hauptbedürfniß ausmacht. Auch entgeht man dadurch der Sonnenhitze, die späterhin sehr beschwerlich wird. Ein Führer der genau die Gegend kennt, ist das nothwendigste Erforderniß, weil man auch in dieser Jahreszeit auf manche Strecke geräth, die kein Wasser hat, wie besonders in der Wüste Bitpak. Bisweilen ist an einem solchen Platze Wasser, aber kein Futter für die Pferde, weil die Kirgiskaisaken durch ihren Winteraufenthalt an demselben das Futter für ihr Vieh verbraucht haben. Aber, wie gesagt bei gehöriger Bekanntschaft mit der Gegend kann man diesem Uebel vorbeugen. — Im Winter muß man gleich anfänglich, nachdem ein reichlicher Schnee gefallen ist, reisen, welcher alsdann das Wasser ersetzt; später ist es wegen des tiefen Schnees im Gebirge Alatau nicht möglich durchzubringen. Uebrigens, da wo der Boden eben ist, was den größten Theil des Weges statt findet, kann man sehr leicht mit Karren fortkommen, und selbst zwischen den Gebirgen, nur muß man bisweilen eine beträchtliche Strecke einen Umweg zwischen den letztern machen, aber auf Pferden und Kameelen geht man gerade über die Gebirge. *)

---

*) Im Falle eines sehr dringenden Wassermangels gräbt man an niedrigen Stellen Brunnen. In der Tiefe von 2 Klaftern findet man allenthalben Wasser, selbst in der Wüste Bitpak, obgleich kaum genießbares. Futter für die Pferde ist fast allenthalben hinlänglich, oder doch nur mit wenigen Ausnahmen, wie sich das in einer Weltgegend, in welcher Nomaden leben, voraussetzen läßt. Statt des Brennholzes

Mineralogische Bemerkungen.

Von dem Flusse Irtisch nach Süden zu folgen nach einander kleine Erhöhungen, die durch Ueberschwemmungen entstanden zu seyn scheinen, und deren Oberfläche aus kleinen Theilen verschiedener Arten Por-

gebraucht man oft getrockneten Mist. Die Lebensmittel muß man bloß auf das Fleisch von dem Viehe beschränken, das man von den Kirgisen kauft; aber dafür bekömmt man es auch wohlfeil und im Ueberfluß. Pferde die vorher an das bittere Wasser der Wüste nicht gewöhnt sind, bekommen davon gewöhnlich Durchfälle, und verrecken. Den Menschen hingegen ist das Wasser nicht auffallend schädlich.

Das Austreten der Flüsse währet nur bis in die Mitte des Maies. Zum Ueberfahren über diese braucht man nicht einmal Flöße, außer bei der Juja, die übrigen kann man durchwaden. Man trifft unterweas auf die Flüsse Tunduck, Taldy, Nura, Savis und Alatu. Während des Austretens sind sie nur 15 Klaftern breit und nicht tief. Im Sommer ist das Wasser darin sehr niedrig. Durch die Flüsse Zug und Aris, in der Nähe von Taschkent, kann man in den Monaten Mai und Junius nicht waden. Der Zuy ist alsdann 10 und der Aris 15 Klaftern breit. Der letztere hat einen starken Strom. Später im Sommer wird das Wasser niedriger, steigt aber im Herbst wieder zu der Höhe, die es im Frühling hatte. Auf dem ganzen Wege sind keine Moräste, aber an niedrigen Stellen wohl hin und wieder Pfützen von zusammengelaufenem Schneewasser, bisweilen von beträchtlicher Größe. An den Flüssen ist der Boden sandig, nur an der Nura und dem Zuy locker.

Anm. d. Orig.

phyr, Breccie, Agat und Hornstein mit Lehm und Sand vermischt, besteht. 70 Werste vom Irtisch fangen kleine Gebirge an, die wechselsweise bald Granit bald Kalkstein enthalten und mit unter rothen Agat. Weiter gegen Süden werden die Gebirge höher und zusammengedrängter, und bestehen größtentheils aus Granit. Von dem Flüßchen Tündück an enthalten die Gebirge meistens rothen und grünen Jaspis, Agat, Porphyr verschiedener Gattungen mit untermengten Granitlagen. Bei dem Flüßchen Nura, welches dem Irtisch am nächsten ist, bildet eine Reihe Kalkgebirge eine parallele Linie mit den andern Gebirgen. Auf dieselben folgt Hornstein vermischt mit weißem Quarz, auf diesen Gebirge von Agat und Jaspis verschiedener Art mit Granitlagen vermengt. In der Vermischung gehen sie bis an die Wüste Bitpak fort, wo sie sich endigen. Auf den Gebirgen traf man weder Anzeigen von edlen Metallen noch seltene Pflanzen, sofern es der Reisegesellschaft möglich war, Untersuchungen anzustellen. *)

---

*) An verschiedenen Stellen der kirgiskaisakischen Steppe sind Begräbnißplätze (Kurgane) der alten Bewohner dieser Gegenden, die so wie ähnliche Ruinen in den Altaischen Gebirgen von den Begräbnißplätzen der heutigen Kirgisen sehr verschieden sind. An einer Stelle sieht man noch auf zweien in der Erde stehenden Granitsteinen sehr deutliche, obgleich plumpe Basreliefs, nämlich einen männlichen und einen weiblichen Kopf. Nach der Versicherung der Kirgisen sollen sich in den Gräbern Waffen und andere metallene Sachen befinden, deren Plünderung bei ihnen aus Ehrfurcht für die

Beschreibung der Stadt Taschkent.

Die Stadt Taschkent stellt dem Auge von weitem den Anblick eines großen Gartens dar, welche die niedrigen Gebäude und sogar die Stadtmauer verbirgt. Die Ebene am Fuße des Alatau erhebt die Schönheit der Aussicht, die noch schöner seyn würde, wenn die Häuser in einem besseren Geschmacke und größer gebauet wären, als sie wirklich sind. Demohnerachtet gelten sie für prächtig in den Augen der Bewohner jener Weltgegend. Die Stadt liegt unter dem 40. Grade der Breite und unter dem 88. Grad östlicher Länge, und ist mit einer Mauer umgeben, welche 26 Fuß hoch, oben drei und unten 6 Fuß dick ist. Ihr Umkreis macht gegen 18 Werste aus. Da die Mauer nur aus Lehm besteht, so hat sie an verschiedenen Stellen Risse. Sie ist auch mit Bastionen versehen, die aber keinesweges nach den Regeln der Europäischen Befestigungskunst angelegt sind. Sie hat 6 hölzerne Thore, an welchen bei der Nacht Wache gehalten wird, allein weder Gräben noch andere Außenwerke. Die Mauer kann nur gegen das kleine Geschütz dienen, das von den Asiaten häufig gebraucht wird, aber sie kann keiner Kanonenkugel widerstehen. In der Stadt stehen die Gärten einer neben dem andern. Man verliert wegen der Unregelmäßig-

Gräber der Vorfahren für ein Verbrechen gehalten wird, un die sie sich doch unter mancherlei Vorwand erlauben.

Anm. d. Orig.

keit der Häuser nichts dadurch, daß sie die Gebäude verdecken. Die niedrigen bloß von Lehm aufgeführten Häuser, stehen ohne die geringste Eleganz da, mit platten Dächern und ganz einförmig. Weder die Wohnung des Chans, noch die der ersten Beamten, zeichnen sich durch etwas anders als durch ihre größere Ausdehnung aus. Sie sind mit 20 Fuß hohen und drei Fuß dicken Mauern umgeben. Innerhalb der Ringmauer der Wohnung des Fürsten ist auch die Münze und der Aufenthalt verschiedener Handwerker. Auch wohnen darin, so wie bei den Beamten, die Karakasanen, d. h. die unter ihren Fahnen dienenden Soldaten. Den übrigen Theil der Stadt nehmen Einwohner aller Art ein. Die Gassen sind meistentheils uneben, unregelmäßig und sehr enge. Man reutet nur in denselben, da die Einwohner gar kein Fuhrwerk haben. Mitten in der Stadt bildet der Markt (Basar) einen großen Platz, auf welchem für die Kaufleute nach Verschiedenheit der Waaren besondere Abtheilungen angebracht und Kaufmannsläden gebauet sind. Nicht weit davon rauchen die Garküchen, in deren Nähe die Schlächterbänke liegen. An Reinlichkeit fehlt es sowohl hier als in der ganzen übrigen Stadt.

Das Wasser wird vermittelst zweier großen Kanäle 20 Werste weit aus dem Flusse Tschirik in die Stadt geleitet und aus diesen durch verschiedene kleinere Ableitungen fast zu jedem Hause geführt. Uebrigens sind in der Stadt selbst Quellen und einige Brunnen ausgegra-

ben, deren man sich bedient, wenn in Kriegszeiten der Zufluß des Wassers aus den Kanälen verhindert wird.

In den Gärten sind Weinstöcke, Pflaumen-, Pfirschen-, Aprikosen-, Kirschen-, und Maulbeerbäume. Auch findet man Espen und andere Bäume, die einen lieblichen Schatten bilden. — Das durch die ganze Stadt geleitete Wasser reinigt durch seinen Zug die Luft und ist der Gesundheit der Einwohner sehr willkommen. Unter den Gebäuden zeichnen sich die Trümmer zweier Moscheen aus, die nach Versicherung der Einwohner sehr alt sind und zur Zeit der Empörung zerstört wurden. Ihre Trümmer zeigen noch eine ziemlich gute Bauart nach dem Geschmacke der Nation. Sie sind sehr weitläuftig und von gebrannten Ziegeln gebauet. Ihre Wände so wie die Kuppeln von innen sind mit blauer Farbe angestrichen.

Man kann die Anzahl der Einwohner auf 40,000 und die der Häuser auf 10,000 rechnen.

Fragment der neuesten Geschichte des Staats von Taschkent.

Aus den Trümmern ansehnlicher Gebäude, welche man noch hin und wieder findet, läßt sich folgern, daß Taschkent, wie mehrere Staaten des innern Asiens, ehemals in einem blühendern Zustande gewesen seyn

müsse, als der gegenwärtige ist. Die lange Reihe von politischen Erschütterungen, welche einen Zeitraum der Geschichte jener Weltgegend bezeichnen, hat unverkennbare Spuren der Zerstörung in Taschkent und zugleich als Folge jener Erschütterungen den Geist der Unruhen und des Aufruhrs hinterlassen.

Der jetzige Chan von Taschkent, Junus Chotscha, hatte beim Antritte seiner usurpirten Würde mit zwei Gegnern zu kämpfen, die von zwei Volksparteien unterstützt wurden, und dies erzeugte einen bürgerlichen Krieg. Jeder der drei Gegner befehdete die anderen und hatte in der Stadt Taschkent seine Anhänger und befestigten Plätze, von wo aus er die Gegner feindselig behandelte. Durch diese innerlichen Unruhen gerieth der Wohlstand der Einwohner in gänzlichen Verfall, da man nicht anders als bewaffnet aus dem Hause treten durfte. Die benachbarten Chane, besonders der von Kukan, welcher schon durch die Größe seines Gebiets mächtiger als der von Taschkent ist, benutzen diese Gelegenheit, sich die Taschkentischen Besitzungen zuzueignen, die von allem Schutz ihrer Beherrscher entblößt, jedem feindlichen Einfalle bloß gestellt waren. Die Kirgiskaisaken der großen und mittlern Horde bedienten sich ihrer gleichfalls, und bemächtigten sich der Städte Tschemeken, Turkestan und anderer mit den umliegenden Gegenden, so daß den Beherrschern von Taschkent zuletzt nichts als die Stadt dieses Namens blieb. Durch diese Unglücksfälle aufgeschreckt, schloß sich der größte Theil der Bewohner an Junus Chotscha, welcher mit

Hülfe des Chans von Chotschan seine Gegner besiegte und die Einwohner unter seiner Herrschaft vereinigte. Allein die während des innern Krieges entstandene Armuth der Einwohner, die Verwüstung der Felder, der Mangel an den nöthigen Lebensmitteln und die Zerstörung der Häuser, nöthigten ihn seine Anstrengungen zu verdoppeln, um den Wohlstand wieder herzustellen. Er verbesserte den Ackerbau und die Kultur der Gärten, mußte aber auch zu seiner Sicherheit die Befestigungen der Stadt wieder herstellen, deren Mauern er wieder aufführen und verstärken ließ. Die benachbarten Kirgisen, noch nicht zufrieden mit ihren gemachten Eroberungen, störten die Taschkentischen Unterthanen im Bau, plünderten sie und behandelten sie barbarisch. Die Handelskarawanen waren demselben Schicksale ausgesetzt, und die Kirgisen, die während der Zerrüttungen im Staate von Taschkent seine Schwäche kennen gelernt hatten, wurden immer kühner. Dies bewog Junus Chotscha im Jahre 1798 das Glück der Waffen gegen sie entscheidend zu versuchen, und ihren Neckereien ein Ende zu machen.

Obgleich die ersten Treffen nicht sehr bedeutend waren, so verschafften sie ihm doch die Oberhand. Von den Gefangenen ließ er diejenigen, die er für die Haupterebellen hielt, enthaupten. Das Schrecken dieser Exekutionen wirkte stärker auf die Kirgisen als die Furcht vor der Niederlage. Sie vermieden nunmehr das Zusammentreffen, und fürchteten ganz besonders die Gefangenschaft, weil sie das Loos wußten, das ihnen bevorstand. Die abgeschlagenen Köpfe der Rebellen wurden von dem Sie-

ger zu einer schauderhaften Pyramide aufgethürmt. Durch solche Maaßregeln gelang es dem Chan, sowohl bei seinen eigenen Unterthanen als bei den Kirgisen, Unterwerfung und Gehorsam zu erzwingen. Alle ihm während der Unruhen abgenommene Besitzungen unterwarf er sich von neuem, wozu auch die Stadt Turkestan gehörte, die von den Kirgisen und Bucharen gemeinschaftlich besetzt war. Um aber auch für die Zukunft den räuberischen Unternehmungsgeist der Kirgisen zu schwächen, und sie zum Gehorsam zu gewöhnen, nöthigte er sie, ihm für die an seinen Unterthanen verübten Plünderungen und Mordthaten einen ansehnlichen Schadenersatz zu entrichten, der in einer Menge Vieh aller Art bestand. Auch belegte er sie mit jährlich zu entrichtenden Abgaben. So sind die in der Nähe von Taschkent nomadisirenden Kirgisen ganz unter die Botmäßigkeit des Junus Chotscha gekommen, und können nach den bestehenden Verträgen völlig für seine Unterthanen gehalten werden.

Indessen ist das Waffenglück dieses Fürsten doch nicht hinreichend gewesen, ihm Sicherheit für die Zukunft zu verschaffen, weil eine seit langer Zeit zwischen ihm und dem Chan von Kukan fortgesetzte Streitigkeit seine Ruhe immer von neuem bedrohete. Es wurden Einfälle von beiden Theilen in die gegenseitigen Länder unternommen, wobei der Sieg abwechselnd war, ohne daß es zu einem entscheidenden Treffen hätte kommen können. Der Chan von Kukan, Chan Kosch a näherte sich im Jahre 1799 mit seinen Truppen der Stadt Taschkent in der Hoff-

nung, durch Eroberung derselben dem Streite ein Ende zu machen. Junus Chotscha gieng ihm mit seinen Truppen entgegen. Nach einem heftigen Kampfe, in welchem die Taschkenter ihre Stadt und ihr Leben zu retten hatten, siegten sie endlich über die überlegene Anzahl der Kukaner, und machten den Chan von Kukan selbst mit seinen vornehmsten Beamten zu Gefangenen. Der Rest der Armee rettete sich durch die Flucht. Junus Chotscha, um seinen Sieg zu benutzen, vermehrte seine Truppen, streifte in die Besitzungen des Chans von Kukan und unterwarf sich alle diejenigen derselben, die am rechten Ufer des Flusses Sir-Darja liegen. Nach dieser Eroberung kehrte er zurück, und ließ den gefangenen Chan Koscha nebst den vornehmsten unter den Beamten enthaupten. Durch diese Ereignisse ist die Feindschaft zwischen beiden Ländern noch mehr aufgeregt worden. Im Jahr 1800 unternahm der Chan von Taschkent mit seinen Truppen und den ihm untergebenen Kirgisen abermals einen Zug gegen die Kukaner. Bei seiner Ankunft in Chodschan schloß er mit dem Chan dieser Stadt ein Bündniß zum gemeinschaftlichen Angriffe der Kukanier, die sie beiderseitig als Feinde zu behandeln Ursache hatten. Aber es währte nicht lange, so fand sich auch eine Armee Kukanier in der Nähe von Chodschan ein, in der Absicht, sich den Angriffen der Taschkenter zu widersetzen. Der Fluß Sir-Darja trennte beide Heere und keines von beiden hatte Muth genug, über denselben zu setzen. Man begnügte sich damit, sich aus Kanonen und Musketen gegenseitig zu beschießen, und gieng wieder aus einander. Indessen währt

die Feindseligkeit seit dieser Zeit unter beiden Völkern ununterbrochen fort, und sie suchen einander so viel Schaden zuzufügen als sie können, ohne doch im Stande zu seyn, etwas Entscheidendes zu wagen.

Von der Industrie der Taschkenter.

Der Ackerbau wird in Taschkent für die nützlichste Beschäftigung gehalten. Er wird sowohl für den Chan, als für die vornehmsten Grundeigenthümer durch die Karakasanen in der Nähe der Stadt und an den Flüssen Tschirhik und Keles in der Ausdehnung betrieben, als ein jeder für seinen jährlichen Bedarf an Getraide braucht. Die übrigen Einwohner folgen diesem Beispiele. Man säet dort nicht selten Weizen mit Roggen zusammen, dann Reis, Gerste, Hirse u. s. w. Für die beste Saatzeit wird im Frühjahre der März- und im Herbste der September-Monat gehalten, wann das abwechselnde Regenwetter dazu beiträgt, die junge Saat durch die Wurzeln gehörig in den Erdboden zu befestigen, und im Sommer wo gar kein Regen fällt, werden die Ackerfelder vermittelst der durch dieselben geleiteten Kanäle gewässert. Bei dieser Nachlässigkeit im Ackerbau, und ohnerachtet der unvollkommenen Bearbeitung des Bodens, ist doch die Aerndte fast immer gesegnet; und sie fällt sehr selten schlecht aus, gewöhnlich nur dann, wenn sich zur Saatzeit Regenwetter einstellt, oder eine starke Dürre lange

Zeit hindurch dauert. Uebrigens beweiset der Mangel an Ackergeräthen, und die Art, wie man das Land bauet, überall den Mangel der Kultur dieses Volks. Ihr Pflug bestehet aus einem krummen Holze, an welchem die eisernen Pflugscharen befestigt sind; der Pflug hat keine Räder. Ohnerachtet dieser Unvollkommenheit ihrer Ackergeräthe und des nachlässigen Gebrauchs, welchen sie von denselben machen, bringt die Aussaat jedesmal das 20ste und manchmal noch mehr Körner. — Nächst dem Ackerbau beschäftigen sie sich mit dem Baue der Baumwolle, der Kultur der Maulbeerbäume, und der Fruchtgärten; allein alles dieses ist seit den letzten Verwüstungen sehr in Verfall gerathen, daher sie auch eine beträchtliche Menge dieser Artikel, besonders von Baumwolle und Seide aus den benachbarten Ländern, welche daran Ueberfluß haben, ziehen. Die gekauften sowohl als die inländischen Produkte dieser Art verbrauchen sie zu mancherlei Zeuchen, sowohl für sich selbst, als zum Verkauf. Mit der Verfertigung und dem Absatze beschäftigt sich ein ansehnlicher Theil der Einwohner beiderlei Geschlechts. Die Feinheit der Arbeit an diesen Zeuchen, wie es die Taschkenter selbst gestehen, steht den in den benachbarten Ländern verfertigten Zeuchen nach. Die übrigen Handwerke in Taschkent beweisen einen hohen Grad von Mangel an Fertigkeit, und verdienen nicht erwähnt zu werden. Unter den hiesigen nicht zahlreichen Fabrikanstalten kann man nur die der Eisengießerei anzeigen. Zum Schmelzen des in geringer Quantität gewonnenen Erzes ist ein Ofen angebracht, worin die Kohlen vermittelst Handblasebälge angeblasen werden. Von dem gewonnenen Eisen werden

mancherlei Gefäße gegossen. — Obgleich die Viehzucht mit Bequemlichkeit an dem Flusse Tschirkik von den Einwohnern betrieben werden könnte; so finden sie doch den Ackerbau und die Handwerke vortheilhafter, und ziehen vermittelst des Tauschhandels mit ihren Produkten und Waaren das Vieh meistentheils von den Kirgisen. Uebrigens unterhalten sie das bei ihnen vorhandene Vieh auf den natürlichen oder absichtlich mit Gras besäeten Wiesen, auch füttern sie es mit Gerste und Stroh. — Man fället gar kein Brennholz, obgleich sich Wälder von beträchtlicher Größe in den Gebirgen Alatau befinden, die ganze Stadt begnügt sich mit dem vom Korn übrigbleibenden Stroh, oder man gebraucht die in der Nähe der Stadt wachsenden Gesträuche, Jantak genannt, dazu. Dadurch nähren sich viele Arme und sogar Kinder, die diese Gesträuche sammeln und entweder auf dem Rükken, oder auf Kameele oder Maulthiere gepackt in die Stadt bringen und verkaufen. — Man muß überhaupt dem Fleiße dieses Volks Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn es sind unter demselben sehr wenig Müssiggänger. Es erwirbt seinen Unterhalt nur durch vielen Fleiß, und muß oft mit Mühe die Abgaben erschwingen, womit es von seinen Beherrschern belastet wird.

Es ist zu bemerken, daß ohnerachtet der reichen Aerndte, die beinahe jedes Jahr in Taschkent günstiger ausfällt, und obgleich viele Einwohner sich mit Ackerbau beschäftigen, doch der größte Theil derselben Handwerke treibt; daher ist der Vorrath an Getraide nicht ansehnlich.

Von dem Handel der Taschkenter.

Der Handel mit inländischen Produkten ist in Taschkent wegen der Armuth, in die das Volk durch die innerlichen und auswärtigen Kriege versetzt ist, gar nicht groß; er wird indessen nach dem kärglichen Maaße des Ueberflusses im Lande selbst und mit den benachbarten Kirgisen betrieben. Aus andern Gegenden aber, und besonders aus der Bucharei bekommen sie verschiedene aus Rußland, China, Persien und Indien gezogene Waaren vermittelst des Tauschhandels gegen das bei den Kirgisen eingehandelte Vieh, oder gegen inländische Industriewaaren, die aus seidenen und baumwollenen Zeuchen bestehen. Mit den benachbarten Kukaniern aber, so wie mit den Chotschanern haben sie jetzt beinahe gar keinen Handelsverkehr. Uebrigens scheint es auch, als ob zwischen ihnen kein lebhafter Handel je statt haben könne; denn alle Industriewaaren von Taschkent finden sich auch bei ihren Nachbarn; und wenn diese auch einige Waaren brauchen, so sind es bloß solche, welche die Taschkenter aus eignen Produkten nicht verfertigen können.

Aus Taschkent gehen manchmal kleine Karawanen nach der Wüste zu den Kirgiskaisaken und nach Rußland. Sie erhandeln in der Wüste Vieh, und in Rußland sowohl für sich selbst, als für die Kirgiskaisaken Kupfer, Eisen, feine Perlen, Otterfelle, Katzenfelle, Tuch von

verschiedenen Farben, Leder und anderes Stückgut, als Spiegel, Barbiermesser, Kämme u. dergl.

In Betreff der Waaren, die nach Rußland gebracht werden, sind die seidnen wegen des Mangels an Seide in jener Gegend nicht bedeutend, und meistentheils bestehen die Waaren aus baumwollenen Zeuchen und aus ungesponnener Baumwolle. Aus der Bucharei aber zieht man Indische und Persische Fabrikate, die dahin in ansehnlicher Quantität gebracht werden.

Die Cirkulation der baaren Münze in Taschkent und überhaupt im inländischen Handel ist sehr unbedeutend; denn Gold und Silber ist gar nicht zu haben, und das gemünzte Kupfer im Verhältniß zu dem ungemünzten ist sehr geringfügig und wird gar nicht über die Gränze gebracht. In der Bucharei aber werden alle Gold- und Silbermünzen mit Vortheil in Rücksicht des Werths der einzuhandelnden Waaren angenommen.

Uebrigens wäre der Handel von Taschkent und besonders der mit Rußland sehr ansehnlich, wenn Taschkent denselben ohne Vermittelung der Bucharei treiben könnte; da aber ihre Karawanen auf dem Wege von einer Seite der Plünderung der schwarzen oder sogenannten wilden Kirgisen, welche die in der Nähe von Taschkent liegenden Gebirge bewohnen, und von der andern den Kirgiskaisaken von der mittlern Horde ausgesetzt sind; und wenn sie auch dieser Gefahr entkommen, noch von den Sultanen der mittlern Horde mit

Abgaben, oder besser zu sagen, mit eigenmächtigem Zoll belästigt werden, welchen man öfters mit Gewalt erhebt: so stört dies beinahe gänzlich den Handelsverkehr. Daher wagen es nur wenige, durch diese Gegenden Handelsreisen zu unternehmen, wenn sie nicht unter einer sicheren Bedeckung eines der verschiedenen Sultane dieselbe machen können, und auch sogar dann ist man nicht vor mancherlei Forderungen sicher. Wenn ja diese Hindernisse gehoben, und dazu das gute Einverständniß von Taschkent mit den genachbarten Besitzungen befestigt würde, so könnte der Handelsverkehr ergiebiger werden. Dazu kann die Lage von Taschkent zwischen der Bucharei und andern Ländern des innern Asiens und besonders die Nähe der Persischen und Indischen Gränzen vieles beitragen. Auch ist die Bequemlichkeit der Reise durch diese Besitzung nach allen benannten Ländern, so wie auch nach Rußland weit größer, als über die Bucharei.

Vom Gebiete von Taschkent.

Für die wichtigste Stadt nächst Taschkent hält man Tschemegen, welche 700 Häuser hat. In der Gegend derselben, am und im Gebirge Alatau und am Flusse Tschirgik sind noch 10 andere kleinere Niederlassungen. Alle haben Mauern von Lehm und liegen auf Anhöhen. Bei der Wiedereroberung dieser Orte, nachdem sie nämlich während der Unruhen in Taschkent

von den Kirgisen waren besetzt gewesen, sind sie sehr mitgenommen worden. Die Häuser und Gärten haben sehr gelitten; indessen stellt man sie nach und nach wieder her. Man wird aber lange warten müssen, ehe die Bewohner sich in dem Grade werden erholt haben, daß man einen Vortheil von ihnen erwarten kann. — Die Stadt Turkestan liegt am rechten Ufer des Flusses Sir Darja, in einer Ebene, die von vielen vom Gebirge Karatau herströmenden Bächen durchwässert wird. Diese ehemals so berühmte Stadt ist gegenwärtig gänzlich verwüstet; man rechnet in ihr nur 300 Häuser, ihr ehmaliger großer Umfang ist nur an den Ruinen erkennbar. Sie stand lange unter der Herrschaft der Kirgiskaisaken, darauf gerieth sie unter die Herrschaft der Bucharen und endlich im Jahr 1799 wurde sie vom Chan von Taschkent erobert. Durch diese Unglücksfälle ist sie in einen solchen Zustand gerathen, daß sie zur Unbedeutenheit herabgesunken ist. — Noch gehören zu Taschkent 10 Dörfer am rechten Ufer des Flusses Sir Darja, alle unter dem Namen Kurami bekannt, die im Jahr 1800 von dem Kukanischen Gebiete getrennt worden sind. Allein in allen diesen Dörfern zählt man nicht einmal so viel Einwohner, als in der Stadt Taschkent wohnen. — Noch siehet man an verschiedenen Orten zerstörte Festungen, welche die Einwohner nach und nach zu verlassen genöthigt worden sind.

Von der Regierung in Taschkent.

Der Chan von Taschkent hat eine unbeschränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum seiner Unterthanen, allein in wichtigen Fällen zieht er seine vornehmsten Beamten zum Schein zu Rathe. An solchen Berathschlagungen haben die ersten Beamten (Choschi) Antheil, auf deren Treue und Anhänglichkeit sich der Chan verlassen kann. Man verhandelt alles mündlich und schlechterdings nichts schriftlich. Schwere Verbrechen werden durch Einziehung des Vermögens, durch Deportation und auch durch das Schwert und den Galgen bestraft. Minder wichtige Verbrecher werden in eine Grube auf eine bestimmte Zeit geworfen, oder mit Leibes- oder Geldesstrafe belegt. Es giebt aber keine Gesetze, wornach dieses erfolgt, sondern alles geschieht durch die Entscheidung des Chans. Für die Erhaltung der Ordnung in der Stadt sorgt der Polizeimeister Baschtschi Choscha und schlichtet die minder wichtigen Streitigkeiten nach Willkühr. Von ihm kann man an den Chan appelliren. Da die Abgaben in Taschkent nicht bestimmt sind, so fordert der Chan nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen von seinen Unterthanen die nöthige Summe und läßt sie auch sogleich eintreiben. In Abwesenheit des Chans vertritt der Baschtschi Choschi seine Stelle.

Keiner der Beamten erhält eine bestimmte Besol-

dung, sondern muß sich vom Ertrage eines Grundeigenthums, vom Handel und Gartenbau nähren, wozu sie die oben beschriebenen Karakasanen gebrauchen, welche deswegen keine besondern Abgaben entrichten. Die von der herrschaftlichen Arbeit übrigbleibende Zeit wenden die Karakasanen auf den Erwerb ihres eigenen Unterhalts. Wenn jemand sich besondere Verdienste erworben hat, so belohnt ihn der Chan entweder mit Geld, oder mit andern Sachen von Werth, die er von den Unterthanen zu diesem Zwecke erhebt. In Friedenszeiten sind diese Beamten ganz geschäftlos, und müssen nur dem Chan in den Krieg sammt ihren Karakasanen folgen, stehen also gewissermaaßen zu ihm im Feudalverhältnisse. Bloß die vornehmsten werden zu den Berathschlagungen, welche die Administration betreffen, gezogen, oder in wichtigen Processen zusammenberufen. — In den Besitzungen außerhalb Taschkent selbst haben die Befehlshaber kein Recht über das Eigenthum und Leben ihrer Untergebenen, sondern müssen über alles dem Chan selbst Bericht erstatten und seinen Ausspruch erwarten.

Von den Einkünften der Regierung in Taschkent.

Die Geldabgaben sind sehr verschieden, sowohl der Zeit nach, wann sie gehoben werden, als auch der Summe nach. Zum Unterhalt des Hofes und zur Bestreitung

der häuslichen Ausgaben des Chans, wie auch der Hofbedienten, hebt man von jeder Familie, die Krakasanen ausgenommen, so viel als der Chan für gut hält. Manche Familie muß monatlich 5 bis 10 ja bisweilen mehr Rupien bezahlen. Die Rupie beträgt etwa 20 Kopeken nach Russischem Gelde. Die Abgaben einzuheben, sind eine Menge Einwohner angestellet, die man Aksakali nennt und die sämmtlich unter dem Baschtschi Choschi stehen. Außer den unbestimmten Abgaben bezahlt ein jeder Taschkenter 25 Rupien bei seiner Verheurathung, und diejenigen, die eine einträgliche Industrie treiben, nach dem Verhältniß ihres Erwerbs, als den Zehnten vom Ertrag ihres Bodens, und von den ein- und ausgeführten Waaren den vierzigsten Theil. Auch die dem Chan eigenthümlich gehörenden Karakasanen müssen für seine Rechnung Ackerbau, Viehzucht und Handel treiben. Das Prägen der Münzen ist gleichfalls seine Einnahme. Das Kupfer dazu wird entweder unmittelbar aus Rußland oder durch die Bucharei eingeführt. Im Ganzen sind die Einnahmen nicht beträchtlich, wie dies schon aus der Armuth der Bewohner und des Bodens, wie auch aus dem Mangel an Industrie von selbst folgt.

Von der Kanonengießerei, der Pulverbereitung und dem Bleigießen.

Die Kanonengießerei ist von neuerm Ursprunge, wie sich schon daraus ergiebt, daß die ganze Zahl der Kanonen, die in Taschkent gegossen worden sind, sich nur auf fünf beschränkt, die noch dazu schlecht sind und noch schlechter bedient werden. Das Pulver ist zwar gut, aber es wird nur in geringer Quantität gemacht. Den Salpeter dazu erhält man aus den Ruinen der verwüsteten Städte, den Schwefel von den benachbarten Völkern, so wie auch das Blei, von welchem letztern man etwas weniges in dem Gebirge Karatau gewinnt.

Von dem Militär in Taschkent.

Karakasanen nennt man diejenige Klasse von Einwohnern, welche die Armee ausmachen, wie oben gesagt worden. Sie sind nach Fahnen oder Regimentern von ungleicher Zahl eingetheilt, die von 200 bis 1000 Mann enthalten. Jede Fahne steht unter einem vom Chan ernannten Befehlshaber (Choschi). Außer den Dienstleistungen und der Arbeit für die Choschi sind die Karakasanen ausschließend zum Kriegsdienste verpflichtet. Der Chan selbst sowohl als seine erwachsenen Söhne

haben ihre besondern Fahnen und ihre ihnen gehörenden Karakasanen. Die ganze Armee ist nur 6000 Mann stark. Die Soldaten erhalten Pferde und Bewaffnung von ihren Befehlshabern. Wenn es die Umstände erfordern, so vermehrt man die Armee dadurch, daß man von jeder Familie einen oder zwei und in außerordentlichen Fällen alle waffenfähige Männer aushebt. Der Chan kommandirt allemal in Person die Armee, ihn umgeben alle seine Söhne, selbst die jüngeren, so bald sie nur zu Pferde sitzen können, damit sie sich an den Krieg gewöhnen lernen. Alle Prinzen, so wie die vornehmsten Offiziere tragen Harnische. Ein allgemeines Aufgebot der Taschkenter kann kaum 30,000 Mann auf die Beine bringen, und etwa eben so viele Kirgisen von denen nämlich, die erst seit kurzem vom Junus Choscha bezwungen sind. Aber von dieser Zahl ist kaum der vierte Theil bewaffnet, und selbst dieser selten mit Munition versehen. Die übrigen tragen Spieße, Bogen und Pfeile, mit denen nur wenige umzugehen verstehen, da nie eine förmliche Musterung der Truppen bei ihnen statt findet. Ihre Kanonen führen sie auf Karren bei sich, weil sie keine Lavetten zu machen verstehen, und um daraus zu feuern stellen sie sie auf Anhöhen. Auch befestigen sie auf einer hölzernen auf dem Rücken der Kameele angebrachten Unterlage eine Art großer Schießgewehre, aus welchen sie mit gegossenen eisernen Kugeln schießen. Im Treffen ist gar keine Ordnung. Haufenweise und mit fürchterlichem Geschrei fallen sie den Feind an. Wenn der erste Anfall vorüber ist, so sind sie nicht mehr zu fürchten, sondern man kann sie mit einer geringern Macht schlagen. Werden sie

geschlagen, so fliehen sie in der größten Unordnung ohne im mindesten auf die Ermahnungen ihrer Befehlshaber zu hören. Alle Gefangene, die sie machen, gehören dem Chan, die Weiber ausgenommen, welche ein jeder für sich behalten darf. Ihre Fahnen sind von seidenen Zeuchen verschiedener Farben, die Trommeln von Thon mit Leder überzogen und die Trompeten von Holz.

Von der Lebensart und den Sitten der Taschkenter.

Die Religion der Taschkenter ist die Muhamedanische und ihre Kenntnisse beschränken sich bloß auf das Verstehen des Korans. Der Gottesdienst in den Moskeen, dem alle Mannspersonen von reifem Alter beiwohnen müssen, wird täglich fünfmal gehalten. Ihre Mullahs halten strenge auf den Besuch der Moskeen. Der Chan, als Beschützer und oberster Religionschef giebt immer das Beispiel der Andacht an sich selbst. Ihre religiösen Gebräuche sind ganz dieselben, wie bei allen Muhamedanern. Sie sind sehr tolerant gegen andere Religionsverwandte, aber sie gehen nur mit ihren eigenen Glaubensgenossen um. Der Chan besucht ohne alle Ceremonien seine vornehmsten Beamten, auch aus seinem Pallast ist alles Ceremoniel und jede Pracht verbannt. Uebrigens zeigt sich der Chan immer mit vieler Würde, und bestraft das geringste Verbrechen mit Strenge, und dadurch ist es dem Junus Chotscha gelungen,

die Unbändigkeit dieses Volks zu zähmen. Die Vielweiberei wird von ihren Religionsgrundsätzen gestattet. Der Chan hat mehr als ein Dutzend Gemahlinnen, die er unter seinen Unterthanen wählt. Seine Kinder werden mit besonderer Achtung behandelt; der älteste Sohn sucht durch Tapferkeit die Liebe des Volks und die Thronfolge zu verdienen. Die anderen Söhne erwerben sich außerordentliche Belohnungen vom Vater, da sie auf eine regelmäßige Erbschaft nicht rechnen können. Die Töchter des Chans werden an die vornehmsten Beamten verheurathet, die der Vater selbst wählt. — Uebrigens hält ein jeder so viele Weiber als er nähren kann.

Bei den Heurathen muß der Bräutigam so viel Vieh oder andere Dinge von Werth entrichten, als er für seine Braut mit den Verwandten derselben ausgemacht hat. — Auch Ehescheidungen sind bei ihnen gestattet. Die Weiber gehen immer verschleiert; sie dürfen sich von keinem Fremden sehen lassen. Ihre Untreue wird auf das strengste und ohne die mindeste Nachsicht bestraft.

II.

Nachrichten von Chiwa. *)

Das kleine Land Chiwa, das zur großen oder sogenannten freien Tartarei gehört, ist uns bisher kaum dem Namen nach bekannt gewesen. Durch das beträchtliche Handelsverkehr der Russen mit den einzelnen Theilen der Tartarei wird uns nun auch dieses bisher für die Geographie in düstere Dunkel gehüllte Fleckchen Erde näher bekannt, und die Mittheilung der bisher darüber von Russen eingesammelten Nachrichten muß jedem Geographiefreunde sehr willkommen seyn. Sie folgen hier, so wie sie sich vorfanden.

Karawanenweg von Orenburg nach Chiwa.

Der geradeste Weg von Orenburg nach Chiwa geht über die Kirgiskaisakische Steppe, und die Niederlassungen der Karakalpaken. Linker Hand bleibt der

*) Auf einigen Charten (z. B. auf der großen Charte von Asien von Arrowsmith) Khiewa.

Aralsee. Dieser Weg wird auf 700 Werste angegeben, und auf demselben machen bloß die Chiwenser und zwar zu Pferde und ohne sich mit schweren Waaren zu belasten, ihre Reisen.

Ueber die nämliche Steppe und durch die Niederlassungen der Karakalpaken geht ein anderer Weg, und dann bleibt der Aralsee zur Rechten. Dieser Weg macht 900 Werste aus und auf demselben gehen die schweren Karawanen.

Von der Mangischlakischen Station Sartasch, welche sich zwischen dem Kaspischen und Aralsee befindet, sind bis Chiwa 500 Werste.

Der bequemste Weg aber geht über die Gegend, welche oberwärts der kleinen Stadt Gurjew an der Uralischen Linie liegt. Von dem Saraktschinskischen Vorposten sind bis nach Chiwa 700 Werste. Bei diesem Vorposten muß man über den Fluß Ural setzen, und der Weg lenkt sich links bis zum kleinen Fluß Sagis ohngefähr 80 Werste. Ueber dieses Flüßchen geht man auf einer Art von Damm, der aus weißen behauenen Steinen besteht und so angelegt ist, daß das Wasser etwas über zwei Zoll hoch, darüber fließt. Nach Aussage der Einwohner soll dieser Damm von einem der Söhne Tschingis-chans gebauet worden seyn. Der kleine Fluß Sagis ergießt sich in den Salzsee Ten-tjakschur, der unweit des Flusses Emba liegt.

Von hier geht der Weg rechts bis an die Quellen

Kainar etwa 20 Werste. Man sieht hier Trümmer, die aus Felsensteinen und Ziegeln bestehen und ehedem große Gebäude gewesen seyn müssen. Von diesen Quellen bis zur Station Bakantschin sind 25 Werste. Man muß erst, um dahin zu kommen, den Fluß Emba durchwaden. Hier befinden sich auch Trümmer von großen Gebäuden. Man kann hieher auch durch einen andern Weg von dem Saraktschinskischen Vorposten gelangen. Er geht durch Flächen mit Schilf bewachsen, welche zwischen verschiedenen kleinen Seen liegen. Der kleine Fluß Egis mit dem ihn aufnehmenden See liegt linker Hand. Dieser Weg beträgt 100 Werste.

Von Bakantschin lenkt sich der Weg näher zu den Küsten des Kaspischen Sees bis an die Quellen Utschukan, in deren einigen das Wasser süß, in andern salzig ist, sie vereinigen sich in einer Strecke von 2 Werstен in einen einzigen Bach, welcher nach der Seeseite fließt, sich weiter hin in verschiedene kleine Bäche zertheilt, und so in tiefen Abgründen verliert. Um diese Quellen sieht man steinerne Trümmer von Palästen, die nach der Aussage der Nomaden, von Tschingischans Horden erbauet worden sind. Rechts 3 Werste von da liegt der Utschukanische Salzsee. Das Salz ist trocken und kann daher sehr gut gebraucht werden. Dieser See ist 15 Werste lang und eine halbe Werst breit.

Reiset man von hier bis den Berg Tschin, so gehet man durch eine ebene Steppe, wo kein Wasser zu finden ist, und wo doch Kirgisen wohnen. 90 Werste

macht diese Distanz aus. Auf diesem Wege sind drei Stationen, und bei jeder derselben sieht man Trümmer, welche eine Art von alten Festungen gewesen zu seyn scheinen. Der Berg Tschin fängt sich auf der Westseite bei Mangischlak an, und geht nach Südosten in verschiedenen Erhöhungen durch die Steppe ohngefähr 500 Werste bis zur großen Sandwüste Bursuk. Auf diesem ganzen Wege findet man außer Gebüschen keinen Wald. Ueber 20 Werste muß man immer den Berg heraufsteigen. Auf der 15ten Werst rechter Hand findet sich eine Quelle gesunden frischen Wassers, und links auf den Gipfeln des Berges stehen 3 kleine Festungen, von welchen jede 300 Mann fassen kann, und deren eine von der andern auf eine halbe Werst entfernt ist. Sie sind aus einem weißen sehr festen Kalkstein gebauet. Um denselben herum liegen mehrere Ruinen. Ganz oben von dem Gebirge entdeckt man eine Ebene, die 200 Werste in der Länge beträgt, und gegen den Aralsee abhängend fortläuft. Am Ende des Berges nahe bei dem tiefen Sande ist eine Strecke Landes von 50 Werften, die ganz mit Schilf bedeckt ist und wo die Kirgisen den Winter zubringen. Von diesem Schilf 60 Werste weit zwischen dem Berge Tschin und dem Flusse Emba stehet ein ganz abgesonderter Berg, welcher sehr hoch und kugelförmig ist. Im Umkreise hat er über 30 Werste und ist merkwürdig wegen der verschiedenen Quellen und Seen, die sich ganz oben auf dem Berge befinden; und noch mehr dadurch, weil ehedem bei demselben die Kirgisischen Chane erwählt wurden, und

sich auf demselben oft aufgehalten haben. Daher wird er noch bis jezt Chansberg genannt.

Von der Quelle des gesunden Wassers bis an den Pallast, Kuptam genannt, sind 15 Werste. Hier befinden sich noch andere Gebäude, sie stehen an verschiedenen Orten zu beiden Seiten des Weges. Sie sind von lauter Quadratziegeln gebauet und die Fugen sind mit Kalk zusammengefügt. Die Distanz zwischen denselben beträgt eine Werst und drüber. Man findet hier auch zwei Brunnen (Cisternen) mit gutem Wasser. Sie sind mit Ziegelsteinen ausgelegt. Um denselben herum stehen gegen zehn Gebäude, und überhaupt kann man ihrer gegen 30 rechnen, alle ohne Dächer mit Gewölben und mehrere derselben sind noch ganz unbeschädigt von der Zeit.

Von dem Pallaste bis an die zwei ausgegrabenen Brunnen, welche Koschtschi heißen und worin sehr reines Wasser ist, sind 30 Werste. Man reist hier schon in der Sandwüste Scham genannt, welche sich 200 Werste längs dem Berge und 20 Werste in die Breite erstreckt. In dieser sandigen Fläche findet man überall gutes Wasser in Brunnen, die nicht tiefer als 1½ Arschin ausgegraben sind. Das Gras, welches sich überall auf dem Berge befindet, ist von zweierlei Gattungen, nämlich: Janschak, womit die Kameele gefüttert werden, und Karatuhulnik, welches die Pferde und die Schafe fressen. Von Koschtschi bis an die Quelle Tschuruk sind 30 Werste. Links von derselben ist ein großer Wald, der

meistentheils aus einer Art von Bäumen besteht, die nicht hoch wachsen, aber im Diameter bisweilen eine Arschine halten, und Saksaul genannt werden. Dieser Baum ist sehr hart im Hauen, aber bricht sich leicht. Seine Blätter sind lang und schmal. Er brennt sehr gut und giebt vortreffliche Kohlen, wozu er auch hauptsächlich gebraucht wird. Verläßt man diesen Ort, so kommt man nach einer Reise von 50 Werften nach Blawuli, zu zwei Brunnen, die mit Ziegeln ausgemauert sind. Neben denselben steht ein alter steinerner Pallast mit einem Thurm, welcher eine Art von Festung vorstellt, und zwei Stockwerk hoch ist. Darin findet man einige gewölbte Zimmer, die aber an verschiedenen Stellen eingerissen sind. Dieses Gebäude soll von einem der Söhne Tschingischans, der aus Astrachan nach Chiwa zurückkehrte, erbauet worden seyn.

In diesem Pallaste haben sich Karakalpakische und Turkomannische Räuber eine lange Zeit aufgehalten und die vorübergehenden Karawanen geplündert; oder wie einige sagen, bloß starke Abgaben für das Wasser genommen. Vor 30 Jahren wurden endlich die Kirgisen solcher Erpressungen überdrüßig, vertrieben die Räuber aus ihrem Aufenthalte und schütteten die beiden Brunnen mit Sand und Steine zu. Seit dieser Zeit ist dieser Ort von Räubern befreiet, hat aber auch kein Wasser. Rechts 50 Werste weit von hier befinden sich in der Erde drei tiefe Abgründe; wo man ein Geräusch wie vom Wasser zu hören glaubt.

Von Blawuli bis an die zwei Quellen Kusch-

bulak genannt, sind gegen 50 Werste. Das Wasser darin ist etwas salzig. Der oben benannte Wald schließt sich von der linken Seite an diesen Ort an. Wenn man von dieser Station 10 Werste weiter reist, so theilt sich der Weg in zwei Straßen. Die eine geht gerade über die Stadt Staroi, Urgantschi nach Chiwa, indem sie sich auf einer Strecke von 300 Wersten mehr rechts lenkt. Im Sommer findet man auf diesem Wege kein Wasser. Er geht über die Niederlassungen der Karakalpaken und links liegt der Aralsee in einer Entfernung von 50 Wersten. 10 Werste von dem Orte, wo der Weg sich theilt, befindet sich seitwärts 5 Werste von demselben eine Insel, Barsa-Kilmes genannt, das heißt: der dahin kommen sollte, kann nicht heraus. Sie ist mit einem untiefen salzigen Wasser, oder vielmehr mit einer salzigen Pfütze, die breit ist, umgeben. Die Insel an sich selbst ist länglicht und hat in ihrem Umkreise gegen 15 Werste. Mitten auf derselben entdeckt man ein großes altes Gebäude, welches nicht hoch und dessen Erbauer nicht bekannt ist. Man nennt sie auch die Zauberinsel, weil man sie für eine Wohnung böser Geister hält. Nach der Aussage derjenigen, die nicht weit von der Insel gewesen waren, hört man dort des Abends und die ganze Nacht hindurch ein Heulen verschiedener Thiere, das Bellen der Hunde und das Geschrei der Nachtvögel. Dieses alles bewirkt eine so schreckliche Furcht, daß niemand sich auf die Insel wagt. Der andere Weg geht über Konrat. Der Aralsee liegt 60 Werste von Kuschbulak. 10 Werste von hier geht der Weg beständig steil bergunter.

Der Aralsee bleibt zur Linken. Wenn man den Berg herabgekommen ist, so erhebt sich zur rechten Seite ein großer Berg mit verschiedenen Hügeln. Er heißt Karaumet. Er fängt gegen Mittag bei dem Kaspischen See an, und gehet nach Osten bis an die Sandwüste Bursuk, wo er sich endigt. Auf demselben findet man viele Wälder, welche aus Bäumen bestehen, die in der Landessprache Saksaul, Dschengal und Tschangal genannt werden. Der Stamm des letzten Baumes ist mit großen starken Nadeln bedeckt. Auf dem Berge befinden sich zwölf Schildhäuser, die, wie man sagt, von Kalksteinen gebauet sind. Sie stehen eins von dem andern in einer Entfernung von 5 Werften. Man versichert, daß sie von einem gewissen Kari-Chan erbauet worden sind. Der Weg geht durch Gegenden, wo Schilf wächst, und bei den Gebirgen, welche sich von dem Berge Karaumet trennen, längs dem Ufer des Aralsees durch die Karakalpakischen Niederlassungen. Bis Konrat sind gegen 60 Werste.

Die Bewohner von Konrat, welche meistentheils aus Usbecken, die von einem Stamme mit den Chiwensern sind, und theils aus Karakalpaken und Turkomannen bestehen, werden auch wegen ihrer Niederlassungen an den Ufern des Aralsees Aralen genannt. Konrater Volk werden sie aus der Ursache genannt, weil dieser Ort die Hauptniederlassung ist, welche im Umkreise von 20 Werften mit einem Wall umgeben ist, der meistentheils längs dem linken Ufer des Flusses Amu-Darja von seiner Mündung noch 10

Werste herauf geht. Der Wall ist ungefähr 2 Arschinen hoch, hat verschiedene Oeffnungen, welche im nöthigen Falle mit Spanischen Reutern zugemacht werden. In diese Schanze versammeln sie sich im Winter mit ihren Familien. Die Zahl dieses Volks wird auf mehr als 100,000 Seelen gerechnet.

Der Fluß Amu-Darja hieß ehemals Orus, hernach Hihok. Von Konrat bis an die Niederlassung Kisil-Chosja sind 120 Werste. Der Weg geht längs dem linken Ufer des gedachten Flusses durch Waldungen und Niederlassungen der Karakalpaken.

Kisim-Chosja ist mit einer Mauer umgeben, die aus Leim und Dornen besteht. Die Anzahl der Kibitken wird auf 700, und die der Einwohner auf 3000 gerechnet, die sich hier im Winter versammeln, wenn sie von dem Ackerbau zurückkehren.

Von Kisim-Chosja längs dem linken Ufer des nämlichen Flusses durch die Niederlassungen der Turkomannen bis Manhuf sind 30 Werste. Diese Niederlassung ist auch mit einem Wall umgeben. Es sind daselbst 2000 Kibitken und 8000 Einwohner.

Zwischen Kisil-Chosja und Manhut liegt seitwärts zur Linken an dem Ufer des Flusses Amu-Darja eine Festung mit einem Wall, und heißt Koptschak. Die Einwohner sind Usbeken und werden auf 1500 Mann angegeben.

Diese vier Niederlassungen, die ehedem unter den Chiwensischen Usbeken standen, haben sich von denselben vor 8 Jahren getrennt, und bezahlen ihnen jetzt bloß 2000 Bucharische Dukaten jährlich. Sie werden von den aus ihrer Mitte erwählten Beken regiert. Die jetzigen Beken heißen Chodschamrat und Türemrat und sind Brüder. Der erste ist 60 Jahre alt, und der andere etwa über 50. Der jüngste wird mehr geschätzt und geliebt wegen seiner Frömmigkeit und Tapferkeit.

Da die Konrater kein ganz nomadisches Volk sind, so beschäftigen sie sich auch mit dem Ackerbau, wie die Chiwenser. Sie treiben auch Fischerei in dem Amu-Darja und bei der Mündung desselben im Aralsee. Die Fischernetze werden so wie die Russischen, aus ihrem inländischen Hanf verfertigt. Der Hanf wächst bei ihnen auch wild.

Die Fische welche sie fangen, sind Hausen, Störe, Sevrúga, Sterlet, aber mehr Karpfen, und eine Menge kleinerer. Sie haben in ihren Gewässern eine große Menge Krebse, auch Schildkröten, obgleich nicht von großer Art. Von Federvieh halten sie bloß Hühner. Pferde, Kühe, Ziegen und Maulthiere sind ihre Hausthiere, aber auch diese sind nicht in beträchtlicher Anzahl, und daher ziehen sie durch den Tauschhandel von den Kirgisen und Karakalpaken Schafe, Ochsen u. s. w.

In den Wäldern wohnen Bären, Wölfe, Füchse und Karaganki; in den Steppen Korsaki, wilde Katzen,

Schakals, Hasen, wilde Ziegen und Gemsen; in dem Schilf, nahe bei den Seen und Flüssen ist eine Menge wilder Schweine.

Von ihren Produkten verdient nur das einzige erwähnt zu werden, die Wurzel Morena, welche hier sehr häufig wächst. Sie färben damit ihre Zeuche braunroth und verführen solche auch nach andern Orten. Diese Wurzel findet man auch in Chiwa.

Kurze Beschreibung der Städte und Oerter in Chiwa in der Ordnung, wie man sie auf dem Wege aus Rußland nach Chiwa trifft.

---

1) Von Machnat bis an die ersten Chiwensischen Dörfer Hurljan sind 20 Werste. Die Hütten in diesen Dörfern sind auf einer Strecke von 15 Werften bis an die kleine Festung dieses Namens zerstreuet. Die Hütten sind von Lehm. Die Festung liegt an dem aus dem Amu-Darja geleiteten Kanal, ist mit einem aus Lehmerde aufgeworfenen Walle und einem Wassergraben umgeben. Die Festung hat zwei Thore. Man rechnet in derselben und in den Dörfern 5000 Häuser und 16000 Einwohner. Die Markttage sind Montag und Donnerstag, der Marktplatz ist eine Werst von der Stadt entfernt auf dem Felde.

2) Neu-Urgantschi. Von Hurljan bis hieher

sind 35 Werste. Sie liegt an einem Kanale, der von der Stadt Chiwa hergeleitet ist, ist mit einer Mauer von Lehm und mit einem Wall umgeben, und hat zwei Thore. Es sind daselbst gegen 20 Moscheen, worunter drei große. Sowohl die Moscheen als die Häuser sind von Lehm. Die Anzahl der Häuser beläuft sich auf 1500 und die Bevölkerung wird auf 5000 Seelen angegeben. Die Markttage sind der Sonntag und die Mittwoche. In den zu derselben gehörenden Dörfern rechnet man gegen 50,000 Einwohner.

3) Die Hauptstadt und Residenz sowohl des Chans als der Regierung ist Chiwa. Bis hieher von Neu-Urgantschi sind 40 Werste. Sie liegt an einem Kanale, der 70 Werste aus dem Flusse Amu-Darja geleitet ist, und ist mit einem Walle und erst kürzlich mit einer Mauer von Lehm umgeben. Diese Mauer ist zwei Klafter hoch und 5 Arschin breit und mit 12 kleinen Thürmen versehen. Um dieselbe befindet sich ein Wassergraben eine Klafter tief und eben so breit. Alles dieses ist erst seit 20 Jahren gemacht. Die Stadt hat drei Thore: das eine gegen Osten nach der Seite von Neu-Urgantschi, dies ist das Hauptthor; das zweite gegen Mittag nach der Seite von Asaris; das dritte gegen Westen nach der Seite der Turkomannen, welches aber immer verschlossen ist. Die Thore sind von Holz, so wie in allen Chiwensischen Festungen. Es sind hier 30 Moscheen, worunter 3 große; ein Karawanseray, welches die Chiwenser den Hof des Chans nennen, und die Häuser der Einwohner, alle von Lehm gebauet. Im Innern der

Stadt gegen Westen steht das Schloß, welches den Namen Arik führt. Es ist mit einer eben so hohen Lehmmauer umgeben als die Stadt, nur ist sie 1½ Arschin breit. In diesem Schlosse befindet sich ein besonderes Haus, wo der Chan sich beständig aufhält. Die Besatzung desselben besteht aus Gefangenen. Vor der Wohnung des Chans liegen an der Erde ohne Lavetten 3 Kanonen. Zwei darunter sind von gegossenem Eisen, jede ein Arschin lang und die dritte ist von Bronze 3 Arschin lang. Vor diesem Schlosse steht in der Stadt ein hoher Thurm, Medreß genannt, welcher mit 4 kleinen Thürmen, einem Thore nach der Stadt und einer kleinen Pforte nach der Schloßseite versehen, und von gebrannten Ziegeln gebauet ist. Im Innern desselben sind mehrere geräumige Zimmer, welche während der Volksunruhen, die hier oft statt finden, den vornehmsten Bürgern zum Zufluchtsorte dienen; zu andern Zeiten aber befindet sich darin die Schule. Dieser Thurm dient auch seit dem Einfallen des Persischen Schachs Nadir dazu, in der Ferne den Feind zu entdecken. In der Stadt sind 3000 Häuser und 10,000 Einwohner. Der Markttag ist am Freitag festgesetzt, und der Marktplatz ist in der Hauptstraße, welche zu dem Urgantschinschen Thore führt. Die Stadt ist von allen Seiten mit Wein- und Fruchtgärten, Ackerfeldern und Dörfern umgeben, wo die Anzahl der Bewohner gegen 50,000 Seelen geschätzt wird.

4) Von Chiwa gegen Norden liegt 25 Werste an demselben Kanale, auf welchen Urgantschi steht, die Stadt Schabat, welche mit einem Walle und einer al-

ten Lehmmauer umgeben ist. Sie hat nur ein Thor, 2 Moscheen, 500 Häuser und 2000 Einwohner. Der Markttag ist am Freitage.

5) Von Schabat längs dem nämlichen Kanale ist 15 Werste die Stadt Ket erbauet. Diese Stadt ist mit einer Lehmmauer und einem Graben umgeben, und hat nur ein Thor. Es sind daselbst 2 Moscheen, 300 Häuser und 1500 Einwohner, welche auf die Märkte der andern Städte gehen.

6) Anbary. Eine kleine Festung, liegt seitwärts nach der Gegend der Sandwüste und der Niederlassungen der Turkomannen, zwischen Ket und Schabat an einem Kanale, der von Schabat geleitet ist. Sie ist mit einem Walle umgeben und hat nur ein Thor. Es sind daselbst eine Moschee, 200 Häuser und 1000 Einwohner, die alle Turkomannen sind. In den umliegenden Dörfern kann man die Anzahl der Bewohner gegen 40,000 Seelen rechnen.

7) Von Chiwa gegen Osten 25 Werste oberwärts des Kanals liegt die Stadt Chanka. Sie ist mit einem Walle und einem Wassergraben umgeben, und hat 2 Thore. Es sind daselbst 2 Moscheen, 500 Häuser und 2000 Einwohner. In den umliegenden Dörfern aber wird die Anzahl der Bewohner gegen 25,000 geschätzt. Der Markttag ist am Freitage.

8) Von Chiwa gegen Südwesten und von Chanka

in einer Entfernung von 35 Werſten, liegt an einem beſondern Kanal, der höher als alle andere aus dem Amu-Darja geleitet iſt, die Stadt Aſaris. Sie iſt mit einer Lehmmauer und einem Waſſergraben umgeben, und hat nur ein Thor. Die Anzahl der Häuſer beläuft ſich gegen 400 und die der Einwohner gegen 1500. Sie hat auch eine Moſchee. In den Dörfern, die von derſelben abhängen, ſind 10,000 Bewohner. Der Markttag iſt am Sonntage.

Außer dieſen Städten liegt auf dem gedachten von Kuſchbulak gerade nach Chiwa führenden Wege an demſelben Arme des Fluſſes Amu-Darja, wodurch er ſich ehedem in das Kaſpiſche Meer ergoſſen hat, 100 Werſte von Konrat und 170 von Chiwa, eine wüſte Stadt, die noch bis jetzt Alt-Urgantſchi genannt wird. Sie hat noch feſte alte Mauern, welche von Fließen mit Lehm erbaut ſind. Unter den vielen Trümmern ſieht man noch 2 Moſcheen, den Pallaſt des Chans und einige Häuſer, die der Zerſtörung der Zeit entgangen ſind; ſie beſtehen aus Ziegeln mit einem Fundament von Felſenſtein. Dieſe Stadt ſoll ehedem ſehr volkreich, und ſehr reich wegen ihres ausgebreiteten Handels geweſen ſeyn, und deswegen war ſie auch der immerwährende Sitz der Chane und der Chiwenſiſchen Regierung. Die erſten Verwüſtungen und Beraubungen, denen ſie ausgeſetzt war, ſind von Seiten des Kalmuckiſchen Chans Ajük, der mit ſeinen Unterthanen aus Sina nach Rußland zog, verurſacht worden. Die gänzliche Zerſtörung derſelben aber wurde durch die Chiwenſer ſelbſt bewirkt, indem ſie aus Beſorgniß der

Plünderungen, welche längs den Küsten des Kaspischen Meeres von Stenka Rasin angerichtet waren, den Lauf des Flusses Amu-Darja in den Aralsee geleitet, und sein voriges Bette gänzlich zugeschüttet haben, damit dieser kühne Abentheurer nicht auf dem Strom zu ihnen gelangte. Es gelang ihnen, diese Vorsichtsmaaßregel in Ausübung zu bringen; und da die Gegend dadurch gänzlich von Wasser entblößt wurde: so war die natürliche Folge davon, daß sie öde werden mußte. Jetzt kommen zwischen den Trümmern Bäume hervor, die meistentheils aus dem Baume Saksaul bestehen. Der Chan und die Regierung haben ehemals nach Zerstörung dieser Stadt ihren Aufenthalt in Neu-Urgantschi gehabt, und hernach wurde ihr Sitz nach Chiwa verlegt, wo er bekanntlich noch jetzt ist. Zwischen den Chiwensischen Dörfern, die an den Kanälen hie und da liegen, befinden sich auch kleine Festungen, wohin die Einwohner zu Zeiten der Einfälle der Karakalpaken, Turkomannen und Kirgisen ihre Zuflucht, so wie in die Städte, nehmen.

Die Häuser in allen Städten und Dörfern der Chiwenser sind von Lehm, meistentheils ohne Dächer, ohne Fenster und ohne Oefen. Im Winter werden sie vermittelst eines Heerds, der einem Kamine gleicht, erwärmt.

Völker, die in Chiwa wohnen.

Dieses Land machte ehedem einen Theil des alten Persischen Reichs unter dem Namen Sogdiana und Baktriana aus. Nach der Zerstörung des zweiten Persischen Reichs von Kalifen, entstanden daselbst mehrere Fürstenthümer, unter denen das der Korasminen das vornehmste war. Der berühmte Tschingis-Chan, mit den von ihm angeführten zahlreichen Mungalischen Truppen rottete die Korasminen aus, und nachdem er die eingebornen Einwohner unterjocht hatte, gab er diese Provinz seinem Sohne Sagatay ab. Sie war ohngefähr 300 Jahre unter dem Namen dieses Fürsten bekannt; bis endlich die Abkömmlinge des Timur-Beks, der in Europa unter dem Namen Tamerlan bekannt ist, die Fürsten von der Sagataischen Linie aus dieser Gegend vertrieben hatte. Die Tamerlaner blieben aber nicht lange in Besitz der von ihnen geraubten Länder, denn die Usbeker, Unterthanen der Abkömmlinge eines andern Sohnes des Tschingis-Chans, die gegen Südosten am Kaspischen Meere wohnten, überfielen dieselben, und verdrängten sie nach der Gegend von Indien, indem sie sich selbst in dieser Provinz niedergelassen hatten, die sie noch bis jetzt beherrschen.

Dieses Volk hat sich in verschiedene Theile getheilt, und macht heut zu Tage die Chiwenser, die Konrater oder Aralen, die Karakalpaken und Turko-

mannen aus. Die alten Einwohner dieser Länder nennen sie Sarten und Tadtschiken, was Kaufleute und gemeine Leute bedeutet. In Chiwa kann man gegen 200,000 Einwohner rechnen, mit den Konratern aber mehr als 300,000 Menschen.

Die Chiwensische Regierung.

Die Regierung der Chiwenser ist sehr sonderbar und kann nicht so leicht erklärt werden. Der Chan, welcher aus den Usbekern erwählt wird, stellt die erste Person der Regierung vor, besitzt aber weder Macht noch Achtung. Seine beständige Wohnung ist in dem Schlosse Arik, wo er seine Zeit mit einem sehr schlechten Unterhalt in einer wahren Sklaverei zubringt, und wird in seinen geringsten Handlungen beobachtet. Seine ganze Gewalt besteht nur darin, daß er zu den Staatspapieren nur Siegel beidrückt, ohne welches die wichtigen Beschlüsse und die Todesurtheile keine völlige Kraft haben. Alle Edikte und Reglements werden in seinem Namen herausgegeben, obgleich er nicht das Geringste davon weiß. Zum Exempel: ein reicher Sart mit allen seinen Anverwandten wird wegen eines unbedeutenden Verdachts zum Tode verurtheilt und ihr Vermögen wird gewöhnlich nach des Chans Wohnung gebracht; der Chan bekömmt nicht allein das Geringste davon; und weiß nicht, wann dieses geschiehet. Der jetzige Chan heißt Albjas, hat

gegen 50 Jahre und ist aus den Karakalpaken gewählt. Von seiner Familie kann man nichts mit Gewißheit sagen. Der zweite Staatsbeamte nach dem Chan ist der Inak. Der jetzige heißt Awjas Madalin, ist gegen 50 Jahre, ist aus den Konrater-Usbeken erwählt, und dies geschah mit Gewalt, vermittelst einiger ihnen zugethanenen Personen. Im Anfange war er grausam, aber jetzt hat er sich gebessert, und da er gerecht ist, wird er von dem Volke geliebt. Er verwaltet eigenmächtig, und in dem Rathe, dem er präsidirt, hat er zu Beisitzern den Kuschbehi, einen Usbeker, den Mitar, aus den Sarten, oder den Finanzminister und den Atalik, welcher von den Usbekern gewählt ist, und wegen seiner Tapferkeit und dem Zutrauen, welches der Inak zu ihm hegt, hat er das Kommando über die Truppen. Die übrigen Städte werden von den Ataliken verwaltet, die eigentlich von dem Inak eingesetzt, obgleich dieses im Namen des Chans und mit Beidrückung seines Siegels geschiehet.

Die Staatseinkünfte in Chiwa bestehen meistentheils 1) in dem Kopfgelde von den Sarten, welches je nach dem Vermögen eines jeden, von 100 bis 1 Bucharischen Dukaten von einer Familie, und die Armen darunter bezahlen sogar einen Theil des Dukatens. Die Usbeker sind von dieser Steuer ganz befreit. 2) Von der Einfuhr der Waaren wird der zwanzigste Theil des Werths derselben entweder in Golde, oder in Natura erhoben. 3) Von den Kirgisen wird für jedes mit Waaren beschwerte Kameel 1 Dukat genommen, und von 24 Schafen

auch 1 Dukat. Dieses alles macht des Jahrs gegen 30,000 Bucharische Dukaten aus, jeder zu 10 Rubel gerechnet. Mit den Abgaben sind die Russischen Kaufleute am meisten beschwert. Grundgelder und Zoll für die Ausfuhrwaaren werden nicht genommen.

Die Chiwensische Regierung ist eben so habsüchtig, als das Volk, und dieses ist darum auch gar nicht gastfreundlich, aber desto mehr argwöhnisch, sehr geneigt zu Gewaltthatigkeiten und Raub. Aus diesem folgt natürlicherweise, daß es auch keine feste Bündnisse, die auf Verträgen ruhen sollen, haben kann. Jedes Versprechen und jeder Schwur verhindern es nicht, bei einer guten Gelegenheit eidbrüchig zu werden. Bei einer drohenden Gefahr verspricht es alles, aber in seinen Gesinnungen denkt es anders und ist falsch und listig.

Die immerwährende Feindseligkeit der Chiwenser mit den Konratern, Karakalpaken und manchmal mit den Turkomannen, verursacht oft blutige Auftritte. Ihre hauptsächliche Kriegsmacht bestehet aus Reuterei, die mit Bogen, Spießen und ein Theil davon auch mit Säbeln ausgerüstet ist, aber selten mit Feuergewehr, bei welchem sie sich anstatt Feuersteine der Lunten bedienen. Sie attakiren haufenweise, und haben nur dann einen Vortheil, wenn sie den Feind überrumpeln; aber finden sie Widerstand, und sehen sie besonders, daß einige von ihnen getödtet werden, so zerstreuen sie sich augenblicklich, und dann kehren sie niemals zur Schlacht zurück. Nach Beschaffenheit der bevorstehenden

Gefahr geschiehet die Bewaffnung allgemein. Sie stellen auch manchmal etwas Infanterie ins Feld, die aus Manhutern bestehet, welche bei ihnen für die Tapfersten gehalten werden.

Kurze Beschreibung des Landes Chiwa und seiner Eigenthümlichkeiten.

Dieses kleine Land, welches aus 8 Städten und einigen zwischen denselben liegenden Dörfern bestehet, liegt am linken Ufer des Amu-Darja zwischen drei großen aus demselben geleiteten Kanälen, die von Stadt zu Stadt durch mehrere kleinere vereinigt sind. Die Kanäle sind von beiden Seiten mit Dörfern, Gärten und Wäldchen umgeben. Chiwa hat gegen Osten Berge und sandigte Flächen, jenseits der Steppe, wie auch gegen die Bucharei nomadisiren Turkomannen unter dem Namen Taika Sarda, gegen Süden nach Persien zu gleichfalls Turkomannen, die man Jahanut nennt, gegen Westen die Turkomannen von Manchischlak, von Tschaudir und Hidyr, gegen Norden den Aralsee die Karakalpaken und Kirgisen. Die Turkomannen, außer denen vom Stamme Taika Sarda, betragen gegen 40,000 Männer, und die Karakalpaken, welche den Konratern unterworfen sind, gegen 20,000.

Vom Klima und von der Beschaffenheit des Bodens in Chiwa.

Das Klima ist in allen Chiwensischen Besitzungen gemäßigt und der Gesundheit ziemlich zuträglich. Obgleich die Luft mehrentheils trocken ist: so ist demohngeachtet die Hitze erträglich. Der Winter dauert kurze Zeit. Die Gewässer sind nur wenige Tage hindurch gefroren. Es fällt bisweilen Schnee, aber er bleibt höchstens zwei Tage liegen. Das Regenwetter stellt sich gewöhnlich im Herbste ein.

Der Boden bestehet meistentheils aus einem hellröthlichen Lehm, und ist sehr des Anbaues fähig. Es ist nichts mit Gewißheit von dem tiefen Innern der Erde bekannt, außer, daß mehrere Augenzeugen reiche Silber- oder Golderze gesehen haben wollen.

Auf der rechten Seite des Amu-Darja, den Chiwensischen Besitzungen gegenüber, liegt mit verschiedenen Erhöhungen der Berg Waisly-Kara, auch der goldene Berg genannt. Dieser Berg nimmt seinen Anfang westwärts vom Kisil-Ghosja und geht ostwärts längs dem Ufer des Amu-Darja gegen seinen Strom ohngefähr 80 Werste nach der Seite der Stadt Urgantschi. Im Durchschnitte hat er an einigen Orten gegen 40 Werste. Auf demselben sind ziemlich starke Waldungen, die aus dem Baume Saksaul bestehen. Es befinden sich auch daselbst zwei Moscheen, die von weißen Fels-

steinen erbauet sind. Die erste liegt zwei Werste von der Stadt Urgantschi, wenn man den Berg von der Uferseite des Flusses hinauffährt, und heißt Schichi-Abbas: die zweite liegt 15 Werste von der ersten längs dem Ufer den Strom herunter auf dem Gipfel des Berges, der Festung Huljan gegenüber und heißt Waisly-Kara. In derselben liegt ein Einsiedler begraben, welcher für einen Heiligen gehalten wird, und dessen Namen auch der Berg führt. 25 Werste von dieser Moschee, der Stadt Manhut gegenüber, findet man auf dem Gipfel des Berges verschiedene sehr tiefe Gruben, aus welchen man ehedem Gold- und Silbererze gezogen hatte; aber seit Bekitschs Zeiten ist nicht allein bei Todesstrafe verboten worden in denselben zu arbeiten, sondern sogar sich demselben zu nähern. Dieses strenge Verbot ist hauptsächlich in Rücksicht auf die Ausländer gegeben worden, um diese Schätze vor ihnen verborgen zu halten. Wegen mehrerer Sicherheit aber wird an diesem wichtigen Orte Wache gehalten. Unerachtet der strengen Bewachung sind mehrere Beispiele vorgekommen, daß Wagehälse versucht hatten, das Erz zu stehlen, jedoch auf Kosten ihres Lebens. Der Berg besteht aus bräunlichen und gräulichen Steinen mit grünen Adern. Man findet auch auf demselben Karniol und eine Art Smaragd. Auf dem ganzen Berge und besonders in der Gegend der Erzgruben ist eine Menge Schlangen, die aber nicht giftig sind.

Chiwensische Produkte.

Da der Chiwensische Boden sehr fähig zum Anbau ist, so belohnt er den Landmann reichlich für seine Mühe. In den Chiwensischen Gärten kann man Fruchtbäume von allen Arten sehen, welche die schmackhaftesten Früchte tragen. Man findet Aepfel, Birnen, Bergamotten, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen, Wallnüsse und Pistazien. Es wachsen hier viele Weintrauben von verschiedenen Arten, aber man macht daraus keinen Wein, entweder weil die Chiwenser es nicht verstehen, oder weil ihre Religion es ihnen nicht erlaubt. Die Maulbeerbäume beschatten beinahe alle Kanäle und Bäche. Auf denselben wird eine Menge Seidenwürmer erzogen, die eine ansehnliche Quantität Seide geben.

In den Küchengärten wachsen schöne Melonen, und Wassermelonen von verschiedenen Arten, Rüben, Rettig, Zwiebeln u. s. w.

Auf den Feldern säet man in großer Quantität Baumwolle, Weizen, Gerste, Hirse, Erbsen, Bohnen, Linsen, Leinsaat, Persischen Kuschut, um Oel daraus zu ziehen und Dschegura. Dieses Gewächs gleicht dem gewöhnlichen Rohr, ist ziemlich hoch, hat einen dicken Stamm und lange Blätter. Auf der Spitze befindet sich ein großer Knoten, aus welchem 1 bis 2 Pfund kleiner

und länglicher Erbsen gesammelt werden. Obgleich ein sehr weißes Mehl daraus bereitet wird, ist es doch zum Brote gar nicht zu gebrauchen. Man füttert damit Pferde, und macht daraus Graupen, welche den Sklaven zur Speise dienen. Als Mehl werden sie in Handmühlen gemahlen, und als Graupen in hölzernen Mörsern gestossen. Dies ist die tägliche und sehr mühsame Arbeit der Sklaven.

Die Obst- und Gemüsegärten, und sogar die Ackerfelder müssen wegen der in Chiwa herrschenden trockenen Witterung unumgänglich gewässert werden. Und da das ganze Land zwischen den Städten und Dörfern eine vollkommene Ebene ausmacht und noch dabei von so vielen Kanälen und Bächen durchschnitten ist, so ist es sehr leicht aus denselben nach den überall mit Fleiß zubereiteten Gräben das Wasser zu leiten, um die Gärten und Felder gehörig zu wässern. Dies Wässern geschieht durch die Sklaven bei Nachtzeit. Die Heuärndte geschieht gewöhnlich zweimal im Jahre; in einem nassen Sommer aber auch dreimal.

Das Horn- und Federvieh, wie auch die wilden Thiere, sind in Chiwa die nämlichen als bei den Konratern. In den Wäldern siehet man, außer kleinen wilden Vögeln, keine andere; auf den Feldern aber ist eine Menge Trappen, Störche, wilde Gänse, Bekassen von allen Arten, Wachteln und andern Zugvögeln, die für den Winter nach Süden ziehen. Die Chiwenser treiben

die Vögeljagd mit Falken und Stoßvögeln, die sie aus Rußland bekommen.

Manufakturen und Industrie der Chiwenser.

Es giebt bei den Chiwensern, so wie bei den Konratern gar keine große Manufakturen und Fabriken. Baumwolle und Seide, die Hauptprodukte ihres Landes werden in den Häusern von den Frauenzimmern verarbeitet und daraus seidene, halbseidne und baumwollne gestreifte Zeuche verfertigt; sie sind unter dem Namen Susy bekannt. Diese Zeuche werden von den Chiwensern zu Schlafröcken gebraucht. Sie verfertigen auch von Baumwolle grobe Leinwand. Die ungefärbte heißt Bjasa und die blau gefärbte Bujak. Sie weben außerdem noch wohlfeile Gürtel. Die Schlafröcke werden mit Bjasa gefüttert und mit Baumwolle gesteppt. Alle diese Waaren gehen meistentheils zu den Kirgisen.

Der inländische Handel der Chiwenser und Konrater wird in den Städten betrieben. An verschiedenen Tagen verhandeln und kaufen sie ihre Produkte und Waaren ein, um solche nach fremden Ländern zu verführen. Sie erhalten von den Kirgisen Karakalpaken und Turkomannen, vermittelst des Tauschhandels Pferde, Ochsen, Schafe gegen Getraide, Manufakturwaaren und auch gegen diejenigen, welche sie aus Rußland und der Bu-

charei ziehen. Auf allen Märkten, und besonders auf denen in den großen Städten, werden die Sklaven verkauft und eingekauft, und dieser Handel wird, wie mit gewöhnlichen Waaren getrieben. Russische Gefangene werden von den Kirgisen und die Persischen von den Turkomannen verhandelt. Die Art wie sie diesen barbarischen Handel treiben, ist im vollen Sinn Asiatisch: denn die Unglücklichen müssen sich dabei gerade halten und sich von allen Seiten und in mannichfaltigen Stellungen besehen lassen.

Die Bucharen kaufen die Sklaven von den Chiwensern aus der zweiten Hand, und zwar so, daß die Chiwenser dieselben nach der Bucharei bringen.

Der Chiwensische Handel mit fremden Ländern ist ein Karawanenhandel auf Kameelen, wovon im Monat März aus allen Chiwensischen und Konratischen Städten gegen 2000 nach den benachbarten Ländern geschickt werden. Nach der Bucharei werden solche Chiwensische Produkte und Waaren gebracht, welche von den Kirgisen, die in unmittelbarem Handelsverkehr mit der Bucharei stehen, vorzüglich gesucht werden. Aus der Bucharei ziehen die Chiwenser feines baumwollenes Garn, Seide, Indigo, Bucharische, Indianische und Persische Seidenzeuche, Nesseltücher und Hamans, und überhaupt Waaren, welche zur weiblichen Kleidung gehören. Ein kleiner Theil von diesen Karawanen geht nach Astrachan mit Bucharischen und inländischen Waaren.

Der größte Theil der Chiwensischen Waaren wird nach dem Orenburgischen Wege verschickt, wovon das meiste unterwegs in der Steppe den Kirgisen gegen Schafe verhandelt wird, die im Monat Julius sammt den übriggebliebenen Waaren nach Orenburg gebracht werden. Von den Russen erhandeln die Chiwenser Dukaten, grobe Tücher, Juften, Eisen in Stangen, allerlei Geschirr von gegossenem Eisen, Kupferplatten, Wachs, Honig, Zucker, Cochenille, Zinnober, Spezereien, Sassaparille, Perlen, Wallroßzähne, Haarkämme, Messer, Scheeren, Nehnadeln, Stecknadeln, kleine Spiegel, kleine und große Kästen und anderes Stückgut, was die Kirgisen gerne kaufen. Auf ihrer Rückreise verhandeln sie wieder einen Theil dieser Waaren den Kirgisen gegen Schafe, die sie alsdann auf den Winter nach ihrer Heimath treiben.

Der ganze auswärtige Handelsverkehr der Chiwenser kann sich kaum auf 300,000 Rubel belaufen.

Die Sklaven in Chiwa.

Der Eigenthümer des Sklaven hat so viel Gewalt über denselben, daß er ihm das Leben nehmen darf, ohne dafür verantwortlich zu seyn.

Die gewöhnlichen Arbeiten der Sklaven bestehen darin, die Erde zu düngen und zu ackern, Getraide zu

säen und einzuärndten, in den Küchengärten Gemüse und in den Fruchtgärten Bäume zu pflanzen; kurz sie verrichten alle häusliche Arbeiten, haben kaum Zeit auszuruhen und werden bei einem sehr schlechten Unterhalte für die geringste Nachlässigkeit sehr hart bestraft. *)

Beim Bearbeiten der Ackerfelder bedienen sich die Sklaven eines Pfluges von mittlerer Größe, welcher von zwei Ochsen gezogen wird; die Küchengärten aber werden mit Schaufeln umgegraben.

Der Auskauf der Sklaven geschiehet immer sehr geheim, denn die Chiwensische Regierung verstattet ihn nie.

*) Wassilij Michailow rühmt jedoch die Menschlichkeit und Gutmüthigkeit der Chiwenser und ihre sanfte Behandlung der Sklaven. D. H.

III.

Fragmente

zur

nähern Kenntniß des Kirgisenlandes und der angränzenden Länder. *)

(Hiezu eine Charte.)

Kirgisen der großen Horde.

Zu dem Gebiete des Chidajarbeck rechnet man folgendes: Taschkent**), Sarabkana, Tschingit

*) Mitgetheilt vom Herrn Kollegien-Assessor Schneegaß, der gegenwärtig auf der Reise durch das Russische Asien zu Lande nach Japan begriffen ist, um mit seiner Reisegesellschaft zu derselben Zeit dort einzutreffen, wann die Schiffe der Russischen Erdumsegler, die jetzt auf der Fahrt nach Australien begriffen sind, dort anlangen werden. Herr K. A. Schn. hat meist handschriftliche Nachrichten zu diesem Aufsatze benutzt, der hier bloß mit einigen Anmerkungen begleitet erscheint. Die dazu gehörige Charte ist nach der noch nie gestochenen Originalzeichnung eines Russischen Generals reducirt worden.

**) M. s. was oben aus den neuesten Berichten über die Verfassung von Taschkent gesagt ist. D. H.

oder Tschinikent, Sairam, Karamurt, Mangiost, Karachley, Scharakuja oder Schagerkuja am Flusse Ageageren, Godschakent an demselben, die Stadtgebiete Kuiratus, Goschan, Ura-Tjuba, Esach oder Edsesach, die eigentliche Hauptstadt in der Nachbarschaft von Samarkand, einige Städte des Volks Kurama, nämlich Namnenäck, Aßerät, Tschenga, Emüir, Sokan, Satkensch, Barkent und endlich die Nation der Vierzighunderte. Die Hauptstadt Esach soll in der Nachbarschaft von Samarkand liegen.

Der Stamm Rundrat *) der mittlern Horde hält sich am Syr auf um Turkestan, und selbst in einem Theile der Bucharei, und ist mit den benachbarten Karakalpaken vermischt. Von dem zur großen Horde gehörigen Stamm Ukoi ist nur bekannt, daß ein Zweig desselben, der Janüisch unter dem Bulatchan zu Turkestan stehen soll.

Die wahrscheinlichen Gränzen des zur großen Horde gehörigen Stammes Usiim sind folgende: Von Taschkent aus läuft sie westlich am Syr und an Turkestan bei dem See Kuban-Kulat, worein der Zui fällt, vorbei, bis zum Sarasu, und nun längs diesem und seinem Nebenflusse Jariakschi aufwärts an das Alginskische Gebirge, von diesem über die Quellen des Ka-

*) Sind dies vielleicht die Konrater, von welchen oben gesprochen worden ist?

ratalflusses, der sich in den Balchasoh ergießt, zum Tarbagatey, und dort über die Quellen des Karakul an den See Alacktugul hin, bis zum Hi, endlich von der westl. Seite des Sees Balchasoh queer über den Zui, und den Talas wieder im Bogen nach Taschkent.

Der Stamm Utschakli Usjunskoi hält sich unter dem ältesten Koiljá an den Quellen des Ablaketka auf mit 40 Kibitken, 100 streitbaren Männern, 200 Pferden, 700 Rindern und 3000 Schafen.

Die Kukan werden in Westen vom Belurtag, im Norden vom Alatau, und im Osten vom Mustag begränzt. Städte: Margalan, Namangan, und Kukan. Die Provinz Pscheket, ein Theil der Kurama, und die Burutten sind ihnen zinsbar.

Die Burutten, West. N. W. von den Kukan, südsüdwestlich von Karatau in den Ebenen an beiden Ufern des Agengeren, der aller Wahrscheinlichkeit nach der Syrfluß ist. Sie sind den Kukan zinsbar.

Die Kurama, wohnen südlich von Godschakent in den Ebenen des Flusses Agengeren, (Syrfluß) und unterhalb denselben liegen die Städte Karachetay und Schagerkuja. Sie sind theils den Kukan unterworfen, theils dem Chidajarbeck von Esach. Unter der Herrschaft des letztern stehen Namnenäck, Aße-

rät, Tschenga, Emüir, Sokan, Salkensch und Barkent.

Die wilden oder Gebirgs-Kirgisen bewohnen den östlichen Theil des Alataugebirges, den Karatau, und die Gebirge, die im Norden von Kaschgar, den Tuskulnoe umgeben, und die Gegend zwischen dem Ili und dem Tenges ausfüllen. Ihre 10 Stämme enthalten gegen 50,000 streitbare Männer. Sie sind kriegerisch und frei. Die Pässe die über das Alataugebirge von Kaschgar in die Ebene führen, heißen: Taschkentisch, Tobolgot. Schate und Schinktasch, und die Stämme der Kirgisen auf diesem Wege sind: Tschongbagisch in der Nachbarschaft der Kukan, Sara- oder Sarakabagisch, Bogoschalto, Boschtomack, und Samscheh. Unter den Häuptern dieser Stämme sind einige berühmt, als Knat oder Chnat, der Beschützer Taschkentischer Karawanen, die nach Kaschgar handeln; Ataka der Sohn des Tenay näher an der Sinesischen Gränze, und Isangol der Sohn des Bulat, der die Kirgisen der Ebene bestreitet.

Die Andudschan von der Familie der Kaschgaren sind die Nachbaren der Kukan, aber von diesen durch Gebirge getrennt.

Oestlich von diesen Andudschan, und im Süden von Kaschgar, finden sich die Sinesischen Kirgisen oder Adigene. Sie sind ein Ackerbau treibendes,

und dabei streitbares Volk, und scheinen mit den Gebirgskirgisen verwandt zu seyn. Ein Stamm derselben die Ongsol, oder Ongisol ist auch unter diesen genannt. Der Stamm Solomba hat sich der Sinesischen Botmäßigkeit entzogen, und sich den Kukan unterworfen. So hat sich auch der zu den Adigenen gehörige Stamm Sara, durch die Sinesische Tyrannei gereizt, zu den Kurama gesellt; der älteste dieses Stammes heißt Saita Batuir.

Die Galtscha werden in Westen von der Nation der Vierzighunderte durch die Berge Kjujustan geschieden, im Osten von dem Gebirge Mustau (Mustag?), im Norden von den Sinesischen Kirgisen begränzt, und endlich in Süden von ihren unwegsamen Gebirgen, von den Indischen Reichen Kabul, Kaschmir und Klein-Tibet getrennt.

Die Turkestaner sind älter als die Bucharen. Dort befindliche Städte Kaschgar, Tabat, Jerken, Chodschand, Taschkent, Murtikan, Rhankat, Jangihasar, Chutliich, Ulrar, Satrar, Barságin ꝛc. ꝛc.

Diese Gegenden hießen sonst Essi.

Von Turkestan bis zum Or 10 — 15 Tagereisen.

Turkestan eine Tagereise von Karatau.

Davon ist Kurlan 20 Werste, und 20 Werste weiter Inak, Saural von Inak 50 Werste.

Atrar von Saural 40 Werste.
Taschanack von Otrar 15 W.
Awgustai von Taschamat 40 W.
Siurgu von Awgustai 8 W.
Sasack von Sjuria 70 W.

Taschkent von Orenburg 20 Tagereisen; 10 Werste davon fließt der Tschirtschick, der in den Syrdaria fällt; vom Syrdaria sind Kanäle, einige nicht tiefe in nicht geringer Anzahl, in die Stadt gezogene Brunnen.

Die große Horde liegt am Tschirtschina, der vor Taschkent vorüberfließt, Arisch, Kaljes, diesseits und jenseits Turkestan.

Die Mündung des Amur liegt unter 52° 45' N. Br.

An der Mündung des Olokame lag Albasir.

An der Mündung des Selidar war eine Russische Niederlassung Kamensk. Unterhalb fließt der Stoniuda in den Amur. Dort wohnt ein Tungusisches Volk Mansur. Aschtschin Tiord unterjochte mehrere Tartarische Völker und vereinigte sie unter dem Namen Mansuren. Er starb 1662, seine Nachkommen regieren in Sina.

In den Onit fließt der Turupha. Der Onit ist seicht, und seine Mündung mit Sandbänken umringt,

die fast den Eingang sperren. Der Onit durchläuft gegen 300 Werste.

Die ganze Küste vom Onit bis Ochotzk ist felsigt und steil.

Der Ochota hat an vielen Stellen nur einige Zoll tief Wasser.

Ochotzk hat 59° 19′ 40″ N. B. 145° 16′ L. von Greenwich.

Calgan ist ein großer Handelsort in Sina.

Tschitschikar 450 W. von Zuruchai; die Sinesen kommen daher längs dem Kailar 30 Tage (beladen). Die Gegend ist waldig und flach. Der Fluß Staun.

Die Bewohner Tschiptschinamen, Solonen, Dauuren, Mandschuren, haben Ackerbau und Viehzucht.

Von Tschitschikar bis bis zur Mauer reisen sie 1½ Monat, und sind in einer gleichen Entfernung von Kjachta.

Tschitschikar und Kailan haben Wälle und Artillerie.

Eine Tagereise mit Lasten 25 W., reitend 50 W.

Von Marghen wird der Argun revidirt. Sie kommen nach Ulotscha am Argun hin; es ist ein Dorf, Marghen liegt nahe am Amur Naän oberhalb.

1786 betrug der Werth der Waaren in Kjachta 2,786,000 R.

1781 betrugen die Kronseinnahmen in Kjachta 723,686 R. Zolleinnahmen und 1785 — 356,816 Rubel.

Reiserouten.

Indem man den Taschkinsy (Kirgisen) zum Handel in die Sinesischen Gränzen bis zur Festung Tschongatschaky folgt.

Von Minownoy Usl Komenogorskoy-d'wor. Der Fluß Ablaketka. Nachdem man auf oder an denselben bis zum Tempel Ablaiket gefahren, findet man 5 Werste von diesen ein Nachtlager. (Eine Tagereise.) Die Kirgisen nehmen diesen Weg im Sommer nur zuweilen, im Winter aber immer.

Von dem Flusse Ablaketka, gleichfalls denselben hinauf 20 Werste, und von dort 10 Werste über ebene Stellen ist der Fluß Bikyldack, an welchem kleine Wälder sind. Zu beiden Seiten des Flusses lagern sich viele Kirgisen (eine halbe Tagereise).

Von dem Flusse Bikyldack; nachdem man eine kleine Strecke über den Bergrücken Bulana genannt, bis zum Ursprunge des Flusses Tchigedeck gefahren. Es ist kein Wald daselbst, sondern es erstreckt sich eine Wüstenei bis zu den Bergrücken Tarbogataskfowa. Zu beiden Seiten sind Kirgisen gelagert. (Eine Tagreise.)

Von dem Flusse Kupkuktypuck. Nachdem man über ebene Stellen den Fluß Bugas übergefahren, ist im Innern eine Sinesische Wache Bürii Taschnagack; es ist kein Wald da außer Talnik. (Eine halbe Tagereise.) Zur rechten Seite in der Entfernung einer halben Tagereise liegt der Tarbagatinskysche Bergrücken, auch die Linie bleibt auf der rechten Seite, unweit welcher der Tarbagatinskysche Bergrücken anstößt.

1) Von dem Flusse Bugas und der Sinesischen Wache, der Fluß Basar, wo auch die Wache Basar ist. Längs demselben gar kein Wald. (Eine halbe Tagereise).

2) Von dem Flusse Basar über ebene Stellen. Zur rechten Seite aber bleibt die Gränze, der Fluß Karbuga, wo die Wache auch Karbuga heißt. Es ist genug Topolnick und Espenwald daselbst. Zur linken Seite wohnen gar keine Menschen, sondern es ist bloß eine leere Ebene. (Eine halbe Tagereise.)

3) Von dem Flusse Karbuga. Unebene Stellen bis an den Fluß des Bergrückens Tarbogatka, der Fluß Dschimirsick wo auch die Wache Dschimirsick heißt. Es ist wenig Wald außer Talnicka. Innerhalb der Gränze lagern sich zur Winterszeit die Kirgisen sehr häufig. (Eine halbe Tagereise.)

4) Von dem Flusse Dschimirsick (Jimirsin) über den Tarbagatischen Bergrücken kommt man bis

zum Flusse Ulast, wo die Wache Ulast ist, ins Gebirge, auf quellichten Stellen, wo Espenwald und Talnick ist. (Eine halbe Tagereise.)

Von dem Flusse Ulast über ebene Stellen und Kornfelder der Bewohner der Festung Tschugotschack, bis zu welcher eine halbe Tagereise ist. Zur Sommerszeit befinden sich dort keine Kirgisen, im Winter aber haben sie ihr Lager ganz nahe bei der Festung.

Der Weg ist also mit Waaren überhaupt sechs und eine halbe Tagereise weit. Mit schneller Fahrt braucht man nur fünf Tage. Wenn man mit verschiedenen Vieh oder Waaren ohnweit der Festung zum Minowskoy-d'wor angekommen; so fahrt man aus der Festung mit Waaren, und wird nie länger als einen Tag mit dem Vieh aufgehalten, und wenn man die Waaren abgegeben, wird man von der Wache wieder zurückbegleitet.

Von Minowskoy Ustkamenogorskoy d'wor fährt man den nämlichen Weg bis zur Sinesischen Stadt Bajemdi oder Kutschy über Ablabetka, und an ihm hinauf (einen Tag) bis zu dem Flusse Bykildack (einen halben Tag) und von da bis zum Flusse Tschigedeck (einen Tag) und von diesem bis zum Flusse Kupkukty (einen Tag) über das Land Kupkukty.

Die erste Sinesische Wache Bourutischlagel auf dem Flusse Bugas, von wo der Weg in die Stadt

Bajam oder Kutschy geht. Die Sinesische Linie bleibt aber zur linken Seite.

Von dem Flusse Bugas zur rechten Seite über unebene Stellen bis zu den Quellen Sary Bulack, gar kein Wald. (Eine Tagereise.)

Von Sary Bulack über ebene und unebene Stellen bis zu der Höhe des Flusses Basar, woselbst die Kirgisen Sommer und Winter ihr Lager haben. Es ist da genug Espenwald, Topolwago und Tubiück.

Von dem Flusse Basar, oder Karbago über unebene Stellen an dem Flusse Dengick, bei welchem ein kleines zerfallenes Gebäude ebenfalls so heißt; die Kirgisen sind im Herbst und Winter häufig daselbst gelagert, und im Sommer rücken sie näher heran. (Eine halbe Tagereise.)

Von Dengick bis an den Bergrücken Tarbagatay über unebene Stellen, und bis an die Sümpfe und Quellen Minbulack genannt, woselbst sich viele Flüsse ergießen. (Eine halbe Tagereise.) Es lagern sich hier sowohl im Herbst als im Winter viele Kirgisen.

Von Minbulack (1000 Quellen) über den Tarbogataiskischen Bergrücken, nachdem man bis zum Ursprung des Flusses übergefahren, findet man in den Gebirgen Wald, bisweilen auch Fichten, Birken, Espen

und Tschernotack. Zu beiden Seiten Kirgisen. (Eine halbe Tagereise.)

Von der Höhe des Flusses Ulast, durch ebene Stellen fließt der Fluß Katunsa mittlerer Größe, der sich in den See Alakul ergießt. Daselbst ein ziemlicher Espenwald und Topolnick. An dem nämlichen Orte haben die Kirgisen ihr Lager. (Eine halbe Tagereise.)

Vom Flusse Katunsa über ebene Stellen und Solonzow ist der Fluß Suuckbulack, daselbst gar kein Wald. (Eine halbe Tagereise.)

Von dem Flusse Suuckbulack über ebene Stellen der große Fluß Emil, längs welchem zur Zeit der Dürre eine Fahrt zu seyn pflegt, sehr viel Wald, als Espen, Wetesowowa Topolewago, und sogenannter Dschida. Zu beiden Seiten Kirgisen. (Eine Tagereise.)

Von dem Flusse Emil über ebene Stellen, ist der Fluß Tschagan Tugay auf einem sandigen Boden, sehr dicken Wald aus Espen, Wetlowoy, Topolewoy und eine Menge verschiedener Thiere. Kirgisen im Herbst und Winter. (Eine halbe Tagereise.)

Von Tschagantugay über ebene Stellen neben dem See Alakul ist das Land Satip Aldinin Karagatsch, längs den Ufern Schilfrohr. Zur linken

Seite eine Wüste und Lager der Kirgisen. (Eine Tagereise.)

Neben dem See Alakul über ebene Stellen bis zum Lande Dschidely, wo man Sand und Quellen antrifft. (Eine Tagereise.)

Von Dschidely nachdem man einen halben Tag neben dem Ufer über den See gefahren, so findet man daselbst eine drei Werste lange Erdenge Chyl genannt, welche eine Elephantengestalt hat. Keine Kirgisen. (Chyl bedeutet ein großes Gebiet Suwan.)

Nachdem man die Erdenge überfahren, links längs dem Ufer bis zu Solonzot, Wald von Dschida und Falnick rechts eine Wüstenei. (½ Tagereise.)

Von Solonzot, Wache, über ebene Stellen den See vorbei, bis zu dem Flusse Ulast, wo der Bergrükken Tocktatau ist, längs welchen Espen, Topolewoy und Wetlewoy. (1 Tagereise.) Keine Lagerung.

Von dem Flusse Ulast, über den Bergrücken Tocktatau. In den Gebirgen viel Fichtenwald.

Wenn man den Berg herunter gekommen ist, findet man an einer Quelle die erste Sinesische Wache, welche

die Kirgisen Backaraul nennen. (1 Tagreise.) Die Gränze aber erstreckt sich rechter Hand.

Von der ersten Wache ins Innere der Sinesischen Gränzen über ebene Stellen unter Begleitung einer Konvoy bis zu dem großen Flusse Baratat, längs welchen sich auch jetzt nicht wenig übrig gebliebene Kalmucken von Sengoria lagern. Wenn die Tischkinzy die Kirgisen als ihre Begleiter überreden können, ihnen dort einen Tauschhandel zu erlauben, so tauschen sie vortheilhafter als in Bajand. (Eine Tagereise.)

Von dem Flusse Burotabra über unebene Stellen, bis zu dem kleinen Flusse Gantschiga. Der Wald besteht aus Talnick. Um diesen Ort haben die Kalmucken ihr Lager und ihre Aecker. (Eine Tagreise.)

Von dem Flusse Gantschiga über etwas unebene Stellen, der kleine See Sairankul. Um diesen herum sind die Kalmucken gelagert und haben Felder. (½ Tagereise.)

Selin ist eine Stadt südöstl. vom Kokonor, gegen Tibet gelegen. Auf dem dortigen hohen kahlen waldlosen Gebirge wächst der wahre Rhabarber.

Die Solonen oder Tungusen haben ihr Lager über dem Fluß Argun nach dem Amur zu in Manjunien. Sie sondern sich in zwei Abtheilungen ab, wovon die eine sich Machan Solon, und die andere Talchan Solon nennt, d. h. Fleisch- und Brodesser, weil sich die ersteren von Viehzucht und Thieren, die andern aber von Ackerbau nähren. Sie werden sowohl von den Manjuren als auch von allen anderen in den Steppen wohnenden Völkern für die muthigsten und tapfersten im Kriege gehalten, und der Bogdochan besiegte meistens durch sie die Senjoren. Sie fochten auch gegen Mjbodzy (Pegnaizen). Ein gemeiner Soldat wird, wenn er auch keine Dienste thut, mit 12 Lan Silber besoldet, und wenn er im Kriege erschlagen wird, bekömmt seine Frau die Hälfte dieses Soldes auf Lebenszeit. Auch besetzen sie die Grä zwachen längs dem Flusse Argun.

Es haben sich in der östl. Gegend im Innern Manjurien außer den Solonen viele andere Völker niedergelassen. Auch das Volk der Dauuren ist daselbst gelagert. Ihre Sprache ist mit der Tungusischen und Mongolischen vermischt. Der größte Theil derselben hat Ackerbau. Sie kommen zuweilen nach Zaruchay um daselbst zu handeln. Auch sind in derselben Gegend und um den Fluß Amur herum eine große Anzahl Orotschonen, nämlich Olenni Tungusen gelagert. Die bestimmte Anzahl der Dauuren und Orotschonen aber ist unbekannt.

Uebersetzung aus dem Tagebuche des gewesenen Zongalischen Lama Chamba-Bandida Saigi, der 1741 und 1750 wegen eines die Kirchenverordnung betreffenden Entwurfs in Petersburg als Deputirter war. Er reiste von der Kjachtischen Gränze durch das Chinesische Reich, um sich Kenntnisse zu erwerben und seine Religion zu verherrlichen, in das Tibetische Gebiet zu den großen und berühmten Dalai Lama, und merkte den Abstand von einem Orte zum andern, und alles was er auf seiner Reise sah und hörte, an.

Von der Kjachtischen Gränze aus durch die Mongolei bis zur Stadt Peking reiste er einen Monat, und von Peking gegen Westen bis in die Mitte der Chinesischen Wohnplätze zu dem Volke Andu genannt, welches eine Entfernung von 3 monatlicher Pferdereise ist. Dieses Volk zahlt dem Bochdochan keine Abgaben, wird aber zu seinen Unterthanen gerechnet, ist arm an Vieh, und nährt sich meistens von dem Ackerbaue. Es steht unter verschiedenen Gerichtsbarkeiten, und jede hat eine beträchtliche Anzahl Menschen unter sich. Verschiedene Verwalter haben die Aufsicht über sie. Ihre Religion ist die Tibetische. Sie verehren die Gottheit in mehreren Tempeln und Klöstern. Im großen Kloster sind 1 bis 3000 Lamas, im mittlern 3 bis 600 und im kleinern 50 bis 150 Lamas. Die Tempel sind von Ziegelsteinen erbaut, und die übrigen Gebäude nur mit Lehm beworfen.

Von dem Anduischen Volke gegen Westen zu über eine wüste Gegend bis zur äußersten Ansiedelung des Tibetischen Volks dauerte die Reise des Bandidas 3 Monate, und von dort kam er innerhalb 10 Tagen zum Dalai Lama. Der Ort heißt das Saonskische Gebiet, wo auch noch jetzt die Ausbreitung des Glaubens statt findet, und wo auch Bücher geschrieben werden. Man verehrt daselbst einen Gott unter dem Namen Soo Schigemeni, welcher aus Kupfer gemacht und vergoldet ist. Seine sitzende Gestalt ist von der Größe eines aufrecht sitzenden Menschen. Auch giebt es daselbst noch eine Menge Götter von menschlicher und übermenschlicher Größe. Ein dasiger 3 Stockwerk hoher Tempel, hat ein kupfernes, vergoldetes Dach. Auf 4 Seiten des Dachs sind Lusthäuser angebracht, und wie man sagt, sollen sich daselbst über 300 kleine und große Tempel und Klöster befinden.

Ohngefähr eine halbe Werst von dem erwähnten Soonskischen Kloster, ist auf einem kleinen Berge ein sehr großes und geräumiges Haus von Cepobunzsteinen erbaut, für den Dalai Lama, welches 99 Zimmer enthält. Sowohl Kirchen als auch andere Gebäude, und gemeine Wohnzimmer sind von denselben Cepobunzsteinen, ohne Ziegel und Holz erbauet.

Dieses Tibetische Volk sondert sich in zwei Abtheilungen Uiba und Saiba ab. Der Dalai Lama ist vom Uibaischen und der Bogdo Banzan,

dessen weiter hin erwähnt werden wird, vom Saibaischen Geschlechte.

Im Tibetischen Lande heißt das älteste Kloster Bandain Barabon, in welchem bis gegen 7000 Lamas sind; auch befinden sich da 7 Pfarrkirchen. Diese Lamas versammeln sich zuvor in einer Hauptkirche, und beten daselbst, alsdann theilen sie sich in mehrere Partien, und gehen nach den Pfarrkirchen, um daselbst ihren Gottesdienst zu verrichten. Ueberdem ist auch noch ein Kloster Geiba genannt, woselbst 3 Kirchen und 3500 Lama sind. Um das Sampuische Kloster sind im ganzen Uibanskischen Gebiete 4 große Klöster, und 10 Kirchen, wohin sich täglich alle zum Gebete begeben.

Beim Antritte des neuen Jahres versammeln sich alle Lama's im Soo Schigimenischen Kloster, woselbst sie 21 Tage und Nächte mit Beten zubringen, und man sagt, daß in einem Jahre gegen 18000 Lama in diesem Kloster gewesen sind, und gewöhnlich 14 bis 16000 Geistliche zum Beten kommen. Zur Zeit solcher Zusammenkünfte werden jährlich alle Nahrungsmittel aus der Kasse des Dalai Lama geliefert, und es wird binnen 21 Tagen jeder Person zur Mittagszeit 1 Rbl., und alsdann von 50 Kop. bis 1½ Kop. aus der nämlichen Kasse, so wie auch ein Pud Mehl jedem gereicht.

Der Tibetische Chan läßt seine Bauern Korn säen,

und nachdem er es von ihnen empfangen, so versorgt er damit monatlich alle in den Klöstern, Kirchen und Schulen befindlichen Lama. Die Schüler sind im Lernen sehr fleißig.

Man sagt, daß in vorigen Zeiten der Dalai Lama selbstherrschender Chan der Tibeten gewesen, und jetzt Lama geworden sey. Er ist ein Wiedergeborner und Heiliger, und eben wegen dieser Heiligkeit wird er wiedergeboren.

Obgleich die beiden Völker Uiba und Saiba einerlei Sprache unter sich haben, so ist sie doch etwas unterschieden.

Von dem Saibinskischen Gebiete westlich in einer Entfernung von 10 Tagereisen zu Pferde bis zum Volke Sambu befindet sich der sogenannte Lama Bogdo Bonzan (der Heiligste). Er hat ein großes Kloster Namens Daschi Sumbu, in welchem 3 Kirchen und gegen 3000 Lama sind. Er ist der vorzüglichste Lama im Tibetischen Gebiete, und selbst älter als der Dalai Lama.

Der Tibetische Chan wird vom Chinesischen Bogdochan ernannt, und unterwarf sich diesem seit 1771 ohngefähr aus folgender Ursache: der Sengore Zyren Donduck oder Galdanzären kam mit seinem Herrn nach Tibet, bemächtigte sich des Landes, nach-

dem er vorher seinen Chan gemordet hatte. Der Chinesische Bogdochan schickte seine Armeen zu den Tibeten, und da dieses Zyren Donduck erfuhr, flüchtete er wieder in seine Gegend, während das Chinesische Heer in das Land der Tibeten einrückte und ihnen erklärte, daß es durch sie von den feindlichen Angriffen gerettet sey, und da sie keinen Chan hätten, so müßten sie sich dem Bogdochan unterwerfen. Hierauf wurde einer von den Tibeten zum Anführer gewählt, welches alles der Hauptanführer nach der Zurückkunft der Armee dem Chinesischen Regenten umständlich berichtet. Der angezeigte Tibetische Anführer wurde hierauf vom Bogdochan im Tibetischen Gebiete zum Chan ernannt. Die Tibeten bezahlen bis jetzt den Bogdochan keine Abgaben, und haben ihre vorigen Rechte und Gesetze beibehalten.

Der Bogdo Bonzan und der Dalai Lama haben einen scharfsinnigen Geist. Viele Leute überreichen ihnen Bittschreiben, aus denen sie sogleich alle Umstände mit ihren Folgen übersehen, und hierauf den Bittenden schriftlich ihre Befehle ertheilen, welchen Gott man anbeten, und welche Bücher man lesen soll. Außer diesen Heiligen sind in der Gegend bei den großen Kirchen noch andere große Lama, die gleichfalls einsichtsvoll sind, und den Supplikanten auf ihre Bittschriften, so wie der Bogdo Bonzan und der Dalai Lama antworten. In dem Lande der Tibeten wird die geistliche Lehre immer fortgesetzt, und die Lama's versammeln sich täglich früh

des Morgens und um Mittagszeit in den Kirchen zum Gebete.

Der Gegen-Chutukta, der seinen Aufenthalt in Urga, oder Kuren hat, wird von den Mongolen vorzüglich verehrt, so daß die Mongolischen Fürsten und Taidsi ihm Geschenke von ganzen Familien ihrer Unterthanen machen, die schon jetzt 20,000 Familien betragen. Sie zahlen dem Bogdochan keinen Tribut, werden auch nicht zum Dienste gebraucht. Man sammelt bloß für den Chutukta und seine Lama's Thee. Zur Zeit der großen Zusammenkunft und des Gottesdienstes versammeln sich in Kuren mehr denn 10,000 Lama's. Von reichen Personen erhält er große Geschenke an Silber, Kleidung und Vieh. 1782 brachte ein Taidsi mit einemmale 1000 Pferde. Der Gegen-Chutukta ist jetzt 9 Jahr alt und aus Tibet gebürtig. Die Mongolen, Tibeten und Tanguten verehren ihn als den lebendigen Gott, und Männer, Weiber und Kinder kommen dahin zum Gebete, und zum Empfange des Segens oft 1000 Werste weit. Der Chutukta besitzt große Reichthümer an Silber und anderen Sachen, besonders an Vieh, wovon eine große Anzahl in verschiedenen Heerden weidet. Er bekümmert sich um alle seine Einrichtungen nicht, auch nicht um die Lage seiner Unterthanen, alles dieses besorgt sein erster Lama, Chansaba genannt. Im J. 1772 wurden die Schätze des Chu-

tukta auf 2000 beladenen Kameelen von Kuren nach Tala an den Fluß Kur geschafft.

Die Chubilganen (Wiedergebornen) werden im Chinesischen Reiche, Tibetischen und Tangutischen Gebiete, und von den in den äußersten Steppen wohnenden Mongolen sehr hoch geachtet, und man glaubt, daß ihre Seelen gleich nach dem Tode, mehrentheils von reichen und vornehmen Aeltern wiedergeboren werden. Von dem jungen Chutukta in Kuren zählt man schon die siebente Wiedergeburt. Die Leichen der verstorbenen Chutuktas werden in den Tempeln in silbernen vergoldeten Kisten aufbewahrt, niemandem geöffnet und bloß von den Lama's verehrt.

Die vornehmsten Chubilganen sind

1) Bastschan Endgni, der von Bogdochan 1780 ehrenvoll nach Peking gerufen wurde, reichliche Geschenke erhielt, aber bald darauf im 44 J. seines Alters an den Pocken starb. Der 6te Sohn des Bogdochans brachte nebst einem Vornehmen die Leiche nach Tibet; auf jeder Station waren 15000 Kameele nöthig, um seine Reichthümer zu transportiren. Der Bogdochan hatte ihm 6 mal Geschenke gemacht, und jedesmal bestanden diese in 6000 Lan Gold, 6000 Lan Silber und 6000 Stücke Seidenzeuch und einer Menge Kleinigkeiten. Jeder der ihn begleitenden 600 Lama's erhielt 150 Lan Silber, 4 Stück Seidenzeuch und 10 Kisten Thee. Ein

Lan Gold = 16 Lan Silber. 1 Lan Silber = 8½ Solotnick oder 170 Kopek.

2) Dalai Lama ein Mongole von Geburt wohnt in Tunguk.

3) Dsjaiji Gegen-Chutukta in Peking, 60 Jahr alt.

4) Der Kurensche Gegen-Chutukta 1781 aus Tibet nach Kuren gebracht.

Außer diesen Chubilganen noch mehrere aber weniger geachtete.

Nach dem Tode eines Chubilgane kommen die ältesten Lama's aus der Mongolei zum Dalai Lama, und fragen ihn, wo der Verstorbene wiedergeboren sey. So bald dieser die Wohnung der Aeltern des Neugebornen und seinen Namen angegeben hat, so geben sie mit großen Geschenken dahin ab, lassen es noch bis zum 7ten Jahre bei den Aeltern, und setzen es sodann in die Stelle des Verstorbenen. Der Bogdochan schickt ihm eine Standesperson mit Geschenken zur Bestätigung und Glückwünschung zu.

Urgu heißt die herrschaftliche Behausung des Dalai Lama. Man begreift darunter zuerst das Zelt desselben, und dann die ganze Ansiedelung der Lamen.

Kirren bedeutet eine Verschanzung, weil alle Lamaische Tempel und Zelte mit Pallisaden umzäunt sind.

Die Chinesen nennen ihr Reich deswegen das Mittelreich, weil ihre Monarchie vor alten Zeiten in der Mitte von 4 Gewässern errichtet war; denn in Osten, Süden und Westen ist der große Ocean und in Norden der Baycul, oder das Nordmeer. Dieser Name ist aus dem Chinesischen Pe Norden, und Chay Meer, entstanden, aus welchen Pechay die Mongolen Bay Bul, und daraus die Russen Buckal machten.

Die Chinesen nennen sich nie Chinesen, sondern Mandsujin, ein Mann des Mittellandes: Tschingischan nennte sie (Knechte) Kitat, welches noch jetzt bei den Mongolen üblich, aber von den Chinesen für eine Beleidigung geachtet wird, und woher das Russische Kitaizi stammt. Vor Tschingis hießen sie bei den Mongolen Surtschiti (Starrköpfe), welche Benennung jetzt ganz weggefallen ist.

In der Soongarri sind bis an den Jotisch und Balchasch Chinesische Gränzposten eingerichtet, und am Flusse Hobdo, wo oft der Schauplatz der blutigsten Kriege mit den Oelöten war, eine Festung mit einem Oberbefehlshaber (Amban) angelegt, bei welchem sich die Oelötischen Häupter unter dem Vorwande von Ehrenämtern aufhalten müssen. Die Bucharischen Städte sind bis Chaschgan, selbst das nördliche Tibet, Las-

sa und Putala in diese Gränzen eingeschlossen, und mit Mansurischen Befehlshabern und Besatzungen versehen. Der Chinesische Hof weiß wohl, welches Unheil die Lama's gestiftet, und sucht sich das Oberhaupt der Schigemunischen Religion näher zu versetzen.

Inhalt

	Seite
Einleitung.	V.
§. 1. Literarische Notizen über die Kunde der Tartarei.	VI.
§. 2. Kurze Uebersicht der Tartarei.	
Beiträge zur Länder- und Staatenkunde der Tartarei.	1
I. Nachrichten von Taschkent.	3
Mineralogische Bemerkungen.	14
Beschreibung der Stadt Taschkent.	16
Fragment der neuesten Geschichte des Staats von Taschkent.	18
Von der Industrie der Taschkenter.	23
Von dem Handel der Taschkenter.	26
Vom Gebiete von Taschkent.	28
Von der Regierung in Taschkent.	30
Von den Einkünften der Regierung.	31
Von der Kanonengießerei, Pulverbereitung und Bleigiesserei.	32
Von dem Militär in Taschkent.	ebd.
Von der Lebensart und den Sitten der Taschkenter.	35
II. Nachrichten von Chiwa.	37
Karawanenweg von Orenburg nach Chiwa.	ebd.
Kurze Beschreibung der Städte und Oerter in Chiwa.	47

Inhalt.

	Seite
Völker, die in Chiwa wohnen.	53
Die Chiwensische Regierung.	54
Kurze Beschreibung des Landes Chiwa und seiner Eigenthümlichkeiten.	57
Vom Klima und von der Beschaffenheit des Bodens	58
Chiwensische Produkte.	60
Manufakturen und Industrie der Chiwenser.	62
Die Sklaven in Chiwa.	64
III. Fragmente zur Kenntniß des Kirgisenlandes und der angränzenden Länder.	66
Kirgisen der großen Horde.	ebd.
Reiserouten.	73
Tagebuch des Lama Chamba-Bandida-Saigi.	81

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Biblioteka Główna UMK
300052361160